Hahnemannia

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

111412

8. Jahrgang. № 1.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Jan. 1883.

Zum Neuen Jahre.

Wer hätte nicht einen Wunsch, dessen Erfüllung er im Laufe des neu angetretenen Jahres hofft? wer hätte nicht das Bedürfniß, bei Antritt des neuen Jahres einen Rückblick zu werfen auf das vergangene und zu überlegen, was nun zu thun angesichts der vereitelten Pläne und Hoffnungen, angesichts aber auch der Erfolge, die doch dann und wann eingetreten und die wieder neuen Muth geben, auszuharren in dem Kampfe, den das Schicksal dem einen mehr, dem andern weniger aufdrängt?

Für uns bleibt die Erfüllung der Wünsche abzuwarten, die wir schon manchesmal ausgesprochen und die unsere Leser kennen — aufrichtig bedauern wir, daß unter diesen Wünschen immer noch als einer der ersten der der Aufhebung des Impfzwanges figuriren muß! Wir hatten so zuversichtlich gehofft, daß diese Geißel unserer Kinderwelt noch im Winter 1882 durch Reichstagsbeschluß fallen werde, und wir hatten ein Recht dazu, dies zu hoffen: waren doch in zahlreichen Petitionen seit Jahren die unheilvollen Folgen des Impfzwanges dargelegt worden, waren doch geeignete Schriften (von Böing, Vogt und anderen) an die Mehrzahl der Herren Reichstagsabgeordneten gesandt und die Parteiführer mit besonderem Begleitschreiben noch um ihre Aufmerksamkeit auf die Sache gebeten worden, war doch Sanitätsrath Thilenius aus der Petitionscommission ausgetreten und sein Nachfolger und Nachbeter Professor Dr. Hüter gestorben, schien zudem in Dr. Sello neuestens ein Mann als Referent aufgestellt, der den Muth haben würde, seine einmal gewonnene Ueberzeugung zu vertheidigen, und nun, als die Sache in der Petitionscommission zur Verhandlung kommt, erscheint plötzlich wieder Dr. Thilenius als Referent! Der Direktor des Reichsgesundheitsamts Dr. Struck erklärt, daß er nichts von den (gerichtlich untersuchten, mit Entlassung des Impfarztes beendigten, durch Zeitungen bekannt gewordenen) Impfvergiftungen in Jacobsdorf bei Frankfurt a. d. O. gehört habe, und die Petitionscommission verwirft die Anträge Westermayers und Reinigers auf Aufhebung des Zwangs, weil der Regierungs-

commissär Geh. Reg.=Rath Dr. Koch versichert, daß es nunmehr gelungen sei, ganz unschädliche Lymphe zu züchten!!

Wir werden über diese Verhandlungen ausführlich berichten und können nur wiederholt bedauern, genöthigt zu sein, mit neuen Opfern einen Kampf fortführen zu müssen, über dessen Ausgang zu unsern Gunsten doch niemand mehr im Zweifel sein kann, der die Sache in den letzten Jahren verfolgt hat.

Hinsichtlich der Homöopathie freuen wir uns, constatiren zu können, daß trotz des Ansturms, der von Seiten allopathischer Ärzte und Ärztevereine in letzter Zeit gegen sie in Scene gesetzt worden, doch eine Wendung zum Besseren, sicherlich wenigstens in Württemberg, nicht zu verkennen ist.

Man wird uns nicht verübeln, wenn wir wiederholt mit tiefgefühltestem Danke gegen Ihre Majestät die Königin auf die Berufung des Homöopathen Professor Dr. Rapp zum Leibarzte zurückkommen, und man wird die Freude begreifen, die wir darüber empfinden, daß im verflossenen Jahre wieder zwei junge württembergische Ärzte sich dem Studium der Homöopathie zuwandten; auch können wir mit lebhafter Genugthuung erwähnen, daß aus unserem Stiftungsfond für unbemittelte Studirende der Medicin drei junge Leute unterstützt werden konnten. Ja, wir könnten mit voller Zuversicht in die Zukunft blicken, wenn wir uns einer nachhaltigeren Unterstützung unserer Freunde und Vereinsmitglieder wenigstens in der Richtung zu erfreuen hätten, daß sie ernstlich bemüht wären, die unvermeidlichen Abgänge an der Zahl unserer Leser durch Anwerbung neuer Anhänger unserer Sache zu ersetzen! Dies ist unser sehnlichster Neujahrswunsch. Die Redaktion und Expedition wird es nicht daran fehlen lassen, allen Wünschen bezüglich Sendung von Probeblättern, Statuten ꝛc. jederzeit Rechnung zu tragen.

In der zuversichtlichen Erwartung, daß unsere Ermahnung Gehör finden möge, schließen wir mit einem herzlichen

Profit Neujahr!

Zur Wundenbehandlung.

Herr Dr. Schlegel in Tübingen hat uns im verflossenen Jahre mehrere kleine Artikel geliefert, welche zeigen, wie wenig zuverlässig die moderne Wundenbehandlung mit Carbolsäure ist. Uns selbst wurden andere Fälle bekannt, wo die Anwendung des Carbolsäure=Verbands bei unbedeutenden Verletzungen zu langwieriger Erkrankung führte; nun wollen wir, um unseren Lesern den Gegensatz der homöopathischen Behandlung vor Augen zu führen, eine Reihe von Fällen zum Abdruck bringen, die uns aus der homöopathischen Literatur bekannt, und geeignet sind, den Werth unserer der Mode nicht unterworfenen, als Volksmittel seit Hunderten von Jahren bekannten Wundheilmittel ins rechte Licht zu stellen.

Wir beginnen mit der von dem verstorbenen Dr. Baumann in Memmingen bewerkstelligten Heilung einer bösartigen Schußwunde (mitgetheilt in Dr. Schwabe's Popul. Zeitschr. für Hom. Nr. 6 von 1872).

Calendula.

Friedrich Rozanowsky, Soldat des k. 6. Pommerschen Inf.-Regim. Nr. 49 aus Großberlin in Preußen, hatte in der Schlacht bei Gravelotte einen Schuß durch den linken Oberschenkel erhalten, mit totaler Zerschmetterung des Knochens. Fast sterbend kam er hier an. Die Eiterung sehr profus, mißfarbig, stinkend; Consumptionsfieber im hohen Grad. Als rettungslos verloren wurde er am 7. Januar 1871 ins Spital Memmingen aufgenommen. Vierzehn Tage lang hörte man nur die Frage: ist der arme Mann noch nicht gestorben? Auf Ersuchen des Spitalarztes übernahm ich am fünfzehnten Tage seine Behandlung, obwohl ich nicht die geringste Hoffnung hatte, sein Leben erhalten zu können. Meine erste Sorge war, ihm eine zweckmäßige Lagerstätte zu bereiten. Bisher nemlich mußte der Verwundete mit dem in einer langen Blechwanne liegenden Beine von vier Wärtern so weit in die Höhe gehoben werden, daß der Arzt durch eine Oeffnung an der Wanne zu der an der untern Seite des Schenkels sich befindenden Wunde gelangen konnte, um lauwarme Einspritzungen und die Herausnahme vorliegender Knochenfragmente bewerkstelligen zu können. Diese täglich zweimal wiederholte Prozedur verursachte nicht allein unsägliche Schmerzen, sondern vereitelte auch jede Aussicht auf Heilung. Ich konstruirte nun vor allem eine Lagerstätte, welche nicht allein das Liegen so bequem als möglich machte, sondern insbesondere den Vortheil darbot, daß der Verwundete, ohne daß er sich zu bewegen brauchte, mit dem Lager von zwei Wärtern leicht in die Höhe gehoben werden konnte, und zwar so, daß ich knieend oder auf einem Schemel sitzend von unten durch die in der Lagerstätte angebrachte Oeffnung an und in der Wunde alle nöthigen chirurgischen Geschäfte mit Ruhe vornehmen konnte. Das Bein wurde durch Sandsäcke in zweckdienlicher Lage erhalten. Eine zweite Oeffnung in der Lagerstätte, durch eine Falle verschließbar, diente zur Unterbringung der Bettschüssel.

Die vom Spitalarzt bisher angewandten Einspritzungen von lauwarmem Wasser waren ohne allen Erfolg geblieben. Ich schritt daher alsogleich zu der Anwendung der verdünnten Calendula-Tinktur. Dreißig bis vierzig Tropfen davon wurden mit einem Schoppen erwärmten Wassers vermischt und damit in die Wunde nach allen Richtungen hin in schonender Weise dreimal täglich Einspritzungen gemacht. Die Wunde wurde nicht bedeckt, sondern offen gehalten, so daß der Eiter ungehindert Tag und Nacht in eine mit Riemen befestigte Schüssel abfließen konnte. Schon nach vier Tagen war hinsichtlich der Quantität und mehr noch der Qualität des Eiters eine unverkennbare Besserung bemerkbar. Auch die Fiebererscheinungen fiengen an sich zu mindern.

Unter dem Fortgebrauch der Calendula-Tinktur schritt die Heilung nun langsam, aber stätig vorwärts. Das Allgemeinbefinden hielt gleichen Schritt. Nur noch einmal drohte Gefahr. Die Wegnahme eines vorliegenden großen Knochenfragments machte eine bedeutende blutige Erweiterung des Wundkanals nothwendig. Am andern Tag stellte sich

Rothlauf ein, welcher sich rasch bis zum Rücken hinauf ausbreitete. Indeß auf die Verabreichung von zweistündigen Gaben Rhus t. (5. Verd.) war nach drei Tagen wieder alles verschwunden.

Im Ganzen wurden neun größere Knochenfragmente herausbefördert.

Als nach drei Wochen der Eiterungsprozeß vollständig normal geworden war, bedeckte ich die Wunde mit Charpie, mit verdünnter Calendula-Tinktur befeuchtet. Die Einspritzungen wurden ununterbrochen fortgesetzt. Schlaf, Appetit und Kräftezustand ließen nichts zu wünschen übrig. In der achten Woche konnte der nun überglückliche Rozanowsky schon einige Bewegungen mit seinem Beine im Bette machen. Da aber die Wunde sich nicht schloß, so vermuthete ich ein noch zurückgebliebenes Knochenstück. Ich wollte noch einmal eine Erweiterung der Wunde in der Chloroformnarkose vernehmen, da kam der Befehl, daß alle Verwundeten nach Augsburg zu verbringen seien. Um den Transport nicht zu erschweren, unterließ ich die Operation. In Augsburg wurde noch ein Knochenfragment und ein Stückchen Blei herausgenommen. Einige Wochen später reiste Rozanowsky wieder hierher, um mir, „seinem Lebensretter", noch einmal zu danken. Das Bein war etwas verkürzt, aber er konnte wacker fürbaß schreiten — zu seinem Weibe und seinen Kindern in die langentbehrte Heimath. Dr. Baumann.

(Nach der Theorie der modernen Chirurgen hätte eine so schwere offene Wunde durch Einlassen der Bakterien ꝛc. unfehlbar zum Tode führen müssen. Red.)

Aconitum napellus. Sturmhut.

Von Dr. med. Bruckner in Basel.*)

Unter allen Arzneien, mit deren Heilkraft wir durch Hahnemanns Entdeckung des Ähnlichkeitsgesetzes und durch dessen sorgfältige und mühevolle Arzneiprüfungen näher bekannt geworden sind, ist keine, die wichtiger und werthvoller ist — besonders für den Laienpraktiker, keine, die schneller und sicherer ihre wunderbaren Heilkräfte entfaltet, als der Sturmhut.

Wer dieses Mittel richtig anzuwenden versteht, kann (besonders in der Kinderpraxis) oft die gefährlichsten Krankheiten abwenden, oder die heftigsten akuten Schmerzen beseitigen oder lindern.

Die Heilkraft des Aconits als fieberstillendes und entzündungswidriges Mittel ist übrigens so allgemein bekannt, daß diese Arznei auch in der kleinsten homöopathischen Hausapotheke nie fehlen darf, und daß es wohl schwer halten würde, einen Laienpraktiker zu finden, der dieses Mittel nicht vorzugsweise in Anwendung brächte.

Ich halte es deßhalb für vollkommen überflüssig, Beispiele oder Belege für die Wirksamkeit des Sturmhuts hier anzuführen.

Dagegen scheint es mir durchaus nicht unnöthig, die Laienpraktiker darauf aufmerksam zu machen, daß, obwohl der Sturmhut oft und viel in akuten, fieberhaften Krankheiten nach dem Ähnlichkeitsgesetze angezeigt ist, derselbe doch kein souveränes fieberstillendes Mittel ist und deßhalb

*) Dieser Artikel war uns zu einer Generalversammlung schon vor 11 Jahren — als wir noch kein Blatt herausgaben — eingesandt worden und wurde von Dr. Schwabe in der Pop. Ztschft. für Hom. seinerzeit mit anderen Berichten abgedruckt.

auch nicht bei allen fieberhaften Krankheiten paßt. Wenn nun auch ein unrichtig gewähltes Mittel in homöopathischer Gabe der Gesundheit oder dem Leben des betreffenden Kranken keinen direkten Schaden bringt, wie dies bei der Verabreichung von starken Gaben allopathischer Arzneien oft genug der Fall ist, so kann ein unpassendes homöopathisches Mittel doch indirekt einen nicht unbedeutenden Schaden verursachen, weil in einem solchen Falle die Krankheit weiter schreitet und sich verschlimmert und die Heilung nicht selten sehr erschwert oder wenigstens sehr verzögert werden kann.

Wenn aber eine so hochgepriesene und so allgemein bekannte homöopathische Arznei in einem Falle dieser Art nicht hilft und die Krankheit von Tag zu Tag sich verschlimmert, so wird dadurch mancher Laie in seinem Glauben an die Wirksamkeit der homöopathischen Mittel wankend gemacht; und wenn am Ende gar ein allopathischer Arzt zu Rathe gezogen werden muß, so wird derselbe nie verfehlen, aus einem solchen Falle Kapital zu machen und die Unwirksamkeit der homöopathischen Mittel als eine für jeden Gebildeten unumstößlich bewiesene Thatsache zu erklären.

Auf solche Weise aber kann sehr leicht ein durch unrichtige Mittelwahl verursachter Mißerfolg der Homöopathie weit mehr schaden beim Publikum, als die schönsten Erfolge der Laienpraxis derselben nützen können.

Weil aber der Sturmhut ein Mittel ist, welches unzweifelhaft in der Laienpraxis am häufigsten in Anwendung kommt, so ist es leicht begreiflich, daß derselbe auch oft und viel angewendet wird, wo er nicht paßt. Deßhalb halten wir es für zweckmäßig, diejenigen akuten fieberhaften Krankheiten speziell hervorzuheben, wo Aconit nicht paßt.

Unter den akuten fieberhaften Beschwerden, bei welchen der Sturmhut nicht paßt, kommen ohne Zweifel diejenigen am häufigsten vor, welche einer Magenverderbniß, Magenüberladung 2c. 2c. ihren Ursprung verdanken. Diese vom Magen oder Darmkanal ausgehenden fieberhaften Affektionen kommen besonders im kindlichen Alter häufig vor und werden, je nach der veranlassenden Ursache, der Heftigkeit und Ausdehnung der Krankheit, und je nachdem man dem Leiden einen gelehrten oder einen volksthümlichen Namen geben will, sehr verschieden benannt. In leichteren Fällen spricht man von Magenerkältung, Magenüberladung, Indigestion, Magenkatarrh u. s. w.; in heftigeren von gastrischem Fieber, von Schleimfieber, von Gastrointestinalkatarrh, oder von Typhus, oder Typhoidfieber oder Nervenfieber, oder gar von Petechial-Typhus, Faulfieber, Lazarethfieber 2c.

In allen diesen vom Magen oder Darmkanal ausgehenden Fiebern ist Aconit durchaus nicht passend; nur bei sogenannten biliösen oder galligten Fiebern kann Aconit (besonders im Anfange) oft von Nutzen sein.

Ebensowenig paßt Aconit bei denjenigen fieberhaften Zuständen, welche den Pocken oder dem Scharlach vorhergehen; dagegen ist im Vorläuferstadium der Masern Aconit ein unentbehrliches Heilmittel.

Bei Wechselfiebern oder hektischen (Zehr-) Fiebern ist Aconit ebenfalls nicht passend.

Dagegen paßt Aconit in der Regel sehr gut im Beginn derjenigen akuten fieberhaften Krankheiten, welche nach starker Erhitzung und Erkäl-

tung sich einstellen, ebenso bei Wundfiebern (nebst Arnica), bei sogenanntem rheumatischem oder biliösem Fieber, bei Wurm- oder Zahnfieber der Kinder, bei beginnendem Croup, Masern 2c.

Es wäre aber für den Laienpraktiker sehr bedenklich, wenn die Anwendung des Aconits von der Diagnose oder Benennung der Krankheit abhienge; denn in sehr vielen beginnenden, fieberhaften Erkrankungen ist es selbst für den erfahrenen Praktiker nicht möglich, mit vollkommener Sicherheit eine Diagnose zu stellen.

Glücklicherweise aber ist die Diagnose oder Benennung der Krankheit bei der Behandlung nach den Prinzipien der Homöopathie durchaus unwesentlich, da bei homöopathischer Behandlung die für jeden speziellen Krankheitsfall passenden Heilmittel nicht nach dem Namen der Krankheit, sondern nach der veranlassenden Ursache und den subjektiv oder objektiv wahrnehmbaren Zeichen oder Symptomen gewählt werden müssen.

Was nun die Gelegenheitsursachen anbelangt, so haben wir bereits erwähnt, daß der Sturmhut besonders bei fieberhaften Erkrankungen angezeigt ist, welche einer Erkältung oder einer Erhitzung mit darauf folgender Erkältung ihren Ursprung verdanken; und zwar sind es vorzüglich Erkältungen in trockener kalter Luft, bei denen Aconit sich als Heilmittel bewährt hat. Außerdem aber hat sich der Sturmhut noch besonders wirksam gezeigt gegen die Folgen von Schreck mit Furcht und Angst, oder Schreck mit Ärger, besonders wenn darauf fieberhafte Beschwerden oder Blutwallungen 2c. sich zeigen. —

Diese veranlassenden Momente genügen übrigens nicht, um mit Sicherheit den Sturmhut als Heilmittel anwenden zu können; denn es gibt noch eine Reihe von Mitteln, welche bei Erkältungskrankheiten zur Anwendung kommen, z. B. Rhus toxicodendron bei Erkältung (besonders Durchnässung) bei schwitzendem Körper, Dulcamara, Calcarea carbonica 2c. bei Erkältung in Folge von Nässe und Kälte u. s. w.

Auch gegen die Folgen von Schreck und Angst, oder Schreck und Ärger können unter Umständen noch andere Mittel angezeigt sein, z. B. Opium, Ignatia, Pulsatilla, Veratrum 2c.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es nicht so ganz leicht ist, mit Sicherheit das passendste Heilmittel zu wählen. Als Trost mag sich aber der Laienpraktiker sagen, daß er mit einer nicht richtigen Anwendung von Aconit wenigstens nicht direkt schaden kann.

Zur Arsenik-Wirkung.

Von Dr. Buchmann, prakt. Arzte in Alvensleben.

Schon ältere Beobachtungen haben ergeben, daß durch Arsenik, der mit frischen Wunden in Berührung gebracht war, Vergiftungserscheinungen hervorgerufen worden sind. Da mir auch die durch diesen Weg des Arsens erhaltenen modifizirten Symptome für unsere Arzneimittellehre wichtig erscheinen, so halte ich es für angemessen, dieselben durch eine Krankengeschichte zu veröffentlichen.

Am 25. September c. zog sich Frau B. durch Verletzung an einer scharfen Hasenrippe eine kleine dreieckige Hautwunde an der innern Seite des Nagelgliedes vom rechten Daumen zu, die wegen ihrer Geringfügigkeit nicht weiter beachtet wurde, zumal da dieselbe keine Schmerzen verursachte.

Am 27. September Abends 7 Uhr kam der Daumen zufällig mit Fliegengift aus weißem Arsenik 1 : 400 Wasser in Berührung, worauf sogleich ein heftiger Schmerz in der Wunde gefühlt wurde. Der Schmerz erstreckte sich um 9 Uhr über den ganzen Daumen und veranlaßte zu Umschlägen von kaltem Wasser. Trotzdem wurde die Nacht schlaflos zugebracht. Während derselben traten noch folgende Symptome auf: Eingenommenheit des Kopfes, Schmerz und krampfhafte Zusammenziehung der Waden, zusammenschnürender Schmerz in den Gedärmen, Zittern der Extremitäten und Ohnmachtsgefühl.

28. September Morgens: Nagelglied geschwollen und hauptsächlich um den Nagel herum geröthet. Die kleine Wunde hat einen aschfarbigen Grund. Große Hitze und unerträglicher brennender Schmerz in dem Nagelgliede. Mittags: Umschlag von Eis, wodurch das Brennen gelindert wird. Verlust des Appetits. Anhaltendes Zittern und fortwährend zusammenziehender Schmerz in den Gedärmen. 3 ½ Uhr: Eine halbe Stunde dauernder Frostanfall, darauf Hitze. 5 ½ Uhr: Wiederholter Frostanfall, nachher dauernd Kältegefühl am ganzen Körper. 7 Uhr: Auf dem Nagelgliede haben sich 8 stecknadelkopfgroße Blasen gebildet. Die brennenden Schmerzen im Daumen haben sich vermehrt und sind beim Abnehmen des Eisumschlages unerträglich.

Der Zustand der Patientin schien mir Besorgniß erregend (wegen des tödtlichen Ausgangs bei Hineingerathen von brennendem Phosphor eines Streichhölzchens in eine Fingerwunde), weil ich erst kürzlich gelesen hatte, daß ein Ofensetzer in Pömmelte bei Schönebeck, der sich an einer Kachel am Finger geritzt hatte, nachdem Ofenschwärze (Graphit) in die Wunde gelangt war, am achten Tage in Folge der Entzündung des Fingers gestorben war.

Unter diesen Umständen erschien mir als das sicherste Mittel, einem unglücklichen Ausgange der Entzündung vorzubeugen, eine Gabe einer Hochpotenz des Arseniks, weßhalb ein Tropfen der 200. Potenz in Wasser gelöst um 9 Uhr eingegeben wurde. Nach einigen Minuten gieng das allgemeine Kältegefühl in eine behagliche Wärme über, wobei sich die krampfhaften Schmerzen verloren. Eine halbe Stunde nach dem Einnehmen trat große Müdigkeit ein, was zum Legen ins Bett veranlaßte, in dem ein allgemeiner gelinder Schweiß und baldiger fester Schlaf erfolgte, der nur einige Male in der Nacht durch gelinderen Schmerz im Daumen unterbrochen wurde. Um 2 Uhr Nachts war die Röthe des Nagelgliedes geschwunden. Gegen 6 Uhr erwacht, nimmt Patientin ohne Verordnung noch einmal einen Tropfen Arsenik 200., weil sie so gut danach geschlafen hatte. Die Bläschen am Nagelgliede sind nicht mehr vorhanden, aber an den Stellen, wo sie sich befunden haben, dringen Wassertröpfchen hervor, die sich nach dem Abwischen erneuern.

29. September 7 Uhr Morgens: Nasenbluten zum erstenmal im Leben. Mittags etwas Appetit. Es wird etwas Suppe genossen. Die Eisumschläge sind den Tag über fortgesetzt. 4 Uhr: Röthe und Geschwulst des ganzen Daumens, allmählig in die Handwurzel sich verlaufend, ohne besondere Zunahme der Schmerzen. Der ganze Daumen wird in Eis gepackt. Heftiges Jucken auf dem Unterleibe und der Lendengegend mit Ausbruch zahlreicher krätzähnlicher Pusteln, aus deren Spitze wässrige Flüssigkeit dringt. Der Appetit verliert sich, so daß zur Nacht nichts genossen wird.

7 Uhr Abends: Die Geschwulst des Daumens ist geringer.

30. September Morgens: In der Nacht öfteres Erwachen durch Stechen im Daumen, das durch erneuerten Eisumschlag gehoben wird, worauf wieder Schlaf eintrat. Auf dem Daumengelenk hat sich an der äußeren Seite eine linsengroße Blase gebildet, aus der sich nach dem Anstechen gelbliches Wasser ergießt. In der Umgegend der Blase hat die Haut in der Ausdehnung von 2 Ctm. eine blaurothe Färbung. Ueber der Schlüsselbeingegend am Halse befinden sich zahlreiche stark juckende Pusteln wie diejenigen auf dem Unterleibe. Zur Linderung des Brennens im Daumen genügen kalte Wasserumschläge.

1. Oktober Nachmittags 3 Uhr: Vermehrte Geschwulst des Daumenballens. Große Hitze und Brennen im Daumen, durch kalte Douche gelindert. Pusteln auf den Extremitäten mit Brennen und Stechen entstehend und auf der Spitze ein Tröpfchen Wasser ausspritzend. Die Umgebung der Pusteln ist schwach geröthet. Die vermehrten brennenden Schmerzen des Daumens erfordern zur Linderung wieder Eisumschläge.

2. Oktober: Das Nagelglied ist weniger geröthet und geschwollen. Die Wunde ist nicht mehr mißfarbig. Das folgende Glied des Daumens ist mehr geröthet und geschwollen. Es zeigen sich kleine Erhebungen der Haut auf demselben, als wenn Blasenbildung erfolgen würde.

3. Oktober: Die Wunde ist verheilt. Röthe, Geschwulst und Schmerzen haben abgenommen. Der Appetit hat sich wieder eingestellt.

4. Oktober: Röthe, Geschwulst und Schmerzen am Daumen sind geschwunden. An den Stellen, wo Pusteln entwickelt waren, ist Hautabschuppung erfolgt.

Für die Arsenik-Wirkung sind folgende Momente hervorzuheben:

1. Erysipelatöse Form der Entzündung mit Neuralgie.
2. Bläschen und Pustelbildung mit Wasserausschwitzung.
3. Blaurothe Färbung einer Hautstelle durch subkutanen Blutaustritt.
4. Eingenommenheit des Kopfes, krampfhafte Schmerzen in den Waden, den Gedärmen, Zittern und Ohnmachtsgefühl.
5. Gegen 3 Uhr Nachmittags Frostanfall mit nachfolgender Hitze, darauf anhaltendes allgemeines Kältegefühl.
6. Zwei Exazerbationen (Verschlimmerungen) um dieselbe Zeit mit Ueberschlagung eines Tages.
7. Nasenbluten.
8. Auffallend günstige Einwirkung einer Hochpotenzgabe gegen die nachtheilige Wirkung desselben Mittels.
9. Auffallende Allgemeinwirkung durch kurzdauernde Berührung einer kleinen Hautwunde mit einer verschwindenden Quantität des Arseniks.

Nachwirkung: Knochenschmerz im Daumen beim Gebrauch desselben mehrere Wochen lang. — Regelmäßige leichte Stuhlausleerungen gegen früher beschwerliche, oft mehrere Tage aussetzende.

Anmerkung der Red. der Hom. Monatsblätter: Ob hier nicht Warm-Wasser-Umschläge schneller zum Ziele geführt hätten als Eis?

Schielen.

(Aus Dr. Thorer's Praktischen Beiträgen.)

Es ist eine vielleicht selten beobachtete Thatsache, daß das Schielen der Kinder oft mit Psora und deren Ausbruch in einem innigen Zusammenhange steht; denn man würde sonst wohl eher nach einem innern curativen Verfahren Verlangen tragen, als bloß nach Schielbrillen, mit denen man wähnt die falsche Stellung eines oder beider Augen zu verbessern oder radikal zu heben. Ich habe in der neuern Zeit zweimal die Fälle bei Knaben beobachtet, bei denen das Schielen nur aus psorischen Zuständen entsprang, und die, da man diesen krankhaften Zustand der Augenmuskeln nur für eine üble Angewohnheit der Kinder hielt, mit Schielbrillen versehen werden sollten. Behufs der Anfertigung der letztern, und um nur en passant mein Urtheil über dieses Augenübel abzugeben, ward ich konsultirt; bei beiden Knaben aber sprachen sich die psorischen Krankheitszustände mehrfach aus, und der Argwohn, daß üble Angewohnheit oder Wurmreiz die Ursache zu dem Schielen sei (gegen welchen letztern mehrfach die beliebten Wurmmittel fruchtlos waren gegeben worden), hatte weniger Grund, als die Annahme eines durch Scrophulosis bedingten Krankheitszustandes der Augenmuskeln.

Der Sohn des Pastors H. in D. schielte auf beiden Augen, und zwar erst seit der Zeit, als psorische Ausschläge in den Nasenlöchern und hinter den Ohren mit Schwerhörigkeit und Stechen in denselben sich bei ihm eingefunden hatten. Anfänglich war von den Eltern gegen diese gesammten Zufälle nichts weiter gethan worden, als daß öftere abführende Mittel dem Knaben gegeben worden waren. Dabei hatten die Eltern nun einige Male die Beobachtung gemacht, daß, wenn die psorischen Ausschläge und die Gehörbeschwerden auf kurze Zeit sistirten, der Knabe auch nicht schiele, und daß im umgekehrten Falle das Schielen wieder viel heftiger und anhaltend erfolge.

Da die Eltern den tieferliegenden Grund des Schielens bei ihrem Knaben nach meiner abgegebenen Beurtheilung wohl einsahen, so wurde derselbe zu einer antipsorischen Behandlung mir übergeben. Der Kranke erhielt im August und September 1833 zuerst zwei Dosen Calcarea 30. 2 Körnchen und hierauf Petroleum 30. ein Korn; zwei Gaben in vier Wochen. Die Ausschläge hinter den Ohren und die Schwerhörigkeit waren bis zum 3. Oktober geheilt, doch die Nasengeschwüre und steter Fließschnupfen erforderten noch drei Gaben Natr. carbon. 30. ein Korn in achttägigen Zwischenräumen und vier Gaben Argilla 30. 2 Korn Mitte Dezembers. Von dieser Zeit blieb der Knabe bis im März 1834 frei von allen scrophulösen Zufällen und vom Schielen. Doch trat in dieser Zeit, sowie im Juni 1834 ein Rückfall des Schielens und der scrophulösen Ausschläge ein, der das erste Mal abermals durch Argilla 30., das zweite Mal aber durch Natrum muriatic. 30. — da andere Augenbeschwerden sich hinzugesellt hatten, die dieses Mittel erforderten — gehoben ward. Nach brieflichen Nachrichten ist der Knabe jetzt völlig gesund und schielt nicht mehr.

Für den Augenarzt wird es immer eine wichtige Cautel bleiben, bei der Abhilfe, die er schielenden Kindern gewähren soll, insbesondere zu erforschen, ob und welchen Antheil Psora an dem Schielen habe.

Die Verhandlungen der Petitions-Commission über die Impffrage,

von welchen die Zeitungen zum Theil unrichtige, durchweg aber nur ganz kurze Notizen brachten, nahmen zwei Abende in Anspruch und dauerten am zweiten Tage von 1/28 Uhr bis gegen Mitternacht. Am ersten Abend, den 11. Dezember, sprachen Dr. Thilenius für die Erhaltung des Zwangs und Stadtpfarrer Dr. Westermayer für dessen sofortige Aufhebung. Dr. Thilenius gab folgenden Antrag ein, welcher mit 14 gegen 6 Stimmen angenommen wurde:

„Die bezüglich des Impfgesetzes eingegangenen Petitionen dem Reichskanzler zur Kenntnißnahme zu überweisen mit dem Ersuchen, er wolle:

1) thunlichst bald eine Sachverständigen-Commission berufen, welche unter Oberleitung des Reichsgesundheitsamts den gegenwärtigen physiologischen und pathologischen Stand der Impffrage, besonders bezüglich derjenigen Cautelen prüft, welche geeignet sind, die Impfung mit der größtmöglichen Sicherheit zu umgeben, und welche eventuell unter allgemeiner Durchführung der Impfung mit animaler Lymphe Maßregeln zum Zwecke dieser Sicherheit vorschlägt;
2) eine brauchbare Impfstatistik herbeiführen auf Grund obligatorischer Anzeigepflicht bezüglich der vorkommenden Pockenkrankheiten und deren Verlauf an die zuständige Reichsbehörde;
3) den Erlaß eines Volksseuchengesetzes für das Reich und als unerläßliche Vorbedingung desselben die Einführung der obligatorischen Leichenschau in den einzelnen Bundesstaaten in Betracht ziehen;
4) dem Reichstage seinerzeit Mittheilung machen."

Aus diesem Antrage sieht jeder Unbefangene, daß die Sache für die Impfgegner nicht so schlimm steht, als man nach den Zeitungsberichten hätte glauben sollen. Es bedeutet zwar eine Verschleppung der Lösung der Frage, falls dieser Antrag im Plenum des Reichstags angenommen werden sollte, allein es wird nunmehr nur an der Rührigkeit der Impfgegner liegen, den Herren weitere Zugeständnisse abzuringen.

Es ist uns ein authentischer Bericht leider noch nicht zugänglich geworden, weßhalb wir den Wortlaut des Dr. Westermayer'schen Antrags nicht geben können.

Am zweiten Abend nahm Herr G. Reiniger Eingangs seines 1½-stündigen Vortrags Veranlassung, sein Erstaunen darüber auszudrücken, daß dem Gesundheitsamte von den jüngsten Impfvergiftungen in Jacobsdorf bei Frankfurt a. d. O. (die gerichtlich untersucht und constatirt waren und in Folge deren der dortige Impfarzt, Stabsarzt a. D. Schwarz, seines Amtes enthoben wurde), wie der Vorstand Dr. Struck versicherte, gar nichts bekannt geworden sei; man sei damit zu dem Schlusse berechtigt, daß die Herren vom Gesundheitsamte auch von zahlreichen anderen Fällen keine Kenntniß bekommen hätten.

Nach eingehender Darstellung der Sachlage, mit welcher unsere Leser ja bekannt sind, kam Herr Reiniger zu folgendem Antrag:

„Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen:

1) die ursprünglichen Motive des Impfgesetzes durch eine gemischte Commission von Verfechtern und Gegnern der Impfung, bestehend aus Ärzten, Statistikern und Juristen, unter Berücksichtigung aller

seit 1874 beigebrachten Thatsachen und Belege einer strengen wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen;

2) dieser Commission durch Vermittelung der Bundesregierungen die Urpockenlisten der deutschen Städte von den Polizeiämtern der städtischen Verwaltungen zustellen zu lassen;

3) dem Reichstage von den Resultaten dieser Berathungen und Beschlüsse Mittheilung zu machen;

4) zu veranlassen, daß bis zur Beschlußfassung über dieses Resultat der Berathungen der Impfzwang suspendirt werde."

Uns scheint dieser Antrag nur eine sehr billige Forderung; trotzdem aber gieng er den Herren von der Petitions-Commission zu weit, und er kam nach Annahme des Thilenius'schen Antrags sowenig zur Abstimmung, als der noch weiter gehende Antrag Westermayers.

Die Reichsregierung hatte drei Commissäre — Mitglieder des Gesundheitsamtes — aufgestellt; nichts, aber auch gar nichts von all' dem, was Herr Reiniger und Herr Westermayer vorgebracht hatten, ist widerlegt worden; trotzdem genügte die Versicherung des Geh. Reg.-Raths Dr. Koch, daß das Gesundheits-Amt nun eine ganz unschädliche Lymphe zu erzeugen in der Lage sei, um den Thilenius'schen Antrag mit großer Majorität durchzubringen. Der Antrag Th. bezweckt Einsetzung einer „Sachverständigen-Commission", womit natürlich die Impfgegner ausgeschlossen sind; deßhalb wurde auch Reinigers Antrag auf Berufung einer gemischten Commission bekämpft.

Von den württembergischen Abgeordneten, die so vielfach und dringend gebeten worden waren, die Petitionen gegen den Impfzwang persönlich bei den Verhandlungen der Petitions-Commission zu vertreten (— wozu sie ein Recht haben —), ist keiner beigegangen; ja, der Herr Abgeordnete Retter, der von vielen seiner politischen Gegner gewählt worden war, weil Herr v. Varnbüler sich in Cannstatt öffentlich für Beibehaltung des Zwangs ausgesprochen und weil er sich öffentlich dagegen erklärt hatte, hat es als Mitglied der Petitions-Commission nicht für der Mühe werth gefunden, bei einer Berathung über einen so tief in die persönliche Freiheit einschneidenden Gegenstand, über ein in allen Volksschichten so sehr verhaßtes Gesetz sich zu betheiligen!

Er ließ sich, wie wir hören, „wegen Krankheit" entschuldigen, bereiste aber inzwischen das Oberamt Heidenheim, um sich dort als Kandidat für die Abgeordneten-Stelle zu empfehlen.

Wir überlassen die Kritik eines solchen Verhaltens unseren Lesern.

Aus **Amerika** sendet uns Herr Dr. med. Böricke — unsern Lesern wohlbekannt durch seine Artikel im Jahrgang 1880 u. 81 unserer Mtsbl. — die erste Numer einer von ihm in San Francisco herausgegebenen homöopathischen Zeitschrift „The California Homoeopath". Wir sehen daraus mit Vergnügen, daß die Stadt San Francisco jetzt schon 50 homöopathische Ärzte zählt und eine brillant eingerichtete homöopathische Apotheke besitzt, die mit einer Buchhandlung für homöop. Werke verbunden ist. Die Firma Böricke & Schreck führt alle gangbaren Mittel bis zur 1000. Centesimalpotenz potenzirt und scheint sich des Vertrauens der Herren hom. Ärzte in hohem Maße zu erfreuen.

Wir entnehmen dem Blatte, daß man in Californien bei akutem Katarrh (oft auch bei chronischem) meist Kali bichromicum in niederer Potenz (3. bis 6.) verwendet.

Für chronische Katarrhe ist jedoch das Hauptmittel Eucalyptus globulus in der 2. oder 3. Potenz 3= bis 4mal täglich. Die für dieses Mittel passenden Symptome sind: starker Ausfluß aus der Nase, wässerige oder milchige (milky) Absonderung, Geschwürigkeit der Nase, entzündliche Röthe der innern Nase und des Gaumens; Patient erkältet sich sehr leicht (ähnlich wie bei den für Sulphur passenden Fällen); leidet an Schwäche des Morgens, Hitze und Unruhe Nachts; spricht durch die Nase. —

Wir wünschen Herrn Dr. Böricke alles Gute zum Gedeihen seines zeitgemäßen Unternehmens!

Laienpraktiker sind seit der Freigebung der Heilkunst weit mehr in Gefahr, in unangenehme Lage zu kommen, als zur Zeit, wo die „Kurpfuscherei" noch verboten war. Das beweist u. a. folgender Vorfall: Der concessionirte Heilgehilfe Martin Sch. in Sudenburg hatte einem vier Jahre alten Kinde, das an Ausschlag litt, ein Pflaster verordnet. Das Kind starb an Diphtheritis, und wurde der Heilgehilfe zu einjähriger Gefängnißstrafe und zweijährigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte vom Landgericht in Magdeburg verurtheilt, weil das Pflaster das Leiden verschlimmert habe. Vergeblich erbot er sich, einen Chemiker und einen Apotheker als Zeugen dafür zu bringen, daß das Pflaster ganz unschädlicher Natur gewesen sei; der Vorsitzende des Gerichts wollte davon nichts hören und gestattete ihm nicht die Beibringung seiner Entlastungszeugen. —

Der Mann hatte jedenfalls einen ganz ungeschickten Vertheidiger.

Fahrlässige Tödtung. Mehrere Zeitungen (unter anderen die Pharmaceutische Ztg.) berichten aus Lübeck, daß am 10. August der dortige Arzt Dr. B. zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, weil er einem diphtheritis=kranken Kind tiefe Brandwunden beigebracht hatte, indem er in siedendes Wasser getauchte Tücher auf dessen Hals und Brust legte. —

Wenn man die Verurtheilungen von Laien wegen Abgabe von Pflaster, homöopathischen oder Hausmitteln zu monate= und jahrelangem Gefängniß in Betracht zieht, so könnte man angesichts solcher Milde gegen einen pflichtvergessenen und unwissenden approbirten Arzt an der deutschen Rechtspflege irre werden. Dieses Vorkommniß zeigt aber wieder schlagend, wie wenig die Herren Mediciner auf den Universitäten von dem lernen, was sie im Leben brauchen können.

Statistik.

Von befreundeter Hand erhalten wir eine Brochüre: „Statistik der Klinischen Lehranstalt im St. Rochus=Spitale zu Budapest" von Dr. Th. v. Bakody. Im Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschienen. Preis 2 M. Eingehendere Besprechung in Nr. 2.

Ueber **Wasserstoffsuperoxyd**, welches in der von uns in letzter Numer erwähnten Brochüre Hensel's als eine Art Universalmittel empfohlen und dessen Gebrauch mit „stündlich 1 Eßlöffel voll“ angerathen wird, müssen wir für diejenigen, welche dasselbe versuchen wollen, bemerken, daß größte Vorsicht bei seinem Gebrauch dringend anzurathen ist. Es gibt Personen, die es gut vertragen, allein es macht in 10fach kleinerer Gabe bei vielen Schwindel, Uebelsein, und schon die öftere Wiederholung von 8—10 Tropfen als Klystier (bei Hämorrhoiden) kann Zufälle hervorrufen, welche dem Patienten ein Gefühl erwecken, als müßte ihn der Schlag treffen. Bei Frauenzimmern darf es kurz vor der Periode durchaus nicht gegeben werden. Ein einziger Löffel voll rief in einem uns bekannten Falle Ohnmacht und heftige Krampfkolik hervor. Also Vorsicht! In nächster Numer einige Belege für das Gesagte.

Einer, der besser thäte, zu schweigen, ist der Professor v. Rokitansky in Innsbruck. Der Herr ist bekannt durch schwindelhafte Anpreisung des benzoesauren Natrons zur Heilung der Schwindsucht, womit vielen armen Kranken das Geld aus der Tasche gelockt wurde, bis es auch die allopathischen Collegen des Herrn Professors nicht mehr mit ansehen konnten.

Dieser Herr hielt laut Bericht der „Innsbrucker Nachrichten“ am Samstag den 11. November in der Aula der Universität Innsbruck einen Vortrag über „Aberglauben und Mysticismus in der Medicin“, wobei er über die sogenannte Elektro-Homöopathie des Grafen Mattei und über die Homöopathie herfiel und sie vernichtete.

Glücklicherweise hat die Heilmethode Hahnemanns durch solche Expektorationen noch niemals Schaden genommen.

Einer, der sich selbst erniedrigt.

Nr. 99 der Pharmaceutischen Zeitung vom 13. Dezember enthält einen Erlaß des unseren Lesern schon bekannten Dr. med. Riegler in Berlin an die deutschen Apotheker, beginnend:

„Offener Brief an die deutschen Apotheker.

„Der vom juristischen wie auch vom medicinischen Standpunkt in gleicher Weise verwerfliche Unfug, welcher mit dem Selbstdispensiren sogenannter homöopathischer Mittel getrieben wird, schädigt, je länger er besteht, nur um so tiefgreifender die gesetzlich garantirten und wohlerworbenen Gerechtsame der Apotheker. Indem der Erfinder der Homöopathie, Samuel Hahnemann, Zustände auf dem Gebiete der Heilkunde, wie solche nur in den Zeiten des grauesten Alterthums geherrscht hatten, wieder herbeizuführen suchte (sonst Nichts? Red.), erklärte er der Pharmacie offen den Krieg und würde ihr thatsächlich den Untergang bereitet haben, wenn anders es ihm gelungen wäre, seine Methode zu einer allgemeinen zu machen. Wenn somit schon der Trieb der Selbsterhaltung die Apotheker von Anfang an hätte dazu veranlassen sollen, die Bestrebungen Hahnemanns und seines Anhangs zu bekämpfen (als ob dies nicht in der perfidesten Weise geschehen wäre! Red.), so gebot ihnen auch die Selbstachtung ein Gleiches. Sie als naturwissenschaftlich gebildete Männer konnten nicht einen Augenblick über den vollendeten Widersinn der Hahnemann'schen Materia medica im Unklaren sein . . . .
(so geht es bandwurmartig fort, bis es am Schluß heißt:)

Wo immer man den einzelnen tüchtigen Pharmaceuten befragt, so bekennt er offen, daß ihm das ganze homöopathische Treiben bis in das Innerste zuwider ist, daß ihn aber Geschäftsrücksichten verhindern, den ganzen Plunder auf den Mist zu werfen . . . .

. . . . Dem Kampfe, der neuerdings von den Ärzten aufgenommen wurde, müssen die Pharmaceuten sich anschließen. Es gilt, den gemeinsamen Feind mit vereinten Kräften zu schlagen. Die allgemeine Verwirrung, die in Betreff der Heilkunde im Publikum Platz gegriffen hat, nimmt überhand. Mit der Heilkunde steht und fällt die Pharmacie. Siegt endlich nicht Vernunft und Wahrheit, wird bald es mit beiden heißen: „Matthäi am Letzten".

Berlin, den 9. Dezember 1882. Dr. Joh. Riegler."

Das **Grahambrot**, Weizenschrotbrot, Vegetarierbrot, wird als diätetisches Mittel noch etwas zu wenig beachtet. Abgesehen von dem Wohlgeschmack, der ein gutes Grahambrot auch für den Gesunden zu einem angenehmen Nahrungsmittel macht, ist dasselbe für Kranke, die an Magenkatarrh, Säurebildung, Verdauungsstörungen, hartnäckiger Verstopfung leiden, ein Heilmittel ersten Ranges und wäre vielleicht schon viel verbreiteter unter dem Publikum, wenn nicht die Herstellung eines guten Grahambrotes einige Schwierigkeiten böte. Es muß zu dem Schrotmehl, aus welchem dasselbe gemacht wird, ein durchaus reifer Weizen bester Qualität verwendet werden, und ist ein Salzzusatz zu dem Brotteige ganz überflüssig. Das Schrotmehl wird mit reinem Wasser angesetzt, tüchtig geknetet und in kleine Laibe geformt. Große Laibe würden nicht so gut durchbacken. Man hat neuerdings auch Grahambrot aus Haferschrot, Maisschrot und anderen Schrotmehlen gebacken; namentlich Herr Bäcker H. Lehrenkrauß, Kernerstraße 13 in Stuttgart, hat die Erzeugung von Schrotbrot zu seiner Spezialität gemacht. Ob das Schrotbrot bei chronischen Durchfällen zu empfehlen ist, wie dies von den Vegetariern geschieht, ist uns in den Fällen sehr zweifelhaft, wenn der Durchfall nicht auf Säurebildung beruht. Man muß nicht aus den Augen lassen, daß die Kleie des Schrotbrotes den Darm etwas reizt, und daß dadurch ein nachtheiliger Einfluß auf eine kranke Darmschleimhaut ausgeübt werden kann. Es sind uns Fälle bekannt, wo nach längerem Genuß von Schrotbrot Durchfälle eintraten, die arzneilicher Behandlung erst wichen, als mit dem Schrotbrot ausgesetzt wurde. Mehrfach haben wir auch schon von Mastdarmkrebs gehört, welcher nach längerem Genuß von Grahambrot eingetreten ist. (Der Naturarzt Hahn ist jetzt nach 30jährigem Genuß von Grahambrot an diesem verzweifelten Uebel krank.)

Aus Basel. Der im Kanton bisher noch bestehende Impfzwang wurde am 17. ds. durch Volksabstimmung aufgehoben.

Für Abschaffung des Zwangs stimmten 3539 Bürger, gegen Abschaffung stimmten 716.

Die Betheiligung an der Abstimmung war eine schwache, weil das Resultat vorauszusehen war. Dr. Bruckner.

Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorsam ist des Christen Schmuck.
Schiller.

Prof. Dr. Esmarch, welcher sich durch Gründung von „Samariterschulen" ein Verdienst erworben, hat sich ganz von dieser seiner Schöpfung zurückgezogen, nachdem die Mehrzahl seiner Collegen sich entrüstet über diesen „Unterricht der Laien" ausgesprochen!

Briefkasten.

Norddeutsche Briefmarken können wir verwenden, nicht aber österreichische oder gar ungarische (wie schon öfters erhalten).

Dr. P—n in L—g. Besten Dank.

Dr. W. in Budap. Das Werk des homöop. Arztes Dr. Péczely über seine erstaunlichen Erfolge bei Behandlung von Syphilis ist, wie es scheint, im deutschen Reiche noch unbekannt; doch wollen wir uns darum bemühen und darüber nach Kenntnißnahme seines Inhalts berichten.

Das Prof. Dr. Jäger'sche Monatsblatt, von W. Kohlhammer in Stuttgart zu beziehen, kostet nur für den Jahrgang 1883 M. 5., weil derselbe 15 statt 12 Numern enthalten wird.

Bitte um baldige Einsendung der Beiträge

pro 1883 mit Berücksichtigung des auf Seite 171 der Nr. 12 Gesagten. Auch bitte ich um gefl. Rückgabe der seit länger als 2 Monaten aus der Bibliothek entnommenen Bücher.

Stuttgart, im Dezember 1883.

A. Zöppritz, Vereins-Sekretär,
Friedrichsstraße 14.

Quittungen.*)

Fr. M. in W. 3., A. G. in M. 2. 50., Th. Z. in P. 2., Fr. A. Sch. in F. 2. 50., v. M. in St. 2. 20., Pfr. St. in U.L. 3., Th. L. in B. 2. 50., G. F. K. in H. 4., Th. K. in L. 5., A. W. in St. 3., Wd. M. in St. 5., R—l in St. 3., R. L. M. in St. 2. 50., Wd. F. 3., Ch. W. in W. 4., Frl. R. in W. 3., Dr. S. in F. 10., Dr. H. in D. 10., G. F. in St. 5, R. B. in St. 3., Schl. in W 3., Pf. H. in O. 3., H—s in M. 2, Fr. v. R. in C. 2., F. d. F. in R. 3., C. Fr in St. 3., L. D. in St. 5., F. B. in W. 2., H. F. in Fl. 3., S. G. in S. 3., M. F. u. M. K. in K. 3., E. B. in M. 2., Pf. H. in B. 3., Fr. W. in O. 3., H. Z. Dek. in G. 3, K. in O. d. 8., Fr. M. J. in St 3., Pf. H. H. in F. 3., C. K. in St. 2. 50., W. F. in B. 3., Dek. M. in E. 2. 20., Sch. in M. 2., Pf. Dr. M. 2, Pf. L. in R. 2., Fr. H. in B. B. 3., Dr. A. in B. 10., J. L. in H. 2., Pfr. M. in W. 5., Lehr. H. in V. 2., B. B in O. 2., Sch. F. in Sch. 2., Sch. in N. U. 10., Pl. in R. 4., Pf. V. in Sch. 2. 20., J. H. in G. 2. 50., N—y in F. 3., C. O. in F. 5., Pf. St. in U. 3, Eb. in Op. 3., G d. M. in B. 2., Frl. Sch. in Fr. 2. 20. Rest nach B., V. Tr. in St. 5., Wd. Br. in A. 2. 20., H. in B—a 2., J. H. in M 3., Wd. St in A 3., Lehr. Sch. in A. 3., Lehr. L. in N. 2., Leh. K. in K. 6., U. R. in H. A. 3., Dr. A. in St. 2., W. Sch. in St. 2.,

*) Von 2 M. an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den „Monatsblättern" quittirt. Obige Quittungen umfassen die bis zum 21. Dezbr. eingegangenen Beiträge.

E. K. in St. 2., J. G. St. in B. 9., Pf. W. in L. 5., Wb. E. in Bl. 5., M. G. in O. 2., G. K. in O. 2. 50., Pf. B. in Sch. 4. 50., Dr. B. in E. 4., S. L. in J. 2., D. T. in M—g fl. 10., C. F. K. in R. 2., B. in R.U. 3., Dr. S. in Sp. 5., Wb. B. in K. 3. 50., Leh. M. in N—n 3. 50., Fr. H. in W. 2. 50., Leh. R. in B. 2., M. U. in K. 2 60., Dr. L—r in L. 3., F. A. B. in R. 10., Pf. Sch. in Sch. 5, F. H. in R. 4., Pf. M. in O. 2., Sch. Sch. in D. 2. 50., Sch. in R. 3., M. M. in H. fl. 2.. H. F. in St. 4., G. B. in O. 2., Pf. B. in R. 3., Com. W. in E. 5., Pf. Br. in E. 2. 50., M. R. in Th. 2. 20., G. Sch. in L. 2., von Fr—dt 9., v. P. in St. 3., Pf. O. in D. 5., L. H. in R. 3., C. M. in R U. 2., Past. B. in Sch. p. 83 u. 84 je 2., Pf. F. in U—n 5., Sch. in G. B. 3., Apoth. Becker in Waldsee 2., P. in H—f 3. G. A. Sch. in W. 3., Pf. K. in D. 3., G. R. Sch. in K. 3., Pf. Sch. in W. 3., Br. in W. 3., S. B. in R. 2. 50., St. in Oe. 4, B. in Ar. 5., B. in Ost. 7., Pf. D. in R. 3., Gr. in St. 5., Pf. G. in E. 10., Leh. M. in E. 2., Leh. H. in B. 2. 20., Pf. M. in Z—l 8. 50., Pf. P. B. in B. 2., O. H. in Z. b. R. fl. 2., Dr. St. in L. 2., aus Degm. 10.

Inhalt: Zum Neuen Jahre. Zur Wundenbehandlung. Aconitum napellus. Zur Arsenik-Wirkung. Schielen. Die Verhandlungen der Petitions-Commission über die Impffrage. Aus Amerika. Laienpraktiker. Fahrlässige Tödtung. Statistik. Ueber Wasserstoffsuperoxyd. Prof. v. Rokitansky. Dr. med. Riegler. Grahambrod. Aus Basel. Prof. Esmarch. Briefkasten. Quittungen. Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 2. | Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Febr. 1883.

Danksagung.

Ihre Majestät die Königin geruhten der Stiftung für Studirende der Medicin wiederum M. 300. zuzuwenden, wofür unterthänigst dankt

Stuttgart, 25. Januar 1883.

Im Auftrag des Verwaltungsraths
Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg, Vorstand.

Etwas über Vegetarismus, v. Grauvogl'sche Körperconstitution und Jäger'sches Wollregime.

Unsere Bemerkung über Grahambrot, Seite 14 der letzten Numer, hat uns folgende Correspondenzkarte, nach dem Diktat von Th. Hahn geschrieben, eingetragen:

„Nicht der Genuß des Grahambrotes seit 24 Jahren, sondern eine heillose Impfvergiftung in frühester Jugend und eine darauf folgende 23 Jahre lang dauernde allöopathische Medicinvergiftung erzeugten die krebsige Säfteentmischung bei mir. Die Krebsgeschwülste waren schon lange begründet und in Bildung begriffen, ehe ich nur Grahambrot zu essen begann. Durch den Genuß des Grahambrotes seit 1858 erwarb und sicherte ich mir dann noch 24 arbeitsreiche Lebensjahre. Dies zur Steuer gegen Irrthümer, Hypothesen und Unwahrheiten. Ausführlicheres in m. kl. Brochüre (à 20 Pfg. bei P. Schettler in Cöthen) „Ein Opfer des Impf- und Medicinaberglaubens. Meine Krankengeschichte; von Th. Hahn“. Ob. Waid, den 3./1. 83. p. Th. Hahn.“

Wir nehmen dem schwerkranken Manne, der sein halbes Leben für seine Ueberzeugung mannhaft eingetreten, seine Ausdrücke nicht übel, bleiben aber bei dem, was wir in Nr. 1 gesagt. Nur wollen wir zur Beruhigung des Herrn Hahn nicht versäumen, zu erklären, daß wir nicht dem Grahambrote die Schuld geben an den Erscheinungen von Mastdarmkrebs, sondern daß unsere Bemerkungen mehr darauf abzielten, zu konstatiren, daß wir das von den Vegetariern quasi als Universalmittel gepriesene Grahambrot durchaus nicht als solches anerkennen. Wir behaupten im Gegentheil, es werde Leute geben, welchen das Grahambrot nicht gut bekommt, wie auch schon in Nr. 1 gesagt.

Wer das v. Grauvogl'sche Lehrbuch der Homöopathie gelesen hat, weiß, daß dieser geniale Arzt die Menschen in drei große Klassen theilte: solche mit einer oxygenoiden Körperconstitution, solche mit einer carbonitrogenen und solche mit einer hydrogenoiden Körperconstitution.

Um dies allgemeiner verständlich zu machen, vergleichen wir die oxygenoide Constitution einem Körper mit heller Flamme und rasch verbrennend, die carbonitrogene einem mit viel Rauch und Ruß, langsam verbrennend, die hydrogenoide einem stark wasserhaltigen, schwer verbrennlichen Körper.

Welche Körperconstitutionen werden nun zum Vegetarismus, oder wenigstens zum vorzugsweisen Genuß von Pflanzenkost gedrängt? Selbstverständlich diejenigen, denen die Verbrennung (Verdauung) von Stoffen, die concentrirtes Eiweiß enthalten (Fleisch), Beschwerden macht, also die carbonitrogene und die hydrogenoide Constitution.

Dagegen wird die oxygenoide Constitution, welche zu ihrer Erhaltung der concentrirten Ernährung, meist sogar mit Zusatz von Spirituosen, bedarf, sich bei ausschließlich vegetabilischer Nahrung schlecht befinden. Solche Leute bilden sich ebensowenig ein, daß sie Fleisch essen müssen, als sich die anderen einbilden, daß sie sich ohne Fleisch besser befinden.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Anpreisung einer einseitigen Diät — sei sie nun fleischlos oder das Gegentheil — auf einem Irrthum beruht, der daraus entsteht, daß der betreffende Lobredner sich bei seiner Lebensweise vortrefflich befindet und nun glaubt, andern müßte es bei gleicher Lebensweise ebenso zu Muthe sein.

Es verhält sich ähnlich mit dem Jäger'schen Wollregime; dieselben Constitutionen, nämlich die carbonitrogene und die hydrogenoide, werden sich in der Wolle besser befinden. Bekanntlich sind diese beiden Constitutionen (also Leute mit zu wässerigem Blute, die sich leicht erkälten, und schwammige, aufgedunsene Leute) in weit zahlreicheren Exemplaren vorhanden als die oxygenoide Constitution, und wenn Herr Hahn sagt, daß eine Impfvergiftung in der Jugend den Grund zu der fatalen Dyskrasie, resp. die Disposition dazu in ihn gelegt habe, so geben wir ihm darin gerne Recht. Wir wissen ja, daß erst seit Allgemeinerwerden des Impfzwangs und der in Folge Mangels an gutem Impfstoff verwendeten „selbstgezüchteten Lymphe“ — welche nur dem Namen nach sich von dem unterscheidet, was man sonst allgemein mit „Eiter“ bezeichnet — die hydrogenoide Körperconstitution, die sich wesentlich durch Erkältlichkeit auszeichnet, wie auch die carbonitrogene, welche zu krebsigen Dyskrasien geneigt ist, allgemeiner geworden sind.

Die Heilungen, welche wir bisher in dem Prof. Dr. Jäger'schen Monatsblatt gelesen, und eigene Beobachtungen bestärken uns in der oben wiedergegebenen Ansicht über die Constitutionen, welche für sein Wollregime vorzugsweise passen; schließlich erlauben wir uns noch die Vermuthung auszusprechen, daß Vegetarier, welche das Prof. Jäger'sche Wollregime acceptirt haben, sich nach längerer Frist — es kann dies in einzelnen Fällen viele Jahre dauern — genöthigt sehen werden, entweder wieder zum Fleischgenuß zurückzukehren oder die den Stoffwechsel enorm befördernde Wollkleidung abzulegen und zu den Holzfaserstoffen zurückzukehren.

In dieser Vermuthung bestärkt uns die Thatsache, daß es unter den Vegetariern welche gibt, die aus Liebhaberei scheinbar, aber in Wahrheit

durch ein richtiges Gefühl (Instinkt) getrieben, für Vermeidung aller Wollkleidung und für ausschließliche Holzfaserbekleidung schwärmen. Ebenso möglich ist es, daß auch andere eifrige Verfechter des Wollregimes wieder besser zu gemischter Kleidung zurückkehren, weil eben durch die Wolle ihre Constitution mit der Zeit eine ganz andere geworden ist.

Herr Professor Jäger hat in Nr. 11 seines Monatsblatts einen Artikel über Vegetarismus veröffentlicht, den wir uns in nächster Numer zu reproduciren erlauben, weil er mit unseren Ansichten über die Sache harmonirt.

Heilungsgeschichte zweier Fälle von Wassersucht.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

I. Julie St. aus N., 8½ Jahre alt, kommt am 1. Jan. v. J. in meine Behandlung. Seit einem Jahre wird Anschwellung des Leibes bei dem Kinde beobachtet, allgemeine Abmagerung, trockener Husten, Appetitlosigkeit, schlechter Schlaf mit aufgeregten Träumen, Bauchschmerzen, viel Hautjucken. Die Patientin macht den Miniatureindruck einer recht elenden hochschwangeren Frau. Der Leib mißt 76 Cm. in der größten Peripherie; nur im Epigastrium (Oberbauchgegend) heller Schall, sonst gedämpft mit den Zeichen des Ascites. Urin eiweißfrei. Da das Kind schon von einem allopathischen Arzte behandelt worden war, hoffte ich durch dessen Angaben das zuerst erkrankte Bauchorgan kennen zu lernen; bei dem jetzigen Zustand des Leibes war eine genaue Untersuchung nicht möglich, aber auch in den Anfangsstadien dieser schweren Bauchwassersucht scheint eine solche erfolglos gewesen zu sein, denn der Vater des Kindes konnte mir keinerlei Anhaltspunkte aus früheren Aeußerungen des Arztes geben. Da hätten denn wohl die gelehrten Herren eine Punktion „zu diagnostischen Zwecken" vorgenommen. Glücklicherweise blieb jedoch die Kleine von einer solchen verschont; ich beschloß, nach Rademacher vorzugehen und zwar gleichzeitig diagnostisch und therapeutisch.

Ich gab also einmal Quassia-Wasser, aber nach 10 Tagen war der Hydrops durchaus beim Alten, der Urinabgang noch gleich spärlich. Dagegen waren weißgelbe schaumige Durchfälle eingetreten, im Bauch sei es bei vielem Getöse sehr unruhig gewesen. Die weißlichen Stühle veranlaßten mich, nunmehr Chelidonium anzuwenden. Ich gab es in 1. Verdünnung, 3mal täglich zu 3 Tropfen.

Am 31. Jan. vollkommen Status idem. Patientin klagt besonders über die linke Seite, von wo angeblich die Bauchschmerzen ausgehen. Das linke Hypochondrium als Ausgangspunkt der Schmerzen führte mich nach einem bedeutsamen Wink Rademacher's auf Milzmittel. Mit Aqua glandium (bekanntlich einem wässrigen Destillat der rohen Eicheln, von unbedeutendem, aber charakteristischem Geruch) wollte ich beginnen, hatte aber darin bereits das wahre Heilmittel gefunden. Patientin verbrauchte 400,0 dieses Wassers und am 26. Februar war nach reichlicher Diurese der Leibesumfang bereits auf 66 Cm. gefallen, das Kind sehr viel wohler, bedeutend kräftiger, Husten fast vorüber; viel heiterer, keine Bauchschmerzen. Soll fortfahren. Am 12. März Bauch 62 Cm.

Am 26. März Bauch wieder 64 Cm. Allgemein weniger wohl. Patientin und ihr Vater geben an, daß die letzte Portion Eichelwasser nicht wie die vorhergehende, sondern stark schnapsig geschmeckt habe. Nachdem wieder ein gutes Präparat beschafft worden war, wird das

Mittel fortgebraucht. Am 14. Mai erscheint Patientin wieder, welche nun längst die Schule besucht, kräftig und vollkommen wohl ist, gut schläft. Harn wieder eiweißfrei, Bauch 63 Cm., sehr weich, der Untersuchung gut zugänglich, kein flüssiger Erguß mehr nachweisbar. Unter dem linken Rippenbogen eine höckrige Masse fühlbar. Bei der Möglichkeit, daß es sich um Koprostase (Kothanhäufung im Darm) handle, lasse ich reichliche Irrigationen machen. Quercus fortgebraucht.

Am 29. Mai wird gemeldet, daß zuweilen heftige Bauchschmerzen wieder auftreten. Ich versuche nun wieder Chelidonium, dann Conium, endlich Carduus, aber nur mit dem Erfolge, daß der Bauchumfang am 9. Juli wieder 67 Cm. erreicht hat. Wir kehren jetzt zum Eichelwasser zurück, und am 27. August ist die bedeutendste Reduktion des Bauches mit 60 Cm. eingetreten, derselbe durchaus weich. An Stelle der normalen Milzdämpfung läßt sich bei leiser Perkussion ein entsprechender Dämpfungsbezirk abgrenzen, auch die Leber hält durchaus normale Grenzen ein, aber drei fingerbreit links und etwas nach oben vom Nabel fühlt man eine höckrige, feste, unverschiebliche Geschwulst in der Tiefe, welche sich nach oben deutlich abgrenzen läßt. Derjenige Theil der Geschwulst, welcher der Betastung zugänglich ist, ist nußgroß. Aus dem Nabelring tritt seit einigen Wochen eine kleine Hernie (Bruch) hervor.

Das Kind macht jetzt einen ganz gesunden Eindruck. Die Genesung hat bis heute Stand gehalten.

Der Umstand, daß durch ein von Rademacher angegebenes Zeichen das Heilmittel als Milzmittel gefunden wurde, daß dann die Milz selbst nicht für die Entstehung des Ascites verantwortlich gemacht werden konnte, indem eine Geschwulst in der Tiefe des Bauches höchst wahrscheinlich die Ursache desselben war, daß diese Geschwulst, nicht selbst die Milz, doch dem linken Hypochondrium angehört, scheint mir in jeder Hinsicht sehr merkwürdig.

II. J. G. Sch., 60 Jahre alt, Schmied in J. Wassersucht ist eine Familienkrankheit. Seit Frühjahr begannen Anschwellungen der Beine und des Bauches, welche immer mehr zunahmen, so daß Patient jetzt hilflos im Bette liegt. Das Skrotum ist kindskopfgroß geschwollen, Penis verkürzt, blasenartig angeschwollen, Harnen sehr spärlich und schmerzhaft. Stuhl täglich, besonderer Durst nicht vorhanden, viele Blähungsbeschwerden. Früher war Patient stark mit Ausschlag behaftet. Von einem Laienhomöopathen war Patient schon mit Apis und Arsenik behandelt worden. Auf diese Mittel soll sich Anfangs allgemeine Abschwellung eingestellt haben, bei Wiederkehr des Wassers fruchteten sie nichts mehr. Auch Lycopodium blieb dann erfolglos. Den Urin fand ich eiweißfrei, Herzfehler nicht vorhanden.

Am 9. Juli v. J. Virga aurea ohne Erfolg. — Am 15. Juli Aqua Quassiae Rademacheri 200,0; 3mal täglich 1 Eßlöffel zu nehmen.

Am 25. Juli fand ich nach sofort eingetretener Diurese beträchtliche Abschwellung der Beine, Skrotum noch faustgroß, Allgemeinbefinden sehr gebessert, Patient viel außer Bett. Fortsetzung des Mittels.

Am 16. Aug. noch ganz leichtes Oedem der Beine und der Bauchhaut. Skrotum und Penis vollkommen abgeschwollen, Patient den ganzen Tag außer Bett, etwas arbeitend. Soll Quassia fortgebrauchen.

Dieses Rademacher'sche Mittel gab ich rein probeweise, nachdem das Nierenmittel versagt hatte. — Patient ist bis heute gesund geblieben.

(Aus der Allgem. homöop. Zeitung.)

Eine homöopathische Statistik

als „Statistik der klinischen Lehranstalt im St. Rochus-Spitale und des Krankenhauses „Bethesda" zu Budapest" gibt Dr. Th. von Bakody, Professor der Homöopathie und medicinischen Klinik, Primararzt und dirigirender Arzt des Krankenhauses „Bethesda".

Unter den europäischen homöopathischen Krankenanstalten nehmen unseres Wissens die genannten Hospitäler des Herrn Professor den ersten Rang ein, indem das Krankenhaus „Bethesda" 58 Betten, die beiden im St. Rochus-Spitale der Homöopathie überlassenen Säle 70 Betten umfassen.

Das Krankenhaus „Bethesda", eine nach Art unserer Diakonissenhäuser geleitete Anstalt, ist trefflich gelegen und ausgestattet, wird meist von den mittleren Schichten der Gesellschaft in Anspruch genommen.

In diesem Krankenhause sind vom Jahr 1871 bis 1881 3326 Kranke aufgenommen worden, von welchen im Ganzen 333 starben, was einen Procentsatz von 10,01 ausmacht.

Beim Durchgehen der einzelnen Erkrankungsformen finden wir überall ein günstiges Verhältniß, welchem auch die Sterblichkeitsziffer entspricht. Der Typhus ist mit einem hohen Procentsatz von Todesfällen belastet; allein hier sind vielfach die örtlichen Verhältnisse von bedeutendem Einfluß auf den Charakter und die Bösartigkeit der Erkrankung.

Die Krankheiten der Athmungsorgane ergaben sehr günstige Behandlungsresultate. Unter 17 Fällen von Kehlkopfentzündung und 357 Fällen von Brustkatarrh, sowie 3 Fällen von Blutspeien kam nicht ein einziger Todesfall vor; alle wurden geheilt. Auf 269 Lungenentzündungen treffen nur 12 Sterbefälle; die andern genasen.

Bei 192 Fällen von Magenkatarrh oder allgemeinem Darmkatarrh genasen sämtliche Kranke.

Noch viel mehr will es heißen, daß von 7 Bauchfellentzündungen kein einziger Todesfall zu beklagen war, wenn man bedenkt, daß es sich hier stets um schwere lebensgefährliche Erkrankungen handelte und leichte, sonst oft genug als Peritonitis bezeichnete Fälle von Bakody mit der richtigeren Diagnose „Bauchfell**reizung**" belegt und von den Entzündungen ausgeschieden wurden. 18 Diphtheritis-Kranke genasen sämtlich; von 40 Ruhrfällen starb ein einziger. Von 107 Syphilisfällen sind sämtliche als genesen aufgeführt. Auch 28 Fälle von Rothlauf genasen sämtlich.

Von den 333 Todesfällen kommen 247 allein auf Tuberkulose, Lungenschwindsucht und schleichende Lungenentzündung, also Krankheiten, deren vorgeschrittene Stadien fast immer tödtlich sind; ferner 21 Todesfälle auf Herzklappenfehler.

So beweist diese Statistik aufs vollkommenste, was Bakody bescheiden anstrebt: daß die homöopathische Heilmethode bei den überhaupt heilbaren Krankheitsformen volle Beachtung verdiene. Dies ist jedoch nicht nur in Bezug auf die Mortalitätsverhältnisse, sondern namentlich auch hinsichtlich der Zeitdauer der Genesung und der Genesungsweise der Fall.

Nur jene, welche an das Studium der Bakody'schen Arbeit mit dem feststehenden Vorsatz, dieselbe zu verwerfen oder die Ehrlichkeit des Verfassers zu bezweifeln, herantreten, werden jene Ueberzeugung nicht aussprechen, wenn sie sie auch gewinnen, und daß es von Vorurtheilen geblendete oder pöbelhafte Naturen gibt, welche dieser Betrachtungsweise huldigen,

hat nicht nur Bakody schon vor Jahren erfahren müssen, sondern jeder andere seiner homöopathischen Collegen bekommt Aehnliches zu schmecken und zu überwinden.

An die Statistik des Krankenhauses „Bethesda“ reiht sich jene des St. Rochus-Spitales.

Dieses alte, mit den schlechtesten Einrichtungen versehene Krankenhaus bietet nun ganz andere Verhältnisse als „Bethesda“.

Wir erfahren, daß die Vertreter der Homöopathie in Ungarn 1868 bis 1869 sowohl an den Gemeinderath von Budapest, als auch an das Abgeordnetenhaus Gesuche eingereicht haben, worin um Ueberlassung einer Abtheilung im städtischen Krankenhause St. Rochus, andererseits um die Errichtung eines Lehrinstituts gebeten wurde.

„In der ersten Eingabe wurde hervorgehoben, daß dieses Heilverfahren nicht nur in den höheren Kreisen der Gesellschaft, sondern auch bei den übrigen Volksklassen seine zahlreichen Anhänger habe, und daß es hiermit die persönliche Freiheit erfordere, daß auch den Kranken ärmeren Standes, die in den Krankenhäusern Hilfe suchen, hinsichtlich des Heilverfahrens das Recht der Wahl der Behandlung zugestanden werden müsse, und daß es weder recht noch billig sei, daß sie nach dem Stande der Dinge von heute, als Steuer zahlende Bürger der Stadt und des Staates, unbefragt: ob einverstanden oder nicht? sich unter allen Verhältnissen dem offiziellen Heilverfahren, an das sie ihrer Ueberzeugung nach wenig oder gar kein Vertrauen knüpft, ergeben müssen. Daß es ferner hoch an der Zeit sei, sich in einer öffentlichen Heilanstalt davon zu überzeugen, in welchem Maße sich unser Hahnemann'sches Heilverfahren als nützlich erweist.

Die seitens der Regierung — von der medicinischen Facultät, dem Landes-Sanitäts-Rath und der königlichen Gesellschaft der Aerzte — eingeholten und derselben abgegebenen remonstrirenden Gutachten konnten den gedeihlichen Fortgang unserer Sache nicht hemmen.

Die Gutachten dieser Körperschaften erwiesen sich, unserem Standpunkte gegenüber, als unzureichend und wurden seitens des gesetzgebenden Körpers als „nichtsachverständig“ in ihrer Einflußnahme paralysirt, beseitigt.

Nach der Errichtung unserer Lehrinstitute fanden sich anfänglich einige Pugilisten, die bösen Leumund trieben, und so geschah es, daß ich nach Veröffentlichung meines ersten Rechenschaftsberichtes vom Jahre 1871 bis 1873 in einem, die Scheidemünze der Wissenschaft besorgenden Wiener medicinischen Wochenblatte durch einen Budapester Correspondenten, wie natürlich anonym, angegriffen wurde. Diese Insulte fielen eben in eine Zeit, in der ein Reichstagsabgeordneter und Arzt im Abgeordnetenhause gegen unsere Sache neue Scandale zu provociren beabsichtigte. Dieselben zu pariren fühlte sich unser Aerzte-Verein veranlaßt, auf Grund meines früheren Rechenschaftsberichtes, eine vergleichende Statistik zusammenzustellen, um auf diesem Wege dem gesetzgebenden Körper die Vorzüge unserer Therapie in gewissen Krankheiten klar zu legen. Diese Vergleichs-Statistik wirbelte aber einen mächtigen Sturm auf. Es wurde auf mehrseitige Anregung im St. Rochus-Spitale eine Sitzung der ordinirenden Aerzte einberufen und zur Klarlegung des Sachverhaltes meiner Sterblichkeits-Procente, wie natürlich auch ich herangezogen. Hätte der Direktor des Krankenhauses nur die geringste Anlage für ein Inquisitions-Vor-

gehen, so hätte sich diese Sitzung für mich leicht zu einer Art von Vehmgericht herausbilden können. Aber der Gerechtigkeitssinn desselben, sowie die strenge Objektivität der maßgebenden Primare gestaltete den Verlauf der Angelegenheit zu einem correcten. Ich erklärte vor allem, daß mich zu jener Zeit, in der ich in dieser Anstalt meine amtliche Thätigkeit antrat, die Zuversicht leitete, ich werde durch die verhältnißmäßig günstigen Heilresultate gewisser Krankheitsformen darlegen können, daß unsere Heilmethode im Rahmen der Gesamtheilkunde einen würdigen Platz einzunehmen berufen und berechtigt sei. Hat sie doch ihr Eintrittsrecht in die öffentliche Arena nur den günstigsten Erfolgen zu danken, deren allgemeine Anerkennung die Gemeinden bestimmte, für dieselbe einzustehen."

Das Vertrauen des Herrn Dr. Bakody sollte jedoch besonders darin getäuscht werden, daß die Unterärzte, welche die Vertheilung der neu aufgenommenen Kranken im Rochus-Spitale zu besorgen hatten, vielfach die möglichste Parteilichkeit zu Ungunsten der homöopathischen Abtheilung walten ließen und sich wohlgefällige Beachtung von oben dadurch zu verdienen suchten, daß sie die homöopathische Abtheilung mit Sterbenden und Unheilbaren versorgten, während die andern Säle den interessanten und dankbaren Krankheitsfällen vorbehalten blieben. Dieser Umstand, sowie die allgemein schlechten gesundheitlichen Verhältnisse des Krankenhauses gestalten die Sterblichkeitsprocente hier erheblich ungünstiger als in „Bethesda".

Es sind im St. Rochus von 1871 bis 1881 12083 Kranke behandelt worden, von welchen 2225 starben, was eine Sterblichkeitsziffer von 18,41 Procent ergibt.

Auch hier überrascht bei den einzelnen Krankheitsformen die große Zahl der Geheilten in jenen Fällen, wo es sich um heilbare Prozesse überhaupt handelt.

Als geheilt resp. gebessert sind aufgeführt:

unter	97	Fällen	von	Epilepsie 54,
"	54	"	"	Kehlkopfentzündung 52,
"	848	"	"	akutem und chron. Brustkatarrh 847,
"	1233	"	"	Lungenentzündung 1137. Sterblichkeitsproc. 7,5,
"	204	"	"	Brustfellentzündung mit Exsudat 178,
"	342	"	"	hitzigem Gliederweh 340 (ohne Todesfall),
"	697	"	"	Wechselfieber 694 (ohne Todesfall).

Auch ein Fall von Wuthkrankheit (Lyssa) ist geheilt worden.

Von den 2225 Todesfällen kamen allein 1305 auf Lungenschwindsucht, schleichende Lungenentzündung und Tuberculose und 72 auf sterbend Eingebrachte, wo keine Diagnose mehr gestellt werden konnte.

Sehr interessant sind auch die Ausweise der einzelnen Jahrgänge, besonders im Vergleich zwischen der Krankenbewegung 1874 und 1875. 1874 wurden im Ganzen 1221 Kranke aufgenommen; 1875 1300.

Da Bakody schon 1874 einen Rechenschaftsbericht mit günstigen Sterblichkeitsprocenten veröffentlichen konnte, so hatte dies zur Folge, daß man unmittelbar darauf seiner Abtheilung viel mehr Unheilbare und Sterbende zuwies, um die günstigen Resultate künstlich zu vereiteln. 1874 waren z. B. 231 Fälle von schleichender Lungenentzündung, Lungenschwindsucht und Tuberculose aufgenommen worden; 1875 **331.** 1874 wurden nur 2 Kranke der Abtheilung Bakody sterbend übergeben, 1875

jedoch **24.** 1874 waren es 65 Herzfehler, 1875 dagegen **97.** 1874 kamen 13 Fälle von Altersschwäche vor; 1875 **54**!

Von dem heilbaren akuten Brustkatarrh finden wir dagegen 1874 118 Fälle; 1875 nur 79!

Die durch so sprechende Zahlen bewiesene ungerechte Vertheilung der Kranken hatte den Erfolg, daß die Sterblichkeitsziffer von 1874 mit 11,55 Procent auf 1875 mit 21,07 Procent anstieg. Ein wohlfeiler und trauriger Ruhm für diejenigen Allopathen, welche hierbei ihre unsauberen Hände im Spiele hatten.

Wenn nun schon die todten Zahlen aus der fleißigen und gediegenen Arbeit von Bakody die Würde der von ihm vertretenen Wissenschaft laut genug predigen, so dürfen wir doch hoffen, dies viel deutlicher und glänzender aus einer ins Einzelne gehenden Darstellung der Erfahrungen des gelehrten Arztes zu entnehmen. Mit Aufstellung dieser wohlgefügten und geschlossenen Reihen hat er dem Feinde nach außen auf erfolgreichste Weise die Stirne geboten; möchte er sich nun auch zum Werke des Friedens nach innen wenden und zur wissenschaftlichen Verwerthung seiner reichen Erfahrungen, zur Förderung unserer Heilkunst recht Vieles bieten!

Aus der Einleitung zur gebotenen Statistik entnehmen wir noch, daß Bakody sich der ersten bis sechsten Decimalpotenz der homöopathischen Arzneimittel bedient, und daß im Allgemeinen der Charakter seiner Anschauungen und seiner Behandlungsmethode ein streng wissenschaftlicher ist.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Eingesandt. Verehrliche Redaktion! In Nr. 1 Ihres geschätzten Blattes brachten Sie einen Artikel über Grahambrot, worüber ich mir einige Bemerkungen erlaube. Es ist mir zum Vorneherein unerklärlich, daß Salz zur Bereitung des Teiges überflüssig sein soll, da doch ein Zusatz desselben zur Verdauung nur wohlthätig wirken muß.

Was die Reizung des Darmes betrifft, so wird diese jedenfalls nicht durch die eigentliche Kleie (an welcher kaum trennbar der größte Theil des Klebers haftet) verursacht, sondern mehr durch die äußerste Hülse, den Holzfaserstoff.

Um ein in jeder Hinsicht gesundes, schmackhaftes Grahambrot zu bereiten, wird hiezu möglichst kleberhaltiger Weizen gewählt; nach vorheriger Sortirung wird derselbe gewaschen (denn nur auf diese Weise werden kranke, angesteckte Körner, welche oft vom bloßen Auge kaum entdeckt werden, ausgeschieden) und hierauf rasch getrocknet. Der Weizen passirt nachher eine ganz einfache Maschine, welche die durch das Waschen und rasche Trocknen gelöste Holzfaser entfernt, und hierauf wird er entweder mit Walzen oder französischen Steinen geschrotet.

Aus solchem Produkte wird dann ein Grahambrot erzeugt, welches gewiß nicht die in Ihrem Blatte angeführten Nachtheile zur Folge hat.

Stuttgart, den 11. Januar 1883. Arnold Niederer.

Aus einer längeren Einsendung über Wasserstoffsuperoxyd.

Dieses von Hensel als so vielseitig wirkende Mittel gegen gewisse Krankheiten empfohlen, gab folgende unter pünktlicher Beobachtung erzielten Resultate:

Bei frischem Schanker brachte ich das Mittel zur Anwendung wie

vom Verfasser angegeben, innerlich wie äußerlich 2 % Auflösung, ersteres stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Bei kräftiger Körperconstitution erregte es binnen 36 Stunden sehr bedeutende, lang anhaltende Ohnmachten; hierauf gieng ich zu 3 Eßlöffel per Tag über und gab während der übrigen Zeit das bei diesem Leiden bezeichnete Tonicum als Getränk, äußerlich Baumwolle, getränkt mit obiger Lösung, als Verbandmittel. Bei dieser Behandlungsweise verschlimmerte sich das Geschwür, und es stellten sich heftige Schmerzen wie häufige Blutungen ein. Patient begann unruhig zu werden, und um ihn nicht aus der Behandlung zu verlieren, nahm ich homöopathische Mittel zu Hilfe, denen binnen 24 Stunden sichtbare Besserung folgte. Nach viertägiger homöopathischer Behandlung gieng ich wieder zu Wasserstoffsuperoxyd über, äußerlich in 10prozentiger Lösung; nach 48 Stunden abermalige allgemeine Verschlimmerung, am 2. Tag beträchtliche Zunahme des Geschwürs mit erneuter Blutung; um weiterer Zerstörung Schranken zu setzen, mußte ich abermals mit homöopathischen Mitteln kommen; dabei bleibend, verlief die Heilung rasch und ohne Störung.

Ferner bei an Geschwüren im Hals und in der Mundhöhle Erkrankten, ebenso bei Merkurialsiechthum in Anwendung gebracht, folgte scheinbares Besserwerden, der Kranke fühlte sich leichter im allgemeinen, das Schlucken gieng besser, Schlaf kehrte wieder, Nachtschweiße blieben aus, Speichelfluß trat zurück, braune Hautflecken nahmen blassere Farbe an &c.; doch nach 8—10tägigem Gebrauch des Mittels stellten sich sämtliche Beschwerden wieder ein, dabei noch Blutungen aus der Mundhöhle, kurz, von Erfolg war keine Rede.

Bei akuter Gonorrhöe innerlich und als 2prozentige Injektion gegeben, war nach 8 Tagen statt Besserung eher Verschlimmerung zu verzeichnen; mit homöopathischen Mitteln folgte Besserung sofort.

Bei chronischen Erkrankten dieser Art innerlich und als Injektion verwendet, zeigte es sich vollständig wirkungslos, mußte im Gegentheil nach zehntägigem Einspritzen wegen auftretender Blutungen und Schmerzen ausgesetzt werden.

Einem Lungenschwindsüchtigen verabreicht, konnte ich auch hier keine günstige Wirkung wahrnehmen, vielmehr klagte Patient mehr über allgemeines Unwohlsein bei dem Gebrauch dieses Mittels.

Endlich habe ich solches bei ausgedehnter Schuppenflechte innerlich 2prozentig, äußerlich bis zu 10 % verwendet; nicht nur trat keine Besserung ein, sondern das Leiden verschlimmerte sich.

Obwohl sämtliche hier angeführten Resultate Hensels Aussprüchen gerade entgegengesetzt lauten, werde ich nicht unterlassen, weitere Versuche zu machen. Obwohl Hensel das Mittel bis zu stündlich 1 Eßlöffel voll empfiehlt, so sind täglich 3, ja 1 Löffel voll verabreicht, hinreichend, um starke Ohnmachten mit tagelanger Störung des Allgemeinbefindens, mit anhaltender Leichenfarbe des Gesichts hervorzurufen.

Stuttgart, im Dezember 1882.

Mayer, prakt. Wundarzt und Homöopath.

Aus allem, was wir bisher über das Wasserstoffsuperoxyd gehört und gesehen, geht hervor, daß es rein unbegreiflich ist, wie man ein solch' stark wirkendes, schädliches Mittel in den Tag hinein als ein wahres Universalmittel empfehlen kann! (Red.)

Dr. Caspari's Homöopathischer Reisearzt. Wir bringen im Austausch mit der Allgem. hom. Ztg. ein Inserat, dieses in 12. Auflage erschienene Buch betreffend, und können dasselbe für Anfänger als sehr billig zur Anschaffung empfehlen. Kein derartiges Buch hat bei einem Preis von 3 Mark eine gleich ansprechende Ausstattung, dazu noch zahlreiche und gute Abbildungen und solch umfassenden, meist gediegenen Inhalt.

Auszusetzen haben wir daran mehreres; da sind z. B. Seite 98 bei Rheumatismus Kleidungsstücke aus „Waldwolle" empfohlen! Waldwolle ist ein Unsinn, resp. Schwindel, und kein Mensch hat je ein Gewebe, geschweige ein Kleid aus „Waldwolle" gesehen. Es hätte näher gelegen, Prof. Dr. Jägers „Normalkleidung" zu empfehlen; das hätte zum wenigsten einen Sinn und sehr wahrscheinlich noch einen Nutzen für den betreffenden Kranken. —

Im Register steht das Wort „Nierenkatarrh"; schlägt man dann Seite 334 nach, so sieht man sofort, daß Verfasser über dieses Kapitel noch im Unklaren ist und jedenfalls das, was Rademacher und Kissel darüber geschrieben haben, nicht genügend kennt.

Ebenso ist derselbe noch im Unklaren über die Impffrage, obwohl wir das unterschreiben, was er als von Dr. Heinigke stammend darüber anführt, nämlich die Empfehlung homöopathisch potenzirter Kuhpockenlymphe, welche wir seit dem Jahre 1868 empfehlen und vor 10 Jahren zum Gegenstand einer Petition an die Abgeordnetenkammer gemacht haben.

Ganz zu verwerfen ist die Empfehlung von Acidum nitri als spezifisch bei Diphtheritis; hier ist nur Mercurius cyanatus spezifisch — wenn man überhaupt ein Spezifikum anerkennen will; daß dem Herrn Verfasser dies nicht bekannt ist, kommt einfach daher, weil er denselben, wie andere Mittel auch, in sehr niederer Potenz empfiehlt, während v. Villers und nach ihm Grubenmann und hundert andere Ärzte, die Erfolge damit gehabt haben, die 30. oder wenigstens 15. Verdünnung anwenden.

Die Empfehlung so niederer Verdünnungen, wie Ipecacuanha 2. u. dergl., ist überhaupt ein Fehler an dem Buche.

Trotzdem aber sagen wir nochmals, es ist billig und wird für den Anfänger ganz genügen, wenn er das oben Gesagte berücksichtigen will. Daß die 12. Auflage nöthig geworden, mag auch die große Brauchbarkeit und Beliebtheit des Buches beweisen.

Die Nr. 3 der **Pharmaceutischen Zeitung** zeigt wieder, wie sehr Recht die homöopathischen Ärzte und Laien haben, wenn sie der Mehrzahl der allopathischen Apotheker nicht trauen. Das Schimpfen über die Homöopathie geht auch in dieser Numer fort. Da heißt es u. a.: „Das Ansehen der Homöopathie hat durch das Dr. Rigler'sche Werk (!) in den Augen der Ärzte und Apotheker einen Stoß erlitten, von dem sich die Anhänger dieser Heilmethode wohl kaum sobald erholen werden (!). Obwohl darin der Homöopathie tendenziöse Geschichtsschreibung nachgewiesen, Hahremann zum Charlatan gestempelt u. s. w. u. s. w., ist eine eingehendere Widerlegung desselben aus homöopathischen Kreisen bisher nicht erschienen" . . . .

Ferner habe das Reichsgesundheitsamt ein Gutachten abgegeben, wonach homöopathische Streukügelchen als Arzneipillen, welche unter die Verordnung vom 4. Januar 1875 fallen, anzusehen seien. —

Während dann diese Musterzeitung noch Seite 16 gegen den „wüsten Geheimmittelschwindel“ und Geheimmittelhandel loszieht und selbstgefällig darauf hinweist, daß derselbe „so ziemlich wieder ausgeschieden“ sei, findet sich in der Beilage zu derselben Numer empfohlen: „‚**Nerven-Krystall**‘, neuestes ärztlich empfohlenes Mittel gegen Nervenschmerzen“, „Pain-Expeller“, „Viehpulver“, „Viehwaschseife“, „Drouottisches Pflaster“, „Fellow's Syrup of Hypophosphite“ u. dergleichen.

Mit Eckel wendet man sich von solchem Treiben ab.

Wichtige gerichtliche Entscheidung. Das Landgericht in Görlitz verhandelte am 23. Dezember eine Berufung des Apothekers Jungmann in Görlitz gegen ein Erkenntniß des Schöffengerichts, welches Herrn J. zu 5 Mark Strafe verurtheilt hatte, weil er homöopathische Zubereitungen (Tropfen, Kügelchen), in denen Aconit, Belladonna, Rhus tox. 2c. enthalten war, ohne ärztliches Rezept abgegeben hatte. Er habe sich gegen die Ministerialverordnung vom 3. Juni 1878 vergangen. Der Kreisphysikus Dr. Hellmann als „Sachverständiger“ erklärte zwar die homöopathischen Mittel für wirkungslos, allein der Apotheker sei doch zu bestrafen.

Der Gerichtshof hatte ein Gutachten von der technisch-pharmaceutischen Kommission in Berlin eingeholt welches ausführte, daß nur die Abgabe der Urtinktur zu bestrafen sei, dagegen eine dritte Potenz von dem Verbot gar nicht berührt werde; es sei nirgends das Abgeben homöopathischer Potenzen mit Strafe bedroht.

Es wurde darauf durch das Ministerium (?) ein Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen eingeholt, welches zwar der Abgabe der 3. homöopathischen Potenz eine formelle Berechtigung zuerkennt, doch aber zu einem für den Angeklagten ungünstigen Schluß kommt, weil sonst der Kurpfuscherei Vorschub geleistet würde.

Obwohl nun der Staatsanwalt betonte, daß es ganz gleichgiltig sei, ob diese Mittel schädlich seien oder nicht, so wurde doch der angeklagte Apotheker dem Antrag seines Vertheidigers gemäß nach einstündiger Berathung des Gerichts freigesprochen.

In Preußen kann daher künftig ein homöopathisch potenzirtes Mittel auf das Rezept eines Laien hin ohne Anstand abgegeben werden, auch wenn der Urstoff noch so giftig ist. —

Bei uns in Württemberg wird dies schon lange so gehalten, und hat noch niemand dadurch Schaden genommen.

Der Impfsegen vor fünfzig Jahren.

(Aus Dr. Thorer's Praktischen Beiträgen, Band 4 Seite 137.)

Die ein Vierteljahr alte C. S. bekam 24 Stunden nach der Vaccination eine rosenartige Entzündung, die glänzend geschwollen, hochroth und sehr heiß und hart anzufühlen war. Sie gieng vom Oberarme aus, zog sich nach und nach über die ganze Brust, nahm den Unterleib, den Rücken ein und verbreitete sich bis nach dem Gesichte. Das Fieber war synochal und heftig, der Durst war sehr groß, dagegen verschmähte das Kind die ihm außerdem gegebene dünne Nahrung aus Brei.

Einige Gaben Aconit 10., alle vier Stunden eine verabreicht, und den zweiten und dritten Tag Belladonna 10. minderten das Fieber bedeutend; Rhus toxicodend. 10., am vierten Tage gegeben, hob das Erysipelas so vollständig, daß ich keine Ursache mehr hatte, fernere Medikamente zu verabreichen. Die Abschuppung erfolgte leicht, ohne daß Krisen durch Schweiß oder Stuhlausleerungen sich gezeigt hätten.

Ich habe die Heilung dieses Falles hauptsächlich darum hier mitgetheilt, um ihn mit zwei Fällen in Vergleich zu stellen, welche allöopathisch behandelt wurden, und welche beide mit dem Tode endeten, damit unsere Gegner sich selbst die Parallele zwischen der specifischen und älteren Heilmethode ziehen mögen.

Der erste Fall befindet sich in der allgemeinen medicinischen Zeitung von Dr. Pabst, Jahrgang 1837.

Er ist folgender. Ein achtzehn Wochen altes, vaccinirtes Kind bekam am sechzehnten Tage nach dem Verlaufe der Kuhpocke an die Radialseite des linken Vorderarms eine sich in zwölf Stunden über den ganzen Arm verbreitende, glänzende, glatte, pralle, heiß anzufühlende Geschwulst mit Auftreibung des Oberarmes. Diese rosenartige Entzündung ließ keine Entstehungsursache auffinden (?), wenn nicht eine Erkältung (!) vor mehreren Tagen als solche angesehen werden durfte. Allgemeine entzündlich fieberhafte Zufälle, mit gelblicher Zunge, aufgetriebene Präcordien, bei weichem Unterleibe träge Stühle und gelblichen Anflug des Hautteints. Calomel, täglich dreimal ein Gran, und interponirt zweistündlich einen Theelöffel voll von Infus. Sennae mit Kali tart. und Extr. Taraxac. und Syrup. Mann., sowie Kräuterkissen und Quecksilbersalbe-Einreibungen für den Unterleib halfen gar nichts. Die Rose verbreitete sich weiter, nahm am vierten und fünften Tage den linken Arm, den Hals bis zum Jochbogen derselben Seite, den Rücken bis zum Beckenrande, den vordern Hals, die Brust, den rechten Arm ein, während die erst ergriffenen blässer wurden. Darauf stieg die Rose nach dem Leibe und ergriff die ganzen untern Extremitäten. Calomel und Sulphur. stib. aurant. mit Ipecac. halfen ebenfalls nichts, der Zustand des Kindes war mit dem vierzehnten Tage hoffnungslos, und am siebzehnten starb es unter hydrocephalischen Krämpfen.

Ein ähnlicher Fall befindet sich in Rust's Magazin, Band 25, Heft 3, den der Medicinalrath Dohlhoff in Magdeburg behandelte. Der Tod war ebenfalls nicht abzuwenden.

An eine deutsche Mutter.

Beuge dein Haupt, laß impfen dein Kind!
Die „Wissenschaft“ hat nie gelogen,
D'rum opf're dem Moloch, du Christ, geschwind,
Sonst wirst du zur Strafe gezogen.

Weit besser als Gott, der Schöpfer der Welt,
Weiß der Impfarzt, was der Menschheit noch fehlet;
Er impfet dein Kind für billiges Geld,
Und wenn dann die Sorge dich quälet,

Warum es auf einmal so mürrisch und still,
Warum seine Wangen erbleichen,
Warum es nicht schlafen, nicht ruhen mehr will,
Woher wohl des Siechthumes Zeichen?

So hat er gleich der Ausreden viel,
Er hat ja ein „gutes" Gewissen,
Sein Gift ist gesund! d'rum schweige still,
Bis der Tod das Kind dir entrissen.

Christfest 1882. A. Z.

Eingesandt aus Rottweil. Sie werden schon wissen, daß wir an Stelle des Herrn Professor Rapp, welcher die Homöopathie seit 28 Jahren im Bezirk ausübte, nun einen Allopathen als Oberamtsarzt bekommen. Der hiesige Wundarzt und Homöopath L. ist kürzlich gestorben, da hätte man umsomehr gewünscht, wieder einen Homöopathen in Stadt und Amt zu bekommen; wie wir hören, hatte sich auch ein sehr tüchtiger homöopath. Arzt um die Stelle gemeldet. Wenn man sich allgemein darüber klar wäre, daß der Arzt eigentlich des Publikums wegen da ist, und daß es billig wäre, von einem amtlich angestellten Arzt zu verlangen, daß er die Patienten nach einer neueren, sichereren, billigeren und für dieselben angenehmeren Methode wenigstens auf Verlangen zu behandeln im Stande sei, so würde Arzt und Publikum besser fahren. Wenn Sie uns nur einen tüchtigen homöopath. Wundarzt hieher schaffen könnten, es würde ihm nicht an Arbeit fehlen.

Hochachtungsvoll . . . . .

Wir können leider nichts thun, als den Sachverhalt bekannt geben. Red.

Neuigkeiten. Das homöopathische Spital in Brooklyn wurde vor 9 Jahren mit 10 Betten eröffnet; jetzt hat dasselbe 106 Betten. (Hahnem. Monthl. 1882, p. 761.)

Der schweizerische Bundesrath hat den Impfzwang resp. Revaccinationszwang abgeschafft. —

Ausgezeichnete neue Flugblätter in Sachen der Impffrage sind erschienen von Dr. Weber-Duisburg und von Dr. Oidtmann-Linnich. Dr. Boëns-Charleroi hat neuerdings eine größere Arbeit gegen die Impfung veröffentlicht.

Kuriosum. Ein Freund aus England frug um Neujahr bei uns an, was wir in klimatischer Hinsicht von Düsseldorf halten; sein Arzt habe ihm einen Aufenthalt im Süden angerathen und als Aufenthaltsort Düsseldorf vorgeschlagen!

Briefkasten.

C—i in L—z. Die Vertheilung der 10 Mark nach Wunsch besorgt. Dank! —

Diejenigen Freunde, welchen ich die mir gütigst zugeschickten Neujahrswünsche und Gratulationen nicht direkt beantwortete, bitte ich um freundliche Entschuldigung und danke hiemit für die erwiesene Aufmerksamkeit verbindlichst. A. Zöppritz.

G. Th. R. in H. Wenn der Redakteur der „Lausitzer Morgenzeitung" Artikel gegen die Homöopathie aufnimmt und sich weigert, eine Entgegnung zu bringen, „weil der Glaube an die Homöopathie ein dem öffentlichen Wohle höchst gefährlicher Wahn ist" — wie er Ihnen schreibt —, so steht er eben auf demselben beschränkten Standpunkt, wie die Mehrzahl seiner Collegen. An der Sache selbst ändert dies ja nichts.

E. Sch. in Kl. Homöopath. Mittel in Streukügelchen halten sich — wenn gut aufbewahrt — sicher länger, als der Mensch im Durchschnitt Jahre erreicht. Sie können also die Ihrigen ruhig bis an Ihr Lebensende benützen. — Ein gedruckter Katalog unserer Bücher existirt nicht; es wird je nur ein Exemplar, höchstens 2, eines neuen Buches angeschafft, deßhalb hat das Entlehnen seine Schwierigkeiten.

Mehrere Anfragen: Ueber Mattei in einer der nächsten Numern.

Quittungen.*)

Für die Stiftung für Studirende der Medicin.

Ihre Majestät die Königin Olga ℳ 300., H. Frank Se. in Ludwigsburg 200., Freih. v. S. in Sch. 10, Dr. F. in B. 10., Dr. von W. in K. 20, Dr. med. Grubenmann in St Gallen 100, J. W. in B. 3., Freifrau von H. in W. 20., Ing. G. in St. 8.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für die Stiftung)

Dezember: E. St. in H. ℳ 3.50, K—r a. d. S. 3, M. Sch. in A. 2., von Adelsheim 7., von Kirchheim 20.75. (dabei F. H. 5.), Lehr. H. in Al. 5, W. A. T. in R. 2.50., A. K. in A. 4, W. A. R. in F. 3., aus Splbg. 4., A. A. in St. 4., Pf. Sch. in J 3, aus B.-M.. 6., Lehr. E. in U. 2., F—r in St. 2, Dr. T. in P. 15., Pfr. W. in St. 3., St. in Geb. 3., A. L. in St. 20., aus Mergth. 13.50., W. A. M. in D 2., Ch. B. in N 2., Carl M. in Fr. 30., C. B. in B. 6., Fr. M. in St. 2.50., Ha. in S. 2.50., J. G. in R. 2., Pf. H. in St. 2., Schl. in M. und aus Schlbch. 6.50., Pf. H. in M. P. S. 3., C. Sch. in St. 3., Sch in Li. 2., Lehr. Z. in M. 2.50., J. G. R. in R. 3., J. in Cbg. 2, Fr. P. J. in G. 3., Hu. W. in C. 5., Fr. Br. in N. 8., aus Bpf. 9., G. aus Gr—n 7.50., Fr. Pf. K. in N. U. 4., aus Strpfb. 3.50, Fr. M. M. in St., Frl. B. S. 10., aus B—s 5., B. S. in Sch. 20., Fr. G. in St. 3., J. B. in D. 3., Fr. H. in H. 2.20., W. Th. in C. 4., P. D. in H. 3., C. B. in H. 2.50., Pf. K. in Do. 3., v. Reutl. 4, M. in Str. 2, aus Bl. 5., von J. G. M. 6., C. Ho. in S. 2., aus Rbg. 4., Dr. F. in B. 20., Apoth. F. Heß in Nürnberg 5, Ko. in St. 5., Dr. B. in B. Fs 12, Fr. Dr. F. in W. 5., Frhr. K. v. K. 5., W. R. in St. 2.

Im Januar: Fr. R. in P. fl. 2., W. Sp. in W. 2., aus Nrtgn. 10., aus Aalen 23.50. (mit 2 Beitr à 5.), W. A. Sch. in A. 2., Dr. in Au. 3., Pf. St. in B. 4, Fr. C. Sch. in O. 3., W. A. Z. in A. 2., Str. in St. 2., v. Wangen 6.60., Ma. in B. 2., L. L. in R. 10., W.A. M. in L. 2.50, La. in B. 4., G. D. in W 2.50., W. in Ey. 2., Pfr. L. in A. 2., G. F. in C. 2., von Mergenth. 4., Grf. v. Z. in W. 5., v. Ad. 5., Pr. R. in St. 5., Ma. in Wi. 2., G. S. in Li. 3., C. Fu. in M. 4., W. in Zw. 3., Br. in Ri. 3., C. v. K. in St. 3., J. G. L. in St. 2., Mi. in G. 2., v. W. in C. 5., Pf. Th. in M. 2.20., Ai. in S. 2., Ke. in G. 2., Eb. in G. 2., J. M. in H. 2., Ri. in R. 3., Wa. in He. 2, J. G. F. in St. 2., v. Thamm 19., J. B. in St. 3., Dr. M. in W. 6., H. S. in St. 5., Eb. in Br. 3., Gfr. in W. 2, W. L. in H. 3., Pf. St. in H. 3., A. St. in N. 3., He. in Kö. 3., Ad. H. in

*) Von 2 ℳ an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den Hom. Monatsbl. quittirt. Quittirt ist für die bis zum 25. Januar eingegangenen Beträge.

U. 3., E. H. in Ob. 4., O. F. in Oe. 3., L. H. in N. 3., Pf. W. in N. 3., aus Ebingen 23.50. (Fr. K. 5., Gr. 3.), aus Rohrd. 6., Pf. G. in Ah. 3., H. B. in E. 4., v. Schwf. 6., Pf. L. in Schl. 3., C. E. K. in E. 4., Os. in D. 2., W. Pf. in Ae. 10., Dr. Eisenmenger in Heidelberg 5., aus Wsfls. 7., A. St. in St. J. 3., F. Ca. in L. 10., Pfr. Gr. in L. 5., Ga. in Au. 2, W. in Alt. 2., Pf. M. in N. 3., Fr. L. in St. 3., Fr. St. in H. 3., Dr. Fr. in Ae. 3., Pf. U. in T. 3., B. in Geb 2., A. B. in G. 4., W. A. S. in U. 3., W.A. A. in F. 2, M. He. in B. 6., Pf. in St. 3., Si. in St. 3. 50., Leh. W. in St. 2., Gl. in F. 2., Be. in R. 2., Gr. in B—m 6., Schw. in As. 3., J. We. in U. 3., M. Sch. in R. 2.50., Leh. Schm. in Oe. 2., Maj. S. in U. 3.50., v. Dettg. 8., Ra. in Ca. 2., C. G. L. in L. 5., J. B. in St. 2.50., Fr. Bü. in St. 3., W.A. H. in M. 2., A. St. in M. 2., A. R. in St. 2., St. M. in W. 4., St. in No. 2., W. A. in M. 6., A. Sch. in K. 3., Kr. in Sch. 6., v. Nfrn. 9.50., Pf. Mu. in N. 5, Leh. G. in O. für B. und F. 4., Dr. Bi. in St. 20., E. W. in U. 3, Ha. in Th. 6., von Biberach von 44 Mitgl. 93. (dabei 1 Beitr. à 5, 2 à 3), Pf. N. in H. 2., v. Wal. 5., v. Bae. 7., aus Heilbronn 28.50., W. M. in St. 5., H. St. in B. 3., Sch. in St. 2.50., Ki. in K. 3, Pf. Sch. in S. 2., v. W. in T. 3.50., Fr. G. in St. 2., H. M. in St. 3., Le. in St. 3., M. in Sch. 2., aus Ellwangen 28, von Gr. Asp. 18., von Jlsh. 10., Pf. Do. in M. 3., W. A. R. in M. 2., We. in Wi. 2., Kn. in We 2., J. K. in Wa. 5., C. Au. in St. 4., A. Ha. in St. 2.20., Er. in Wo. 4., Sch. in Ed. 3.50., Pf. K. in Fr. 2., durch Apotheker Wolbach in Ravensburg 13., Ad. R. in M. 4., U. in Rn. 3., Ch. K. in M. 10., Stu. in E. 3., v. Brötzingen 17.65., Pf. E. Dö. in Ad. 2., W. A. Sch. in Al. 5., H. K. in W. 3., von Enzk. 4., M. Tr. in H. 5., durch E. Hahn in Stuttg. von St. in St. 2., L. in St. 2., B. in M. 2., Ag. K in L. 2., M. in M. 2., E. W. in L. 3., R. in U. 2, Tr. in D. 2., B. in D. 2, 3. und 1.50., von Oehringen 28, A. K. in L. 3., L. R. in M. 2, H. A. in D. 2., W A. R. in M. 2., Scha. in W. 2., L. in G. 2., Be. in S. St. 4., Ch. in M. 2, aus Hohena. 4., Lö. in St. 2., Le. in St. 2.50., L. M. in Ob. 2.50., Ge. in Ca. 2.50., Fr. K. in Ca. 5., von Wildbad 9., von Rottw. 5., Pf. B. in D. 2., Ku. in O. 2., Leh. Str. in Willsb. 3., aus Cleveland (Ohio) 16.51., aus Schorndorf 44. 80., aus Gmünd von 40 Mitgl. 69., aus Nördlg. 16., Fi. in Ha. 3., C. M. in G. 5.20., W. L. in A. 2., Re. in G. 2., Ka. in St. 5.

Einladung

zu der am Samstag den 24. Februar stattfindenden

Generalversammlung der Hahnemannia

bei P. Weiß, Katharinenstraße 4 in Stuttgart.

Beginn der Verhandlungen um 10 Uhr.

Gemeinschaftliches Mittagessen à 1 ℳ um 1/2 1 Uhr.

Herr Dr. Schlegel von Tübingen hatte die Güte, uns einen Vortrag für diesen Tag zuzusagen.

Die Tagesordnung wird vor Beginn der Verhandlungen bekannt gemacht.

Inhalt: Danksagung. Etwas über Vegetarismus, v. Grauvogl'sche Körperconstitution und Jäger'sches Wollregime. Heilung von Wassersucht. Eine homöopathische Statistik. Ueber Grahambrot. Ueber Wasserstoffsuperoxyd. Dr. Caspari's homöopath. Reisearzt. Pharmaceutische Zeitung. Wichtige gerichtliche Entscheidung. Der Impfsegen vor 50 Jahren. An eine deutsche Mutter. Aus Rottweil. Neuigkeiten. Kuriosum. Briefkasten. Quittungen. Einladung. Annoncen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 3. | Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. März 1883.

Homöopathie, Vegetarismus, Wollkleidung.

Von Dr. med. Herm. Fischer-Berlin.

In Nr. 1 S. 14 dieser Zeitschrift 1883 ist das vegetarische Weizenschrotbrot, Grahambrot, eindringlich empfohlen; am Schluß dieser Empfehlung überrascht aber folgender sonderbare Ausspruch: „Mehrfach haben wir auch schon von Mastdarmkrebs gehört, welcher nach längerem Genuß von Grahambrot eingetreten ist." Stände: eingetreten sein soll, so würde das schon auffällig sein; aber die ausdrückliche Behauptung, daß Mastdarmkrebs eingetreten ist, möchte doch sehr schwer zu beweisen sein. In Nr. 2 S. 17 ist von einem bewährten, langjährigen Vertreter und Vorkämpfer des Vegetarismus, Th. Hahn, der als Beispiel für jene Behauptung namentlich angeführt war, der wahre Grund seiner eigenen Erkrankung kurz mitgetheilt worden; aber auch ich, der nun schon 16 Jahre lang vegetarisch lebt, möchte noch einige klärende Worte zu dieser Angelegenheit sprechen. Hunderte, ja Tausende sind am Mastdarmkrebs erkrankt, die niemals einen Bissen Weizenschrotbrot genossen haben, und umgekehrt leben Tausende vegetarisch, welche Schrotbrot essen, und fühlen sich wohl, ohne auch nur Andeutungen jenes schrecklichen Leidens zu verspüren. Der Artikel in Nr. 2 über Vegetarismus 2c. S. 17 veranlaßt mich aber, auf diesen Punkt noch etwas eingehender zurückzukommen. Daß das Weizenschrotbrot kein Universalmittel ist, gebe ich gerne ohne weiteres zu, weil es kein Universalmittel in der Welt gibt. Anders aber verhält es sich mit der Universalität des Vegetarismus überhaupt. Es würde mich zu weit führen, wollte ich alle die Beweise für die Wahrheit des Vegetarismus hier auf dem kurz zugemessenen Raume beibringen; ich kann nur die Versicherung abgeben, daß alle Einwürfe gegen denselben, auch die von unserem verehrten Prof. Jäger in seinem Monatsblatt Nr. 11 vorgebrachten, siegreich widerlegt sind. Aber da die Angelegenheit des Vegetarismus nun einmal in diesen Blättern, die hauptsächlich der Homöopathie gewidmet sind, zur Sprache gebracht ist, so will ich doch einige Gesichtspunkte hervorheben, die für die Beurtheilung und für die Ausübung maßgebend sein können.

Einer der wichtigsten Vorzüge, durch welche die Homöopathie sich von der Allöopathie unterscheidet, ist das Individualisiren; ich brauche dies den Anhängern der Homöopathie nicht weiter auseinanderzusetzen. Dasselbe Gesetz des Individualisirens gilt aber auch für den Vegetarismus. Oft genug habe ich Klagen gehört, daß dieser oder jener beim Vegetarismus „heruntergekommen" sei; forscht man aber genauer nach,

dann findet man bald, daß der Betreffende, obgleich vegetarisch, doch für seinen Zustand ganz unpassend sich ernährt hat. Mit Recht hebt der Verfasser des oben genannten Aufsatzes hervor, daß nicht für jeden das Weizenschrotbrot passe; es gibt Fälle, wo auch ich es verbiete. Man sieht also, für jeden einzelnen Kranken muß die seinem jeweiligen Zustande angepaßte vegetarische Kost ausgesucht werden, gerade wie die Homöopathie lehrt, für jeden einzelnen Krankheitsfall die für diesen speziellen Zustand angepaßte Arznei zu finden. Der Gesunde hat natürlich die größte Auswahl unter den vegetarischen Speisen; aber was dem Gesunden erlaubt ist, taugt noch lange nicht immer für den Kranken.

Ganz dieselbe Universalität mit Individualisirung für den einzelnen Fall, welche ich für den Vegetarismus fordere, nehme ich auch für die Jäger'sche Wollkleidung in Anspruch, die nach meiner Ansicht die allein naturgemäße ist. Aber auch hierbei dringe ich auf Individualisiren. Schon Prof. Jäger selbst thut dies, wenn er räth, nicht im Sommer mit der Wollkleidung zu beginnen, sondern in der kühleren Jahreszeit den Anfang damit zu machen. Ferner machen die Farbstoffe einen Unterschied in der Anwendung; denn nicht jedem ist jede Farbe zuträglich u. s. w.; es muß also auch hier für jeden Einzelnen eine Auswahl getroffen werden.

Wenn der Verfasser des genannten Artikels sagt, daß der reine Vegetarismus, die reine Wollkleidung einseitig seien, daß man gemischte Kost zu sich nehmen und unter Umständen auch in Pflanzenfaser sich kleiden müsse, so ist das nicht stichhaltig. Dieses Individualisiren hat nur den Schein der Wahrheit für sich. Was naturwidrig ist, paßt für keinen, und was naturgemäß ist, eignet sich für jeden, nur muß es seinem jeweiligen Zustande angepaßt werden. Was würde der Verfasser wohl sagen, wenn jemand behaupten wollte: für den einen paßt die Homöopathie, für den andern nicht; für diesen ist die Pockenimpfung gut, für jenen nicht ꝛc. Es ist in der That eine segensreiche Dreiheit, die sich uns in Homöopathie, Vegetarismus, Wollkleidung darbietet, und weil alle drei Systeme wirklich naturgemäß sind, so haben sie auch ein ihnen allen dreien gemeinschaftliches Erzeugniß, nämlich die Krisen. Diese Krisen sind eben auch ganz naturgemäß; denn der Körper, nachdem er in ein natürliches Verhalten gelangt ist, bemüht sich nun, das, was ihm unnatürlicherweise allmählig aufgedrungen wurde, wieder abzustoßen, und dies geht nicht immer so leicht vor sich. Ich scheue nun diese Krisen gar nicht, sehe sie sogar gern im Interesse des Kranken; darum möchte ich die Kranken ermahnen, vor solchen Krisen sich nicht zu fürchten, sondern sie muthig zu ertragen, namentlich aber bei der Wollkleidung nicht gleich zur Pflanzenfaser, wenn auch nur vorübergehend, zurückzukehren; sie schieben die Entscheidung, vor die sie doch wahrscheinlich über kurz oder lang wieder gestellt werden, nur hinaus. Selten wohl nehmen die Krisen einen so drohenden Charakter an, daß Lebensgefahr zu fürchten wäre. Der Kranke soll aber hierbei sich nicht auf sich verlassen, nicht mit eigener Hand solche Krisen leiten, sondern einem in diesen Dingen bewanderten Arzt sich anvertrauen; es ist überhaupt jedem Kranken, möge er der Homöopathie, dem Vegetarismus oder der Wollkleidung sich zuwenden, dringend anzurathen, einen Arzt zu konsultiren, der aus eigener Erfahrung mit diesen Dingen Bescheid weiß.

So hoch ich nun Homöopathie, Vegetarismus, Wollkleidung stelle, so warne ich doch vor einem so nahe liegenden Fanatismus. Es gibt Fana-

tiker, die einem Kranken vorspiegeln, er werde, wenn er einem der genannten Systeme oder meinetwegen allen dreien sich einige Wochen ergeben habe, nun von allen seinen Leiden befreit sein. Das ist ganz unmöglich; denn die genannten Systeme bilden Regenerationskuren, die den Körper nur **allmählig** umstimmen können. Andererseits möchte ich diejenigen, denen diese erwartete Umstimmung zum Bessern zu langsam fortschreitet, darauf hinweisen, ja nicht zu vergessen, daß, wenn wir auch selbst längere Zeit uns naturgemäß verhalten haben, wir von unsern Voreltern doch so manches überkamen, was nicht schnell, wenigstens nicht so schnell, als wir es wohl wünschen, abgestoßen werden kann. Haben erst Generationen hinter einander naturgemäß gelebt, dann werden die Ärzte wohl nicht mehr viel zu thun haben. Für mich gilt es als Ideal: naturgemäß d. h. **vegetarisch sich zu nähren**, naturgemäß d. h. **in Wolle sich zu kleiden**; hierdurch werden schon mancherlei Krankheiten ferngehalten werden; tritt aber dennoch Krankheit ein, **dann homöopathische Behandlung.**

Ich bin über 25 Jahre homöopathischer Arzt, lebe etwa 16 Jahre vegetarisch und bin einige Jahre „wollen"; daher habe ich mir erlaubt, über dieses Dreigestirn meine Meinung zu äußern, die aber keineswegs maßgebend sein soll; wenn ich nun mit der Mahnung schließe: **Prüfet alles** und behaltet das Beste, so habe ich die feste Ueberzeugung, daß noch recht viele meinem Ideal: **Homöopathie, Vegetarismus, Wollkleidung** sich zuwenden werden. —

Wir danken dem verehrten Herrn Einsender für seinen interessanten Artikel und setzen zur Orientirung der Leser den oben erwähnten Artikel aus Prof. Jägers Monatsblatt bei:

Der Vegetarianismus.

Daß das praktisch Gute und Wahre an dem Doktrinarismus seinen größten Feind hat, aber ihn auch stets besiegt, ist eine alte Geschichte, tritt mir aber gerade in der vorliegenden Frage wieder besonders lebhaft vor Augen. Der Vegetarianismus präsentirte sich mir nämlich zuerst im Gewand einer Doktrine und zwar folgender:

„Der Mensch gehört seinem Zahnbau, der Beschaffenheit seiner Verdauungswerkzeuge und seiner systematischen Stellung nach zu den Affen, insbesondere zu den sogenannten Menschenaffen. Da nun diese Thiere Frugivoren (Früchteesser) sind, so bilden Früchte die natürliche Nahrung des Menschen und der Fleischgenuß ist unnatürlich."

Dieser Doktrin bin ich stets entgegengetreten und thue das auf Grund von praktischen Erfahrungen, die ich hier in Kürze niederlegen will, noch.

Ich war fast 5 Jahre technisch-wissenschaftlicher Leiter eines Thiergartens, und in diesem Beruf bereiten einem wenig Thiere wegen ihrer hinfälligen Gesundheit so viel Schwierigkeiten wie die Affen. Als ich in jenen Beruf eintrat, war die Sachlage die: Man behandelte durchweg die Affen als Frugivoren, d. h. fütterte sie mit Obst, Zwiebel, Carotten, Reis, Kartoffeln 2c., daneben aber doch noch mit Milch; der Effekt war, wie in der Zeitschrift des zoologischen Gartens zu Frankfurt niedergelegt ist, eine jährliche Sterblichkeit von 50 %! Die Haupt-, ja fast ausschließliche Todesursache war Lungenschwindsucht. Folgende Beobachtung brachte mich auf andere Wege.

Ich besaß zwei Mandrill, die bald nach ihrer Ankunft alle Zeichen der Schwindsucht (Phthise) erkennen ließen. Als ich sie eines Tages beobachtete, kam aus einem Loch im Käfig eine Maus hervor. Mit raschem Griff faßte ein Mandrill dieselbe und verzehrte sie mit außerordentlicher Gier.

Hiebei erinnerte ich mich an zweierlei:

1) An die günstigen Erfahrungen, welche ich bei zwei tuberkulösen Verwandten mit dem sogenannten „kaltbereiteten" Liebig'schen Fleischextrakt (ja nicht zu verwechseln mit dem „käuflichen" Fleischextrakt Liebigs), — d. h. einer Auflösung von Fleisch in $^1/_{1000}$ Salzsäurelösung — gemacht hatte;

2) daran, daß Gelüste, die bei Kranken auftreten, ein Fingerzeig der Natur sind, dem ein Arzt stets folgen soll — ich spreche darüber später einmal ausführlich.

Von da an behandelte ich meine Affen sammt und sonders als Omnivoren, d. h. Allesesser, und der Erfolg war ein ganz auffallender.

Von den Mandrillen starb zwar der eine nach wenigen Wochen voll Tuberkel, der andere aber erholte sich, lebte noch über ein Jahr, und als er starb, fanden sich nur verkreidete Tuberkel und als Todesursache ein Herzleiden. Die Hauptsache aber war, daß die gesammte Affensterblichkeit von 50 % auf 20 %! herabgemindert wurde. Auf mein Anrathen befolgten meine Collegen an den anderen Thiergärten Deutschlands das gleiche Regime mit gleichem Erfolg.

Hiezu gesellt sich die Thatsache, daß die Affen auch im Freileben keineswegs ausschließliche Frugivoren sind, sondern daneben mit derselben Gier und Findigkeit alle möglichen Insekten, Gewürm, Schnecken, Vogeleier, junge Vögel, Mäuse u. s. f. verzehren. Somit stand für mich fest: die vegetarianische Doktrin ist falsch, und von da an bekämpfte ich die Lehre. Bestärkt wurde ich in dieser Anschauung durch Folgendes:

Mein chronisches Verdauungsleiden (Dyspepsie) besserte sich erheblich, als ich anfieng, Kartoffeln, Mehlspeisen, Hülsenfrüchte, die mir stets die stärksten Beschwerden verursachten, zu meiden und mich mehr an Fleischnahrung zu halten.

So stand die Sache, als ich meine bekannten Funde über die Wirkung der Riechstoffe machte und meine Lehre vom Wollregime aufstellte.

Auch hier trat wieder sofort der leidige Doktrinarismus als Feind des praktisch Guten auf. Mein Wollregime wurde von den Doktrinären des Vegetarianismus (z. B. E. Wechsler, Wollbold u. s. w.) heftig angegriffen. Das nützte aber ebensowenig als die doktrinären Angriffe aus anderen Lagern (z. B. Reclam und neuerdings P. Niemeyer): das praktisch Gute des Wollregimes brach sich Bahn und zwar nicht bloß bei den Omnivoren, sondern in ganz besonderem Maße gerade bei den Vegetarianern trotz der Ereiferung ihrer doktrinären Führer, so daß schon vor einem Jahr einer derselben im „Naturarzt" das Geständniß ablegte: „das Wollregime sei eine Macht geworden, mit der man zu rechnen habe".

Seitdem bin ich in fortwährendem Kontakt mit Vegetarianern gekommen und zwar brieflich wie mündlich, und glücklicherweise nicht mit den Doktrinären, sondern mit den schlichten verständigen Naturen, deren Grundsatz ist: Prüfet alles und das Beste behaltet!

Aus den so erlangten Mittheilungen über persönliche praktische Erfahrungen, die mir stets höher stehen als jede Doktrin, gewann ich zunächst die Ueberzeugung, daß beim Vegetarianismus Doktrin und Praxis sich nicht decken, d. h. daß die vegetarianische Lebensweise große praktische Erfolge aufzuweisen hat, aber die doktrinäre Begründung derselben falsch ist.

Die genannten Mittheilungen, meine fortschreitenden Erfahrungen über das Wesen von Krankheit und Heilung, die ich in der wissenschaftlichen Beilage zu dieser Numer in zusammenfassender und gedrängter Form niedergelegt habe, und die mir erst jetzt völlig verständlich gewordenen früheren praktischen Erfahrungen an Thieren als ehemaliger Thiergärtner haben meine frühere Stellung zum Vegetarianismus erheblich geändert und mir auch zu einer andern und, wie ich glaube, richtigeren wissenschaftlichen Begründung der vegetarianischen Lebensweise verholfen.

Meine Leser kennen zur Genüge meinen Grundsatz: „Krankheit ist Gestank", d. h. alles was stinkt, macht krank oder disponirt wenigstens zu Erkrankungen, und zwar um so mehr, je übler der Geruch ist.

Thatsache ist nun, daß der Kothgeruch der Fleischfresser viel stinkender ist als der von Pflanzenfressern. Davon kann man sich an den Raubthierhäusern der Thiergärten und in den Menagerien leicht überzeugen.

Daß dieser Unterschied nicht von der spezifisch verschiedenen Natur dieser Thiere herrührt, sondern von ihrer verschiedenen Nahrung, beweist die tausendfältige Erfahrung mit unseren Hunden. Ein mit Fleisch gefütterter Hund hat eine so penetrante Ausdünstung, daß niemand einen solchen, namentlich einen großen, als Zimmergenossen erträgt und daß es deßhalb fast allgemeine Praxis ist, nur Hofhunde mit Fleisch zu füttern, Zimmerhunde dagegen vorzugsweise vegetarianisch zu ernähren, trotzdem daß das **nicht** ihre **natürliche** Nahrung ist.

Man sollte nun meinen, daß den Zimmerhunden diese unnatürliche Nahrung schlecht bekomme, aber das gerade Gegentheil ist der Fall: Zimmerhunde, die man unverständigerweise wesentlich mit Fleisch füttert (es geschieht das besonders bei kleinen Thieren, da man hier vom Ausdünstungsgeruch weniger belästigt wird), sind keineswegs gesünder als vegetarianisch ernährte, sondern disponirt zu Ausschlagkrankheiten, Verdauungsleiden, hitzigen Krankheiten, Hämorrhoiden u. s. w. Der populäre Ausdruck für diese ganz bekannte Sache ist: Fleischfütterung ist für Zimmerhunde zu hitzig, und doch wird auf der andern Seite kein Mensch bestreiten wollen, daß der Hund, als zugehörig zu Füchsen und Wölfen, mit demselben Zahnbau, Darmbau rc. wie diese, von Natur ein Fleischfresser ist.

Die Sache ist eben die: Jedes Geschöpf hat eine sogenannte natürliche Nahrung; allein sobald dasselbe seinen natürlichen Verhältnissen entzogen und unter unnatürliche gebracht wird, so ist eine Änderung derselben erforderlich. Das gilt vom Fleischfresser ganz besonders, aber auch vom Pflanzenfresser. Die Viehzüchter wissen z. B. sehr gut, daß für Stallvieh Heufütterung gesünder ist als Grünfutter, und doch ist nur letzteres die natürliche Nahrung.

Nun gehen wir zum Menschen. Für dessen leibliche Natur gelten dieselben Gesetze wie für die Thiere, und wer es noch nicht weiß, kann sich an sich selbst überzeugen: bei vegetarianischer Lebensweise ist der Geruch der Ausleerungen, sowie der Hautausdünstung

weit weniger penetrant als bei Fleischnahrung, und darin liegt meiner Ueberzeugung nach der Grund der unleugbaren Erfolge der vegetarianischen Lebensweise bei zahlreichen Krankheitsfällen, sowie seine hygienische Bedeutung; denn die meisten Kulturmenschen leben eben unter denselben Bedingungen wie die Zimmerhunde, d. h. im eingeschlossenen Raum, in welchem sie sich durch ihre eigene Ausdünstung vergiften, und zwar um so leichter und intensiver, je übelriechender dieselbe ist.

Der Vegetarianismus bekämpft also, freilich ohne davon bisher eine bestimmte Vorstellung gehabt zu haben, ganz denselben Feind wie ich mit meinem Wollregime, und es ist somit völlig natürlich, daß gerade unter den Vegetarianern das Wollregime sofort Anhänger und zwar begeisterte fand: ihr Feind, nämlich ihr eigener Kothduft, trieb sie zuerst der vegetarianischen Lebensweise in die Arme. Die einen fanden dort Heilung ihrer Leiden, die anderen, bei denen die äußeren und inneren Bedingungen noch ungünstiger waren, nur Linderung, und diese wurden mit richtigem Instinkt, weil ihnen der Feind immer noch, wenn auch weniger intensiv, im Nacken saß, auch Wollene.

Das zweite, was Wollene und Vegetarianer verbindet, ist ein negatives Element, das mir fortwährend aus den Berichten beider entgegentritt: sie mußten sich am eigenen Leibe von der Unzulänglichkeit der offiziellen Medicin und Hygiene überzeugen, und dies trieb sie in die Arme der nichtoffiziellen, wozu ja auch mein Wollregime wie der Vegetarianismus und die Homöopathie gehören.

Die nächste Frage ist nun: soll ich meinen Lesern und Anhängern auf Grund des Obigen die vegetarianische Lebensweise empfehlen? Diese Frage ist weder mit ja, noch mit nein zu beantworten und zwar darum:

Bei der Nahrung kommt es nicht bloß auf die Beschaffenheit des aus ihr sich entwickelnden Kothduftes an, sondern auch auf den Grad ihrer Verdaulichkeit und Nahrhaftigkeit. In diesen Punkten ist die Fleischnahrung der vegetabilischen ganz entschieden überlegen, d. h. nicht so, daß alle und jede Fleischnahrung aller und jeder pflanzlichen überlegen wäre; z. B. sehr fettes Fleisch ist schwerer verdaulich als viele Obstsorten, und Hülsenfrüchte stehen an Nahrhaftigkeit dem Fleisch sehr wenig nach; allein im Großen und Ganzen läßt sich obiger Ausspruch nicht umstoßen. Wo es sich also um intensive Ernährung nach Zeit oder Raum handelt, kommt man mit Fleischnahrung entschieden weiter als mit reiner Pflanzenkost, und die Vegetarianer (wenn auch nicht alle) haben diese Unzulänglichkeit der Pflanzenkost auch praktisch dadurch anerkannt, daß sie zwei der anerkannt nahrhaftesten und leichtverdaulichsten thierischen Nahrungsmittel, Milch und Ei, in ihre Speisekarte aufgenommen haben, also von der Prinzipienreiterei zum Eklektizismus übergegangen sind. Auf diesem Boden, aber auch nur auf diesem, kann ich mit dem Vegetarianismus vollständig Frieden schließen und zwar so:

Für den, dessen Leiden von der Entwicklung concentrirter Kothdüfte herrühren, bieten sich zwei Wege: Wollregime und vegetarianische Lebensweise. Er kann entweder den einen oder den anderen oder beide wählen.

Das letztere empfehle ich nun insbesondere denjenigen Zimmermenschen, bei welchen zu dem Aufenthalt im geschlossenen Raum sich

noch geringer Bedarf an Nahrung wegen zu leichter Beschäftigung gesellt, sagen wir kurz: solchen, welche ihr Beruf zwingt, in Zimmern zu faullenzen, wie z. B. vielen Subalternbeamten, die oft genug völlig unthätig auf die Befehle ihrer Vorgesetzten zu warten haben, oder Personen, die nur leichte einseitige Arbeiten zu verrichten haben, wie Abschreiben, Nähen, Stricken, Lesen u. s. f.

Auf der entgegengesetzten Seite stehen solche, die schwer — körperlich oder geistig — zu arbeiten haben oder aus anderen Gründen eine leicht verdauliche intensive Ernährung bedürfen. Diesen werde ich nach wie vor von ausschließlich vegetarianischer Lebensweise abrathen, aber auch von zu ausschließlicher Fleischnahrung; sie sollen bei gemischter Nahrung bleiben und das Wollregime annehmen.

Zwischen diesen beiden Extremen liegen zahlreiche Mittelfälle, denen ich nur den Rath geben kann, dem ich selbst stets folge und bei dem ich mich wohl befinde: „Prüfet alles und das Beste behaltet!" Diesen Rath gebe ich ihnen sowohl bezüglich des Vegetarianismus, als bezüglich des Wollregimes.

Zur Wundbehandlung.

(Fortsetzung aus Nr. 1.)

Nachdem unsere erste Numer kaum aus der Druckerei war, kam uns die „Deutsche Medicinalzeitung" vom 20. Dezember 1882 zur Hand, worin wir einen Artikel fanden mit der Ueberschrift: „One hundred consecutire cases of ovariotomy, performed without any of the Listerian details. By Dr. Lawson-Tait in Birmingham. (Hundert aufeinander folgende Fälle von Herausnahme der Eierstöcke, ausgeführt ohne irgend welche Lister'schen Vorschriften.)

Von den hundert operirten Fällen starben nur drei, obwohl sechs Schwangere und vier mit Peritonitis (Bauchfellentzündung) dabei waren. Verfasser schreibt das außerordentlich günstige Resultat unter anderem dem vollständigen Weglassen der Carbolsäure zu. (Mit Recht! Red.)

Indem wir heute unsern Lesern einige Fälle von Heilungen durch

Arnica*)

vorführen,**) halten wir es für Pflicht, daran zu erinnern, daß Dr. Bolle in Aachen es war, der zuerst darauf hinwies, wie viel besser eine Wunde heilt, wenn sie trocken und warm (in Baumwoll-Watte-Verband) gehalten wird, als wenn kalte Umschläge, oder gar Eis zur Verwendung kommen.

Winand Blum, etwa 12 Jahre alt, auf der Sandkaulstraße Nr. 39 hierselbst, kam am 14. Juli d. J. zu mir und trug die rechte Hand mit blutigem Tuche bewickelt und erzählte:

Es sei heute früh ein schwerer Kohlen-Karren†) die steile Sandkaulstraße heraufgefahren und habe des Abladens wegen an einer sehr abschüssigen

*) Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig zu bemerken, daß die in den allopathischen Apotheken vorräthig gehaltene, nach allopathischer Vorschrift bereitete Arnica-Tinktur Nichts leistet und daß es unerläßlich nothwendig ist, sich dieselbe aus homöopathischen Apotheken zu beschaffen.

**) Aus der alten Bolle'schen „Populären homöop. Zeitung".

†) Auf solche Karren werden etwa 30 Zentner Kohlen verladen.

Stelle halten müssen. Um dem Karrenführer behilflich zu sein, beeilt sich der dienstwillige Knabe, flink einen Stein unter das Rad zu legen, wobei er mit dem Goldfinger seiner rechten Hand zwischen einen Pflaster-Stein und den Eisenreif des unversehens zurückgehenden Karrenrades geräth. Die Besichtigung des Fingers ergab nun Folgendes: Alle Weichtheile, welche die innere Fläche des Nagelglied-Knochens bedecken, waren rein abgequetscht und unter dem Rade geblieben. Der Knochen lag nackt in der Tiefe. Ein nach dem zweiten Gliede reichender anderer Theil der Weichgebilde war nur abgerissen und hieng in Lappenform noch am Finger.

Als ich behufs Besichtigung der Wunde den Finger von seiner ersten Einhüllung entblößte, trat wieder einige Blutung ein, jedoch nur tropfweise. Ich verbot dem Kranken, das Blut abzuwischen, und ließ den Finger so halten, daß sich die Lücke mit dem hervorkommenden Blute füllen mußte. Nun besorgte ich die nöthigen Verbandstücke, und als ich damit fertig war, hatte sich auf dem entblößten Knochen ein Blutpfropf abgelagert, durch welchen die Wund-Lücke mehr als reichlich ausgefüllt wurde.

Ich umgab nun das ganze erste Fingerglied mit einem von Arnica-Tinktur triefenden recht dünnen Watten-Stückchen, wobei ich den noch festsitzenden Haut-Lappen möglichst in seine natürliche Lage zu schieben suchte. Dies gelang indeß nicht völlig, da der Lappen bereits eingeschrumpft war. Das Blutgerinnsel in der Wundlücke ließ ich so, wie es war, obgleich es weit dicker geworden war, als das fehlende Hautstück. Nun umgab ich das erste und die Hälfte des zweiten Finger-Gliedes mit einem etwas dickeren und breiteren Watten-Streifchen und klebte ringförmig ein Heftpflaster um. Das Heftpflaster wurde nur so fest angelegt als nöthig war, um die Watte dicht an den Finger geschmiegt zu erhalten. Dann legte ich die Mitte eines fingerlangen Heftpflaster-Streifens auf die Spitze des verwundeten Fingers, so daß die beiden Pflaster-Enden an beiden Seiten des Fingers herabhiengen, spannte beide Pflaster-Enden gelinde an und drückte sie an den noch nicht von Watte bedeckten Stellen des zweiten Fingergliedes durch gelindes aber anhaltendes Aufdrücken fest. Ganz eben so legte ich einen zweiten Heftpflaster-Streifen an, der sich mit dem ersten auf der Fingerspitze kreuzte. Die sich auf der Fingerspitze bauschenden, eckig abstehenden Pflaster-Winkel wurden mit der Scheere dicht über der Fingerspitze abgeschnitten und dadurch ein genaues Anliegen beider Pflaster-Streifen bewirkt. Jetzt wurde das erste und ganze zweite Glied mit einem Heft-Pflasterstreifen umwickelt, um dem ganzen Verbande mehr Festigkeit zu verleihen, und endlich wurde der ganze Finger noch mit einem tüchtigen Wattenstücke recht warm eingewickelt und die an der Fingerspitze hervorstehenden Watten-Fläumchen zu einem Knötchen zusammengedreht. Während des Verbindens war wieder einige Blutung eingetreten, so daß das Blut auch eine Stelle der äußersten Wattenlage roth färbte. Ich beruhigte den Knaben in Betreff dieser kleinen Blutung, gab ihm einige Dosen Arnica-Pulver mit und ließ ihn nach drei Tagen wieder kommen. Am 17. Juli kam er. Patient hatte seit dem Verbande keinen Schmerz am Finger mehr gehabt und befand sich sehr behaglich. Darauf ließ ich ihn noch am 21. und 28. Juli und 4. August wieder kommen, um den Verband nachzusehen, und schärfte ihm bei jedem Besuche ein, ja nicht den Verband abzunehmen. Der Verband blieb trocken und der Finger ohne Schmerz — das sichere Zeichen, daß die Heilung ohne Eiterung glücklich von Statten gieng. Beim letzten Besuche fragte mich Patient

aber, ob er den Verband noch nicht ablegen dürfe. Ich verneinte dies mit dem Bemerken, daß wir damit so lange warten müßten, bis er sich von selbst lösete.

Ja — sagte darauf der Kleine, — das sei schon gleich nach seinem letzten Besuche geschehen, er habe aber den Verband wieder auf den Finger gesteckt. (Der Verband war nämlich so fest wie ein Fingerhut geworden.) — Natürlich nahm ich nun den Verband gleich ab. Er war ganz leicht abzunehmen und die gequetschte, gerissene, den Knochen entblößende Wunde war ohne einen Tropfen Eiter — längst heil gewesen.

Eine merkwürdige Krankengeschichte.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Im vorigen Sommer wurde mir bei einem gelegentlichen Besuche in Th. ein Kind gebracht, welches, anscheinend dem Erlöschen nahe, schlaff auf den Armen seiner Mutter lag. Es mochte 3 bis 4 Jahre alt sein, war ein Knabe, das eingefallene, spitze Gesicht mit Schweiß bedeckt, der Puls äußerst beschleunigt, jagender Athem.

Ich hörte, daß die Mutter arm sei, daß sie zunächst einen Wundarzt für das kranke Kind zugezogen habe, daß die Krankheit vor 1/4 Jahr mit Kniegelenksentzündung begonnen habe, das Kind dann immer elender geworden sei bei starkem Fieber, daß es in letzter Zeit gar nicht mehr schlafe, an starken Schweißen, an Durchfällen leide, längst einen trockenen Husten habe.

Man erzählt mir weiter, daß in letzter Zeit der Herr Oberamtsarzt, vom Pfarrer des Ortes zu der armen Frau geführt, das Kind zweimal gesehen habe. Er habe schon zuerst gesagt, da sei nicht mehr zu helfen, habe sich aber durch Bitten zum Verordnen einer Arznei bewegen lassen. Beim zweiten Besuche, nachdem es auf die Arznei nicht besser geworden war, habe er die Mutter daran erinnert, wie er das wohl vorausgesehen. Er ließ sich auch durchaus nicht mehr bestimmen, eine zweite Arznei zu verschreiben, und als die Frau noch einen letzten Versuch machte, indem sie sagte: „aber für das krumme Füßle," da that der Herr Oberamtsarzt den Ausspruch: „Das ist ganz eins, ob Ihr Kind mit einem krummen oder mit einem geraden Füßle in die Bahre kommt."

Das war erst gestern gewesen, und nun suchte also die verzweifelte Mutter noch Hilfe für ihr Kind bei mir. Ich fand die Haut unter der linken Achselgegend und das Unterhautgewebe entzündlich ödematös geschwellt, schmerzhaft bei Berührung, die ganze linke Brusthöhle aber bis herauf zum Schultergrad mit Flüssigkeit angefüllt. Es handelt sich also um eine schwere Brustfellentzündung, welche allerdings nicht länger hätte sich selbst überlassen bleiben dürfen. Dem todesmatten Kinde ließ ich gleich etwas Wein reichen und sorgte dafür, daß ihm öfter diese Erquickung zu Theil wurde; dann ließ ich ihm ein kühles Bad geben mit der Verordnung, dasselbe jedesmal bei überhandnehmender Fieberhitze zu wiederholen. Endlich ließ ich ein Doppelmittel von Hepar sulphuris und Phosphor 30. zum Gebrauch für 3 Tage zurück. Man meldete mir sodann allgemeine Besserung, der Husten sei aber heftig und jetzt mit Auswurf verbunden. Ich sandte Phosphor mit Phellandrium, hörte dann nichts mehr von dem Kinde, bis es als ein wohlgenährter, an der Seite seiner Mutter

marschirender gesunder Bursche mich am 3. September vergangenen Jahres selbst besuchte.

Auf der Brust war keine Spur des früheren schweren Leidens mehr zu entdecken, auch die Contraktus und Entzündung des rechten Kniegelenks hatte sich soweit gehoben, daß der Kleine, wenn auch noch etwas hinkend, eine weite Strecke gehen konnte.

„Die natürlichen Ursachen der Maul- und Klauenseuche" von Fritz Roediger. — Dem h. Bundesrathe der schweizer. Eidgenossenschaft gewidmet und zu etwelcher Berücksichtigung empfohlen.

Der Verfasser bemerkt im Eingang seiner Schrift, daß die Herren Staatsmediciner in Folge ihrer Infektionsdogmatik gar nicht mehr den Gedanken zu erfassen vermögen, daß jedenfalls der erste Fall (dieser, wie jeder anderen Infektionskrankheit) „grundursprünglich" entstehen mußte. Wenn aber ein einziger Fall ohne Ansteckung durch ein bereits inficirtes Thier entstehen konnte und nothwendig entstanden sein muß, so ist dadurch von vorneherein auch die Möglichkeit gegeben, daß unter gleichen Umständen die Seuche auch bei einer größeren Anzahl von Thieren entstehen konnte und immer wieder entstehen kann. Sobald dieser Fundamentalsatz zugegeben wird, so ist einleuchtend, daß die Infektionsdogmatik der Staatsmedicin der größte Hemmschuh ist sowohl für die Erkenntniß und richtige Beurtheilung dieser Krankheit, als auch für eine rationelle Behandlung und Verhütung derselben. Die Ursachen der Maul- und Klauenseuche sind nach Roediger in einer mangelhaften Ernährung der Thiere zu suchen, und zwar hauptsächlich in dem Mangel an phosphorsaurem Kalk und Vorherrschen der Kieselsäure in den Futtergräsern. Die Seuche erscheint deßhalb vorzugsweise in der trockenen, heißen Jahreszeit und an steilen Gebirgswänden, weil dies in der Regel die ausgeraubtesten Weiden sind, wenn die Natur nicht durch Bewässerung, durch Verwitterung 2c. einen Ersatz der dem Boden entzogenen Kalksalze herbeizuführen im Stande ist. Wenn die Thiere auf bessere Weide kommen, so nimmt die Seuche ab. Der Verfasser beweist ferner durch die beigegebenen Tabellen, daß das Auftreten und die Entwicklung der Seuche durchaus nicht mit der Vieheinfuhr zusammen stimmt, denn weitaus das meiste Vieh wird vom Norden und Westen her eingeführt, während die Seuche eher eine entgegengesetzte Richtung zeigt. Viele Thiere erkrankten erst auf der Reise, nachdem sie anscheinend gesund unsere Grenze passirt haben, oder die Thiere erkrankten erst, nachdem sie kürzere oder längere Zeit auf der Weide gewesen, ohne daß sich eine vorherige Infektion im Stalle nachweisen ließe. Das sicherste Mittel nicht nur zur Heilung, sondern auch zur Verhütung der Krankheit ist nach Roediger eine rationelle Fütterung und nöthigenfalls Beimischung von phosphorsaurem Kalk (Futterknochenmehl mit Salz) unter das Futter. — Wir möchten hiemit vor allem den Landwirthen und Viehzüchtern die Schrift empfohlen haben.

Dr. B. in B.

Wichtige obergerichtliche Entscheidung.

Eine interessante Entscheidung ist am 20. Dezember v. J. vom Strafsenate des Königl. Oberlandesgerichts zu Dresden, als Revisionsinstanz, unter dem Vorsitze des Senatspräsidenten Dr. Otto, ergangen. Unter dem Namen „Gesundheitsverein“, „homöopathischer Verein“ u. s. w. haben in den verschiedensten Gegenden Sachsens sich seit Jahren Privatpersonen vereinigt, welche diätetische Nahrungsmittel, im Handel freigegebene Arzneimittel ꝛc. zu billigen Preisen im Großen beziehen und dieselben an ihre Mitglieder abgeben, und zum Theil haben sich diese Vereine, als Handels- und Erwerbsgenossenschaften, auch in die Genossenschaftsregister eintragen lassen. Meist befinden sich solche Vereine in den ärmeren Fabrikdistrikten, wo viele dort Ansässige so unbemittelt sind, daß sie Arztlöhne und allopathische Arzneikosten nicht zu erschwingen vermögen; die Anschaffung homöopathischer Mittel auf gemeinschaftliche Kosten ist also einem Akte der Selbsthilfe entsprossen. Da keine einheitliche Auffassung bei den Untergerichten darüber zu erzielen war, ob die Thätigkeit der Lagerverwalter solcher Vereine unter § 367, 3 des Strafgesetzbuches zu rubriziren sei, welcher Paragraph das Ueberlassen von Arzneimitteln an Andere ohne polizeiliche Genehmigung mit Strafe bedroht (in einzelnen Fällen erfolgte Freisprechung, in anderen Verurtheilung, in noch anderen lehnte die Staatsanwaltschaft die Verfolgung ab), so wandte sich die sächsische Regierung an den Reichskanzler, um von diesem ein Verbot derartiger Vereine von Reichswegen zu erwirken. Dieser lehnte jedoch jedes Einschreiten ab, und es ergieng deßhalb eine Verfügung an sämtliche sächsischen Behörden, wonach die Thätigkeit solcher Vereine genau zu überwachen und der Staatsanwaltschaft von Contraventionsfällen gegen Art. 367, 3 des Strafgesetzes Mittheilung zu machen sei. Die Staatsanwälte haben nun im Laufe vorigen Jahres eine Reihe von Anklagen erhoben und in der Regel auch Verurtheilungen zu Geldstrafen erzielt, so daß die Existenz dieser Vereinigungen in Frage gestellt war und einige sich auch auflösten. Der Vorsteher des homöopathischen Vereines zu Ebersbach, welcher vom Schöffengerichte daselbst ebenfalls zu einer Geldstrafe verurtheilt war, legte seinerzeit Berufung dagegen ein, erzielte jedoch Seitens des Landgerichtes zu Bautzen lediglich die Bestätigung des ersten Erkenntnisses. Da die Staatsanwaltschaft ein Präjudizialurtheil für Sachsen beschaffen wollte, der Verurtheilte sich aber beschwert fühlte, so legten beide Theile Revision ein. Die Revisions-Instanz vernichtete nun am 20. Dezember nicht bloß die vorinstanzlichen Erkenntnisse, sondern bezeichnete dieselben sogar als so rechtsirrthümlich, daß sie den Angeschuldigten ohne weiteres freisprach und die Kosten der Staatskasse auferlegte. In den Gründen ist erwähnt, daß auf eine eingetragene Genossenschaft der Begriff des Feilhaltens, Verkaufens oder Ueberlassens von Arzneizubereitungen „an Andere“ keine Anwendung finden könne, denn die Medikamente ꝛc. seien von dem Vereinsvermögen angeschafft, folglich gemeinsames Eigenthum sämtlicher Mitglieder. Jede Thätigkeit der Mitglieder innerhalb der Grenzen des Vereines, welche jedoch außerhalb derselben (im Sinne des § 367, 3 des Strafgesetzes und der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875) strafbar sei, könne nicht strafrechtlich verfolgt werden.

Die in Wien erscheinende „Tribüne" schreibt in ihrer Numer vom 13. Febr. d. J.: **(Tuberkel-Bacillen.)** Die Entdeckung der Tuberkel-Bacillen hat natürlich vom Anfang an die medicinischen Kreise der ganzen Welt in dem höchsten Maße interessirt. Auch die Wiener medicinische Fakultät hat dieser Angelegenheit die intensivste Aufmerksamkeit zugewendet. So wurden in dem von Professor Stricker geleiteten Institute für Experimental-Pathologie der Wiener Universität durch mehr als ein halbes Jahr die eingehendsten und gründlichsten Untersuchungen über das Wesen und die Natur der Tuberkel-Bacillen Kochs angestellt. Diese Untersuchungen haben jetzt zu einem ganz überraschenden Resultate geführt. In einem Berichte, welchen das genannte wissenschaftliche Institut, das sich bekanntlich eines Weltrufes erfreut, soeben über diese Untersuchungen veröffentlicht, wird als Ergebniß derselben bewiesen: 1) daß die Tuberkel-Bacillen nicht die Krankheitserzeuger der Lungentuberkulose sind, und daß 2) solche Bacillen nicht allein bei dieser Krankheit, sondern bei vielen anderen Krankheiten, ja daß sie selbst bei ganz gesunden Menschen gefunden werden. Man begreift, daß dieses Ergebniß in den hiesigen medicinischen Kreisen die größte Sensation erregte. Professor Schnitzler nennt diesen Bericht ein wissenschaftliches Ereigniß und meint, daß derselbe für die Entdeckung Kochs dieselbe Bedeutung erlangen dürfte, wie die berühmten Mittheilungen „Zur Aetiologie des Milzbrandes" von Koch — für die Lehren Pasteurs; sie wurden nämlich damit widerlegt. Dieses Ereigniß hat nicht nur eine wissenschaftliche Bedeutung, sondern auch ein lokales Interesse, indem es sich in letzter Linie zu einem hochernsten Kampfe zwischen den medicinischen Fakultäten von Wien und Berlin zuspitzt. —

Auf die Heilung von Milzbrand kommen wir zurück und werden zeigen, wie man diese Krankheit vor 50 Jahren schon — im Sinne Pasteurs, aber mit homöopathisch potenzirtem Milzbrandgift geheilt hat.

Redaktion.

Zur Schweizer Impffrage. Verschiedene Anfragen beweisen uns, daß die Abstimmung des großen Rathes von Bern (den 29. Januar d. J.) zu der irrthümlichen Auffassung geführt hat, als sei trotz der Volksabstimmung über den Impfzwang in der Schweiz derselbe beibehalten worden. Der große Rath hat mit 57 gegen 56 Stimmen beschlossen, das Impfzwanggesetz vom Jahre 1849 beizubehalten; natürlich gilt dieser Beschluß nur für den Canton Bern, und wird derselbe solange in Kraft bleiben, bis die stimmberechtigten Bürger mittelst Volksabstimmung den großen Rath zwingen, das Gesetz fallen zu lassen. Nachdem am 30. Juli 36172 Bürger des Cantons Bern gegen den Zwang und nur 6489 für den Zwang gestimmt, dürfen wir dem Endresultate des Streits mit größter Gemüthsruhe entgegensehen. — In Nr. 2 Seite 29 Zeile 16 von unten muß es heißen: „Der schweizerische Bundesrath hat den Impf- resp. Revaccinationszwang für das schweizerische Militär abgeschafft."

In Nr. 1 der „Homöopath. Rundschau" berichtet Herr Graßmann von Stettin über **Versuche mit dem Chronoskop**, welche er, ohne Prof. Jäger zu nennen, mittheilt, und die er, ohne die Jäger'sche Neuralanalyse zu kennen, angestellt hat, sonst könnte er nicht zu dem grund-

falschen Schluß kommen (Seite 6): „die Stromzeit entspricht genau der Länge der Nervenbahn“. Der Artikel des Herrn Graßmann veranlaßt mich, in nächster Numer einiges über die Messungen zu veröffentlichen, welche ich durch mehrere Monate fortgesetzt mit dem Jäger'schen Taschenchronoskop angestellt habe.

A. Zöppritz.

Eine in Montevideo erschienene Brochüre **„Contra la Vacunacion“** (Gegen die Impfung) von Dr. Esteban Wonner liegt uns schon länger zur Beurtheilung vor. Verfasser ist entschiedener Impfgegner und weist den Zusammenhang des häufigen Auftretens der Diphtheritis mit der Impfung nach. Die Schrift ist für jemand, der mit der spanischen Sprache vertraut ist, von großem Interesse.

Kuriosum. Unter den „Mittheilungen des Standesamts zu Heilbronn“ vom 22. bis 28. Januar finden wir einen Sterbefall: Herzschwäche in Folge homöopathischer Diät.

Die in Heilbronn erscheinende „Neckarzeitung“ war so anständig, sofort eine Zuschrift des Sekretariats der Hahnemannia zu veröffentlichen, welche Aufschluß über das Wesentliche der homöopathischen Diät gab.

Es tritt da und dort **Genickkrampf** auf; man erinnere sich der v. Grauvogl'schen Empfehlung des Argentum nitricum für Erwachsene und größere Kinder; für kleine Kinder China.

Herr **Buchhändler Kocher** in Reutlingen hält stets Lager von besseren homöopathischen Werken und sei hiermit, weil er sich bisher viele Mühe mit unsern Angelegenheiten (Austheilen der Blätter, Einziehen der Beiträge 2c.) gegeben, unsern Freunden zum Bücherbezug bestens empfohlen.

Die Generalversammlung der Hahnemannia am 24. Februar verlief nach folgendem Programm:

1) Eröffnung der Versammlung um 10¼ Uhr.
2) Verlesung des Kassaberichts durch den Kassier Herrn Major von Beck. Wahl zweier Revisoren.
3) Bericht von Zöppritz über den Stand der Vereins- und Stiftungsfonds-Angelegenheiten.
4) Antrag von Zöppritz auf Erhöhung der Nachnahme von ℳ 2. auf ℳ 2. 20. für solche, welche den Beitrag nach zweimaligem Moniren nicht bezahlen.
5) Vortrag von Dr. Schlegel in Tübingen über „die Stellung der Homöopathie zur Pilzfrage“.
6) Vortrag von Zöppritz über seine Messungen mit Prof. Dr. G. Jägers Taschenchronoskop.

Schluß: gemeinschaftliches Mittagessen.

ad 2. Der Bericht wird Raummangels wegen in nächster Numer nachgetragen.

ad 3. Zöppritz beleuchtete den Stand der Homöopathie in Deutschland, gab ein ausführliches Bild der Entstehung und Wirksamkeit des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands, welcher im August vorigen Jahres seine Generalversammlung hier gehalten, berührte die Berufung Prof. Rapp's zum Leibarzt und sprach schließlich sein Bedauern aus, daß es in

Sachen der Homöopathie noch nicht soweit gekommen wie in der Impffrage; einiges Zusammengehen von Ärzten mit Laien fehle bis jetzt zum Schaden der gemeinsamen Sache! während die Erfolge der internationalen Impfliga gerade darin wurzelten, daß Ärzte wie Laien vereint dem Ziele zustrebten.

ad 4 wurde einstimmig beschlossen, den Betrag der Nachnahme für solche, die nach 2maliger Aufforderung nicht zahlten, auf *M.* **2. 20.** zu setzen.

ad 5. Der ausgezeichnete Vortrag Dr. Schlegel's wird wahrscheinlich zum Druck gebracht.

Punkt 6 ist nur durch mündliche Erläuterungen oder umständliche Zeichnungen, die uns nicht zu Gebote stehen, zu erledigen.

Das gemeinschaftliche Essen (à *M.* 1.) war von zahlreichen Toasten gewürzt. Der erste galt Ihrer Majestät der Königin Olga, der allerhöchsten Gönnerin der Homöopathie; der zweite den abwesenden Vereinsvorständen Graf v. Bissingen-Nippenburg und Freiherr Wilhelm König; sodann wurde auf das Ausschußmitglied Reichstagsabgeordneter Reiniger, Ver.-Sekr. Zöppritz und den Ausschuß toastirt, und zum Schluß gab Prof. Dr. G. Jäger die Geschichte seiner neuesten Entdeckungen preis, auf welche wir später zurückkommen. Die Theilnehmer schieden befriedigt von der gut besuchten Versammlung.

Briefkasten.

Nach Stettin. Wir können das in mehreren Zeitungen belobte Buch „Das Thierleben oder die Physiologie der Wirbelthiere" von R. Graßmann für Laien, d. h. für Nicht-Berufs-Physiologen, **nicht** empfehlen, und scheint uns sehr fraglich, ob auch nur die Berufs-Physiologen davon profitiren werden. Wenn man etwas Neues bieten will, so muß der Leser doch voraussetzen dürfen, daß dem Schreiber die neuesten Forschungen auf dem betreffenden Gebiete (wir erinnern hier nur an die einschlägigen Kapitel aus Jägers „Entdeckung der Seele") bekannt seien, was bei Herrn Graßmann offenbar nicht der Fall ist. Geradezu unbegreiflich ist aber, was derselbe Seite 335 und 336 über die Seele sagt: „Die Seele nennen wir das aus Zellen, bez. Körben (Atomen) zusammengesetzte Gewebe im Leibe des Tieres, welches die Empfindungen wahrnimmt ꝛc." oder Seite 387: „Der Gefühlssinn gibt uns eine Wahrnehmung von den Bewegungen des Herzens und regelt dadurch die Schnelligkeit des Blutlaufs" (!!), ferner: „Der Tastsinn regelt die Hauttätigkeit" u. dergl. mehr. Dazu der einfältige Spott über Hochpotenzen! Die warme Empfehlung des Buches in der „Hom. Rundschau" können wir uns nur durch die Annahme erklären, daß der Hr. Redakteur Dr. Goullon jr. das Buch nicht gelesen hat. —

Zu den verschiedenen Einsendungen und Bemerkungen über den Bericht der Petitions-Commission des Reichstags in Sachen Impffrage vom Schb. Merk. (9. Febr.) können wir nur sagen, daß es keine Ehre für ein Blatt ist, wenn es in solch' einseitiger Weise und so tendenziös über eine Frage berichtet, die für ein ganzes Volk von größtem Interesse ist. Der Artikelschreiber bedachte nicht, daß er das Blatt in den Augen jedes Unparteiischen blamire und diskreditire! Kommt die Sache nach 8jährigem Harren endlich ins Plenum, so wird auch der Merkur manches

berichten müssen, was seinem medicinischen Orakel nicht genehm ist. — Es hilft die Herren alles nichts, der Impfzwang fällt doch! —

H. 100. Rathen Ihnen Jägers Wollkleidung und ängstliche Vermeidung aller stark gesalzenen Speisen (Wurst, Schinken, Salate ꝛc. ꝛc.): wenn Sie uns genauere Adresse angeben, werden wir Ihnen einen homöopathischen Arzt bezeichnen. —

C. K. in L—a. Mittel gegen Wasserscheu ist stets Belladonna mit Hyosciamus. Meist genügt ersteres. Wir werden im Laufe der nächsten Monate eingehend darüber berichten, wie und warum die früher als Spezifikum geschätzte Belladonna, die meist allein genügt, wieder außer Gebrauch kam.

Quittungen.*)

Für die Stiftung für Studirende der Medicin.

Dr. med. Stiegele in Ravensburg *M.* 10., von Mezinger Freunden 10., E. Pf. in St. 5., von Pforzheimer Freunden 10., O.A.W.A. Büchelen in M. 5., Prof. Dr. G. Jäger in St. 10., Dr. med. Quaglio in München 10.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für die Stiftung.)

Noch im Januar eingegangen: Dr. A. F. in A. *M.* 4., Mü. in A. 2., aus Oedhm. 14., En. in St. 3., aus Frdrhfn. 24., Br. in Le. 2., Pf. F. in Eb. 3., Grf. B.-N. in Sch. 20., durch Apotheker Blezinger in Hall 76. 50., Fr. Wi. in Neck.g. 2. 50., aus Wa. 2. 20., W. K. in Ha. 2. 50., C. Ha. in Mü. 2.25., Pf. In. in Wi. 3., Pf. Si. in Sch. 2., W. Ka. in He. 3., A. R. in Br. 2. 50., J. Sch. in B. 2., Apoth. Mayer in Cannstatt 15., Lae. in C. 2., Le. in C. 2, v. Schaffh. 6., Dr. O. in E. 5., D. K. in Ob. 3., Frl. Su. in H. 5., H. B. in O. b. O. 3., aus Bitzf. 4., v. Ge. in St. 6., W. Fl. in U.A 5., Ch. M. in G. 2., Ba. in St. 2., Ro. in St. 2., De. in St. 2., Dr. med. Stiegele in R. 10., aus Unterj. 4.; im Februar: Schu. in St. 3., A. G. in Rb. 3., Wi. in Ri. 2., Pf. R. in Di. 3., Pf. We. in W. 4., P. in Zw. 3., G. G. in A. 2. 20., Leh. E. in B. 2. 50., Ro. in U.j. 2., aus Ob.j. 5., A. B. in St. 2., E. Pf. in Str. 10., aus Mezingen 28. 50., Leh. St. in Js. 6., W.A. R. in B. 3., Pf. E. in K., Ki. in St. 3., B. in Scho. 2., H. K. in Ne. 5., Pr. in K. 3., A. E. in W. 2., C. J. in Wi. 3., G. M. in Hö. 3, Ku. in Ma. 3., Schw. in St. 2., durch Sch—g. in St. 8., 13 Beitr. aus Pforzheim, Eg. in H. 2., aus Schernb. 6, A. G. in H. 2, J. H. Kl. in L. 10., durch Apotheker Oeffinger in Nagold 23., v. Bib. 4., Pf. Egg. in R. 5., Re. in M. 2., Pr. in St. 2., M. R. in St. 2., Fr. M. 2, aus Münchg. 3. 50, Pf. E. in Go. 3, A. u. M. Sch in W. 4., Leh. M. in St. 3., O. J. Pf. in St. 2., L. D. in St. 2., aus Reutlingen 64., aus Altensteig 14., Fa. in G. 2., aus Tübingen 29. 50., v. Pl. in St. 10., Apoth. Dr. M. in G. 10., Pf. M. in Gr. 4., B. in Ba. 2., A. E. in G. 2., Pf. W. in Sa. 3. 50., Ri. in B. 2., F. R. in B. 2., Rü. in St. 2., B. in Oe. 2., O. in Br. 2., Vol. in R. 2., aus Gutenzell 20. 50., aus Crailsheim 62., Schw. in St. G. 10., Leh. H. in A. 2., Leh. W. in N. 2. 80., J. G. A. in O. 5., Dr. med W. in Da. 10, O.A.W.A. B. in M. 5., Sch. in He. 2., v. Rechbg. 4. 10., Ko. in Ho. 3., W. St. in K. 4., aus Ulm 8. 50., Wi. in Wi. 2., v. Ilsf. 3. 50., Fr. in Es. 2., aus Kais. 4., Pf. Sch. in D. 2., M. in Wi. 2., Pf. D. in H. 2., F. J. in U. 2., J. H. D in Sch. 4., Ma. in He. 2., Fr. in He. 2., v. Merklg. 6, He. in St. 4., Ga. in K. 2., J. M. in St. 3. u. für Cregl. 2., Dr. med. O. in M. 25.

*) Von 2 *M.* an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den Hom. Monatsbl. quittirt. Quittirt ist für die bis zum 23. Februar eingegangenen Beträge.



Es fehlen noch über Vier Hundert Beiträge, und bitte ich um baldigste Einsendung. Bei Briefmarkensendungen bitte ich um möglichste Vermeidung von 50 Pfg.=Marken.

Stuttgart, 25. Febr. 1883. A. Zöppritz, Sekr. d. Hahnemannia.

Inhalt: Homöopathie, Vegetarismus, Wollkleidung. Der Vegetarianismus. Zur Wundbehandlung. Eine merkwürdige Krankengeschichte. Die natürlichen Ursachen der Maul- und Klauenseuche. Wichtige obergerichtliche Entscheidung. Zur Schweizer Impffrage. Versuche mit dem Chronoskop. Kuriosum. Genickkrampf. Generalversammlung der Hahnemannia. Briefkasten. Quittungen. Annoncen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 4.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. April 1883.

Ein Wort über Prof. Dr. G. Jäger's Neuralanalyse.

In Nr. 3 habe ich schon auf den Irrthum hingewiesen, der Herrn Graßmann in Stettin mit dem Chronoskop passirt ist, nun kommt noch im Schweizer Volksarzt vom 9. März (von Herrn von Fellenberg) ein so plumper, ungerechtfertigter und jeder Objektivität ermangelnder Angriff auf diese Jäger'sche Entdeckung, daß ich im Interesse der Sache etwas ausführlicher berichten muß, als ich sonst gethan hätte.

Messungen mit dem nach Prof. Dr. Jäger's Angabe von Uhrmacher Kuhn hier construirten Taschenchronoskop hatte ich gelegentlich schon gemacht, ehe ich auf den Asperg kam; dort benützte ich meine unfreiwillige Muße, um 5, 6, auch 8 und mehr Messungsreihen meiner Nervenzeit in einem Tage zu machen, und ich habe diese Messungen mit kurzen Unterbrechungen bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. Da ich außerdem seit 4 Monaten Vormittags mit und für Prof. Dr. Jäger arbeite, dessen Messungen notire und berechne, so glaube ich mich genügend legitimirt, um ein Wort mitsprechen zu können.

Zuerst eine Bemerkung über das neue Instrument. Das früher benützte Hipp'sche Chronoskop (von Jäger und anderen ausführlich beschrieben) verhält sich zu dem neuen Instrument wie eine große Standuhr zu einer Taschenuhr. Das Hipp'sche Chronoskop hat in der That die Form einer Standuhr, das Taschenchronoskop die Form einer Taschenuhr. Während nun die Zeiger bei jenem durch Schließen eines elektrischen Stromes in Gang gesetzt und durch Oeffnen des Stromes zum Stillstand gebracht werden, ist bei dem neuen Instrument ein durch Fingerdruck zu regulirendes Federwerk thätig. Beide Instrumente haben ein eigenes Uhrgangwerk und ein gesondertes Zeigergangwerk. Wenn also das Uhrwerk aufgezogen ist, kommt die Uhr in Gang, ohne daß der Zeiger sich bewegt. Die ältere Uhr hat zwei Zeiger und bedingt damit schon ein complicirteres Ablesen der Zeit; die neue Taschenuhr, mit der ich mich ausschließlich beschäftige, hat einen Zeiger, der in der Sekunde einmal herumgeht. Da nun das Zifferblatt in 250 Theile getheilt ist, so ermöglicht dies das Ablesen von einer Zweihundertfünfzigstel-Sekunde. Die Zahlen, die ich angebe, sind also 250stel-Sekunden; wer sich das Vergnügen machen will, sie auf Millesekunden zu stellen, muß sie mit 4 multipliciren.

Es ist vielleicht am Platze, noch einmal kurz zu rekapituliren, was man mit den Messungen bezweckt.

Will man irgend ein gehörtes oder gesehenes Signal oder irgend einen Zeitpunkt mit einem Fingerdruck (z. B. in unserem Fall auf das Instrument) markiren oder notiren, so verstreicht eine gewisse Zeit, bis der Nerveneindruck vom Auge bis zur Fingerspitze, die auf dem Drücker ruht, fortgeleitet wird. Diese Zeit, welche die Astronomen die „persönliche Gleichung" nennen, und die bei Berechnungen von Beobachtungen der wechselnden Stellungen der Gestirne zu einander in An- resp. Abrechnung kommt, nennt Professor Jäger die „Nervenzeit". Entdeckt zu haben, daß diese Zeit sehr erheblich differirt, je nach dem körperlichen Befinden, nach verschiedenen Stimmungen des Beobachters und nach allerhand Einflüssen auf denselben, ist Jäger's Verdienst.

Nahe lag es, zu untersuchen, ob homöopathische Potenzen, wenn inhalirt, einen Einfluß auf diese Nervenzeit machen; die Resultate waren überraschend und sind in Jäger's Werkchen „Die Neuralanalyse insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen", Leipzig 1881, nachzulesen.

Doch zurück zu der neuen Uhr. Dieselbe wird wie andere Uhren am Bügel aufgezogen, kann aber dann nur durch ein Schieberchen in Gang gesetzt werden. Rechts vom Bügel ist ein Knopf, auf welchen ein leichter Druck genügt, um den Zeiger in Gang zu setzen; sobald der Druck aufhört, steht der Zeiger still. Links vom Bügel ist ein weiterer Knopf; ein Druck auf diesen bringt den Zeiger sofort wieder in die ursprüngliche Stellung auf Null zurück.

Man liest und notirt die Zeit, welche der Finger nöthig hatte, um den Druck zu markiren. Beispiele werden zeigen, daß eine längere Uebung dazu gehört, um etwas messen zu können; zuverlässig messen lernt nicht jeder (wie ich mich an mir selbst*) zu überzeugen Gelegenheit gehabt), namentlich wenn ihm nicht Gelegenheit geboten ist, während des Messens sich stets im gleichen, schon angewöhnten (verwitterten) Raum aufhalten zu können, stets ganz ungestört zu bleiben und größere Schwankungen in der leiblichen und geistigen Diät zu vermeiden. Wer trotz störender Einflüsse doch eine gewisse Gemüthsruhe behalten kann (wie Jäger), ist dazu besonders geeignet, wenn er zugleich einen gut entwickelten Geruchssinn hat.

Meine ersten Messungen gaben Ziffern, die bis über 100 reichten, doch war nach 8tägigen Versuchen z. B. den 23. Mai 1882 Morgens 6 Uhr meine Nervenzeit im Durchschnitt von 20 Messungen 22,6 auf dem Taschenchronoskop (also 90 Millesekunden), um 1/2 7 Uhr 23,25, um 1/2 8 Uhr nach dem Frühstück (Milch und Brot) 21,9, um 11 Uhr 22,95; sodann nach dem Mittagessen (Milch und Eier, gekochtes Obst) 22,6; dann Nachmittags 1/2 4 Uhr — während eines Gewitters — 18,9; Abends 8 Uhr, wo ich wegen Schmerzen im Unterleib und in der Leber schon zu Bette gegangen war, 28,95; nachdem etwas besseres Befinden eingetreten um 1/2 9 Uhr 26,7 (immer die Durchschnittsziffer von 20 Messungsakten). Die erste Nullziffer**) kam am 24. Mai. Ich gestehe offen,

*) Da ich ohne Anleitung zu messen anfieng, so gewöhnte ich mir einen mehr schlagartigen Druck auf den Knopf an, der nicht für feinere Messungen paßt; ich bin aber jetzt bestrebt, diesen Fehler wieder zu verbessern.

**) Die Nullen erklären sich daraus, daß man glaubt, den Druck zu machen wie sonst, drückt aber nicht genügend oder zu kurz, um den Zeiger in Gang zu setzen.

daß ich bis dahin stets an der Richtigkeit der von Jäger und anderen so vielfach angeführten Nullen gezweifelt hatte, seitdem aber habe ich mich hundert- und tausendfach davon überzeugt, daß, wenn man einmal auf dem Instrument eingeübt ist, diese Nullen ohne alles und jedes Zuthun des Messenden kommen.

Um dem Leser zu zeigen, welche Regelmäßigkeit beim Messen der Nervenzeit herauskommt, wenn man ganz ungestört ist (z. B. bei Absitzen einer Haftstrafe), sei noch der 30. Mai erwähnt. Ich hatte Morgens 7½ Uhr nach dem aus Milch und Brot bestehenden Frühstück 20 Messungen gemacht; diese ergaben als Gesamtziffer 362 (= 18,1 im Durchschnitt); die Maximalziffer war 29, als Minimum ist 0 und als kleinste Zahl 8 verzeichnet.

Die sofort daran anschließenden weiteren 20 Messungen ergaben als Gesamtziffer 355 (= 17,75), die Maximalziffer war 25, als Minimum ist 0 und als kleinste Zahl 7 notirt. Weitere sich anschließende 20 Messungen ergaben als Gesamtziffer 362 (= 18,1) im Durchschnitt; die Maximalziffer war 28, als Minimum trat 0 ein und als kleinste Zahl 5.

In gleicher Weise übereinstimmende Ziffern, die für den unbefangen Urtheilenden doch deutlich sprechen, könnte ich noch eine große Reihe bringen; ich will nur kurz anführen, daß das Schreiben wie das Lesen von Briefen, Besuche, Gewitter ꝛc. stets sich in Schwankungen in der Nervenzeit kundgaben.

Am 6. Juni ergab die Messung einer Nervenzeit Vormittags ½11 Uhr 21,8 und 19,7 im Durchschnitt. Darauf begann ich die Inhalation von reinem **homöopath. Weingeist.** Da ich niemals im Leben Schnaps irgend welcher Sorte oder sehr starke Getränke ertragen habe, so war ich nicht überrascht, die Durchschnittsziffer von 26,8 und 24,5 zu bekommen (also eine erhebliche Verlangsamung der Nervenzeit).

Ebenso ergab Aconit 1. Dec.-Potenz die Ziffer 26,3; ferner Aconit 10. Dec.-P. 26,2 mit leichtem Gefühl von Trunkenheit und sehr unangenehmem Allgemeingefühl, während ich um ¾12 Uhr nach ¼stündigem Spazierengehen im Freien (ich hatte Festungsfreiheit) wieder 16,1 und 17,5 bekam (Abends 6 Uhr 16,9).

Hier wirkte also offenbar der Alkohol zu stark deprimirend, um eine reine Akonitwirkung aufkommen zu lassen.

Ich hatte bis zum 9. Juni (4 Wochen lang) weder einen Bissen Fleisch, noch einen Schluck Bier, Wein, Kaffee oder dergl. genossen und nur von gekochtem Obst, Brot, Milch, Eier und Butter gelebt, nun trank ich an diesem Tag Mittags 12 Uhr einen Schoppen Rothwein. Meine Nervenzeit hatte den Vormittag 19,3, dann 21,8, dann 21 betragen; sie verkürzte sich sofort auf 17 und 17,9.

Am 10. Juni hatte die Nervenzeit Mittags 17,6, dann 18,4, dann 19,1 betragen, verkürzte sich Nachmittags 4 Uhr nach ½ Schoppen Rothwein auf 14 und 14,9, um Abends ½10 Uhr wieder 19,7 zu messen.

Anzünden der Platina-Desinfektionslampe ändert auch bei längerem Glühen derselben meine Nervenzeit nicht, während dies bei andern von erheblichem Einfluß ist.

Der Raum dieser Blätter verbietet mir ausführlichere Mittheilungen, auch dürfte sich die Mehrzahl unserer Leser nicht dafür interessiren. Ich könnte sonst noch über Messungen in der Wollkleidung und damit gewechselte, früher getragene Holzfaserbekleidung (Baumwoll- und Leinen-

hemd, auch mit wollener Unterjacke) und verschiedene andere Versuche berichten; es war mir aber nur darum zu thun, zu zeigen, daß es Unrecht ist, über eine so wichtige Sache, die allerdings noch der vielseitigen Nachprüfung harrt, in den Tag hinein öffentlich abzuurtheilen.

Stuttgart, im März 1883. A. Zöppritz.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Frau R. in L., welche mir schon vor 2 Jahren ein an Impfvergiftung schwer leidendes Kind zur Behandlung anvertraut hatte und damals einen raschen, glücklichen Erfolg wahrnahm, schreibt am 24. September 1882:

„Seit 4—5 Wochen haben wir wieder ein krankes Kind. Unser jüngstes Mädchen, 2¼ Jahre alt, war wie ¼jährig, als ich es gebar, und die Positur behielt sie; wie der Vollmond war sie; Jedermann hielt sie für 3jährig. Jetzt denken wir immer, das Impfen sei wieder schuld; es geschah erst dieses Jahr im Juni und seither ist sie so sehr fiebrig, ich muß sie fast alle Nacht wickeln. Sie hat oft 38—40 Grad. Wir haben schon öfter den Herrn Doktor geholt, dann bekommt sie eine Arznei oder Pulver, und wenn man meint, es sei jetzt überstanden, dann kommt die Hitze am andern Tag schon wieder. Wir denken oft auch, es sei vom Zahnen; der 20. Zahn sticht heraus, ein Stockzahn auf der rechten obern Seite. 14 Tage lang hatte sie hinter dem rechten Ohr eine Geschwulst wie ein Taubenei; der Herr Doktor sagte, es seien Drüsen, ist aber durch Einreiben von einer Salbe so ziemlich vergangen. Appetit hat sie gar keinen, nur Durst und eine dickbelegte Zunge. Heute ist ihr Zustand ganz schlimm, immer ächzt sie. Ihr Stuhlgang riecht nach faulen Eiern, alles geht unverdaut von ihr u. s. w.“

Das Kind erhielt Thuja 30. und für den Fall starker Reaktion Aconit.

Erst am 20. November erhielt ich wieder Nachricht. Sie lautete:

„Bei unserer Kleinen gieng es mit der Genesung sehr rasch; in 8 Tagen war sie völlig gesund, und seither gedeiht sie noch mehr wie zuvor. Ich mußte aber beide Pulver geben; auf das erste bekam sie am ganzen Leib einen Ausschlag, namentlich am Frauenleib; mit Händen konnte man greifen, was dem Kind gefehlt hat.“

Herr F. in N., 31 Jahre alt, hatte, nachdem der Stuhlgang vier Tage nicht erfolgt war, vor zwei Wochen einen Fieberanfall, am folgenden Tage Beengung beim Tiefathmen unter den linken unteren Rippen mit Stechen und Klemmen daselbst. Die erste Sorge des allopathischen Hausarztes war, den Patienten tüchtig abzuführen, was durch verschiedene heftig wirkende Mittel auch vollkommen erreicht wurde. Das Uebel an der linken Seite besserte sich jedoch keineswegs. Senfteig, Jod und Blasenpflaster wurden nun nacheinander örtlich ohne jeden Erfolg angewandt; Patient schaudert viel bei innerlicher Hitze und schwitzt Nachts stark. Wohl in Folge der schwächenden Abführkuren hat er binnen 14 Tagen 10 Pfund an Gewicht verloren.

Der Kranke erhält ein **Doppelmittel** von Phosphor und Ranunculus, worauf täglich zunehmende Besserung erfolgt, Schmerzen, Fieber und Schweiß aufhören, der Appetit besser wird als zuvor und der alte Kräftezustand zurückkehrt.

Frau Chr. R. in G., 48 Jahre alt, ist seit ihrem 12. Jahre kopfwehleidend mit halbseitigen Schmerzen, welche sich reißend bis in Nase und Auge erstrecken. Dabei übel ohne Erbrechen, Appetitlosigkeit, Durst, zweitägige Stuhlverstopfung; während der Anfälle, die alle 14 Tage kommen, steigern sich die Schmerzen anhaltend und sind nur durch ruhiges Liegen erträglich. Patientin ist sonst gesund, aber ihre Periode stellt sich zu stark und etwas zu früh ein.

Eine Schwerhörigkeit mit Ohrensausen, welche seit einem Vierteljahre besteht, wird durch Entfernung von Schmalzpfröpfen sofort beseitigt.

Gegen das Kopfleiden erhält Patientin Calcarea 30. 3 Gaben am 3. Juli 1882. Am 12. September, also nach 9 Wochen, schreibt man mir, daß die Kopfschmerzen ganz beseitigt waren, daß erst jetzt leichte Andeutungen sich wieder zu zeigen beginnen. Die Periode sei ganz ungewöhnlicherweise rechtzeitig eingetreten und weniger stark verlaufen. Auf Belladonna und Sepia wurde mir von dem Standhalten, resp. Weiterschreiten der Besserung im November noch einmal berichtet.

Am 17. Oktober 1882 wurde mir von einem 7jährigen Knaben in H. berichtet, welcher mehrere Wochen in der hiesigen Augenklinik vergeblich behandelt und ungeheilt in seine Heimat entlassen wurde. Der Knabe sei scrophulös, bleich, habe Gesichtsausschlag, sei sehr lichtscheu. Seine Augenlider seien geschwollen, auf der Hornhaut befänden sich Trübungen. Leider konnte ich den in der Brackenheimer Gegend wohnenden Kleinen nicht selbst sehen und mußte, auf obigen Bericht vertrauend, verordnen. Der Kranke erhielt Aconit, Apis und Calcarea.

Am 28. November schreibt mir die Mutter:

„Auf Ihre Verordnung meinen besten Dank, denn die Augen haben sich sehr gut gemacht. Gerade als Ihre Mittel ankamen, waren die Augen bedenklich arg und konnte der Kleine nicht in das Tageslicht sehen. Die Augen waren innerlich und äußerlich ganz entzündet und voll giftiger Blasen. Diese sind aber jetzt abgedorrt und kann der Kleine gut in das Licht sehen, nur hat er noch in beiden Augen einen Fleck."

Gegen diese, wohl noch einige Zeit zurückbleibenden Trübungen sandte ich nun Apis und Hepar.

Agnes St. aus B., ledig, 36 J., kommt am 14. September 1880 in meine Behandlung mit verschiedenen Beschwerden, besonders Verdauungs- und Regelstörungen. Dieselben wurden in einer mehrmonatlichen Behandlung beseitigt, aber bis zum März 1881 blieb ein Augenleiden zurück, das sich vor 3/4 Jahren nach heftigem Kopf- und Gesichtsreißen eingestellt hatte. Es war ein Einwärtsschielen des linken Auges in Folge sog. rheumatischer Lähmung des geraden äußern Augenmuskels. Dieses Schielen hatte störendes Doppelsehen mit Schwindel zur Folge. Am 11. März 1882 verschrieb ich, durch mehrere noch übrige Krankheitssymptome geleitet, Graphit 30. und fand das Schielen am 8. April bedeutend verringert; der Muskel hatte wieder angefangen seinen Dienst zu thun, und die Be-



wegungen des Augapfels nach außen waren wieder eingetreten, wenn auch unvollkommen. Nach Silicea 30. war bis zum Juni das Schielen ganz beseitigt, das Auge normal und ist es bis heute geblieben.

Kath. R. von O., 20 J., bietet einen ähnlichen Fall von rheumatischer Augenmuskellähmung, jedoch einen viel schwereren.

Im Frühjahr 1882 war Patientin mit Müdigkeit, Appetitlosigkeit, Erbrechen, rechtsseitigem Kopfweh erkrankt. Sie erholte sich nicht vollkommen, friert noch viel, hat kalte Füße, Durst, Druck auf der Brust, Stuhlverstopfung, nächtlichen Schweiß.

Seit 3—4 Wochen sind grabende, reißende Schmerzen Tag und Nacht im rechten Auge vorhanden, das obere Lid hängt gelähmt herab, der Augapfel ist vollkommen starr, nach jeder Seite hin durchaus unbeweglich, die Pupille erweitert, Sehschärfe für die Ferne normal; Akkommodation aufgehoben. Es handelt sich um einen Lähmungszustand des Haupt-Augennerven. Am 17. September erhielt Patientin Belladonna und Phosphor 30. Am 7. Oktober wurde mir berichtet, daß das obere Lid sich etwas hebe und das Auge anfange sich zu bewegen. Die Angabe, daß morgendlicher Husten mit starkem grünem Auswurf eingetreten sei, veranlaßte mich jetzt, Calcarea 30. zu geben. Am 5. November schreibt man mir, daß das Auge fortfahre, sich zu bessern, daß aber jetzt das andere Auge unter vielen Schmerzen, Stechen und Brennen sich stark entzündet habe. Gleichzeitig wird mitgetheilt, daß Patientin schon in ihrer Kindheit an entzündeten Augen gelitten habe. Dieser letztere Umstand erklärt die auf Calcarea eingetretene Reaktion hinreichend. Man beobachtet ja das Erscheinen von Zeichen längst überstandener Krankheiten öfter nach tiefgreifenden Mitteln. Patientin erhält nun Apis, dann Belladonna, worauf ich am 10. November durch Herrn Schullehrer Sch. erfahre, daß er beauftragt sei, mir unter Dankesbezeugung von Seiten der Patientin mitzutheilen, daß nunmehr beide Augen sich in gesundem Zustande befinden, indem durch die Belladonna die Entzündung des zweiten Auges samt Schmerzen wie weggeblasen wurde, an dem zuerst erkrankten Auge aber die noch mangelhaft gewesene Beweglichkeit vollständig wiedergekehrt sei.

Erfahrung steht über der Theorie.

(Nach dem Schweizer Volksarzt von Dr. Bruckner.)

Dr. Gregg von Buffalo führt in dem „Hahnem. Monthly“ einige Thatsachen an, welche der landläufigen Annahme, als ob sogenannte indifferente Mittel, vollends in hohen und höchsten Verdünnungen, nichts wirken können, schnurstraks zuwiderlaufen. Die erste Erfahrung Dr. G.'s betrifft das Bestäuben der Neugeborenen mit Bärlappsamen (Kinderstreupulver gegen Wundwerden), welches von der offiziellen Wissenschaft als ein ganz unschuldiges Verfahren angesehen wird. Dr. G. erzählt: Eine seiner Klientinnen wurde Anfangs September 1881 von einem gesunden, 8 Pfund schweren Kinde entbunden. Im Verlaufe der ersten Wochen wurde Dr. G. nochmals gerufen wegen Unwohlseins des Kindes; er konnte aber trotz sorgfältigster Untersuchung nichts Krankhaftes finden, außer großer Blässe und Hinfälligkeit.

Die Milch, die Saugflasche, das Kautschukröhrchen ꝛc. wurden untersucht und die nöthig scheinenden Änderungen in der Ernährung angeordnet; trotzdem traten öfters Convulsionen ein, wegen deren die Mutter schleunigst den Arzt rufen ließ. Gelegentlich entdeckte dieser einen gelben Fleck auf der Kopfhaut und glaubte auf eine Leberaffektion und beginnende Gelbsucht schließen zu müssen. Bei genauer Untersuchung fiel ihm aber die staubige Beschaffenheit der Kopfhaut auf, und durch Nachfragen erfuhr er, daß das Kind öfters mit Lycopodium-Samen (Bärlappenmehl) bestreut worden sei.

Sofort mit dem Aufhören dieser Aufstreuungen hörten alle krankhaften Zufälle auf, und das Kind gedieh vortrefflich.

Als eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Lycopodium-Vergiftung verdient erwähnt zu werden, daß die Verschlimmerung in dem Befinden des Kindes sich regelmäßig Nachmittags 4 Uhr einzustellen pflegte. Dies ist aber eine charakteristische Eigenthümlichkeit der Lycopodium-Arznei.

Im Gegensatz zu dieser durch den Urstoff veranlaßten Vergiftung erwähnt nun Dr. Gregg Heilungen mit Höchstpotenzen desselben Stoffes.

Der erste Fall betraf eine schwangere Frau, die an Uebelkeit und Erbrechen litt, welche Zufälle auch in früheren Schwangerschaften die ganze Zeit über gedauert hatten und auch jetzt mit den passend scheinenden Mitteln (in niederen Potenzen) nicht zu beseitigen waren.

Die Uebelkeit hatte das Eigenthümliche, daß sie regelmäßig Nachmittags 4 Uhr sich bedeutend verschlimmerte und bis in die Nacht dauerte. Dr. G. gab Lycopodium 6000. [Jenichen *)], und eine einzige Dosis genügte zur vollständigen Heilung dieses lästigen Leidens.

Der zweite Fall betraf einen schwindsüchtigen jungen Mann von 28 Jahren, der am 23. Juni 1882 in Dr. G.'s Behandlung kam. Die Untersuchung ergab, daß die linke Lunge zum größten Theil zerstört war. Der Mann hatte einen Puls von 140 Schlägen, litt an heftigen Schüttelfrösten, Fieber und profusen Nachtschweißen. Seit 3 Wochen hatte er sich nicht mehr legen können, weil er dadurch die fürchterlichsten Hustenzufälle hervorrief. Patient erwähnte als Merkwürdigkeit, daß der Schüttelfrost regelmäßig Nachmittags 4 Uhr sich einstelle. Dies führte Dr. G. auf Lycopodium. Er gab eine Gabe der 6000. (Jenichen) Morgens 10 Uhr. Noch vor 12 Uhr Nachts konnte der Kranke sich legen und fast die ganze Nacht hindurch schlafen. Schon den folgenden Tag blieb der Schüttelfrost aus, und mehrere Tage trat eine so auffallende Besserung ein, daß die Freunde des Kranken neue Hoffnung schöpften. Doch erlag Patient, wie Dr. G. bestimmt vorausgesagt hatte, seinem Leiden; nur die peinlichen Lycopodium-Symptome blieben weg.

---

*) Jenichen war einer der eifrigsten Anhänger Hahnemanns und hat Jahre lang alle freie Zeit benützt, um homöopathische Mittel durch Schütteln zu potenziren, was ihm bei seinen außerordentlichen Körperkräften Anfangs keine Schwierigkeiten machte. Später kam er immer mehr herunter, und die Art seiner Erkrankung läßt die Annahme rechtfertigen, daß er bei seinem Potenziren zugleich einen magnetischen Einfluß auf die Mittel ausgeübt habe. Personen, die sich lange Jahre mit Magnetisiren von Kranken oder Gesunden, von Thieren oder Gegenständen (Wasser, Speisen ꝛc.) befassen, gehen oft an chronischen Gehirnleiden zu Grunde.



In Heft 2, Band II. der Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Ärzte sagt Dr. Windelband unter anderem

Ueber die Wirksamkeit heißer Wassereinspritzungen gegen Uterinblutungen:

Vor allem muß ich ausdrücklich betonen, wie auch bei meiner ersten Veröffentlichung geschehen, daß ich nicht der Erfinder der Methode bin, sondern sie einer zufällig mir aufgestoßenen Notiz aus der homöopathischen Literatur verdanke. Das Einzige, was ich mir selbst vindicire, ist, daß ich den Muth gehabt habe, sie in einem Falle der Noth anzuwenden, der allerdings im Mißlingen mich leicht hätte mit dem Staatsanwalt in Berührung bringen können. Diese Notiz stammt aus der Internat. homöop. Presse, Band IV., Heft 2, in welcher ein Arzt aus Rhode-Island *) bei Gebärmutterblutung, in specie bei einem schweren Falle von Verblutung bei Abort die Applikation heißer Einspritzungen in die Scheide, resp. an die Gebärmutter, als von gutem Erfolg begleitet, erwähnt. Der Fall, in dem ich sie zuerst anwandte, war folgender und verdient schon deßhalb einer ausführlichen Erwähnung, weil er die Wirksamkeit des Mittels nach allen Seiten so recht charakterisirt. Im Jahre 1874 wurde ich zu einer Kreißenden gerufen, bei der die Geburt unter Leitung einer Hebamme schon seit einer Reihe von Stunden im Gange war, und durch sehr heftige Blutungen dieselbe nöthigte, zum Arzt zu schicken. Ich fand eine centrale Placenta praevia vor, der untere Gebärmutterabschnitt tetanisch contrahirt, fast ring- und wallartig der eingehenden Hand einen unbezwinglichen Widerstand entgegensetzend, dabei eine unausgesetzt strömende, erschreckend heftige Blutung, die nach Aussage der Hebamme schon seit Stunden dauerte und die Kreißende dem Tode nahe geführt hatte; pulslos, mit kalten Extremitäten, bewußtlos, bot sie für den Arzt die dringende Veranlassung zum schleunigen Handeln. Ich versuchte gewaltsam in den Uterus einzubringen, um die Placenta bei Seite zu schieben, resp. sie zu lösen und durch die Wendung das Kind zu Tage zu bringen, doch scheiterte dieser Versuch an der unüberwindlichen Rigidität des im untern Abschnitt wallartig zusammengezogenen Uterus. Da fiel mir jene Notiz von der heißen Einspritzung ein, die ich lediglich in dem Gedanken benutzen wollte, die Starrheit des tetanisch contrahirten unteren Uterusabschnittes zu lösen, um zur Wendung gelangen zu können; zum Staunen und Schrecken der Hebamme befahl ich das zum Bade des erwarteten Sprößlings schon vorräthige heiße Wasser herbeizubringen und machte theils an den Uterus und theils in die

*) Dr. T. H. Mann auf Block-Island, im Staate Rhode-Island, brauchte, ohne daß er angibt, auf welche Weise er auf die Idee gekommen, in zwei Fällen von Abort vom zweiten und vom dritten Monat, diese Injektion in die Scheide, resp. gegen den Uterus (er sagt ausdrücklich „nicht gerade in den Uterus hinein, obschon wahrscheinlich etwas hineindrang"); er machte also keine Intrauterininjektionen, indessen nach den, in meinem ersten Falle geschilderten Erfahrungen war der nächste Schritt, die Heißwasserinjektionen nicht nur in die Scheide und in das untere Uterussegment, resp. den Muttermund, sondern direkt in die erweiterte Gebärmutter zu machen, nicht weit, und die bereitwillige Reaktion des Uterus, die energischen Contractionen seiner Wandungen nach den heißen Injektionen, ließ von vornherein die Möglichkeit einer üblen Nebenwirkung, etwa Eindringen in die Tuben 2c., ausschließen.



Muttermundöffnung hinein, hintereinander, mit dem zum Glück vorhandenen Irrigator heiße Einspritzungen in die Scheide, und siehe da, von der Applikation des ersten Inhalts des Irrigators an ließ die bisher geradezu erschreckende Blutung total nach, der tetanisch contrahirte Gebärmutterabschnitt zog sich völlig zurück, unter allgemeiner Contraction des Uterus traten kräftige Wehen ein, es gelang die vorher bei den Repositionsversuchen schon abgetrennte Placenta ohne jede Spur von Blutung bei Seite zu schieben, und die weitere Geburt gieng ohne Anwendung von Kunsthilfe glücklich von Statten.

Dies in Kürze der erste Fall, der mich zu weiteren Versuchen ermuthigte, die ich seit dieser Zeit in großer Menge, bei allen möglichen Formen von Gebärmutterblutungen fortgesetzt habe, mit ausgezeichnet wohlthätigem Erfolge, und zwar nicht nur bei Geburten, sondern in einer großen Anzahl von Aborten, von Menstruationsblutung, von Blutungen bei Neubildungen, Polypen, Fibromen, Carcinomen &c.

* * *

In demselben Heft ist eine Uebersetzung aus der Revue homoeopath. Belge, „Studien über Digitalis", sehr lesenswerth.

Wir erlauben uns dazu zu bemerken, daß Digitalis in höherer Potenz ein ausgezeichnetes Mittel ist, um bei starkem Herzklopfen in Folge von Bergsteigen beruhigend zu wirken. Touristen haben mit einem kleinen Cylinderchen, das 1—2 Gramm der 30. Potenz in Körnchen enthält, einen Vorrath auf Jahr und Tag, da schon ein einziges Körnchen seine Wirkung thut.

Ebenda sagt Dr. Träger über Calcarea phosphorica unter anderem: Meine große Vorliebe für Calc. ph. basirt auf der ausgezeichneten Wirkung des Mittels in Tuberkulose. Ich habe schon vor Jahren Gelegenheit gehabt, in einer Sitzung des Berliner Vereines homöopathischer Ärzte Mittheilung von einem Falle zu machen, den ich kurz rekapituliren will. Ich wurde in den Wintermonaten 76 zu einem Regierungssekretär berufen wegen Hämoptoe. Patient war seit Monaten von mehreren hiesigen Ärzten behandelt, hatte aber schließlich jedes Vertrauen verloren, weil die Hämoptoe sich immer mehr steigerte und namentlich kolliquative Schweiße ihn entsetzlich reduzirten. Ich erinnere mich des Falles auf das genaueste. Die physikalische Untersuchung ergab fast nichts; der Mann, im Alter von dreißig Jahren, war bis zum Skelett abgemagert, die Interkostalräume und Klavikulargruben vollständig eingesunken, Dämpfung, mit Ausnahme einer kleinen Stelle im vierten Interkostalraum rechts, nirgend vorhanden, Inspiration etwas verschärft, an vorerwähnter Stelle sehr beschränktes, kleinblasiges knisterndes Athmungsgeräusch; dabei sehr starker, eitriger, grünlich gelber Auswurf, kein Appetit &c. Patient erhielt zunächst Millefol. 3. zweistündlich drei bis vier Tropfen; darauf hörte die Hämoptoe nach ca. acht Tagen auf, und von Stund ab reichte ich Calc. ph. 3. viermal täglich eine Messerspitze. Der erste sichtbare Erfolg zeigte sich nach etwa vierzehn Tagen im Nachlaß der profusen Schweiße und Rückkehr des Appetits. Unter konstantem Gebrauch von Calc. ph. 3. schritt die Genesung weiter vor, Patient konnte das Bett verlassen, sich weiter nach ca. vier Monaten im Freien bewegen und kam nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt in Thüringen als vollkommen genesen zurück. — Als Kuriosum und zur Bestätigung dessen, daß der Patient allgemein als Todeskandidat galt, will ich noch erwähnen, daß zwei oder drei Monate,

nachdem Patient in meine Behandlung übergegangen war, ex officio bei der Frau des Patienten angefragt wurde, warum sie es versäumt, den Tod ihres Mannes anzuzeigen.

Homöopathische Kuranstalt in der Schweiz betreffend, schreibt uns Herr Dr. Bruckner von Basel:

„Ich hatte gestern Gelegenheit, mit einem Mitgliede des Comités unseres schweizerischen Vereins für volksthümliche Heilkunde mich über den Vorschlag, eine homöopathische Kuranstalt zu gründen, zu besprechen. Da ich auch um meine Meinung angegangen wurde, so gestand ich offen, daß ich den gegenwärtigen Zeitpunkt für höchst ungünstig halte zur Gründung einer neuen Kuranstalt, wo so viele ältere Kuranstalten von Ruf nicht bestehen können. Der Gedanke an sich wäre wohl schön, aber ohne kräftige Unterstützung von Seiten der Freunde der Homöopathie in Deutschland könnte ein solches Unternehmen niemals reussiren.

Ich anerkenne gerne, daß Freunde der Homöopathie unter Umständen am liebsten in einer spezifisch homöopathischen Kuranstalt Unterkunft suchen würden. Vor der Hand sehe ich aber keinen andern Weg, dieses Ziel annähernd zu erreichen, als solche Patienten in Privatpensionen zu senden, deren Besitzer entschiedene Anhänger der Homöopathie sind, eine größere homöopathische Apotheke besitzen und in gewöhnlichen leichteren Fällen sich sehr gut selbst zu helfen wissen.

Als eine Pension dieser Art kann ich mit gutem Gewissen diejenige des Landschaftmalers Ruegg v. Wyttenbach in Brienz empfehlen. Es ist ein im Berner Oberland-Styl erbautes, niedliches Haus mit genügendem Raum für zwei Familien. Die Lage ist wunderschön, indem man nicht nur das ganze Städtchen Brienz, sondern auch den ganzen Brienzer und einen Theil des Thuner Sees übersehen kann. Gegenüber erblickt man den Gießbach mit dem prachtvollen Hotel, und Abends kann man gratis die Beleuchtung der Fälle mitansehen. In nächster Nähe des Hauses finden sich Waldpartien mit reizenden Aussichten nach dem Haslethal, nach Interlaken und dem Thuner See. Zimmer, Betten, Bedienung, Kost sind gut und die Preise sehr mäßig. Nervenkranken oder Reconvalescenten,*) welche einen längern Aufenthalt zu machen willens wären, möchte ich diese Pension besonders empfohlen haben."

Am 3. März ist der Naturarzt und Besitzer der oberen Waid (bei St. Gallen), **Theodor Hahn**, dem schrecklichen Krebsleiden erlegen, das ihm zuletzt sogar den Schlund angegriffen hatte. Welch' eigenthümliches Spiel des Zufalls ist es, daß wenige Jahre vor ihm der Besitzer der unteren Waid, Naturarzt Fischer, einem Leberkrebs erliegen mußte!

Hahn war am 19. Mai 1824 in Ludwigslust in Mecklenburg geboren und erreichte somit nicht das 60. Lebensjahr. Er war der eigentliche Vorkämpfer für vegetarianische Lebensweise in Deutschland und der Schweiz; auch war er unermüdlich thätig in Bekämpfung des Impfzwangs. Seine zahlreichen Schriften über naturgemäße Heil- und Lebensweise werden seinem Namen einen Platz in der Entwickelungsgeschichte der Krankenbehandlung für die Nachwelt sichern.

Er ruhe in Frieden!

*) Für ernstere Fälle sind die homöopathischen Aerzte Dr. Volz in Interlaken und Dr. Pfander in Thun zur Hand.



Nochmals **die homöopathische Diät als Todesursache** (s. Nr. 3). Es handelte sich um einen Mann von 67 Jahren, der an Wassersucht schwer krank darniederlag. Dr. M. in Heilbronn hatte ihn (allopathisch) behandelt. Da der Arzt nicht mehr kam, suchten die Leute Hilfe bei einem Laienhomöopathen, der zwar den Zustand sofort als lebensgefährlich erkannte, doch aber eine Anordnung machte, die in solchem Falle natürlich ohne Erfolg war, weßhalb die Angehörigen des Patienten (eines Sonntags) noch zu Dr. Gf. sandten, der — wie man uns mittheilt — 30 Gr. Ricinusöl gab, was natürlich auch nicht helfen konnte, so wenig als der gereichte Champagner und die Hoffmann'schen Tropfen. Patient starb am Mittwoch.

Der Laie hatte sich wegen „fahrlässiger Tödtung" (!) vor Gericht zu verantworten, und die Todesursache war „homöopathische Diät", wie schon angegeben.

Hört da nicht alle Gemüthlichkeit auf?

Der „Reichsbote" schreibt aus **Jena**, 21. Februar: „Jena ist in dieser Woche in große Aufregung und Bestürzung gerathen. Es sind hier nämlich vor einiger Zeit an einem Tage 21 Mensuren gewesen und zufällig die Schläger, die gebraucht wurden, nicht gründlich gereinigt worden. Infolge dessen ist bei fast allen Studenten Blutvergiftung eingetreten, und sie liegen nun schwer an der Kopfrose darnieder. Ein liebenswürdiger und bei allen beliebter junger Mann von der Burschenschaft Arminia vergiftete sich dabei, wahrscheinlich in einem Anfall von Wahnsinn infolge des Fiebers, mit Strychnin und ist schrecklich gestorben. Er war der einzige Sohn seiner Eltern. Am nächsten Tag starb der zweite, auch ein Armine, Tags darauf ist der dritte gestorben und nun liegen noch 12 im Krankenhause so schwer darnieder, daß wenig Hoffnung ist, sie am Leben zu erhalten."

Wirklich bezeichnend ist die Art, wie man diesen eklatanten Mißerfolg der offiziellen Medicin zu vertuschen sucht (s. Deutsche Med. Wochenschrift): „Das Unwohlsein des stud. med. L. stellte sich als Anfang einer Gesichtsrose heraus, die von der Ohrspeicheldrüse ausgieng. (Jetzt weiß man doch, wozu die Ohrspeicheldrüse sonst noch gut ist. Red.) Wie kam L. zur Rose? Er bewohnte ein Zimmer, in dem vor einem Jahre Dr. Sch. ebenfalls die Rose gehabt. — In der Folge (welch' nette wissenschaftliche Erklärung!) erkrankten nun an der Rose die erwähnten fünf Burschenschafter und außer L. noch zwei, sowie ein Gegenpaukant." Nachdem zugegeben wird, daß der zweite sich vergiftet, heißt es von dem dritten: „die Todesursache war Mastdarmkrebs". Vier Tage vor seinem Tode soll ein an Mastdarmkrebs Erkrankter noch eine Paukerei mitmachen (!); so etwas kann man allenfalls kleinen Kindern weißmachen.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß nicht die Schläger, „die nicht gründlich gereinigt waren", das Unglück herbeigeführt, sondern die moderne Wundbehandlung mit Karbolsäure und dergleichen Giften.

„Eine neue Theorie über Erzielung von Immunität gegen Infektionskrankheiten" ist eine Brochüre von Dr. Hans Buchner in München betitelt. Der Herr Doktor empfiehlt darin die — auch

prophylaktische (vorbeugende) — Anwendung von arseniger Säure (Arsenicum album) und verspricht sich Wunder von diesem Mittel, das er so gerne genau kennen möchte, aber nicht kennt, weil ihm die Literatur darüber ganz fremd ist. Wir wollen absehen von den verschiedenen neuen Beobachtungen, die in der homöop. Literatur über Arsen niedergelegt sind, und erwähnen nur der im Jahre 1843 in Leipzig erschienenen „Vollständigen Bibliothek der gesamten theoretischen und praktischen Medicin, von einem Vereine von praktischen Ärzten“. In diesem Werke nimmt der Artikel Arsenicum nicht weniger als 27 enggedruckte Columnen ein, welche mehr enthalten, als der Herr Dr. Hans Buchner sich jemals über den Gegenstand seiner Abhandlung hat träumen lassen. Daß Herr Dr. B. den Inhalt der Brochüre in der „morphologisch-physiologischen Gesellschaft“ zu München als Vortrag preisgegeben, und daß ihm keiner der gelehrten Herren gesagt hat, daß der Herr Vortragende angesichts der reichen Arsen-Literatur eigentlich doch gar nichts wisse, ist ein Beweis mehr für die Scheinbildung und Halbwisserei, in der sich unsere moderne Gelehrtenwelt gefällt.

Erschienen ist das IV. Heft des II. Bandes der **Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Aerzte.** Der Inhalt ist mannigfaltig und interessant: Dr. Fischer, Berlin, hat die von Dr. Hughes gehaltene Rede zur Eröffnung des 2. Internationalen homöopath. Congresses zu London übersetzt; Dr. Hochecker-Hildesheim berichtet aus seiner Praxis; Dr. von Kaczkowsky über Hundswuth und ihre prophylaktische Behandlung; Dr. Windelband-Berlin führt uns in einem Artikel „Zur Situation“ auch wieder Beispiele von „Opfern der Allopathie“ vor, bei deren Erwähnung wir den Wunsch nicht unterdrücken können, es mögen künftig bei so eklatanten Gesundheitsschädigungen die vollen Namen der „wissenschaftlich gebildeten“ Herren Allopathen beigesetzt werden, die das Unheil verschuldet haben!

Von einem auswärtigen Mitstreiter.

Herr Dr. Esteban Wonner in Montevideo übersendet uns nicht allein seine von uns schon erwähnte Schrift Contra la Vacunation, sondern auch eine Reihe von Artikeln aus dem Journal „El Siglo“ mit der deutschen Uebersetzung. Darnach ist die Zahl der Todesfälle an Schwindsucht in Montevideo seit Einführung der Impfung um das Dreifache gestiegen (von 251 im Jahre 1871 bei 4380 Todesfällen auf 713 im Jahre 1881 bei 3692 Todesfällen). Die Pocken sind gar nicht mehr auszurotten und haben im Jahre 1882 noch 445 Opfer gefordert.

Wir bedauern sehr, daß wir die uns freundlichst zur Verfügung gestellte Arbeit nicht zum Abdruck bringen können; wir wollen aber dafür Sorge tragen, daß sie nicht unbeachtet bleibt.

Herr G. Dörre, Besitzer einer bekannten homöopathischen Centralapotheke in Greußen (Thüringen), schreibt uns:

„Betreffs der **Wahl der Gläser** sagt Professor Wiesner in Wien, einer der bedeutendsten Pflanzen-Physiologen der Neuzeit: „Es ist eine auffallende und interessante Erscheinung, daß gefärbte Auszüge aus Pflanzen in verschieden gefärbten Gläsern ungleich lange sich halten. Mit Bestimmt-

heit läßt sich sagen, daß chlorophyllgrüne Pflanzenauszüge in gelbem Glase am raschesten sich entfärben. Im blauen Glase halten sich solche grüne Pflanzenauszüge am längsten. Im grünen Glase werden gelbe Pflanzenauszüge am raschesten zersetzt. Für die übrigen Farben scheint jene Lichtfarbe am zerstörendsten zu wirken, welche der entsprechenden Farbe complementär ist."

Nun möchten wir doch wissen, wer Recht hat? Andere Apotheker empfehlen gerade die gelben Gläschen. — Jedenfalls hält bei guter Aufbewahrungsweise ein Mittel auch im ungefärbten Glase Jahrzehnte, sonst könnten nicht die Streukügelchen, die man da und dort noch aus Hahnemann's Zeit trifft, ihre Wirksamkeit behalten haben.

Pockenkrankheit in Heilbronn.

Es sollen nahezu 50 Personen daran erkrankt und 11 gestorben sein. Da würde sich ja wieder schönstens constatiren lassen, was die vielgepriesene Impfung für einen großen Werth hat! Daß 4 frisch revaccinirte ältere Personen der Pockenkrankheit erlagen, wird uns von mehreren Seiten gemeldet. Auch sollen sämtliche Gestorbene wie Erkrankte geimpft und größtentheils revaccinirt gewesen sein. Möge sich ein Herr Landtagsabgeordneter finden, der sich der Sache annimmt! Dann wird das zu Tage kommen, was wir längst wissen: die nach der jetzt beliebten Methode Geimpften vermehren die Ansteckungsgefahr für die Ungeimpften!

Der Vereinssekretär Zöppritz hat mit der Firma F. Mollenkopf, Thorstraße 10, hier folgendes Abkommen getroffen: wenn sich aus der „Hahnemannia" 25 Besteller auf die **Platina-Desinfektionslampe** finden, so gibt Herr Mollenkopf die 25 Lampen um den Engros-Preis von *M.* 3. 50. per Stück an Zöppritz. Die Bestellungen müssen also an A. Z. eingereicht werden. Nach unsern Erfahrungen ist es zur Desinfektion von Wohn- und Schlafzimmern, Aborten ꝛc. nicht nöthig, Ozogen dem absoluten Weingeist zuzusetzen, mit dem die Lampe gefüllt sein muß. Um aber ein Zimmer vom Rauche mehrerer Cigarren oder Pfeifen, oder von angebrannter Milch zu desinficiren, ist ein kleiner Zusatz von Ozogen (1—2 Tropfen auf die Füllung) zu empfehlen. Der Liter absoluter Alkohol kostet bei Mollenkopf *M.* 1. —. ohne Glas, 1/2 Liter 50 ₰. Das Fläschchen Ozogen kostet 1 *M.* Die Lampe kann (ohne Weingeist und Ozogen) um *M.* 3. 60. unfrankirt versandt werden, wenn sich — wie gesagt — 25 Liebhaber finden.

1000 Mark Beitrag erhielt der Fond zur Gründung eines homöopathischen Spitals in Berlin von Dr. med. Sager in Schleswig, der seine Praxis niedergelegt hat. Ehre und Dank dem hochherzigen Geber.

Es sind noch nahezu 250 Beiträge rückständig, und bitte ich um gef. umgehende Einsendung.

Die bis 15. April nicht abgelieferten Beiträge müßte ich mit *M.* 2. 20. (Beschluß der jüngsten Generalversammlung) durch Nachnahme einziehen, was mir unnöthige Arbeit und den betreffenden Vereinsmitgliedern unnöthige Kosten verursacht.

Stuttgart, Ende März 1883.

A. Zöppritz, Sekretär der Hahnemannia.

Aus der Generalversammlung ist zunächst Folgendes nachzutragen:

Der Cassensaldo betrug den 24. Febr. 1882	*M.* 3038. 43.
dazu die Einnahmen bis 1. Febr. 1883	„ 5990. 74.
	M. 9029. 17.
Die Ausgaben betrugen	*M.* 5245. 66.,
der am 1. Febr. 1883 vorhandene Saldo	„ 3783. 51.
	M. 9029. 17.

Dank der Liberalität vieler Vereinsmitglieder ist — wie zu sehen — der Kassenstand ein günstiger.

Für die Stiftung für Studirende der Medicin sind eingegangen von 1880 bis 1. Febr. 1883:

M. 3173. 48. in 561 Zahlungen von Vereinsmitgliedern,
„ 4794. 93. „ 48 „ „ Nichtvereinsmitglied.,

Summa *M.* 7968. 41., wovon bis heute *M.* 750. —. zu Stipendien verwendet worden sind.

Briefkasten.

A. D. in Ra. Es gibt außer den Werken des verstorbenen Dr. med. Georg Schmid noch eine ganze Menge, welche wir in den Monatsblättern nicht erwähnt haben, und welche es ebensosehr — und in Bezug auf das Bedürfniß der Laien noch weit mehr — verdienten, erwähnt zu werden. Es sei da beispielsweise nur an das „Reallexikon" von Dr. Altschul erinnert! — Es gehört eine berufenere Feder dazu, als die unserige, um eine vergleichende Besprechung der wichtigeren homöopathischen Werke zu liefern! — Das Werk des Dr. Péczely ist uns unbekannt; es ist aber keinenfalls für Laien geschrieben. Jede größere Buchhandlung wird es Ihnen beschaffen. —

C. F. L. in W. Dieselben Herren im Reichstag, welche für die „Lehrfreiheit" der Universitäten bezügl. Darwinismus eingetreten sind, werden uns bezügl. Homöopathie oder Impfzwang das bekannte „ja Bauer, das ist etwas ganz anderes" in's Gedächtniß rufen. —

Herrn C. F. in G. und andere. Die Expedition der Monatsblätter hat von Anfang an Herr Oberlehrer Kirn, Schlosserstraße 26, hier. Daß oft nicht alle Numern an dieselbe Adresse unter einem Streifen gesandt werden, geschieht der Portoersparniß wegen. —

Nach Tübingen. Daß ein dortiger Dr. med. den bei ihm wohnenden Studenten auch die Stiefelwichse u. dergl. anrechnete, ist eben ein Zeichen unserer Zeit; „müheloser Gelderwerb“ ist Trumpf. —

J. St. in Frankfurt. Bromkali (Kalium bromatum) wirkt allerdings direkt auf das Gehirn und einige Gehirnnerven, nämlich auf die Empfindungsnerven der Rachen-Organe und auf die Bewegungsnerven der Zungen- und Rachenmuskeln. Die Wirkung hat einen lähmenden Charakter; ebenso ist diejenige auf's Gehirn abstumpfend, hemmend und schlafmachend. So wird das Bromkali in größeren Gaben vielfach ge- und mißbraucht, um Erregungszustände des Gehirns, Aufregung, Schlaflosigkeit, epileptische Anfälle zu beseitigen. Es ist dies ein gewaltthätiges Verfahren von meist nur vorübergehendem Nutzen. Selten gelingt es z. B., Epilepsie **dauernd** durch Bromkali zu beseitigen. Bei langem Fortgebrauch des Mittels ist eine ernste Schwächung des Gehirns zu fürchten; auch die Blutbereitung wird ungünstig beeinflußt, wie das Auftreten von Pustelausschlägen beweist. —

St. in K., A. R. und andere fragen über die Mattei'schen Mittel. Da sie immer noch Geheimmittel sind, so können wir darüber nur sagen, daß es Geschmacksache ist, sich damit abzugeben. Anfänglich hatte Mattei nur wenige Mittel; seit er aber immer neue dazu entdeckt, wird die Sache auch für seine Verehrer schwieriger. Zimpel und Manzetti haben wenigstens die Pflanzen genannt, aus denen ihre Destillate gewonnen wurden; von Mattei's Mitteln können wir nur angeben, daß das Scrofoloso I aus Brassica oleracea gemacht ist. Diese Pflanze haben Manzetti und Zimpel wahrscheinlich als Psoramittel, und sind sämtliche Herren wohl durch deren Gebrauch als Volksmittel (in Italien) darauf gekommen. Mattei's und Manzetti's Scrofoloso wirken gleich, soviel uns bisher darüber bekannt wurde, und sind jedenfalls schätzenswerthe **Magenmittel**. Sobald Mattei den Schleier des Geheimnisses lüftet, stehen wir nicht an, der Sache näherzutreten. —

Quittungen.*)

Für die Stiftung für Studirende der Medicin.

Kn. in M. ℳ 5., W. Pf. in Ae. 10, Dr. Weihe sen. 40., Dr. Weihe jr. 10.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für die Stiftung.)

Noch im Februar eingegangen: V. in Tü. ℳ 3, Pr. R. in St. 10., Si in St. 5., Pf. M. in T. 3., G. K. in De. 3., v. Oethlgn. 12.60., v. Neustadt 4., Eg. in B. 3, Br. in N. 2., v. Backnang 29.50, Bo. in St. 2., Zi. in D. 2., Ca. in St. 2., Sa. in W. 3., V. G. in St. 2., He. in St. 2., Li. in St. 2., Sch. in A. 2. He. in St. 2., Herren Lehr. Hü., Ki., Op., Br., Wa., Sch. in St. je 2., Fr. Ge. 2., Be. in H. 2.50., v. Eßlgn. 32.50., Pf. Sch. in G. 2, Leh. F. in W. 2, He. in Br. 2., Fr. K. in St. 3, Hi. in St. 5., von U. Schwzch. 4, En. in Z. 3.; im März durch Kl. in Ho. 22., G. Sch. in St. 3., Lehr. H. in Os. 2., Lehr. G. in Ad. 2., Pfr. J. in Ad. 2., Lehr. St. in B. 2., L. in W. 3, von Wasssgn. 5., Dr. med. L. in C. 10., Ha. in C. 2., Lehr. E. in L. 3., W. B. in St. 2, Pfr. S. in As. 5., Leh. R. in Sch. 2., C. W. in H. 2., G. B. in Sch. 3., Ma. in Mu. 2., A. H. in St. 2., E. H. in St. 10.,

*) Von 2 ℳ an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den Hom. Monatsbl. quittirt. Quittirt ist für die bis zum 20. März eingegangenen Beträge



v. Schwend. 4., v. Esch. 3., End. in U. 3., O. K. in St. 2., Pf. M. in M. 2., G. Pf. in St. 3., v. Zeil 7.50., Kr. in Be. 3., v Adfr. 4., A. K. in A. 4., Je. in S. 2, W. K. in U. 2., Re. in B. 3., Pf. Ki. in H. 4.50., Ang. in Eb. 4., J. L. in G. 2., Fr. L. K. in O. D. 5., Ga. in A. 2., Leh. E. in T. 2., Leh. H. in Th. 2., Pred. St. in T. 6., Apoth. Dr Wacker in Ulm 5., Ag. K. in Mü. 2., J. Ra. in St. 3, H. in Ma. 4, He. He. in B. 5., R. Sch. in Ch. 2.20., Ku. in B. 5., Pf. F. in B. 2., Nbg. in B. 5.40., Leh. Ma. in T. 2., Lehr. Ma. in Cr. 2., Lehr. Ho. in G. 2.50., Ap. St. in G. 2., Ab. in D. 2., C. Fl. in G. fs. 3., C. E. in E. 2., Ob. in Ga. 3., von Heidenheim 12.

Inhalt: Ein Wort über Prof. Dr. G. Jäger's Neuralanalyse. Krankheits- und Heilungsgeschichten. Erfahrung steht über der Theorie. Ueber die Wirksamkeit heißer Wassereinspritzungen gegen Uterinblutungen. Ueber Digitalis. Calcarea phosphorica. Homöopathische Kuranstalt. Theodor Hahn. Homöopathische Diät als Todesursache. Aus Jena. Eine neue Theorie über Erzielung von Immunität gegen Infektionskrankheiten. Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Aerzte. Von einem auswärtigen Mitstreiter. Ueber farbige Gläser. Pockenkrankheit in Heilbronn. Platina-Desinfektionslampe. Notizen. Briefkasten. Quittungen. Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 5.

Erscheinen jährlich in 12 Numern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Mai 1883.

Ueber die Pilzfrage.

Vortrag,

gehalten bei der Generalversammlung der Hahnemannia am 24. Febr. d. J.
von **E. Schlegel**, Arzt in Tübingen.

In der ganzen organischen Welt ist es eine weitverbreitete Erscheinung, daß niedrig stehende kleine Geschöpfe sich von den Leibern höher entwickelter Wesen ernähren, auf oder in denselben wohnen und sich vermehren, indem sie einen Theil der Säfte des befallenen Organismus an sich ziehen und verbrauchen. Man nennt dies Schmarotzerthum oder Parasitismus. Auch der menschliche Leib wird von Schmarotzern befallen. In den Eingeweiden leben verschiedene Arten von Würmern, auf der Haut können sich Insekten und Milben ansiedeln. Auch pflanzliche Wesen, z. B. Schimmelpilze, dringen in Haut, Haare und Nägel ein und verursachen hier Krankheiten. Unter allen Parasiten hat jedoch in neuerer Zeit eine Klasse kleinster pflanzlicher Organismen das höchste Interesse erregt. Es sind dies die Spaltpilze, Wesen von so außerordentlicher Kleinheit, daß sie vielfach selbst mit starken Mikroskopen kaum noch zu sehen sind, höchstens etwa den hundertsten Theil eines Millimeters lang und 10mal so dünn.

Der Umstand, wodurch man auf diese verschwindend kleinen Dinge aufmerksam geworden ist, ist kurz folgender: Schon längst war man durch die Eigenthümlichkeiten gewisser ansteckender Krankheiten auf die Idee gekommen, es müsse der Krankheitsprozeß durch lebende vermehrungsfähige Wesen verursacht werden. Man sah in den betreffenden Fällen eine Fortpflanzung der Krankheit von Person zu Person, die man sich nicht durch ein gleichmäßig fortbestehendes Gift, sondern nur durch einen fortpflanzungs- und vermehrungsfähigen Krankheitserreger erklären konnte, und man bemerkte, daß geringfügige Berührungen, ja selbst des Kranken Hauch, oder Gegenstände, welche zur Zeit der Krankheit vom Patienten benützt worden waren, die Krankheit übertragen konnten. Es mußte sich also jedenfalls auch um kleine, fürs unbewaffnete Auge nicht sichtbare Krankheitserreger handeln.

Man verglich auch jene Krankheitszustände naturgemäß mit einer Art Gährung, denn man sah die Thätigkeiten des ganzen Organismus aufgeregt und getrübt, das Blut erhitzt, und erst bei der Genesung, mit dem Aufhören des Fiebers, sah man Ruhe in den befallenen Körper zurückkehren; aber selbst dann fand man noch häufig Ansteckungsfähigkeit,

so wie z. B. die niedergeschlagene Hefe, wenn sie in einer ausgegohrenen Flüssigkeit auch keine Rolle mehr spielt, doch fähig ist, in neuen gährungsfähigen Massen sich enorm zu vermehren und eine Umwandlung der Flüssigkeit herbeizuführen. Da man nun in der That als Ursache der Gährung eine ebenfalls sehr kleine Pflanzenart entdeckte, so zweifelte man um so weniger daran, daß auch die Infektionskrankheiten durch kleine pflanzliche Wesen, in die Reihe der mikroskopischen Pilze gehörig, verursacht würden.

Beim Milzbrand, einer höchst ansteckenden und häufig tödtlichen Krankheit, wurden die Pilze zuerst gefunden und unzweifelhaft als wahre Ursache des Prozesses nachgewiesen. Krankheiten, welche noch zur Annahme eines parasitären Ursprungs Grund gaben, und bei welchen die Pilze zum Theil schon als thatsächliche Erreger nachgewiesen wurden, sind: Wechselfieber, Typhus, Pest, Cholera, Scharlach, Masern, Diphtheritis, Pocken, Tuberkulose und andere.

Es ist jedoch keine leichte Sache, eine ganz bestimmte Art der Spaltpilze, wie dies beim Milzbrand gelungen ist, als Ursache der Krankheit nachzuweisen; denn wenn man diese kleinen Wesen auch in dem erkrankten Körper auffindet, so ist damit noch wenig bewiesen. Sie sind überdies so außerordentlich klein und sich so ähnlich, daß man große Mühe hat, die Arten zu unterscheiden. Nur wo es gelungen ist, durch künstliche Züchtung der Pilze auf Gallerte oder in Nährlösungen eine Art unter Ausschluß anderer Arten rein darzustellen und durch Einimpfen der Schmarotzer in Mäuse, Kaninchen oder andere Versuchsthiere eine bestimmte Krankheit künstlich zu erregen, kann sicher behauptet werden, daß man in diesen Pilzen die Krankheitsursache nachgewiesen habe. Dies ist jedoch oft genug und unter verschiedenen Verhältnissen gelungen, so daß an der krankheitserzeugenden Natur der Spaltpilzparasiten im Ganzen nicht gezweifelt werden darf, wenn auch im Einzelnen noch Vieles zweifelhaft bleibt. Dies ist aber für die ansteckenden Krankheiten nur eine Sache der Zeit. — Neben ihrer außerordentlichen Kleinheit haben die Spaltpilze noch andere hervorragende und seltsame Eigenschaften, vor allem eine ganz ungeheure Lebensfähigkeit, so daß gewisse Formen und Entwickelungsstufen stundenlanges Kochen oder die Einwirkung der höchsten Kältegrade ertragen, ohne in ihrer Lebens- und Vermehrungsfähigkeit irgend geschwächt zu sein.

Die letztere ist unglaublich groß. In günstigen Nährlösungen entstehen Milliarden von diesen Wesen innerhalb kurzer Zeit. Dem entspricht ihre universale Verbreitung. Sie finden sich in ruhigem und fließendem Wasser, im Erdboden, in der Luft, in allen gährenden oder faulenden Stoffen. Wir sind allerorts von den Mikroorganismen umgeben; durch die Luft, welche wir athmen, durch Speise und Trank, durch offene Wunden oder kleine Verletzungen bringen sie in unsern Körper ein. Es fragt sich nur, was aus ihnen wird und was aus dem menschlichen Körper, welcher sie in sich aufgenommen hat, wird, denn es ist nicht zu bezweifeln, daß unter den zahllosen Spaltpilzen, welche wir unwillkürlich in uns aufnehmen, auch solche mit krankheitserregendem Charakter sich befinden. So sehr unter gewissen Verhältnissen die Spaltpilze als sichere Ursachen schwerer Erkrankungen angesehen werden müssen, so wenig dürfen wir doch glauben, daß das Eindringen eines dieser Schmarotzer unter allen Umständen genüge, durch seine Vermehrung den menschlichen Organismus zu verheeren oder zu tödten. Gewisse Eigenthümlich-

keiten der ansteckenden Krankheiten führten eben zur Annahme belebter Krankheitserreger; ebensolche Eigenthümlichkeiten drängen zu der Auffassung, daß der von den Schmarotzern besuchte Organismus nicht als eine einfache Nährsubstanz angesehen werden dürfe, welche ohne Gegenwirkung den Pilzen verfällt, vielmehr müssen wir annehmen, daß zwischen den Pilzen und dem Organismus, welchen sie befallen, eine Art Kampf ums Dasein entbrennt, bei welchem endlich der Organismus oder auch die Schmarotzer Sieger bleiben können. Ohne eine solche Annahme wäre z. B. die Genesung von einer ansteckenden Krankheit schwer denkbar; aber man muß sich auch sagen, daß der Organismus, in welchen Krankheitserreger eingedrungen sind, unter Umständen von vornherein in einem Zustande der Unempfänglichkeit verharrt, wobei die Pilze, ohne sich weiter entwickeln oder vermehren zu können, wieder ausgeschieden werden.

Wenn es z. B. wahr ist, daß die Schwindsucht durch einen besonderen Spaltpilz erregt wird, so wäre es unter einer andern Voraussetzung undenkbar, daß nicht jedermann tuberkulös werden sollte; denn bei der ungeheuern Verbreitung dieser Krankheit und bei dem Verkehr, den wir Menschen unter einander haben, würde niemand der wirksamen Ansteckung entgehen. Müssen wir demnach als sicher behaupten, daß die Pilze allein es nicht sind, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen (ich schweige von der Impfung, bei welcher größere Mengen in eine frische Wunde gebracht werden) die Erkrankungsfähigkeit der Menschen bedingen, so haben wir im menschlichen Organismus gewisse Neigungszustände und Schutzzustände gegenüber der Erkrankungsfähigkeit durch Pilze ins Auge zu fassen. Die Neigungszustände können bedingt sein durch eine besondere Eigenthümlichkeit der Constitution, oder durch allgemeine Schwäche und schlechte Ernährung, oder durch Einwirkung des Genius epidemicus, welche auf manche Menschen mehr, auf andere weniger hervortritt.

Man versteht unter Genius epidemicus die Resultante *) aller äußeren gemeinsam auf die Menschen wirkenden Einflüsse. Diese Einflüsse, besonders die der Witterung im weiteren Sinne, können derart gestaltet sein, daß die Invasion der Pilze durch sie unterstützt wird. Dies wäre die eigentliche Ursache der Landseuchen oder Epidemien. (Ich denke mir, daß durch solche Einflüsse die Duftconstitution vieler Menschen gemeinsam wechselt. Dies kann unter Umständen von einer feinen Nase wahrgenommen, „gewittert" werden. Daher die doppelte Bedeutung des Wortes „Witterung". Nirgends ist die Veränderung der Luft deutlicher zu „wittern", als beim „Gewitter" im eigentlichen Sinn.)

Die Mikroorganismen wittern gewiß vortrefflich,**) und sie zeigen sich damit recht eigentlich als parasitäres Ungeziefer; denn es ist bekannt, daß Mensch und Vieh bei Wetterwechsel am meisten von den ungebetenen Gästen geplagt werden. Wenn der Genius epidemicus eine große Anzahl von Menschen für die Verheerungen der Spaltpilze aufschließt, so ist dieser allgemeine Neigungszustand die nächste Ursache der ausbrechenden Seuche.

(Schluß folgt.)

*) Resultante: ein Ausdruck aus der Mechanik, welcher die aus verschiedenen componirenden Richtungen resultirende Richtung bezeichnet.

**) Man darf sich dabei die tiefstehenden einzelligen Wesen nicht mit einem besondern Geruchsorgan begabt vorstellen. Das nicht differenzirte Protoplasma derselben hat im Keime alle diejenigen Lebenseigenschaften, welche bei höher entwickelten Organismen an verschiedene Organe gebunden auftreten.

Bekenntnisse
eines allopathischen Professors über seine Schüler.

Aus einem Gutachten des Herrn Professor Roßbach in Würzburg, welches im J. 1881 dem kgl. bayer. Staatsministerium unterbreitet wurde.

„Schon im Physikum zeigen die jungen Mediciner nur äußerst geringe Kenntnisse in der Chemie und Botanik, da beide Fächer von den meisten Medicinern nachgewiesenermaßen stark vernachlässigt werden. Nur noch von den allerwenigsten werden die Vorlesungen über das Gesamtgebiet der Chemie gehört: es wird entweder nur der organische oder nur der anorganische Theil derselben belegt; fast niemand mehr besucht einen chemischen Uebungscurs im Laboratorium, gar niemand die von den Botanikern oder Chemikern gelesenen Collegien über Pharmakognosie. Auch die eigentliche Materia medica wird wegen der zum Examen nur in äußerst geringfügiger Weise nöthigen Kenntnisse höchstens von der Hälfte der Studirenden, und dies nur nebenbei und nicht mit dem nothwendigen Ernste gehört; die pharmakologischen Institute, in denen allein toxikologische Kenntnisse erlangt werden können, werden von deutschen Studirenden fast gar nicht mehr benützt, nur noch von Ausländern.

So kann es nicht wundern, daß eine Menge Medicinstudirender in die Praxis gehen, ohne eine Ahnung zu haben, wie die von ihnen verordneten Arzneimittel, z. B. Mutterkorn, Lindenblütenthee, Chloralhydrat oder Gerbsäure, also Körper, welche sie täglich anwenden müssen, aussehen. Es sind bereits fast unglaubliche Fälle von medicinischer Unwissenheit bekannt geworden, z. B. die Meinung eines Arztes, daß Zinnober ein Zinnsalz sei. Es hat absolvirte Mediciner gegeben, welche nicht wußten, daß Aether im Lichte explodirbar ist, und daher ihr und anderer Leben in Gefahr brachten; welche den gelben Phosphor nicht von dem amorphen unterscheiden konnten, weil sie keinen von beiden kennen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß viele Mediciner nur diejenigen Mittel von Ansehen kennen, welche sie etwa im elterlichen Hause einmal zu Gesicht bekommen, daß sie dagegen während ihrer ganzen Studienzeit mit wenigen Ausnahmen nie ein einziges Arzneimittel angesehen haben. Zur allgemeinen Therapie gehörige allgemeine Kenntnisse, welche zum Theil selbst gebildeten Laien bekannt sind, wie klimatologische, balneologische, elektrotherapeutische Daten, gehören bei den jüngeren Aerzten gar zu den böhmischen Dörfern.

Es zeigt sich dieser Mangel nicht nur in Bayern, sondern im ganzen übrigen Deutschland in gleicher Weise.

Es ist daher soweit gekommen, daß die Recepte unserer jüngeren Aerzte vielfach das offenkundige Gespötte unserer Apotheker sind, und daß die noch besserungsfähigen später in der Praxis gezwungen sind, in der Apotheke sich die unumgängliche Belehrung zu holen, um z. B. Flores Zinci nicht mehr im Infus zu verordnen. Wozu sind da die privilegirten Apotheken, wozu deren Ueberwachung, wozu der ganze umfangreiche Apparat der pharmaceutischen Gesetzgebung, wenn die Aerzte nicht mehr mit dem vertraut werden, was in den Apotheken ist? Wie sollen später die Apotheken beaufsichtigt werden, wenn die controlirenden Aerzte selbst nicht die geringfügigsten Kenntnisse von Aussehen, Farbe, Form der Mittel haben, welche sie auf ihre Güte untersuchen sollen?

Es ist allerdings richtig, daß in der Gegenwart nicht mehr, wie früher, der Hauptaccent auf die Pharmakognosie, dagegen in weitaus in- und extensiverer Weise auf die physiologischen und therapeutischen Wirkungen der Arzneimittel gelegt wird. Man könnte sich daher immer noch beruhigen über die allgemeine und gänzliche Unwissenheit in ersteren Dingen, wenn dafür wenigstens die Kenntnisse in den letzteren noch entsprechend wären. Aber auch hiermit steht es kaum besser. In den von den Facultäten abgehaltenen Prüfungen pro gradu, in denen noch Arzneimittellehre nach alter bayerischer Einrichtung geprüft wird, kann man sich überzeugen, daß die jungen Aerzte fast bei jedem

Arzneimittel auf die Frage nach dessen Wirkung keine andere Antwort wissen, als die Eine stereotype: „zuerst erregend und dann lähmend"! Wie sich der Vertreter des betreffenden Faches an hiesiger Facultät des Oefteren selbst überzeugt hat, kennen dieselben nicht einmal die Geschmackswirkung der — man möchte sagen — wegen ihrer häufigen Anwendung auf der Straße liegenden Mittel, wie z. B. des kohlensauren Natriums! Von den für das Leben und die Gesundheit oft ungemein wichtigen Spezialwirkungen so vieler Mittel auf Gehirn, Herz, Magen, Darm haben dieselben keine Ahnung. Die ärztlichen Kenntnisse von den Wirkungen der Arzneien auf den Körper sind nicht einmal dilettantische, und zwar gilt dies wieder nicht bloß für selten gebrauchte, sondern für täglich und stündlich in Anwendung gezogene, wie Morphin, Carbolsäure, Chloroform u. dgl. mehr. Das ganze Wissen in der Gabengröße äußert sich höchstens in der Angst, zu große giftige Gaben anzuwenden, und in dem Bestreben, möglichst kleine, aber auch natürlich (allopathisch!) unwirksame Gaben aufzuschreiben.

Aus dem oben gerügten Mangel an Kenntnissen folgt weiter, daß von einer feineren Distinktion in der Ordination der Mittel keine Rede ist. Viele Aerzte sind froh, einige wenige Mittel und Recepte zu kennen, und mit dieser äußerst geringen Zahl müssen sie aus Unkenntniß der anderen alle die vielfachen Indicationen decken, welche die tausenderlei Krankheitszustände stellen, auch wo der oder jener Umstand die Anwendung gerade der ihnen bekannten Mittel contraindicirte. Solche Aerzte verordnen jedem zu ihnen kommenden Herzkranken sonder Wahl Digitalis, wo dieselbe doch nur in bestimmten Stadien der Herzkrankheiten angewendet werden dürfte, und in anderen Stadien geradezu schädlich wirkt u. s. w.

Diese Unkenntniß in Betreff der Arzneiwirkungen ist aus nahe liegenden Gründen auch vergesellschaftet mit einer eben so großen Unkenntniß hinsichtlich der Giftwirkungen, so daß die wenigsten Aerzte mehr eine Vergiftung sogleich erkennen, und dadurch die kostbarste Zeit verstreichen lassen, in welcher der Vergiftete gerettet werden könnte. Diese Aerzte haben eben nie einen vergifteten Organismus gesehen; sie haben nie mit Gift an Thieren experimentirt: woher sollten sie die Symptome kennen gelernt haben? Wir verweisen auf einen Fall, wo eine Frau innerhalb einiger Monate nach und nach 18, sage achtzehn ihr anvertraute Kranke mit Atropin vergiftete. Von diesen wurden 8 Fälle gerichtlich durch die Geschworenen festgestellt, darunter 6 tödtlich abgelaufene, ohne daß die behandelnden Aerzte auf den Gedanken eines Giftmordes gekommen waren. Und es sind doch die Atropinvergiftungssymptome so außerordentlich deutlich; ein einziger Blick auf die erweiterte Pupille des Auges genügt dem Kundigen, um sogleich den Verdacht auf Vergiftung mit diesem Gifte zu bekommen. Wäre in dem oben genannten Falle bei der ersten Vergiftung diese leichte Diagnose gemacht worden, so würde die Verbrecherin sogleich unschädlich gemacht worden sein, und viele Menschen wären dem Leben erhalten geblieben. Es gibt keine Erkrankung, bei der rasche Hilfe so nothwendig ist zur Rettung des Lebens, wie bei Vergiftungen, aber von hundert jüngeren Aerzten wissen sich fünfzig nicht zu helfen, wenn sie nicht ihr Buch bei sich haben und darin das Antidot aufsuchen können.

Noch ist frisch in Aller Erinnerung, wie ein Mensch wegen angeblichen Giftmordes acht Jahre lang im Gefängniß saß, weil zwei Aerzte in einer Kindesleiche gefundene Veränderungen für die Wirkung eingegebener Schwefelsäure hielten, während sie in Wirklichkeit von Ameisen herrührten. Trotzdem die ganze Mundschleimhaut normal war und nur auf der Zunge sich kleine schwarze Fleckchen zeigten, gaben die Aerzte obiges eine ganze Familie ruinirende Verdikt ohne weiteres Bedenken.

Diese unheilvollen Zustände, die im Grunde auf der mangelhaften Einrichtung des Staatsexamens beruhen, haben sich gegenwärtig nicht allein den Kranken zu ihrem Nachtheile bemerklich gemacht, sondern sie haben auch bereits für die Aerzte selbst die schlimmsten Folgen nach sich gezogen. Wir wollen

ganz absehen von dem trostlosen Gefühl der Unbefriedigtheit, welches die Aerzte selbst befallen muß, wenn sie in ihrer Praxis gewahr werden, was ihnen hauptsächlich fehlt, wenn sie zur Einsicht gelangen, daß ihr ganzes Thun ein eitles ist, und wenn sie in ihrer Isolirung weit von den Centren der Wissenschaft die Unmöglichkeit erkennen, diese nicht einmal selbst verschuldeten, sondern durch mangelhafte Staatseinrichtung bedingten Lücken auszufüllen. Nein, es ist auch noch eine andere schwerwiegende Folge eingetreten. Die Aerzte beginnen in immer erschreckenderem Grade das Vertrauen des Publikums zu verlieren. In unserem Königreich gibt es bereits Tausende und Tausende von oft auf der niedrigsten Bildungsstufe stehenden Laien, welche sich mit der Heilkunst beschäftigen und einen immer größer werdenden Zulauf von Kranken selbst aus den höchsten Ständen haben, von Leuten, die soeben erkrankt sind oder von ihren Aerzten zu ihrer Unzufriedenheit behandelt werden. Und dies zu einer Zeit, wo gerade die medicinische Wissenschaft in allen ihren Richtungen ganz außerordentliche Fortschritte gemacht hat und in den letzten vier Jahrzehnten die Errungenschaften aller vergangenen Jahrtausende weitaus überflügelte; zu einer Zeit, wo die enorm verfeinerte Diagnostik endlich erlaubt, die verborgensten Krankheitszustände in selten fehlender Sicherheit zu erkennen; zu einer Zeit, wo durch die emsige Arbeit vieler Forscher die Lehre von den Wirkungen der Arzneimittel neu geschaffen wurde, wo die lokalisirte Anwendung derselben uns ungeahnte Wirkungsgebiete erschlossen hat; zu einer Zeit, die uns endlich erlaubt, mit chemisch reinen, in ihrer Wirkung durchaus verlässigen und genau erkannten Arzneimitteln und mit einer großen Zahl neuer und sehr wirksamer Heilmethoden gegen die Krankheiten zu Felde zu ziehen.

Es sind eben viele praktische Aerzte nicht mehr im Stande, die Ergebnisse der Wissenschaft zum Nutzen der Krankheiten in dem praktischen Leben zu verwerthen und gleichsam zu popularisiren, weil sie solche eben selbst nicht mehr kennen. Von der kurzen Studienzeit gehen ein Semester für den Militärdienst und mindestens vier, meist fünf Semester für das Studium der grundlegenden Vorbereitungswissenschaften auf. Wie sollen sie in den letzten drei Semestern etwas anderes thun können, als aus kleinen, zu diesem Behufe verfertigten Handbüchern das im Examen Geforderte auswendig lernen? Wie sollen sie in dieser kurzen Zeit sich noch praktisch und durch Anschauung und eigene Uebung vervollkommnen in den zahlreichen und wissenschaftlich außerordentlich vertieften Specialfächern der Medicin; wie sollen sie sich namentlich die zur Krankheitsbehandlung noch nothwendigen Kenntnisse erwerben, wo sie wissen, daß diese Kenntnisse im Staatsexamen ja gar nicht verlangt werden? u. s. w."

Herr Professor Roßbach citirt jetzt folgende Stelle von Jürgensen:

„So lange unsere Studieneinrichtungen es möglich machen, daß der junge Mediciner, ohne Denken gelernt zu haben, mit fadenscheinigem, wenn auch buntfarbigem Wissen in das praktische Leben übergeht, so lange ist die Wahrscheinlichkeit, daß er bald in die Reihen der Gegner treten wird, eine große."

Wenn wir nun in unserm engern Vaterlande Württemberg „die Reihen der Gegner" in Bezug auf die wissenschaftliche Bildung und Befähigung mustern, so finden wir, daß unter unsern homöopathischen Ärzten sich verhältnißmäßig viele durch höhere Stellungen ausgezeichnete Mediciner befinden, nämlich 1 Obermedicinalrath, 5 Oberamtsärzte und eine Anzahl von Ärzten, die sich durch treffliche Examina hervorthaten. Außerdem hatten diese Mediciner meist eine längere als die gewöhnliche ärztliche Vorbildung, sie hatten Assistenzarzt- und Assistentenstellen an den Kliniken inne, so daß es sich hierdurch beweist, daß gerade das gründlichere und bessere Studium der Medicin in die Reihen der Homöopathie zu führen geeignet ist.

„**Die Fettleibigkeit und ihre Behandlung**“ von Dr. W. Ebstein ist der Titel einer Brochüre, welche zwar gegen die „Bantingkur“ spricht, aber doch etwas dem Ähnliches empfiehlt. Die in Mißkredit gekommene Bantingkur wurde (nach der Wiener medicin. Wochenschrift 1865) durch einen englischen Arzt Namens Harvey erfunden und gieng die Sache folgendermaßen zu:

„William Banting, der sowohl körperlich als geistig ein sehr thätiges Leben führte, nahm doch fort und fort an Corpulenz und Fettsucht so zu, daß er deßhalb seit 20 Jahren verschiedene Ärzte, jedoch immer vergebens, in Anspruch nahm. Er versuchte Seeluft und Bäder an verschiedenen Orten, mit viel Bewegung zu Fuß, nahm große Mengen Liquor Potasse, er ritt, beschäftigte sich zeitweise wie ein Tagelöhner und begnügte sich mit der Kost eines solchen. Seine Corpulenz erlaubte ihm nicht, sich so tief zu bücken, um seine Schuhriemen aufzulösen, er war genöthigt, die Treppen rückwärts gekehrt herabzusteigen, er mußte bei jeder geringern Anstrengung, namentlich beim Hinaufsteigen von Treppen, keuchen und schwitzen. Dazu gesellte sich Abnahme des Gesichts und des Gehörs. In diesem Zustand wandte er sich an den engl. Arzt W. Harvey, der ihm bloß eine Aenderung der Nahrung und eine Arznei verordnete, von der er täglich des Morgens beim Aufstehen einen Eßlöffel voll in einem Weinglas voll Wasser nahm. Als Banting die Kur begann, war er 66 Jahre alt, etwa 5 Fuß 5 Zoll lang und wog im August 1862 202 Pfund.

Die Kur bestand nun in der Ausschließung von folgenden Genußmitteln: Brot, Butter, Milch, Zucker, Bier und Kartoffeln; dagegen konnte er genießen:

Zum Frühstück 8—10 Loth Rind- oder Hammelfleisch, Nieren, gebratenen Fisch, Schinken oder von irgend einem Fleisch (mit Ausnahme von Schweinefleisch), eine große Tasse Thee (jedoch ohne Milch und Zucker), etwas Zwieback oder 2 Loth geröstetes Brot ohne Butter. — Zum Mittagessen 10—12 Loth von irgend einem Fisch (mit Ausnahme von Lachs), irgend einem Fleisch, irgend einem Gemüse (mit Ausnahme von Kartoffeln), 2 Loth geröstetes Brot und Compot von irgend welchen Früchten, irgend eine Art Geflügel oder Wild und 2—3 Gläser eines guten Rothweins, Xeres oder Madeira; Champagner und Portwein sind verboten. — Nachmittags: 4—6 Loth Obst, 1—2 große Zwiebäcke und eine Tasse Thee ohne Milch und Zucker. — Zum Abendessen 6—8 Loth Fleisch oder Fisch, wie Mittags, und 1—2 Gläser Rothwein. — Als Schlaftrunk, wenn solcher nöthig: eine Portion Grog (aber ohne Zucker), oder 1—2 Gläser Rothwein oder Xeres.

Nachdem Banting 38 Wochen lang dieses System befolgt hatte, war das Ergebniß desselben folgendes: Er hat sich in den letzten 20 Jahren nie so wohl gefühlt als gegenwärtig und hat innerhalb 38 Wochen viele Zolle an Körperumfang und 35 Pfund an Gewicht verloren. Er kann sich selbst jeden Dienst leisten. Sein Nabelbruch, der ihn sehr ängstigte, ist sehr gebessert. Sein Gesicht ist wieder hergestellt und sein Gehör gebessert. Seine andern körperlichen Beschwerden sind gebessert, ja fast ganz verschwunden.

Nachdem er ein Jahr dieser Verordnung nachgelebt hatte, hat sein Körpergewicht 46 Pfund abgenommen und der Umfang seines Körpers um den Unterleib nach dem Centimeter 12¼ Zoll verloren.“

Nun mag sich jeder die Gewichte und Maße nach der neuen Rechnung umorgeln; man sieht aus dieser (zum Theil auch von Dr. E. reproducirten) Beschreibung, daß die Kur keineswegs aus ausschließlichem Fleischgenuß besteht und deßhalb nicht zur Inanition (Entkräftung) führen muß, wie Herr Dr. E. behauptet. Jedenfalls hat sie den alten Hrn. Banting noch für Jahre zum gesunden Mann gemacht. —

Unsere bewährtesten homöopathischen Mittel bei Fettsucht sind Calcarea und Thuja in höchsten Potenzen und einmaliger Gabe.

Als ein tiefeingreifendes Hauptmittel bei solchen Leiden wird sich wohl die Prof. Jäger'sche Wollkleidung herausstellen!

Ueber **Vegetarismus** führt die „Pop. Zeitschrift für Homöop." in letzter Zeit einen Federkrieg zwischen Herrn Z. und Herrn M., wobei auch die „Homöopathischen Monatsblätter" wegen des Artikels in Nr. 2 einen Hieb bekommen. Herr M. sagt unter anderm: „Nie aber ist es vorgekommen (und das kann ich, ohne Widerspruch zu erfahren, ganz positiv behaupten), daß jemand, nachdem er einen Zeitraum von vier Monaten wirklich vegetarisch gelebt hat, das Bedürfniß fühlte, dauernd zur früheren Kost zurückzukehren." Mit diesem Ausspruch befindet sich Herr M. in einem großen Irrthum! Herr Fabrikant Carl M. in Freiburg,*) der seinerzeit fünf Jahre lang vegetarisch gelebt und in den ersten Jahren sehr begeistert für den Vegetarismus gewesen war, auch namhafte Opfer für die Propaganda gebracht, sah sich nach fünf Jahren genöthigt (wie er dem Schreiber ds. mittheilte), wieder Fleisch zu essen, da seine Arbeitskraft so sehr abgenommen hatte, daß er seinen ausgedehnten Geschäftsbetrieb nicht mehr gehörig überwachen konnte.

Mit der Wiederaufnahme des Fleischgenusses kam die frühere Leistungsfähigkeit wieder!

Ganz ähnlich ergieng es einem begeisterten Apostel des Vegetarismus, Herrn Kaufmann Carl H. in Reutlingen;*) nach drei Jahren konnte ihm die Kost, die ihm anfangs so außerordentlich wohl bekommen, nicht mehr genügen, d. h. er mußte wieder Fleisch essen, um arbeiten zu können. Der Wechsel bekam ihm vortrefflich. —

Das sprechendste Beispiel gegen Herrn M. ist aber ein bekannter süddeutscher Arzt,*) der selbst Vorträge für den Vegetarismus gehalten und eine Brochüre dafür geschrieben; er mußte, wollte er den Anforderungen und Anstrengungen der Praxis gerecht werden, nach 6 Jahren wieder zur Fleischkost zurückkehren. —

Eine große Anzahl von Beispielen, namentlich von Frauen, ist uns bekannt, wo die vegetarische Kost nicht ertragen wurde, resp. geschadet hat (bei Frauen: Abortus).

So hoch wir den Vegetarismus als mächtiges Heilagens schätzen, so wenig können wir denen beistimmen, die ihn als Lebensregel für jedermann empfehlen. Es gibt sowenig eine Universaldiät, als eine Universalkleidung und Universalheilmethode.

---

*) Genaue Adresse steht auf Verlangen zu Dienst.

Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie für junge Ärzte, welche in dieselbe eindringen und sich ernstlich damit beschäftigen wollen.

So betitelt sich eine Schrift des Leipziger homöopathischen Arztes Dr. A. Lorbacher, aus dem Verlag von Dr. Willmar Schwabe soeben erschienen.

Wir wünschen von Herzen, daß die Verbreitung dieser Schrift nicht an die engen Grenzen ihres Titels gebunden sei; denn junger Ärzte, „welche in die Homöopathie eindringen und sich ernstlich damit beschäftigen wollen", gibt es sehr wenige. Wir wünschen deßhalb vor allem, daß die Anleitung des Herrn Verfassers das Interesse der jungen Ärzte an unserer Sache lebhaft anrege; wenn erst eine größere Anzahl junger Ärzte neu und ansprechend auf die Homöopathie aufmerksam geworden ist, so wird sich bei manchem unter ihnen der Wille einstellen, ernstlich in diese Sache einzudringen.

Für diese Fälle ist dann die Schrift des verehrten Dr. Lorbacher eine treffliche Anleitung, besonders hinsichtlich der Forderung, die homöopathischen Mittel am eigenen gesunden Körper zu prüfen.

Daß dann die klinischen Versuche unter Anleitung und Aufsicht eines homöopathischen Arztes geschehen sollen, scheint uns ein unbilliges Verlangen; die Ärzte zu Hahnemanns Zeit standen auch allein und ohne solche Aufsicht; dennoch wurden viele begeisterte Homöopathen, und so hoffen wir, daß bei ernstem Willen auch heute noch das selbstständige eigene Studiren und Probiren hierzu genüge, namentlich an der Hand des Lorbacher'schen Schriftchens. Die meisten bereits in der Praxis befindlichen Ärzte halten übrigens das Studium einer neuen und angefochtenen Lehre geheim; sie machen in der Stille einige ihnen passend scheinende Versuche, und nichts würde sie bewegen, zu einem solchen Zwecke die Beihilfe eines homöopathischen Arztes aufzusuchen. Dies würde bereits ein befestigtes Vertrauen zu unserer Methode voraussetzen.

Möchte die Lorbacher'sche Anleitung nicht ohne Früchte für die Homöopathie bleiben!

Wien contra Berlin. Bekanntlich hat der Geheime Sanitätsrath Dr. Koch in Berlin den Pilz entdeckt, welcher die Ursache (?) der Schwindsucht ist. In Wien haben jetzt Dr. Spina und Professor Stricker nachgewiesen, daß Koch sich geirrt habe, gegen welche Enthüllung Dr. Koch nunmehr mit dem groben Geschütz vorfährt, das auch andere als gelehrte Herren verwenden, wenn sie mit ihrer Logik zu Ende sind.

Folgende Knittelverse helfen uns über die Erbitterung der Mikroskopiker hinweg:

Da streiten sich die Leut' herum
In Wien und in Berlin;
„Bazillus" oder „Tuberculum",
So schreit man her und hin. —

Doch wie dem Kranken eigentlich
Zu helfen wieder wär',
Ja darum, Freunde, kümmert sich
Kein so gelehrter Herr.

Was die moderne Chirurgie leistet, geht auch aus einem Falle hervor, der im Monat März in München gespielt, und der auch viel Aufsehen unter den Studirenden der Medicin dort gemacht hat, wie uns einer derselben erzählte. General v. Diehl litt an brandig degenerirten Geschwüren der Zehen und am Vorfuße so, daß Prof. Dr. v. Nußbaum, der berühmte Chirurg, erklärte, die Vorfüße müßten abgenommen werden, sonst sei Patient in längstens 2 Tagen eine Leiche. Der General, der bis dahin von 4 „wissenschaftlich gebildeten Ärzten" mit der üblichen Carbolsäure behandelt worden war, wollte davon nichts wissen und ließ einen „Kurpfuscher", Naturarzt Reinle in München, kommen, welcher den Herrn

1) durch Entfernung aller Mode-Desinfektionsmittel,
2) durch gründliche, ausgiebige Lüftung (die um so nöthiger war, als der Carbolsäuregestank mit dem Gestank der brandigen Geschwüre die Luft abscheulich verpestet hatte),
3) durch warme Fußbäder (so warm, als sie Patient gut leiden konnte),
4) durch eine energische Milchkur

in wenigen Tagen soweit brachte, daß man in München allgemein von dieser auffallenden Kur sprach und in mehreren bayerischen Blättern darüber referirt wurde.

Eines aber brachte Herr Reinle nicht fertig: den Widerstand der Frau Generalin gegen seine natur- und vernunftgemäßen Anordnungen konnte er nicht brechen. Der General befand sich auf dem Wege der Besserung, aber Herr R. wurde nach 14 Tagen ersucht, „nicht mehr zu kommen", wogegen die studirten Herren den Patienten wieder übernahmen. Einen Tag nach dem abermaligen Wechsel der Behandlung starb der General.

Vivat acidum carbolicum, pereat mundus!

Ueber die letzte **Keuchhusten-Epidemie** schreibt uns Hr. Dr. Hähnle von Reutlingen: Schon lange vor Eintreffen Ihres werthen Briefs hatte ich im Sinn, Ihnen zu schreiben, daß sich bei der hiesigen Keuchhusten-Epidemie Cuprum als zweifelloses Hauptmittel in so eklatanter Weise herausgestellt hat, daß ich eine Freude hatte, wenn ich zu einem Keuchhustenpatienten gerufen wurde. Cuprum metallicum 6. Dez.-Verb. benützte ich schließlich als Lieblingsmittel (Morgens und Abends je 2—3 Tropfen), indem es in einigen Fällen Wirkung that, wo die Rademacher'sche Tinct. cupri acetici zu 1 Gramm pro die versagte, auch prompter zu wirken schien als die 30. Zuweilen, wenn die Heilung nicht schon (wie gewöhnlich) nach zwei Tagen deutlich einzutreten begann, setzte ich Chamomilla 30. zu und glaube, daß diese Combination überhaupt noch etwas mehr leistete als Cuprum allein. Ich kann kecklich sagen, daß in der Mehrzahl der Fälle schon in der 2., jedenfalls 3. Nacht die besonders Nachts quälenden, bis zu völlig krampfhaftem Charakter sich steigernden Anfälle so ziemlich vorbei waren, wenigstens von den Angehörigen als ohne Vergleich milder bezeichnet wurden; das im krampfhaften Stadium mit den Hustenparoxismen verbundene Erbrechen blieb meist sofort nach dem ersten Einnehmen weg. Allmählig wurde dann der Husten ein gewöhnlicher Catarrhhusten, der aber meist auch recht rasch ablief, so daß ich selten länger als 8 bis 10 Tage den Patienten in Behandlung behielt. Nur 2 Fälle hatte ich, bei denen ich 3 Wochen ins Haus kam, bis der letzte Rest von Husten beseitigt war, seit ich Cuprum gab.

In der „Populären Zeitschrift für Homöopathie“ wie in Prof. Dr. Jägers „Monatsblatt“ wird **Dr. Constantin Herings Ausspruch über Wolle** (s. Vorrede zu seinem Hausarzt) reproduzirt. Hering sagt dort:

„Wolle will thätige, tapfere Menschen und macht sie, Baumwolle verweichlicht und sollte niemals allein gebraucht werden. Seide auf die Haut ist immer ein Wagniß. Fast alle Farben sind giftig, das Grün wirkt am heftigsten, das Schwarz am langsamsten und verderblichsten. Nichts Schwarzes sollte die Haut berühren; Trauerkleider schaden der Gesundheit des Leibes und der Seele. Wäschewechsel ist immer ein Wagniß; frische Wäsche ist Kranken sehr oft verderblich. Man kann Kleider, Betten, Decken und Wäsche nicht oft genug lüften und an die Sonne bringen, aber wohl zu viel waschen. Die Sonne bleicht besser als der tückische Chlorkalk und reinigt besser als die stinckige Seifenbrühe.“

In dem ersten Satze kann mancher die Ursache erkennen, warum ihm die Wollkleidung nicht behagt; Stubenhocken macht auch „in der Wolle“ keine thätigen, tapferen Menschen! Was Hering und ganz unabhängig von ihm Prof. G. Jäger bezüglich der schwarzen Farbe gesagt, ist für viele Personen treffend wahr, aber nicht für alle; mancher weiß, daß er sich in schwarzer Kleidung schlechter befindet als in hell gefärbter (uns selbst sind solche Beispiele bekannt), die wenigsten Menschen haben aber eine Ahnung davon, daß es nicht gleichgiltig ist, welche Farbe man trägt.

Es verstößt gegen die Mode, in naturfarbenem (grauem, grau- oder braunmelirtem) Anzuge zu gehen; gewiß ist ein solcher aber in gesundheitlicher Beziehung anderen vorzuziehen. Von den dunkleren Farben ist Indigoblau die gesundeste. Indigo, auf braune Wolle aufgesetzt, gibt ein Blauschwarz, das in allen Fällen dem Blauholzschwarz vorzuziehen ist.

Wäschewechsel bei Kranken, insbesondere bei Wöchnerinnen, sollte nur geschehen, wenn die Wäsche vorher besonders gut ausgetrocknet, gewärmt und womöglich einige Zeit in dem Bette des betreffenden Patienten belassen wurde. — Oben wird die Einwirkung der Sonne auf Kleider, Wäsche 2c. erwähnt; auch Baden in sonnedurchwärmtem Wasser ist zuträglicher und erfrischender, als im Wasser aus Pumpwerken im geschlossenen Raum.

Das von Herrn Dr. med. Oidtmann in Linnich redigirte, unter Mitwirkung anerkannt tüchtiger Ärzte, Statistiker und Juristen herausgegebene Blatt **„Der Impfgegner“**, Preis halbjährlich 5 *M.* bei Franco-Zusendung, sei hiemit zur Anschaffung dringend und bestens empfohlen. Der Inhalt ist ein so gediegener und reicher, daß die Herren Impfärzte sich wohl hüten werden, etwas dagegen vorzubringen. „Schweigen ist Gold“ heißt's bei diesen Herren in der That in mehr als einer Beziehung.

Hahnemann's 128. Geburtstag — am 10. April — wurde von den meisten homöopathischen Vereinen durch Festsitzung, Reden, Toaste 2c. gefeiert.



Das Reichs-Impfzwangs-Gesetz wird sicherlich fallen, wenn nachstehender, von unserem Freunde Reiniger veranlaßter

Abänderungs-Antrag

zu dem siebenten Bericht der Commission für die Petitionen — Nr. 164 der Drucksachen —

zur Verhandlung kommt, wozu einige Aussicht ist.

Reiniger, Kutschbach, Dr. Papellier und Genossen beantragen:

Der Reichstag wolle beschließen:

Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen:

1. die ursprünglichen Motive des Reichsimpfgesetzes vom April 1874 durch eine gemischte Commission von Verfechtern und Gegnern der Impfung, bestehend aus vom Referenten und Correferenten gleichmäßig zum Vorschlage gebrachten Ärzten, Statistikern und Juristen, unter Berücksichtigung aller seit 1874 beigebrachten Thatsachen und Belege einer streng wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen;
2. dieser Commission durch Vermittelung der Bundesregierungen die Urpockenlisten einer größeren Anzahl deutscher Stadt- und Landgemeinden von den Polizeiämtern, resp. von den Gemeindeverwaltungen zustellen zu lassen;
3. die sämtlichen Verhandlungen dieser Commission nach den stenographischen Aufnahmen in Druck zu geben und dieselben mit thunlichster Beschleunigung dem Reichstage vorzulegen.

Berlin, den 7. April 1883.

Reiniger.*) Kutschbach. Dr. Papellier. Freiherr v. Bodman. Freiherr von und zu Brenken. Büchner. Graf v. Chamaré. Freiherr v. Dalwigk-Lichtenfels. Dieden. Dietze (Pomssen). Fährmann. Fichtner. Dr. Franz. Freytag. Fritzen. Geiger. Freiherr v. Gise. Freiherr v. Göler. v. Grand-Ry. Grieninger. Dr. Freiherr v. Gruben. Grütering. Hähnle. Härle. Hempel. Johannsen. Kämpffer. v. Kehler. v. Klitzing. Koch. Kochann (Ahrweiler). Dr. Kolberg. Freiherr v. Landsberg-Steinfurt. Freiherr Langwerth v. Simmern. Leuschner (Eisleben). Dr. Lingens. Lucius. Lüders (Hessen). Freiherr v. Minnigerode. Müller (Pleß). Freiherr v. Neurath. Payer. Graf v. Preysing (Landshut). Graf v. Preysing (Straubing). Prinz Radziwill (Beuthen). Dr. Rée. Dr. Reichensperger (Crefeld). Dr. Reichensperger (Olpe). Retter. Richter (Tondern). Sander. Graf v. Saurma-Jeltsch. v. Schalscha. Dr. Schläger. Schott. Senestrey. v. Sigmund. Stötzel. Graf zu Stolberg-Stolberg. Träger. Utz. Freiherr v. Wendt. Dr. Westermayer. Baron Zorn v. Bulach.

Fürst Hatzfeld, Graf Waldburg-Zeil und noch andere (jedoch keine weiteren württembergischen) Abgeordneten kamen mit ihrer Beitritts-Erklärung zur Unterzeichnung zu spät; der Antrag war schon gedruckt.

Wir brauchen nichts weiter als eine gründliche Untersuchung der Sache, dann kommt die Wahrheit zu Tage und damit ist der jetzigen Impferei das Urtheil gesprochen.

---

*) Die Namen württembergischer Abgeordneter sind spatiinirt gedruckt. Wir vermissen aus Württemberg die Unterschriften von Graf Adelmann, Bühler, C. Mayer, Graf Neipperg, v. Ow, Schwarz, Stälin, v. Wöllwarth.



Pocken in Heilbronn.

Die Anfrage des Freiherrn Wilhelm König in der Kammer der Abgeordneten, welche Erfahrungen man gelegentlich der kleinen Pocken-Epidemie in Heilbronn mit animaler und humanisirter Lymphe gemacht habe, hat eine uns befriedigende Antwort nicht gefunden.

Der Herr Reg.-Commissär erklärte, daß 64 Menschen erkrankt seien, daß darunter 26 Revaccinirte mit 4 Todesfällen (= 15,4%) sich befinden, 35 einmal Geimpfte mit 8 Todesfällen (= 22,8%) und 3 „Ungeimpfte" mit 3 Todesfällen.

Das ist die alte, nunmehr seit einem Jahrzehnt als **irrthümlich** erkannte Manier, in Fragen der Pocken-Statistik die Altersklassen nicht auseinander zu halten! Es sind natürlich in einer Stadt wie Heilbronn viele ungeimpfte **kleine** Kinder, davon sind 3 erkrankt, 3 gestorben; wie viele **geimpfte** kleine Kinder erkrankt und gestorben sind, erfuhr man nicht, denn diese werden mit den geimpften Eltern und Großeltern in einen Topf geworfen.

Wenn kleine Kinder, und noch dazu solche aus sehr unbemittelten Familien — wie die 3 „Ungeimpften" der Stadt Heilbronn — an einer schweren Krankheit: Ruhr, Hirnentzündung, Pocken 2c. 2c. erkranken, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie sterben, ob sie geimpft sind oder nicht, eine sehr große. Der Ausruf des Herrn Regierungs-Commissärs: „also Hundert Procent!" muß bei jedem Statistiker ein Lächeln erwecken. So macht man keine Statistik!

Vortrag. Samstag den 14. April hielt der Vereinssekretär Zöppritz im Saale des Hôtel Merz in Cannstatt einen Vortrag über den jetzigen Stand der Impffrage, welcher mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Zum Schluß forderte Z. die Anwesenden auf, sie mögen sich mit einer Eingabe an ihren Reichstagsabgeordneten wenden und denselben beauftragen, sich um die endliche Berücksichtigung der vielen Petitionen gegen den Impfzwang zu kümmern.

Gegen das **Ausfallen der Haare** haben wir zwar in unserem Arzneischatz einige Mittel, wie Graphit, Selen und namentlich Natr. mur. in höherer Potenz, womit, wenn der Fall sonst für das Mittel paßt, dem Uebel gründlich gesteuert werden kann; allein solche Fälle sind verhältnißmäßig selten. Aus eigener Erfahrung können wir die von Prof. Dr. G. Jäger geprüfte aromatische Kräuteressenz der Geschwister Reglin, Alexanderstraße hier, als Kopfwaschwasser und als zuverlässiges Mittel gegen das Haarausfallen empfehlen. Wenige Tropfen per Tag genügen, und ist eine regelmäßige tägliche Anwendung nicht einmal nothwendig. Das große Flacon kostet nur eine Mark und reicht für 2 bis 3 Personen. Es gehen beim Einreiben in den ersten Tagen noch mehr Haare aus, weil die schon kranken schneller abgestoßen werden, allein dies hört nach kurzer Zeit auf. Auch darüber, daß der Nachwuchs befördert wird, liegen günstige Zeugnisse vor.

Dr. Paul Kettenbach ist gestorben. In der Nacht vom Dienstag den 10. April zum Mittwoch traf ihn ein Gehirnschlag, der seinem Leben am Nachmittag des 11. um 5 Uhr ein Ende machte, ohne daß er inzwischen wieder zum Bewußtsein gekommen wäre.

Das war ein Leben voll aufopfernder und gewissenhafter Arbeit! Keinen Tag der Erholung hat er sich in Jahren gegönnt; zu jeder Stunde der Nacht war er bereit, auch dem ärmsten Kranken beizustehen; die Frage, ob er je für seine Mühe auch belohnt würde, kam bei ihm gar nicht in Betracht; wie oft hat er noch für passende Nahrung und und andere Bedürfnisse seiner Patienten gesorgt, wie oft noch Geld in den Behausungen der Armen hinterlassen! Für die armen Kranken in Stuttgart ist Kettenbach ein unersetzlicher Verlust!

Geboren am 6. Dezember 1827 als der Sohn des Glasermeisters K. in Stuttgart, besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt und bezog 1849 die Universität Tübingen. Nach absolvirtem Studium ließ er sich in Stuttgart als praktischer Arzt nieder und trat schon in den ersten Jahren seiner Praxis zur Homöopathie über. Mißliche Erfahrungen hatten ihn zum Impfgegner gemacht, als welcher er lebhaften Antheil an den Fortschritten der Agitation gegen das Reichsimpfgesetz nahm.

Kettenbach war zweimal verheirathet und hinterläßt einen Sohn aus erster und einen Sohn aus zweiter Ehe.

Der Leiche folgte eine große Anzahl Leidtragender. Nach der Grabrede sprach Herr Obermedicinalrath Dr. Sick im Namen des Stuttgarter Vereins homöopathischer Ärzte und Herr Vereinssekretär Zöppritz im Namen des Württemberg'schen Landesvereins für Homöopathie, ersterer ausführlich, letzterer kurz, Worte der Trauer über den Verlust und der Anerkennung der Leistungen und des unermüdlichen opferfreudigen Fleißes des Dahingeschiedenen. Beide legten einen Lorbeerkranz auf dem Grabe nieder.

Er ruhe in Frieden!

Im englischen Parlament kommt nach langem Harren endlich am 1. Mai einer der Herren zum Wort, die den Impfzwang für England abgeschafft wissen wollen.

Hoffentlich erleben wir, daß auch für den deutschen Reichstag sich eine Stunde findet, wo eine alle Kreise der Bevölkerung so naheberührende Angelegenheit zur Besprechung gelangen kann!

Wir haben die **Nachnahmen** angesichts der vielen Rückstände noch verschoben und hoffen nunmehr zuversichtlich, daß uns die betreffenden Vereinsmitglieder ihren Beitrag sofort einsenden werden! Für den Ausschuß:

A. **Zöppritz**, Friedrichsstraße 14.

Quittungen.*)

Für die Stiftung für Studirende der Medicin.

Frau v. M. in St. 5., S. in R. 5., Frau Z. in C. 25., M. K. in St. 20.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für die Stiftung.)

Sa. in St. 6, Ko. in Ro. 3., v. H. in St. 3., R. B. in M. 3., Leh. W. in Sch. 2., Fr. v. M. 5., Schi in B. 3., Pfr. Gr in B. 3., Ba. in St. 2., F. M. in F. 2.50., A. Gr. in P. 2.50., Pa. in Ba. 2., Gf. B. in St. 2., Ap. S. in R. 3., M. in C. 5., Pf. in U. 2.50., C. Sch. in L. 2.50., Fr. v. M. in St. 5., Pr. in St. 3., Sch. in St. 5., R. J. in H. 2.50., St. in St. 3, Bu. in St. 3., Oe. in L. 4., Mo. in C. 3., J. in St. 4., Pf. in Sch. 4., Gm. in Th. 4., Kr. in L. 3., Br. in St 2.50., Dr. L. in L. p. 83 u. 84, Fr. F. in Gü. 9. für 3, W. A. in St. 3, Dr. Sch. in O. 5., Sä. in W. 3., A. B. in H. 2.20., v Ob. S. 4., Sch. in D. 2.50., Sh. in T. 2.30., Gr. in Ob. 3., E. R. in St. 3., U. S. in U. 5., He. in La. 5., Dr. So. in St. 5., A. S. in R. 2.80., O. in Fri. 3., R. in Pf. 2., Re. in W. 2.40., Dr. E. in Fr. 5., P. Th. in G. 3, Str. in Ba. 3., Gü. in N. 2.50., Bo. in G. 2.50., Dr. W. in B. 2.40., Dr. St in St. 5, Ge. in C. 4., v. B. in St. 4., aus Leutkirch 14, Rö. in Un. 3., J. F. in H. 2.50., Na. in F. 3.50., J. Fr. in N. 3., A. E. in G. 4., W Be. in St. 10., Ka. in L. 3., Dr. P in P. 5., Cl. in St. 5., F. Sch. in St. 2.

Briefkasten.

Nach Heilbronn. Der Artikel in der Neckarztg. vom 11. April „Der Impfzwang und seine Gegner" muß von einem geimpften, durch Pockenfurcht dumm gemachten Menschen herstammen. Bekanntlich hat nach dem Kriege 1870/71 Deutschland den Impfzwang eingeführt, Frankreich aber nicht; die Verhandlungen in der französischen Kammer, wie in der Academie de Médecin beweisen, daß man in Frankreich selbst gar keine statistischen Notizen über an Pocken verstorbene Soldaten hat. Der Artikelschreiber hätte mit demselben Rechte 100,000 wie 24000 Mann in seinem Artikel an Pocken sterben lassen können. —

v. K. Ach! lassen Sie doch den Dr. Sch. seinen Impfdusel im A. Anzeigeblatt zur Schau tragen!

Es werden immer wieder ältere Numern verlangt, die nicht mehr vorhanden sind. Das Verzeichniß in Nr. 12 vom Jahre 1882 gibt genauen Aufschluß über das Vorhandene und Nichtvorhandene und sollte bei Reklamationen stets zur Hand genommen werden.

Daß wir einzelne Numern gratis nachliefern, haben wir öfters betont; damit ist aber gewiß nicht gesagt, daß dies mit ganzen Jahrgängen der Fall ist, wie mehrfach angenommen worden zu sein scheint.

*) Von 2 M an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den Hom. Monatsbl. quittirt. Quittirt ist für die bis zum 24. April eingegangenen Beträge

Der „Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege“ hält seine Festessen am 16., 17., 18. und 19. Mai in Berlin. Nebenbei — während die Theilnehmer Wein trinken — wird über Trinkwasser und Nutzwasser alle diejenige Gelehrsamkeit ausgekramt, welche sich seit der letzten Sitzung in einigen Köpfen angehäuft hat. In den Verdauungspausen wird noch über Städtereinigung und Latrinenwesen debattirt, was um so leichter geht, als keiner der gelehrten Herren praktische Erfahrungen in diesen Dingen hat.

Inhalt: Ueber die Pilzfrage. Bekenntnisse eines allopathischen Professors. Die Fettleibigkeit und ihre Behandlung. Ueber Vegetarismus. Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie. Wien contra Berlin. Was die moderne Chirurgie leistet. Keuchhusten-Epidemie. Const. Hering's Ausspruch über Wolle. Der Impfgegner. Hahnemann's Geburtstag. Antrag des Reichstagsabgeordneten Reiniger. Pocken in Heilbronn. Vortrag. Ausfallen der Haare. Dr. Kettenbach's Tod. Impfzwang betreffend. Quittungen. Briefkasten. Notizen. Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 6.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juni 1883.

Ueber amerikanische Apotheken

schreibt uns Herr Dr. med. Böricke aus San Francisco, 10. Februar 1883:

..... In Bezug auf Ihre Fragen über das Apothekerwesen in den Vereinigten Staaten, so sind die Verhältnisse folgende: Wir sind nun in einem Lande der vollkommenen persönlichen Freiheit und so konnte bis vor ganz kurzem jeder eine Apotheke anfangen, wo er wollte, ohne Examen 2c., wenn er nur Geld genug hatte, die Droguen und besonders Patent-Medicinen zu kaufen, sich einen Laden einrichten, was gewöhnlich, beinahe ausschließlich, an irgend einer Straßenecke geschah; natürlich reichen der Verkauf von Patent-Medicinen und die Bereitung der Recepte nicht aus, die hohe Miethe zu bezahlen, und so kam es, daß jede Apotheke ohne Ausnahme sich mehr oder weniger mit Parfümerie, Bürsten, Pomaden und allen möglichen sogenannten fancy goods abgeben muß. Schwindelanstalten geradezu sind es nicht, doch ist in jeder Stadt die Zahl der stets ganz und gar verläßlichen Apotheken nothwendigerweise eine geringe. Arzneitaxe gibt es nicht, soviel ich weiß. Während des Krieges, glaube ich, bestand eine Apotheker-Visitation; Verpflichtung, Recepte von Armenärzten billiger zu machen, gibt es nicht (auch keine Armenärzte); Verpflichtung, gewisse Mittel vorräthig zu halten, Verbot des Kurpfuschens, Verbot, zugleich Arzt und Apotheker zu sein, gibt es ebensowenig. Dagegen besteht ein Verbot des Giftverkaufs und kann solches bloß auf die Ordre eines Arztes bezogen werden. Zu diesem Zwecke muß jeder Käufer eines Giftes seinen Namen und Wohnort in ein zu diesem Zweck in der Offizin sich befindendes Buch schreiben.

Seit einigen Jahren besteht in allen größeren Städten ein Gesetz, das auch jetzt ziemlich streng durchgeführt wird, welches Apotheker, die von jetzt an sich etabliren wollen, nöthigt, ein Examen zu machen. Solche, welche schon vor dieser Zeit etablirt waren, bestehen unbelästigt fort. Das Examen ist ziemlich streng in praktischer Richtung: Chemie, Pharmacie-Botanik, Toxikologie, Materia medica.

Was nun die rein homöopathischen Pharmacien betrifft, so gibt es deren zu wenig in den Vereinigten Staaten (ungefähr 25), ein besonderes Gesetz für sie zu machen. Manche bestehen ruhig fort, ohne sich um das Gesetz, ein Examen zu machen, zu bekümmern, da sie keine Gifte verkaufen. Die Homöopathie hat solche Fortschritte gemacht, daß jetzt beinahe alle Apotheken gezwungen sind, homöopathische Arzneien zu halten, d. h. einen Vorrath der wichtigsten in Streukugeln und Verdünnungen. Einige der größern aber halten auch Muttertinkturen und Verreibungen. Besondere Räume aber widmen sie nicht dafür. Es bestehen in allen Staaten sogenannte Colleges für Pharmacie, dort werden alle Branchen pharmaceutischer Wissenschaft gelehrt. Zwei bis drei Semester sind nöthig, um ein Examen zu passiren. Ein Diplom als Ph. G. (Graduate of Pharmacy) berechtigt jeden, irgendwo in den Vereinigten Staaten zu fungiren. Der hiesige Apothekerverein baut ein schönes Gebäude zum Zwecke eines College, welches in einigen Monaten fertig wird. Das Geld dafür stammt von freiwilligen Beiträgen bestehender Apotheker und praktizirender Aerzte. Ich weiß nicht, ob diese Beantwortung Ihrer Fragen Ihr Verständniß hiesiger Angelegenheiten bezugs des Apothekerwesens erleichtert, und fürchte ich, daß sie sehr unzufriedenstellend ist.

Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre Sache

Ihr ergebener Wm. Böricke.

Ueber Frauenkrankheiten.

Von Dr. Köck in München.

Behandlung des Weißflusses.

(Fortsetzung aus Nr. 11 des 5. Jahrganges dieser Blätter.)

Die Behandlung des weißen Flusses der Frauen wird immer von einer genauen Eruirung des einzelnen Falles je nach den Ursachen abhängig sein. Diese können, wie schon Eingangs dieser Abhandlung erwähnt, ganz verschiedene sein. Wenn man dieselben in 2 Klassen theilt, in constitutionelle und in lokale, so dürfte hierin für den Praktiker der sicherste Weg zum wirklichen Erfolg in der Behandlung dieser Affektion bestehen, indem dabei das große Fiasko, das meistens die Spezialisten bei ihrer einseitigen lokalen (mit möglichst drastischen Mitteln noch dazu) Behandlungsweise machen, vermieden wird, anderseits eine zu sanguinische Hoffnung von der Wirkung der innerlichen Mittel allein nicht mehr auftritt. Also: vor allem eine genaue Diagnose des betreffenden individuellen Falles stellen, welche seine Behandlung in eine mit innerlichen, d. h. constitutionellen Mitteln, oder in eine mit Beiziehung äußerlicher, d. h. lokaler Mittel zur Folge haben muß; dann: die betreffenden Heilmittel nach gerechter Symptomenähnlichkeit wählen und passend anwenden.

Auf diese Weise wird die Homöopathie den sichersten Erfolg vor allen anderen Heilmethoden in einer Krankheit haben müssen, die von jeher als ein Crux medicorum angesehen wurde.

Als die hauptsächlichsten Mittel, welche in ihrer physiologischen Wirkung den constitutionellen Krankheiten: Bleichsucht (Blutleere), Scrophelkrankheit, Tuberkulose ähnlich sind, dürften genannt werden:

Calcarea carbonica, China, Graphit, Kali carb., Lycopodium, Natrum muriaticum, Pulsatilla, Phosphor, Sepia u. dgl.

Calcarea carb. ist bekannt als das vorzüglichste Scrophelmittel; langsam sich schließende Fontanellen bei Kindern, schwieriges, langsames Zahnen, saurer Durchfall, Knochenverkrümmung, Knochenfraß; nässende Flechten; Drüsenanschwellungen; schwammige Kinder, mit schlaffer Haut; Polypen; Balgegeschwülste, Kropf; Blutleere im Hirn, Kälte am Kopfe; Weißfluß vor der Regel; Periode gar nicht, oder zu schwach (auch zu stark), milchiger Weißfluß.

China ist Kräftigungsmittel nach großen Blut- und Säfteverlusten, die den Organismus in den äußersten Schwächezustand bis zu wassersüchtigen Anschwellungen gebracht haben; in Folge dieses ausgeschöpften Zustandes kann eine Periode gar nicht mehr eintreten, oder nur ein blutig-wässeriger Fluß.

Graphit: ein Scrophulose- und Hautmittel: Borkige Ausschläge mit Stuhlverstopfung; Wundheit in den Hautfalten; zögernde Regel, zu gering, zu blaß; Hartleibigkeit; Weißfluß dünnflüssig.

Von Kali carbonicum sagt Hahnemann, daß selten ein Kranker mit geschwüriger Lungensucht ohne dieses Mittel genesen wird; es hat für sich Beschwerden nach Entbindungen, zu zeitige und lange Periode, Ziehschmerz im Rücken; unregelmäßigen Herzschlag; Eiterauswurf beim Husten, Lungenspitzenergriffenheit; schleimig gelber Weißfluß.

Lycopodium hat scrophulöse und rhachitische Beschwerden für sich; je nässender der Hautausschlag, desto angezeigter ist dies Mittel; es wirkt auch auf das Venensystem; neben Ignatia ist es das größte Blähungsmittel. Stuhlverstopfung in Folge Atonie der Därme. Husten mit salzigem Auswurf. Regel zu früh, zu stark; Weißfluß.

Natrum muriaticum zeigt in seiner physiologischen Wirkung das Bild der Blutleere (fahle Gesichtsfarbe); überall ist der Mangel des Sauerstoffes im Blut ausgesprochen; besondere Beziehungen hat es zur Milz, zu den Gelenken, zum Herzen, zum Malariasiechthum; die Verschlimmerung der Beschwerden fällt in die Vormittagsstunden. Die Regel ist zu spät, zu gering; der Weißfluß ist scharf.

Pulsatilla. Bekannt als anämisches Mittel, mit dem Charakter des Erethismus (krankhaft erhöhte Erregbarkeit); empfindliche Personen mit Melancholie; Frost und Durstlosigkeit; Besserung der Beschwerden im Freien (weil hiedurch mehr Sauerstoff dem Blut zugeführt wird), dagegen Verschlimmerung zu Hause am warmen Ofen kennzeichnen zur Genüge die Pathogenese (Krankheit erzeugende Eigenschaft) der Küchenschelle. Regel ausgeblieben; oder zu spät, zu gering, Krämpfe vor der Regelzeit; milchiger Weißfluß; Druck im Leib während der Zeit, oder im Kreuz.

Phosphor. Hauptlungenmittel, Entzündung bis zur Eiterung; Knochenfraß; Regel zu früh und zu stark. Weißfluß ist beißend, oft blasenziehend. Bei Mädchen mit schwerer Entwickelung.

Sepia zeigt in seiner physiologischen Wirkung das Bild der Unterleibsvollblütigkeit, paßt für die klimakterischen Jahre; Weißfluß nach Aufhören der Regeln, Drängen nach unten, Vorfall; die bekannten Altenweiberhitzen.

Ist nun der Weißfluß das äußerlich sichtbare Kennzeichen einer Krankheit der weiblichen Geschlechtsorgane (lokal), so tritt die Behandlung dieser letzteren ein; dies ist aber nicht so schnell diagnostizirt, als es gesagt wird, und noch viel weniger schnell kurirt; denn diese Krankheiten sind erstlich zu viele, dann zu sehr combinirt; was einen zu großen Blutzufluß (Congestion) zu sämtlichen Organen des weiblichen Geschlechtsapparates macht, und was einen gehinderten Blutabfluß (Stauung) von denselben verursacht, kann Weißfluß hervorbringen; also haben wir es zu thun nicht bloß mit entzündlichen Affektionen dieser Organe, mit Geschwüren und Eiterungen, sondern meist mit Neubildungen (Geschwülsten), Lageveränderungen, Krankheiten der Nachbarorgane. Daß, um dieses herauszubringen, ein mündliches Examen nicht genügt, daß eine Untersuchung in manchen Fällen unumgänglich nöthig ist, dies muß nach dem Gesagten jeder einsehen. Desgleichen aber auch, daß eine Kur mit nur innerlichen Mitteln nicht zum Ziele führen kann, sondern daß eine lokale Behandlung die innerliche kräftig unterstützt.

Hinsichtlich einer lokalen Behandlung will ich, ohne mich in eine weitere Detaillirung einzulassen, hauptsächlich hervorheben, daß das unschädlichste diesbezügliche Heilmittel stets das Wasser ist, das reine Wasser ohne arzneiliche Beigabe, angewendet in Form von Bädern, von Einspritzungen u. dgl. Ich bin zwar kein Homöo-hydropath oder Hydrohomöopath, aber aus der Erfahrung weiß ich, daß z. B. Sitzbäder in richtiger Temperatur, dem Kranken individuell angepaßt, nicht bloß durch die einfache Entfernung und Reinigung des schleimigen Sekretes günstig wirken, sondern auch auf die Lockerung der Schleimhaut, auf den Tonus der Gefässe einen wohlthätigen Einfluß ausüben. Die Einspritzungen wollen schon mehr mit Vorbedacht aufgenommen und angewendet werden. Vor adstringirenden Einspritzungen ist entschieden zu warnen; insbesondere hat der Höllenstein oft sehr bedauerungswürdige Rückenmarksreizungen bei Frauen hervorgebracht; wie aber bei der spezifischen Entzündung der männlichen Harnröhre (Tripper) durch adstringirende Einspritzungen von Alaun, Zink, Blei, Tannin, Argent. nitric. u. dgl. oft schon Entzündungen der benachbarten Hoden entstanden sind, ebenso hat man bei ähnlicher Kur des Weißflusses Entzündungen der Eierstöcke auftreten sehen. Man kann auch ganz gut den Wasserinjektionen Arzneien beigeben; nur müssen diese sorgfältig diagnostizirt sein, d. h. man wendet das innerlich gereichte homöopathische Mittel auch äußerlich, vielleicht in tieferer Potenzirung, an.

Die Mittel nun, welche bei einem combinirten Verfahren, bei lokalen Affektionen in Anwendung kommen, sind ungleich mehr, weil der Sitz des Leidens, wie ich schon gesagt habe, sehr verschieden sein kann, und wir wissen, daß die Spezifität eines Arzneimittels gleichbedeutend ist mit seiner Lokalisation.

Unter den vielen Mitteln nenne ich hauptsächlich folgende:

Aconit, Aesculus, Alumina, Belladonna, Aurum bromatum und muriaticum, Carbo, Conium, Coniin, Lilium, Kali bromatum, Kreosot, Mercur, Platina etc. etc.

Aconit nach Verkältung, oder Schrecken, mit Fieber, großer Reizbarkeit, Weißfluß, dabei Durst; congestiver Zustand der Geschlechtsorgane.

Aesculus hippocastanum bei Weißfluß, begleitet oder im Gefolge von Rückenlähmigkeit.

Alumina: scharfer, reichlicher Fluß, schleimig durchsichtig; Unthätigkeit des Mastdarms und der Blase.

Belladonna: Weißfluß, mit Empfindlichkeit der unteren Bauchgegend bei Berührung, Fieber, Kopfcongestion.

Aurum: Weißfluß gelblich, mit Empfindlichkeit, Jucken und Brennen in den Theilen; Lageveränderung der Gebärmutter; Geschwüre an derselben; Verhärtung; auch zu innerlichen Einspritzungen verwendet.

Aurum bromatum bei Verdacht auf krebsige Entartung.

Carbo vegetabilis: reichlicher Weißfluß, wie Milch; Varicositäten in der Scheide und an den Geschlechtstheilen; Müdigkeit, Ohnmacht.

Conium: Weißfluß scharf, brennend. Empfindlichkeit, Frösteln im Rücken; Verhärtung der Gebärmutter; Drüsenanschwellungen; auch örtlich angewendet mit Hammeltalg.

Coniin bei Weißfluß, herrührend von papillären Geschwülsten am Gebärmuttermund; innerlich nicht unter der 6. Centesimalpotenz zu gebrauchen.

Lilium: scharfer Weißfluß, Drängen nach unten; Lageveränderung der Mutter; stechende Schmerzen im linken Eierstock, bis in den Schenkel hinunter; arges Jucken in den Theilen.

Kali bromatum bei Weißfluß, der von Vergrößerung des Uterus nach zu kurzen Wochenbetten herrührt; auch bei beginnendem Uterusfibroid. (Ueberhaupt wirkt Kali mehr auf die Gebärmutter, Calcarea aber auf den Eierstock.)

Kreosot (mit der Carbolsäure verwandt) wird nur Weißfluß heilen, der Verdacht auf ein tieferes Leiden der Gebärmutter erweckt; der Ausfluß ist gelblich, wundfressend; auch hier haben wir das Symptom des Jückens, was immer als ein ominöses bezeichnet werden muß.

Mercur hat Schwellung und Entzündung der Theile; der Ausfluß ist eiterig, macht wund, kann auch von Geschwüren abhängig sein (syphilitischer Natur).

Platina hat große Reizbarkeit des Geschlechtssystems bei Frauen (wie das Gegentheil Causticum), ist in der Wirkung auf den Eierstock neben Calcarea und Argentum zu stellen; der Weißfluß ist oft beständig vorhanden, mehr Nachts im Traume.

Daß neben den passenden Arzneimitteln die Kranken auch auf ein bestimmtes diätetisches Verhalten gesetzt werden müssen, wird kaum der Erwähnung bedürfen; ebenso ist auch die Frage der körperlichen und geistigen Beschäftigung, der Wohnungsverhältnisse, des Klima's u. dgl. wohl zu erwägen.

Ueber die Pilzfrage.

Vortrag,

gehalten bei der Generalversammlung der Hahnemannia am 24. Febr. d. J.
von **E. Schlegel**, Arzt in Tübingen.

(Schluß.)

Welches sind nun die Schutzzustände des menschlichen Organismus gegenüber den Angriffen der Mikroparasiten?

Wir nehmen zunächst an, daß der gesunde kräftige Körper, welcher nicht gerade unter dem aufschließenden Einfluß eines Genius epidemicus

steht, schon an sich im Kampfe ums Dasein den Pilzen überlegen sei. Es wäre widersinnig, anzunehmen, daß das zum Herrn der Natur gesetzte und ausgerüstete Menschenwesen durch die kleinsten und einfachsten aller lebendigen Geschöpfe schlechthin ohne weiteres bezwungen werden könnte, und wir haben bei der unermeßlichen Verbreitung von Spaltpilzen gesehen, daß auch die Thatsachen einer so widersinnigen Auffassung entgegen sind. Wir nehmen auch wohl mit Recht an, daß der natürliche und gesundheitliche Schutzzustand des Körpers seinen Ausdruck in einem vielleicht auch Andern nicht unbekannten Gemeingefühl finde.

Es gibt Zeiten, wo man sich im Vollbesitze von Kraft und Widerstandsfähigkeit weiß, wo man die deutliche Empfindung davon hat, daß jede Fiber sich augenblicklich zu Schutz und Trutz zu spannen bereit ist; es sind dies entschieden Zustände, in welchen unser Gemeingefühl nicht trügt: wir können alles wagen, so lange uns dieses Gefühl treu bleibt. Aber es gibt auch Zeiten — und nicht selten reichen sie den ersteren über eine kurze Frist die Hand —, wo wir ermüdet, abgespannt, schlaff sind; wir haben uns z. B. heftig alterirt oder geekelt; da fühlt man seine Widerstandskraft weichen, die Farbe wechselt, Schweiß perlt auf der Stirn, die Glieder beben und im Leibe fühlt man oft unangenehme Bewegung. Es kann zum Durchfall, zum Erbrechen kommen, und wir haben den Eindruck: jetzt sind wir jedem Krankheitseinfluß offen. Dies sind auch solche Momente, wo Mikroorganismen ihre Angriffe nicht mehr erfolglos beginnen, wenn auch eine bald wieder erwachte kräftige Reaktion sie noch unschädlich zu machen weiß.

Wir können uns die Veränderungen, welche unser Organismus unter ähnlichen Verhältnissen erleidet, nicht anders als eine solche der Duftstoff-Constitution und des Wassergehaltes denken. Momentan kann da für die Parasiten eine anziehende Atmosphäre und ein vermehrter Wassergehalt in dieser oder jener Körperprovinz geschaffen werden; es sind diese beiden Veränderungen Haupt-Vegetations-Bedingungen für dieselben. Schon von Nägeli ist die hohe Bedeutung des Wassergehalts der Nährlösungen für die Pilzvegetation erkannt worden, aber erst die unsterblichen Forschungen Jäger's stellten diese Dinge in ein neues und wunderbares Licht hinsichtlich ihrer Bedeutung für den lebenden Organismus. Wie wir beim Einkochen von Früchten durch möglichste Entfernung des Wassers, d. h. durch Concentrirung der Masse und Erhöhung ihres specifischen Gewichtes die Ansiedelung von Schimmel verhindern, so können wir — innerhalb gewisser Grenzen — den normalen Schutzzustand des Organismus dadurch steigern und befestigen, daß wir aus unserm Körper überflüssiges Wasser entfernt halten, und solches geschieht durch die Normalkleidung, welche in diesem Sinne seuchenfest macht, indem sie eine flotte Perspiration unterhält und die Duftstoff-Constitution bessert.

Wenn es sich nun aber um bereits ausgebrochene und z. B. akute Krankheitsfälle handelt, deren Ursprung mikroparasitärer Natur ist, wie etwa die Diphtheritis; wie läßt sich in solchen Fällen von der Heilkunst einschreiten?

Wir haben hier natürlich vor allem die Pflicht, eine Weiterverbreitung der Spaltpilze so gut als möglich zu verhindern, damit nicht noch fernere Individuen, welche sich im Zustande wehrloser Empfänglichkeit befinden möchten, befallen werden. Sollten wir auch annehmen, daß die Disposition die ausschlaggebende Erkrankungsursache sei, so müssen wir doch bedenken,

daß es nicht gleichgiltig sein kann, ob wenige oder ob sehr viele Parasiten in einen erkrankungsfähigen Körper einwandern, und schon von diesem Standpunkte aus müssen wir die Verbreitung einer ansteckenden Krankheit möglichst hemmen, indem wir auf die Parasiten vernichtend einwirken, oder die mit Wahrscheinlichkeit empfänglichen Individuen aus dem wahrscheinlich da oder dort abgegrenzten Bereich der Seuche entfernen.

Die Mittel, welche uns vorbeugenderweise zur Tödtung der Parasiten zur Verfügung stehen, sind die sog. Desinfektionsmittel. Erhitzte Luft, erhitzte Wasserdämpfe, Sublimat, Chlor, Carbolsäure sind in dieser Richtung bekannte Agentien, und wenn es möglich wäre, die Mikroparasiten behufs ihrer Vernichtung in einen Topf zu sammeln, so würden sie gewiß nicht entrinnen können. Bei der enormen Verbreitung derselben haften sie jedoch an allen möglichen Orten und Dingen, welche mit hinreichender Hitze oder mit hinreichend giftigen Desinfektionsmitteln nicht in Berührung gebracht werden können, und so theilen die Pilze das glückliche Schicksal andern Ungeziefers und Unkrautes, nämlich unausrottbar zu sein, womit aber selbstverständlich die Verpflichtung nicht fällt, wenigstens das Mögliche zu thun. Indessen erscheint es schon von diesem Standpunkte aus als ein tölpisch plumpes Verfahren, den menschlichen Organismus selbst zum Zwecke jener Desinfektion anzutasten und in der Meinung, den Pilzen ihre Vegetation zu verleiden, sogenannte pilztödtende Mittel, wie die obengenannten chemischen Agentien, dem Körper einzuverleiben.

Sollen diese Stoffe pilztödtend wirken, so müssen sie in Giftigkeitsgraden angewandt werden, welche der menschliche Körper unbedingt nicht erträgt, und welche zuerst diesen selbst tödten würden, ehe die Pilze an die Reihe kämen. Die Idee, durch Desinfektionsmittel die in einem erkrankten Körper befindlichen Schmarotzerpilze zu tödten, kann höchstens zu der meist werthlosen örtlichen Behandlung der Krankheiten (z. B. bei Diphtheritis) benützt werden; im übrigen ist sie eine höchst unglückliche, unhaltbare Idee, welcher viele Menschenleben zum Opfer gefallen sind und von welcher eine einsichtigere Wissenschaft ganz und gar zurückkommen wird. Es ist ein Glück, daß die meisten Infektionszustände von selbst erlöschen, und diese Erscheinung mag einerseits auf einer Uebersättigung des befallenen Organismus mit Ausscheidungsprodukten der Spaltpilze, in welcher letztere, nach einem für alle Lebewesen geltenden Gesetze, von selbst zu Grunde gehen, beruhen; andererseits mag sie abhängen von der bei einem gewissen Punkte des Prozesses eintretenden überlegenen Reaktion des Organismus.

Indessen ist die Heilkunst nicht auf eine zuwartende Stellung in dieser Sache angewiesen. Wenn sie sich entschließt, den bisherigen verfehlten Weg aufzugeben und einen neuen einzuschlagen, so wird sie mit wahren, unzweifelhaften Erfolgen erst ihren Namen hinsichtlich der Infektionskrankheiten verdienen. Es handelt sich nur darum, die Idee, auf die Pilze zu wirken, aufzugeben und statt deren die Idee, auf den erkrankten Organismus zu wirken, festzuhalten. Wenn es richtig ist, daß wir die Tuberkulose unter die Pilzkrankheiten rechnen müssen, so kann es keinen schlagenderen Beweis für diese therapeutische Idee geben, als diese Krankheit, ihr Verlauf und ihre Behandlungsweise, wie sie erfahrungsgemäß — abgesehen von jeder Rücksicht auf die Parasiten — festgestellt wurden.

Wir wissen, daß die Ernährungs- und Beschäftigungsverhältnisse der Patienten, die klimatischen Verhältnisse ihres Aufenthaltsortes von größtem Einfluß auf die Krankheit sind, und wenn wir es hierbei mit einer parasitären Krankheit zu thun haben, so liefert uns gerade diese die wichtigsten Fingerzeige für die andern Infektionszustände. Nicht der Pilz, sondern der leidende Mensch muß Gegenstand ärztlicher Behandlung sein; aber nicht allein auf diätetische Veränderungen ist die Heilkunst angewiesen; sie besitzt auch Arzneireize, welche nicht hoch genug geschätzt werden können, wenn man sie richtig anzuwenden weiß. Gerade bei der Tuberkulose hat sich öfter der Arsenik in ganz kleinen Gaben von mächtiger Heilkraft gezeigt, und wenn in neuester Zeit Stimmen laut werden, den Schutz gegen Infektion durch Arsenik und verwandte Stoffe zu erzielen, so klingt das schon ganz anders als die Forderungen der Pilztödter; man kann und will auf solche Weise nur den menschlichen Organismus beeinflussen und gegen die Pilze widerstandsfähiger machen. Erzielt wird ein solcher vermehrter Constitutionswiderstand durch eine den Pilzen antipathische Duftstoffverfassung oder durch Anreizung der reaktiven Thätigkeiten, und das nähere Verfolgen dieser Gegenstände wird vom größten Interesse für ärztliches Wissen und ärztliche Kunst sein.

Ich habe bis jetzt die allgemeine medicinische Wissenschaft im Auge gehabt; fragt es sich für uns, wie speciell die Homöopathie sich zur Pilzfrage stelle, so muß ich darauf hinweisen, daß die Lehre Hahnemanns eine rein erfahrungsgemäße ist, welche ziemlich gleichgiltig der Frage gegenübersteht, ob ein Krankheitsprozeß durch im Blute kreisende Stoffwechselprodukte von Mikroparasiten oder durch andere unbekannte Schädlichkeiten erregt wird. Die Homöopathie läßt sich durch solche Dinge nicht aus der festen Burg ihrer Empirik hervorlocken. Es ist aber von Interesse, zu sehen, daß die Mikroparasiten durch den großen Begründer unserer Methode, Samuel Hahnemann, schon Beachtung gefunden haben im dritten Decennium dieses Jahrhunderts, als die Cholera verheerend von Osten hereinbrach. Aus der Natur und der Verbreitung dieser Krankheit schloß Hahnemann, daß unsichtbar kleine Lebewesen bei ihrer Entstehung betheiligt seien. Er theilte diese Hypothese der Welt mit, aber sein Zeit- und Raum-durchdringender Blick forderte — wie noch heute auf andern Gebieten — nur die Spottlust der Unverständigen heraus. So haben die Mikroparasiten theoretische Anerkennung von Seiten des Begründers der Homöopathie gefunden; praktisch gestattete er jedoch seiner Erkenntniß keinen Einfluß auf die Behandlung der Krankheitsfälle, wie dies auch die heutige Homöopathie gegenüber den vielfachen unzweifelhaften Infektionszuständen festhält.

Wenn wir annehmen müssen, daß die Naturerscheinungen (Symptome) parasitärer Krankheiten hervorgebracht werden durch die schädliche Wirkung der unsern Säften beigemischten Stoffwechselprodukte der kleinen Organismen; wenn wir alsdann diese Krankheit mit kleinen Gaben solcher Mittel (homöopathisch) behandeln, welche am gesunden Körper ähnliche Naturerscheinungen (Symptome) hervorzurufen im Stande sind: so handeln wir auch insoferne sehr rationell, als wir den Organismus mit demjenigen Arzneireize oder Duftstoffe laden, welcher die chemischen Eigenthümlichkeiten (Affinitäten) der Stoffwechselprodukte der Schmarotzer besitzt und auf letztere deßhalb ähnlich wirken muß, wie ihre eigenen Auswurfstoffe, also erstickend. Verabreichen wir dabei eine höhere Potenz jener

Arznei, so wirkt sie durch ihre freie Molecularbewegung zugleich treibend und ausscheidend auf die trägere Stofflichkeit des Pilzgiftes. So zeigt sich die Pilzfrage nach vielen Seiten hin wohl geeignet, die außerordentliche Tragweite der Jäger'schen und der Hahnemann'schen Entdeckungen ins Licht zu stellen; besonders aber darf sie uns Homöopathen an den Dank erinnern, welchen wir dem Forscher schulden, der die allgemeine Aufmerksamkeit neu und wirksam unserer Sache fortgesetzt zuwendet.

Mit Vergnügen theilen wir nachstehenden Brief des verstorbenen Dr. C. Hering mit; ist er auch schon älteren Datums, so steht doch manches darin. was wir beherzigen dürfen.

Philadelphia, den 28. Juni 1871.

Dem Dr. Theod. Rückert in Herrnhut, als Gruß zum Jubelfest. *)

Mein lieber alter Freund!

Heute erfahre ich aus der Zeitung, welch' ein Freudentag Dir zu Theil geworden. „Meine Stimme darf nicht fehlen unter den vielen," das darf ich wohl mit großem Rechte wiederholen, wie dazumal am 18. Mai 1829. Siehe Stapf Archiv, achter Band, Seite 142. **)

Denkst Du daran, wie ich zu Dir gewandelt kam, weil mir die Pulsatilla pratensis zu weit weg wuchs und meine Schwester Ernestine wieder mit ihren wehen Augen auf den Kissen lag, und ich durch den Versuch mich überzeugen wollte? und wie Du mir wohlwollend alles haben ließest, ächte Tinktur von Hahnemann selber, und Fläschchen und Korke und Weingeist mehr als ich wollte. Deine zwölfte Verdünnung wies ich zurück, selber machen war von jeher meine Losung. Als ich aber zur sechsten***) kam, da stand uns doch der sogenannte Verstand still. Schwester Clara, die spätere Hartlaub, half dabei. Nun, die Geschichte wurde schon einmal erzählt und öffentlich gemacht. Hoffentlich hast Du's gelesen. „Jenichen und kein Ende," in Allg. Hom. Zeitung, 62, 161.

Denkst Du daran, wie Du mich später in Deiner milden Art belehrtest? Und wie wir miteinander Arzneimittellehre zu studiren versuchten? Auszüge machten, je nach den Organen, je nach den Krankheiten? Noch liegen der alten Handschriften einige vor mir. Mit welchem Jubel begrüßten wir den sechsten Band der Arzneimittellehre! Das ist alles nun ein halbes Jahrhundert her — eine schöne lange Zeit, und manches ist geschehen. Denkst Du daran und auch unserer damaligen Hoffnungen? Wie sicher waren wir und eines baldigen Sieges gewärtig! Haben wir den Sieg nun? Ach nein! Das nun wohl eben nicht! Denn das war allerdings ein schöner Gedanke, aber es kam anders. Als die neue Heilkunst fünfzig Jahre alt war, da starb der Begründer. Seitdem ist ein Menschenalter verflossen, und was wurde diese Zeit her gethan? Vieles wurde zertreten und vieles zerrissen. Gar mancher hat sich die Zähne ausgebissen. Und wozu hat's geführt, als es unter uns Mode wurde, den Gegnern der

---

*) 50jähriges Doktorjubiläum.

**) Was wegen des sogenannten Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte in polizeilicher Hinsicht zu bestimmen sei?

***) NB. Centesimalpotenz.

Hahnemann'schen Lehre alles nachzusagen und nachzumachen bis auf die Peterburger Preisfoliantenkritik, so daß wir nun in Hahnemannische und Anti-Hahnemannische zerfallen! Nur die Gegner halten uns noch zusammen.

Als Grauvogl kam und wie Simson der starke, gewaltige Held mit dem Eselskinnbacken der Logik die Philister beim Tausend erschlug — half's was? Und was ist Hausmann der großen Menge? Ein riesiges Wolkenbild, eine fata morgana, eine lachende lockende Landschaft am Rande der Wüste. Wir sollten allerdings eine Art Bertuchsches Bilderbuch haben dazu. Aber daß in vier Jahren immer noch gar nichts geschah, ist ein bischen zu wenig.

Mein Großvater sagte: Geduld überwindet Sauerkraut! Aber ein ganzes halbes Jahrhundert lang, immer wieder heißt's: Geduld! Geduld! Ist es nicht ein bischen gar zu viel verlangt? Allerdings, es ist, aber gesetzt wir wollten „darüber aus der Haut fahren", wir müßten am Ende doch wieder hinein, und froh sein, daß wir eine haben. In Bürgers Lenore heißt's: „Mit Gott im Himmel hadre nicht," also auch nicht mit den Gesetzen der Geschichte. Es muß doch nothwendig gewesen sein und am Ende zum Besten führen, zum Beispiele — halt! nun hab' ich's. Du weißt, ich glaubte immer an Gesetze der Geschichte — wenn im Raume, warum nicht in der Zeit? — und eins der allerwichtigsten ist: wer haßt, verliert. Das zeigt sich durch die ganze Weltgeschichte. Die Carthager haßten die Römer und mußten darum untergehen. Hätten die Römer die Carthager gehaßt, so hätte es der jahrelang wiederholten Worte nicht bedurft: Carthaginem esse delendam. Hier haßte der Süden den wachsenden Westen und Norden und verlor trotz der schlechten Kriegführung des Nordens. In Deutschland waren die Preußen verhaßt im Süden, der Süden verlor auch da nothwendig. Der Dänenhaß ist bekannt genug. So ist's überall und immer. Der Haß und Hochmuth der Franzosen war gleich groß, so auch der Fall und ihre Zerschmetterung.

Im nächsten Herbste wird es fünfzig Jahre, da machten fröhliche Burschen eine Rheinreise. Was war dazumal ihr Taggedanke und ihr Traum? Deutschland wird einig und dann wird Elsaß und Lothringen unser. Einer darunter hat's erlebt, wenn auch in dieser weiten Ferne. Der aber dachte dann, als es endlich geschah und wirklich Geschichte wurde: wie gut war's, daß es nicht schon dazumal geschah! Nicht 1813, nicht 1815, nicht als wir ungeduldigen Seelen es endlich gewiß beim Doppelelfer erwarteten. Dieser Wein ist nun wohl überall ausgetrunken. Und hat gewirkt. 1830 kam, 1848 sogar! Aber nichts war's mit der Einigkeit, nichts mit unserm Straßburger Münster. Und es mußte gewartet werden, bis daß die Zeit erfüllt wurde. Und nun ist's geschehen, aber welch' ein ganz ander Land und Volk war Deutschland inwendig geworden! Daran müssen wir Homöopathen uns ein Beispiel nehmen. Und auch inwendig anders werden. Als 1806 Preußen kaum am Leben gelassen wurde, führte man die sogenannte Krümperordnung ein; der König durfte nur ein kleines Heer halten, aber wechselte die Einzelnen fortwährend und hatte dann plötzlich eine Menge hinreichend Geübter. Als 1814/15 Preußen, beim schmachvollen Frieden, überall offen blieb, eine Beute der nächsten Coalition, was alle die andern Mächte auch wollten, da wurde die allgemeine Wehrverfassung durchgesetzt und die offenen Grenzen bekamen einen Wall

kriegsgeübter tüchtiger Männer. Nun erst wurde ein Sieg nach dem andern möglich; nun ist das einige Deutschland unüberwindlich. Was Waffenübung einem Volke, das ist Uebung im Denken der Wissenschaft. Denken lernen müssen die Ärzte und auf unserer Seite vor allen Dingen. Als Burschen sangen wir: „Ein Herrmann wird sich finden," und siehe! er hat sich gefunden. So laßt uns denken lernen, und ein Bismarck wird sich finden und ein Moltke, und hernach kann das Gottesgericht stattfinden.

So viel in Bezug auf Deinen Jubeltag. Ich hatt's vergessen, bis es in der Zeitung stand. Und worüber? Ueber einen andern großen Jubeltag. Im Namen aller homöopathischen Ärzte der Vereinigten Staaten lade ich Dich hiermit ein, so Gott will versteht sich, im Jahre 1876, — nur noch fünf Jahre! was ist's dem, der so eben fünfzig verflossene in Betracht zog, und es ist ihm, als ob's ein Schritt gewesen wäre — und zwar spätestens am 4. Juli zur jährlichen Feier der Unabhängigkeitserklärung, Dich in der Stadt Philadelphia einzufinden und so lange im Hause Deines alten Freundes zu verweilen, bis die Weltversammlung Hahnemannischer Ärzte wird gehalten worden sein, die zweite Woche selbigen Mondes, und eine Ansprache zu thun, welche dann in unserer Sammlung Druckschriften gedruckt würde, mit Uebersetzung, zum Angedenken an dieses wichtige Ereigniß in unserer Geschichte. Wir erwarten Ostindier, Brasilianer, Centralamerikaner außer einer Anzahl Europäer. Und im Falle triftiger Abhaltungen: uns einen schriftlichen Gruß zu schicken. Du hast die Ehre der dritte zu sein. Veit Meyer war der erste als Herausgeber der ältesten Zeitung; Haynel als der älteste noch lebende Schüler Hahnemann's, Du bist aber der älteste meiner Freunde.

Somit Gott befohlen, und sollten wir uns hier nicht wiedersehen, ei nun! so geschieht's drüben!

Dessen ist ganz gewiß Dein in Gott hoffender
Constantin Hering.

In den schon erwähnten Dr. Thorer'schen Praktischen Beiträgen schreibt Dr. B. Schindler

„Ueber die Behandlung von Knochenkrankheiten":

„. . . . . Ich wandte mich schon seit der frühesten Zeit meines homöopathischen Wirkens der Anwendung homöopathischer Mittel bei Knochenkrankheiten zu, und obschon die Wahl der Mittel hier ihre besonderen Schwierigkeiten hat, da in der bei weitem größeren Mehrzahl der Fälle nur sehr allgemeine Krankheits-Symptome das örtliche Uebel begleiten, mithin nicht fehlen kann, daß man unwirksame Mittel vergeblich anwendet, auch der chronische Verlauf des Uebels einen solchen Mißgriff nicht leicht und schnell entdecken und verbessern läßt, so habe ich doch alle Ursache, mit dem Erfolge der Behandlung zufrieden zu sein. Zwar erfolgte die Heilung nicht in allen Fällen schnell; es vergiengen oft viele Monate, ehe ich mich derselben erfreuen konnte, und die Gegner des specifischen Verfahrens werden allerdings in jenen Fällen nur Naturheilungen erblicken; allein theils begann die Besserung unmittelbar nach dem geänderten Heilverfahren, theils sind unter den Heilungen mehrere von so schwierigen und gefährlichen Formen, daß die

erfolgte Genesung allerdings zu den seltenen Erscheinungen gehört und mir um so erfreulicher sein mußte, je weniger ich auf sie gehofft hatte, theils erfolgte nur in wenigen der geheilten Fälle ein Recidiv.

Was die Wahl der Mittel bei Knochenkrankheiten betrifft, so sind es bei dem Mangel charakteristischer Erscheinungen folgende Momente, welche mich geleitet haben:

1) Die vorhandene Dyscrasie. Meist war Scrophelsucht gegenwärtig, und das Heilverfahren mußte gegen dieselbe gerichtet werden. Belladonna, Calcarea, Conium, Lycopodium, Silicea und Sulphur sind die Mittel, welche ich aus eigener Erfahrung am wirksamsten bei scrophulösen Knochenleiden fand. Jod, welches in größeren Gaben eine specifische Wirkung unverkennbar gegen Scropheln übt, leistete mir in homöopathischen nichts Bemerkbares. Von syphilitischem Knochenfraße erwähne ich nichts, da ich denselben stets mit großen Gaben Mercur behandelte. Aber es gibt eine eigene Dyscrasie, welche sich durch Knochengeschwüre in den verschiedensten Stellen ausspricht und keine Spur von Scrophelsucht zeigt; ich möchte sie die cariöse Dyscrasie nennen; Silicea, Nitri acidum und Lycopodium scheinen mir bei derselben die Hauptmittel zu sein.

2) Die Form des Knochenleidens. Knochenentzündung findet in Mercur, Belladonna, Mezereum, Acid. phosphoricum sehr kräftige Heilmittel. Gegen Pädarthrocace (Knochenfraß bei Kindern) ist Staphysagria in den meisten Fällen ganz specifisch und vollendet oft die Heilung allein in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit. Caries findet in Asa, Acid. phosphoric., Lycopod. die kräftigsten Mittel; Silicea scheint mir bei Nekrose vorzüglicher als bei Caries; Angustura hat nur einen beschränkten Wirkungskreis, ebenso Staphysagria; beide Mittel sind aber, wo sie passen, von außerordentlicher Wirksamkeit.

3) Die Oertlichkeit des Uebels. Bei Caries der Kopfknochen steht Nitri acidum oben an, bei Caries der Gesichtsknochen leistet Aurum Außerordentliches, bei Caries des Unterkiefers Silicea. Bei Eiterung im Brustbein wird man an Conium, sowie bei Eiterung der Rückenwirbel an Calcarea und Pulsatilla denken. Bei Caries im Hüftgelenk leisten Colocynthis, Pulsatilla, Hepar sulph. viel, bei Knieleiden kommt Pulsatilla und bei allen nächtlich schmerzenden Gelenk-Entzündungen Manganum in Betracht.

4) Es versteht sich von selbst, daß überall da, wo besondere begleitende Erscheinungen die Wahl eines Mittels indiciren, dieselben eine besondere Berücksichtigung verdienen."

Wir bemerken dabei, daß Verfasser alle antipsorischen Mittel wie auch Staphysagria und Colocynthis in der 30., die übrigen in der 3. bis 9. Potenz gab.

Nasenpolypen. In der „Popul. Zeitschrift für Homöopathie" berichtet Herr H. in S., daß er durch den innerlichen Gebrauch von Sanguinaria 1. von einem Nasenpolypen befreit worden sei. — Sanguinaria war früher allopathisch schon gegen dieses lästige Leiden mit Erfolg in Gebrauch (s. Noack & Trincks, Fol. 794) und wurde wie so manches andere Arzneimittel verlassen, weil es nicht in jedem Falle helfen konnte.

Eingesandt.

Vom See, 12. März. G. B., ein Bauernbursche von etwas schwächlicher Constitution, erkrankte im vorigen Sommer an schwerer Bauchfellentzündung. Der gerufene Allopath behandelte ihn sechs Wochen lang ohne allen Erfolg und verordnete schließlich Champagner. Auf Andrängen entschlossen sich die Angehörigen, den Homöopathen Dr. med. H. in F. zu consultiren. Dieser konnte zwar wesentliche Besserung in Aussicht stellen, glaubte aber selbst, es werde eine „Letze" zurückbleiben. Einige Tage nach der ersten homöopathischen Gabe konnte der Kranke auf einige Stunden das Bett verlassen. Die Besserung gieng langsam, aber sicher vor sich, so daß wider Erwarten des Arztes auch die „Letze" nicht geblieben ist. Der Bursche arbeitet seit langem wieder, wie wenn er nie einen Pfennig für Arzneien ausgegeben hätte. Der Champagner, der bei Beginn der homöopathischen Kur zurückgestellt werden mußte, hat in keineswegs homöopathischen Verdünnungen und Gaben anderweitige Verwendung gefunden.

K., im März 1883. E.

Eingesandt.

Ein beiläufig 55jähriger, kräftig gebauter Mann bat um meine Hilfe, die ich ihm wohl nicht leicht versprechen konnte, weil derselbe zuletzt zwei Monate von einem homöopathischen Arzte behandelt worden und weil sein Zustand ein sehr trauriger war.

An der linken Seite, knapp unter dem Herzen, hatte der Mann vier Monate vorher eine Stichwunde erhalten, die im Spitale auf chirurgische Weise geschlossen wurde, sich aber nach kurzer Zeit wieder öffnete und als Fistel einen gelblichen, wässerigen Eiter absonderte. Der Kranke konnte wegen Mangel an Athem fast nicht liegen, sondern war zum Stehen und Gehen förmlich gezwungen, wodurch seine Kräfte sich rasch erschöpften; auch litt er viel an Blähungen, die ihm nach der geringsten Speise den Bauch trommelartig auftrieben und Blasen bildeten, die kollernd bis zur Wunde stiegen, was dem Kranken bedeutende Schmerzen verursachte.

Ich hieß ihn Sulphur 15. Pot. nehmen und sah bei Vergrößerung und Verbesserung der Eiterabsonderung die Blähungen bald schwinden. Die vollständige Heilung der Wunde erfolgte aber erst auf Lachesis 15., und zwar sehr rasch und dauerhaft.

Da seit drei Jahren kein Rückfall eingetreten ist, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Heilung eine vollständige war.

Budapest. F. R.

Ueber die Art und Weise, wie die englische Regierung es verhinderte, daß die Impffrage am 1. Mai (wie längst bestimmt gewesen) im Parlament zur Verhandlung kam, liegen Äußerungen englischer Blätter vor, welche jeden deutschen Zeitungsschreiber auf Monate hinter Schloß und Riegel bringen würden.

Aus all' dem Verhalten der Impffreunde geht hervor, daß sie ängstlich jede Untersuchung der Frage vermeiden, weil sie die Sache für verloren halten, sobald sie untersucht würde. Wäre dem nicht so, so hätten sie eine Diskussion nicht zu scheuen; diese müßte im Gegentheil, wenn die Impfer irgend welchen Nutzen des jetzt beliebten Impfens nachweisen könnten, nur der Impferei zum Vortheil gereichen!

Gehirnerweichung.

Jahr sagt hierüber l. c. pag. 56: Als ein sehr verdächtiges Zeichen beginnender Gehirnerweichung sieht er einen fixen, mehr oder weniger anhaltenden, zuweilen äußerst heftigen Kopfschmerz an, zu dem sich bei weiterem Fortschreiten des Leidens stets Abnahme der Geisteskräfte mit Langsamkeit im Antworten, ja wohl auch Schwindelanfälle und ein mehr oder weniger taumelnder Gang gesellen, ja nicht selten der eine Fuß etwas nachgeschleppt wird. Kommen hierzu dann noch Kriebeln, Taubheit und Schwäche, ja wohl gar mehr oder heftige Schmerzen in der dem Sitze der Kopfschmerzen entgegengesetzten Seite der Glieder, so ist ihm ein solcher Fall immer höchst verdächtig, und säumt er nie, sogleich mit Phosphor 30. anzufangen, den er entweder in drei trockenen Gaben oder in Wasserauflösung, täglich zu 2 Theelöffeln, 8—10 Tage fortnehmen läßt, den Erfolg dann abwartend, bis die Besserung stillsteht. — So hat er in mehreren Fällen, wo bei Leuten zwischen 40 und 50 Jahren sogar schon halbseitige Sinnenverminderung und beginnende Gliederlähmung eingetreten war, die Heilung in 4 bis 8 Wochen fast bis zur Vollendung gedeihen sehen, worauf dann noch Calcarea meist den letzten Rest hinwegnahm.

Ein nicht geringer Vorzug homöopathischer Mittel ist die Leichtigkeit, mit der man sie jedem kleinsten Kinde eingeben kann. So ein oder einige Streukügelchen, die oft Wunder thun in der Kinderpraxis, schiebt man dem Kleinen in den Mund, und damit ist der Zweck erreicht.

Die Allopathen dagegen geben oft so widerliche, bittere, saure, stark wirkende Mittel, daß die Kinder sich dagegen wehren. Ein solcher Fall kam in Berlin bei dem kleinen Töchterchen des Fabrikanten S. in der Alexandrinenstraße vor. Der Arzt ordnete deßhalb an, man solle dem Kind die Nase zuhalten, bis es geschluckt habe. Dies geschah mit allopathischem Erfolg: das Kind erstickte. Der Vater nahm sich den Fall so zu Herzen, daß er in Wahnsinn verfiel und in die Irrenanstalt Dalldorf überführt werden mußte. (Siehe Popul. Zeitschr. f. Hom., und mehrere Berliner Zeitungen.)

Wahrlich, nicht das vom Menschen verachtetste Thier der ganzen Schöpfung ist so dumm und unwissend in Bezug auf Aufzucht seiner Nachkommenschaft, als es viele Menschen selbst sind!

Anti-Mattei. Herr Dr. med. Köck in München, der schon manchmal die Freundlichkeit hatte, uns mit einem Artikel für unsere Hom. Monatsblätter zu erfreuen — siehe seinen heutigen Artikel über Frauenkrankheiten —, hat sich die Mühe genommen, eine Brochüre, betitelt „Was ist Elektro-Homöopathie?" über die Graf Mattei'schen Heilmittel zu schreiben. Herr Dr. Wilm. Schwabe in Leipzig hat sie verlegt, und soll sie hiemit den Freunden der Mattei'schen Mittel empfohlen sein.

Mit Recht hebt Herr Dr. Köck hervor, daß Mattei Anfangs behauptete: er habe 7 Mittel, mit denen er alles heilen könne; wäre dies wahr gewesen, so hätte er nicht nöthig gehabt, immer neue Mittel (jetzt ca. 30) zu erfinden!

Die Homöopathie Hahnemanns wird durch solche Geheimmittel niemals verdrängt werden, dies ist unsere feste Ueberzeugung.

Hausapotheke. Die so beliebte, von Dr. E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen, zusammengestellte Hausapotheke, die sich vor allen anderen besonders auch durch ihre ökonomische Eintheilung auszeichnet und schon in Nr. 9 des vorigen Jahrgangs Seite 132 besprochen und empfohlen ist, kann in schönster und dauerhaftester Ausstattung zum Preise von 11 M. nunmehr auch aus der Homöopathischen Centralapotheke v. **V. Mayer,** vormals Zennegg, in **Cannstatt** bezogen werden.

Quittungen.*)

Für die Vereinskasse.

Wi. in St. 3., Ri. in L. 3., v. Hesl. 4., Fi. in Wa. 3., He. in U. 3., Fa. R. 2. 20., Dr. E. in N. 5., Dr. R. in O.G. 3. 70., v. W. in F. 2. 20., G. R. in St. 3., Fr. K. in St. 2.20., Bu. in O. 3., Mo. in Dr. 20., M. Sp. in Lö. 5.64., Fi. in We. 2., F. in Ha. 2., Ch. B. in G. 2., Au. in D. 2.50., Ni. in St. 2.20., Wi. in St. 2.20., Lu. in N. 2.20., aus Pleid. 4., A. B. in E. 3., H. H. in St. 2., Ho. in Bö. 3., K. in Do. 3. p. 1884, da p. 1883 schon bezahlt ist; Dr. B. in Cob. 10., Ec. in L. 3., Mä. in St. 10., Dr. M. in P. 2. 20., Tr. in Kl. 2.

Briefkasten.

Besprechung des neuen Werkes „Hahnemann redivivus“ von Dr. von Bakody folgt in nächster Numer. —

Mehrere Anfragen. Was wir zu der neuerlichen Hetze gegen das Selbstdispensiren homöopathischer Mittel Seitens der Ärzte und zu dem Artikel in unserem Württembergischen Medicinischen Correspondenzblatt sagen? Machen wir's kurz:

A bisserl a Lüag
Und a bisserl a Wahn
Und a guats Theil Gemeinheit
Ist alleweil dran. —

Je. in Wi. Der in Aussicht gestellte Artikel ist willkommen. —

M. in St. Sie fragen, warum der „Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege“ das letztemal die brennende Impffrage nicht auf seine Tagesordnung gesetzt habe? — Sonderbarer Schwärmer! Eine Sache, die für jedes Bauernweib von höchstem Interesse ist, paßt nicht wohl für deutsche Gelehrte. Aber beruhigen Sie sich. Einem unverbürgten Gerücht zufolge ist für den nächsten Congreß eine Diskussion über den Unterschied in der Zusammensetzung der Luft eines französischen cabinet d'aisances gegenüber der eines deutschen Abtritts auf die Tagesordnung gesetzt. Die gelehrte Welt hat um so mehr Ursache, mit Spannung dem Resultat der Verhandlungen entgegenzusehen, als der Referent, Geheimer Sanitätsrath Professor Dr. Weißnix, ein Gutachten des bekannten Nationalökonomen Dr. Mistfritz über diese Frage in Aussicht gestellt hat. —

F. in B. Absoluter Alkohol ist wie auch Ozogen, das aber zur Füllung der Platina-Lampe nicht absolut nöthig ist, bei Herrn Fabrikant Mollenkopf, Thorstraße 10 hier, zu beziehen. Ein Tropfen Ozogen genügt auf die Füllung einer Lampe.

*) Von 2 M. an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den Hom. Monatsbl. quittirt. Quittirt ist für die bis zum 17. Mai eingegangenen Beträge.

Der **„Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege"** hält seine Festessen am 16., 17., 18. und 19. Mai in Berlin. Nebenbei — während die Theilnehmer Wein trinken — wird über Trinkwasser und Nutzwasser alle diejenige Gelehrsamkeit ausgekramt, welche sich seit der letzten Sitzung in einigen Köpfen angehäuft hat. In den Verdauungspausen wird noch über Städtereinigung und Latrinenwesen debattirt, was um so leichter geht, als keiner der gelehrten Herren praktische Erfahrungen in diesen Dingen hat.

Inhalt: Ueber die Pilzfrage. Bekenntnisse eines allopathischen Professors. Die Fettleibigkeit und ihre Behandlung. Ueber Vegetarismus. Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie. Wien contra Berlin. Was die moderne Chirurgie leistet. Keuchhusten-Epidemie. Const. Hering's Ausspruch über Wolle. Der Impfgegner. Hahnemann's Geburtstag. Antrag des Reichstagsabgeordneten Reiniger. Pocken in Heilbronn. Vortrag. Ausfallen der Haare. Dr. Kettenbach's Tod. Impfzwang betreffend. Quittungen. Briefkasten. Notizen. Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

...nnatsblätter.

...aus dem Gebiete der
...ilkunde.

...ncl. Postzuschlag.
...ben gratis.
...vo. Buchhandlung,
...Stuttgart.

Stuttgart.
Juli 1883.

...rgensen

...ndfragen der Heilkunde“
...widmet.

...es wieder
...Land hinaus;
...weiß Gefieder,
...voraus.
...die alte?
...Anbeginn;
...hallte,
...bersinn.

...zu gutem Frieden,
...so liebt sie Dich;
...Wahl entschieden;
...königlich.
...u so sie schauen,
...ch Wahrheit an,
...grüne Auen
...n dran.

...mir begegnet,
...geflucht,
...und segnet,
...rieden sucht,
...sie zu schlagen,
...ien Geistes Weh'n;
...n ruhig Wagen,
...verstehn.

...rrung'ne Siege,
...ahrheit ruft;
...Wiege
...Kluft.
...lae Taube
...Nacht,
...das glaube
...nenwacht!

Abonnent in B. Ob über den Congreß für innere Medicin (in Wiesbaden) nichts zu sagen sei? Warum nicht? Die Art, Kranke mit innerer Medicin zu behandeln, welche die in Wiesbaden versammelt gewesenen Doktoren, Professoren, Sanitäts-, Medicinal-, Geheime-, Ober-Medicinal- und andere Räthe im Brauch haben, können wir mit den Worten bezeichnen: Curantur in literis,
Moriuntur in lectis.
(Zu deutsch: In den Büchern werden sie kurirt, in den Betten läßt man sie sterben.) —

E. W. in Ulm. Es kommt ein Artikel von Dr. B. über den Gegenstand in Nr. 6. Eine solche Verdammung des Fleischgenusses, wie Sie sie aussprechen, ist um so ungerechtfertigter, als gerade eine Classe von Leuten, die 3/4 des Jahres ganz ausschließlich von Fleisch leben, die gesundesten, leistungsfähigsten und thatkräftigsten Menschen sind, die es gibt. Wir werden, da die Sache von allgemeinem Interesse ist, die betreffenden Notizen aus Darwin, „Reise eines Naturforschers um die Welt", wenigstens theilweise zum Abdruck bringen.

Inhalt: Ueber amerikanische Apotheken. Ueber Frauenkrankheiten. Ueber die Pilzfrage. Ein Brief Dr. C. Hering's. Die Behandlung von Knochenkrankheiten. Nasenpolypen. Eingesandt. Impffrage in England. Gehirnerweichung. Ein Vorzug homöopathischer Mittel. Anti-Mattei. Hausapotheke. Quittungen. Briefkasten. Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 7.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juli 1883.

Herrn Professor Dr. Th. Jürgensen

beim Erscheinen der Schrift:

„Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde"

von deren Verfasser gewidmet.

Da zieht sie ungebeugten Muthes wieder
Und neu beschwingt ins weite Land hinaus;
Vom frohen Fluge rauscht ihr weiß Gefieder,
Noch immer eilt sie ihrer Zeit voraus.
Kennst Du die Widersacherin, die alte?
Sie blieb sich treu vom ersten Anbeginn;
Doch wo ein tausendfaches Echo hallte,
Durchtönte ihren Sinn der Widersinn.

Kennst Du sie noch? Sie naht zu gutem Frieden,
Ihr Blick ist ernst und wahr, so liebt sie Dich;
Ihr Hauch ist Freiheit, ihre Wahl entschieden;
Macht ist ihr Wissen, reich und königlich.
So naht sie Dir, und willst Du so sie schauen,
Erforsche sie! Dann strahlt Dich Wahrheit an,
Vor Deinem Blicke fruchtbar grüne Auen
Und dürre Heide grenzt verlassen dran.

Voll Huld und Hoheit ist sie mir begegnet,
Die herrliche Gestalt, der Du geflucht,
Die statt zu hassen lieber lohnt und segnet,
Im Geisterkampf allein den Frieden sucht,
Die Wunden heilen lehrt, statt sie zu schlagen,
Doch Kühnheit schafft durch freien Geistes Weh'n;
So führt sie mich zu Dir; mein ruhig Wagen,
Im Abglanz jener wirst Du es versteh'n.

Du weißt: es sind nicht leicht errung'ne Siege,
Zu welchen uns erneut die Wahrheit ruft;
Die Dornen kränzen üppig ihre Wiege
Und vor ihr gähnet häßlich eine Kluft.
Daß sie sich schließe, flattert eine Taube
Des Friedens über alten Hasses Nacht,
Doch treu zu ihrer Seite hält, das glaube
Der Wahrheit Adler seine Fahnenwacht!

Zur Würdigung des Vegetarianismus.

Von Dr. med. Bilfinger, Arzt in Stuttgart.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Grün ist allein des Lebens goldener Baum.

Die Heilkunde ist Erfahrungswissenschaft; alles auf die Heilkunde Bezügliche kann deßhalb nur durch die Feuerprobe der Erfahrung auf seinen Werth oder seinen Unwerth geprüft werden. Raisonnements können die Erfahrung unterstützen, aber nie entbehrlich machen.

Von dieser Grundwahrheit ausgehend, übte ich die vegetarische Diät jahrelang praktisch, um dadurch ein Urtheil über diese Nährweise zu erlangen. Zum Vergleich gieng ich dann auch wieder zur gemischten Kost über, und ich glaube jetzt, nachdem ich 7—8 Jahre lang mit dem Vegetarianismus mich praktisch und theoretisch beschäftigt habe, zu einem gewissen Urtheil über diese Lebensweise berechtigt zu sein.

Nachdem diese Frage schon seit längerer Zeit in den homöopathischen Zeitschriften, insbesondere in Dr. Schwabe's Populärer Zeitschrift, mit „Für" und „Wider" besprochen und nachdem namentlich auch in den Homöopathischen Monatsblättern auf meine Person in zwar anonymer, aber doch nicht mißzuverstehender Weise hingedeutet worden ist, zögere ich nicht, meine Ansicht über die vegetarische Nährweise auch hier freimüthig auszusprechen.

Für mich besteht nun darüber kein Zweifel, daß die vegetarianische Frage zu den allerinteressantesten Fragen der Heilkunde, ja der ganzen Culturgeschichte gehört, und nur Unverstand im Verein mit Unwissenheit kann den Vegetarianismus lächerlich finden.

Der Vegetarianismus hat eine solch weitreichende Geschichte, daß er zu den allerehrwürdigsten Problemen der Menschheitsgeschichte gehört.

Praktisch wurde die fleischlose Nährweise von jeher seit Menschengedenken geübt, und auch jetzt lebt wohl die Majorität des Menschengeschlechts noch mehr oder weniger vegetarianisch, wenn auch in unbewußter Weise. Denn auf dem Lande wird auch jetzt noch in Europa häufiger, als man gemeiniglich annimmt, vegetarianisch gelebt, und insbesondere leben die Anhänger der buddhistischen Religion in Indien, China u. s. w. fast ausschließlich vegetarianisch.

Wissenschaftlich wurde der Vegetarianismus zuerst von Pythagoras im 8. Jahrhundert v. Ch. von Aegypten, wo er zu den Geheimlehren der dortigen Priesterschaft gehörte, und wo ihn auch Moses kennen gelernt hatte, nach Europa verpflanzt. Erst seit neuerer Zeit macht er wieder mehr von sich reden.

Um sich nun über den Werth oder Unwerth des Vegetarianismus klar zu werden, muß man sich zuerst über den Begriff des Vegetarianismus verständigen.

In seiner ursprünglichen Bedeutung versteht man darunter das System der Pflanzenkost, und eben diese Pflanzenkost bildet den Kernpunkt der ganzen Lehre.

Was nun diese Lehre der Pflanzen- oder richtiger ausgedrückt der Körnerdiät anbelangt, so wird von den Forschern jetzt fast ausnahmslos angenommen, daß diese Körnernahrung, bestehend vornehmlich aus Obst und Getreidefrüchten, die ursprüngliche und die eigentlich naturgemäße Nahrung des Menschengeschlechts ist.

Solange der Mensch als Feld- und Waldthier gleich den übrigen Thieren unter dem freien Himmel lebte, bekam ihm diese Kost unzweifelhaft herrlich. Auch jetzt noch lebt dann und wann ein für Vegetarianismus schwärmender Culturmensch von „Obst und Brot", und ich kann es bezeugen, daß Der und Jener bei dieser in der That durch ihre Einfachheit bewundernswerthen Kost jahrelang körperlich und geistig leistungsfähig geblieben ist. Daraus geht jedenfalls hervor, daß unter allseitig normalen Verhältnissen der Mensch bei dieser Nahrung bestehen kann, während bekanntlich der Mensch bei reiner Fleischkost in nicht allzulanger Zeit an ungenügender Ernährung zusammenfällt.

Andererseits weiß ich aber auch von Verschiedenen, die sich im allgemeinen einer guten Gesundheit erfreuten, und die es an dem nöthigen Willen nicht fehlen ließen, daß sie bei reiner Obst- und Brotdiät an körperlicher und geistiger Spannkraft trotz aller Energie des Willens nach nicht allzu langer Zeit sehr empfindlich verloren haben: ein Beweis, daß nicht mehr jede Constitution die eigentlich naturgemäße Kost vertragen kann; ja es ist für mich kein Zweifel, daß z. B. in unsern Verhältnissen nur die Wenigsten bei dieser Nährweise ihren Berufspflichten nachkommen könnten.

Man kann diese Schwäche der Verdauungsorgane unseres heutigen Geschlechtes bedauern, man muß sie aber als Thatsache anerkennen, wenn ich auch überzeugt bin, daß durch naturgemäße Verbesserung der sonstigen Lebensverhältnisse auch die Verdauungsorgane mit der Zeit sich sicherlich wieder bessern würden.

Die Vegetarianer üben nun auch im allgemeinen nicht diese rein naturgemäße Nahrung, sondern sie halten sich an die Früchtenahrung in Verbindung mit Milch- und Eierkost.

Von einer eigentlich naturgemäßen Nahrung ist hiebei nun allerdings nicht mehr die Rede, denn die Milch ist von Gott- und Rechtswegen für den Säugling, beziehungsweise für das junge Kalb bestimmt.

Abgesehen hievon, muß man aber zugestehen, daß diese lacto-vegetarianische Kost in ästhetischer, hygienischer und ökonomischer Beziehung unstreitig manchen Vorzug vor der gewöhnlichen mehr oder weniger blutigen Nährweise hat. Es läßt sich auch gar nicht leugnen, daß bei dieser Kost Viele, zumal unter sonst günstigen hygienischen Verhältnissen, unbestimmt lange Zeit ganz gut bestehen können, ja nicht so gar selten sich dabei besser befinden, als bei der früheren gemischten Kost.

Unzweifelhaft ist auch diese Diät nicht nur bei akuten, sondern vor allem auch bei manchen chronischen Krankheitsfällen eine ganz geeignete Nährweise, und erkenne ich sie ohne weiteres für viele Fälle als ein werthvolles Unterstützungsmittel der Kur an. Die Diät Hahnemanns, welche bekanntlich das Schweinefleisch ganz, das Kalbfleisch größtentheils und außerdem alle stark gewürzten Speisen verbot, erinnert ja auch ganz auffallend an diese vegetarianische Nährweise.

Der Kern der vegetarianischen Streitfrage ist nun der, ob diese Milch-, Eier-, Fruchtdiät unter unsern Verhältnissen auch auf die Dauer allgemein jedermann empfohlen werden kann.

Nach meiner Erfahrung an eigener Person wie an verschiedenen Anderen muß ich dies verneinen.

Ich kenne allerdings manche Vegetarianer, die seit 10, 20 und noch mehr Jahren bei dieser Kost gelebt haben und sie nicht genug rühmen können. Herr Dr. med. Fischer in Berlin, Graf v. Zedtwitz in Wien, Herr Securius in Wiesbaden, Herr Vetter in Stuttgart und manche Andere sind ja sprechende Zeugnisse dafür: denn manche von diesen können trotz ihrer Jahre sich in der That eines beneidenswerth blühenden Aussehens rühmen.

Aber es ist nicht zu vergessen, daß all diese Vegetarianer auch sonst in beneidenswerth günstigen hygienischen Verhältnissen sich befinden. Wer draußen im Freien wohnen kann, durch den Beruf nicht allzu angestrengt ist und einen guten Magen hat, dem bekommt meiner Erfahrung nach diese Lebensweise im allgemeinen auch auf die Dauer ganz gut. Ganz gewöhnlich gedeihen meiner Erfahrung nach dabei auch die Kinder, wenigstens bis zur 2. Zahnung, ganz gut.

Andererseits weiß ich aber auch von Vielen, denen auf die Länge diese reizlose Nahrung nicht zugereicht hat, welche mager und mehr oder weniger blutarm und kraftlos dabei geworden sind, und welche so eigentlich gegen ihren Willen gezwungen waren, zum alten gemischten Regime zurückzukehren. Insbesondere kann ich es nicht bloß für einen Mangel an gutem Willen ansehen, daß z. B. die Frauen der meisten bekannteren Vegetarianer — von kinderlosen Frauen,

die für mich kein vollgiltiger Beweis sind, sehe ich dabei ab — dem Ideale ihrer Ehemänner untreu werden und nach den verpönten Fleischtöpfen wieder greifen mußten. Die Vollblutsvegetarianer wollen dies alles freilich nicht gelten lassen und glauben den Abfall von ihrer Lebensweise einfach für Mangel an Charakter, für Renegatenthum und Aehnliches erklären zu sollen. Bedauerlicherweise unterdrücken sie sogar in ihrem einseitigen Fanatismus alle gegentheiligen Erfahrungen selbst ihrer eigenen Anhänger und haben so z. B. die diesbezüglichen Mittheilungen des Naturarztes Rickli in Triest, der nach ca. 20jähriger vegetarischer Diät wieder zur gemischten Kost zurückgreifen mußte, in ihren Zeitschriften einfach nicht zu Worte kommen lassen. Mit dieser Parteitaktik wird natürlich der Feststellung der Wahrheit nicht gedient.

Abgesehen von diesem im Uebrigen freilich leicht erklärlichen Fanatismus, glaube ich aber dennoch mit der obigen Einschränkung den Vegetarianismus den Anhängern der Homöopathie wenigstens bedingt empfehlen zu dürfen. Zumal in den Sommermonaten oder auch sonst zeitweilig ist die vegetarische Nährweise mit ihrem Obstgenuß und ihrem Grahambrot sicherlich für Viele von günstigem Einfluß, und namentlich kann ich den Vegetarianismus im weitern Sinne, welcher als eine wahre Gesundheitsphilosophie in ausgesprochen bewußter Weise die gewöhnlichen Krankheitsursachen unseres alltäglichen Lebens durch die Bethätigung einer allseitig naturgemäßen Lebensweise mit der Losung „zurück zur Natur" und „treu der Natur" soviel als möglich zu vermeiden bestrebt ist, Allen nur angelegentlichst ans Herz legen.

Unserer Uebercivilisation mit all ihren schädlichen, Körper und Geist ruinirenden Consequenzen darf wohl einmal ein energisches Halt von einer zahlreichen Genossenschaft gleichgesinnter Seelen entgegengerufen werden, und hiezu halte ich die Vegetarianer, die Prießnitzianer, die Homöopathen, wie nicht minder die Jägerianer für gleichmäßig berufen.

Alle diese Sektirer sollten sich denn auch, statt sich unter einander zu befehden, viel enger an einander anschließen und sich gegenseitig zu unterstützen suchen. Sie gehören auch meines Erachtens mehr oder weniger zusammen und müssen sich gegenseitig zu ergänzen und zu vervollkommnen suchen. Erst in ihrer Vereinigung können sie die so nothwendige Schutzwehr gegen die Allgewalt der quacksalbernden und impfvergiftenden Staatsmedicin abgeben. —

Zu dieser dankenswerthen Einsendung erlauben wir uns nur die eine Bemerkung, daß auch diejenigen Vegetarier, welche sich bei ausschließlicher Pflanzenkost einer guten Gesundheit und körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit erfreuen, mit gemischter Kost aufgewachsen, groß und stark geworden sind, und daß erst noch der Beweis zu erbringen ist, ob Kinder, die in unserem Klima in ihrem Leben nur Vegetabilien bekommen, als Erwachsene wirklich körperlich und geistig leistungsfähige gesunde Menschen sein werden (Naturgemäß sollten Kinder 2—3 Jahre lang an der Mutter trinken können.)

Redaktion.

Ueber den Fleischgenuß.

Aus Darwin: „Reise eines Naturforschers um die Welt".

Menschen, die sich zumeist von Fleisch nähren, und zwar in einem Klima, das im Sommer wärmer ist, als das südliche Frankreich, sind die berittenen Hirten in den Pampas (ausgedehnte grasbewachsene Ebenen) Südamerika's. Diese Menschen werden mit dem Namen Gauchos bezeichnet. Darwin sagt über sie (Seite 179): „Der Gaucho ist ausnahmslos äußerst verbindlich, höflich oder gastfreundschaftlich: ich bin auch nicht einem einzigen Beispiel von Grobheit oder Inhospitalität begegnet. Er ist bescheiden sowohl in Betreff seiner selbst, als seines Landes, aber gleichzeitig ein muthiger, kühner Gesell."

(Seite 134:) „Mehrere Tage lang war nichts anderes als Fleisch über meine Lippen gekommen: ich war dieser neuen Kost durchaus nicht abgeneigt; ich fühlte aber, daß sie mir nur bei starker körperlicher Anstrengung hätte bekommen können. Ich habe gehört, daß Patienten in England, wenn man von ihnen verlangte, daß sie sich, selbst mit der Hoffnung, nur so ihr Leben erhalten zu können, ganz auf animale Diät beschränken sollten, kaum im Stande waren, sie zu ertragen. Und doch rührt der Gaucho in den Pampas monatelang nichts anderes an, als Rindfleisch.*) Sie essen aber, wie ich beobachtet habe, eine sehr große Menge von Fett im Verhältniß zum Fleisch....... Dr. Richardson hat gleichfalls die Bemerkung gemacht, daß, wenn Leute lange Zeit hindurch nur von magerem Fleisch gelebt haben, das Bedürfniß nach Fett so unersättlich wird, daß sie große Mengen unvermischten, ja selbst öligen Fettes verzehren können, ohne daß es ihnen Uebelkeit erregt....... Vielleicht ist es eine Folge ihrer Fleischdiät, daß die Gauchos (wie fleischfressende Thiere) lange ohne Nahrung aushalten können. Mir wurde erzählt, daß in Tandeel eine Abtheilung Soldaten aus freien Stücken eine Truppe Indianer drei Tage lang, ohne zu essen und zu trinken, verfolgt habe."

Ferner Seite 80: „Stutenfleisch ist die einzige Nahrung, welche die Soldaten auf einer Expedition haben; dies gibt ihnen eine große Leichtigkeit der Bewegung" 2c., und Seite 115: „Wir hörten auch, daß Miranda vom westlichen Ende der Sierra Ventana nach der Insel Cholechel marschirt sei ... dies ist eine Entfernung von zwischen zwei- und dreihundert Meilen durch eine vollständig unbekannte Gegend. Welche andere Truppen in der Welt sind so unabhängig? Mit der Sonne zum Führer, Stutenfleisch zur Nahrung, ihre Satteldecken zum Bett, können, solange ein wenig Wasser vorhanden ist, diese Leute bis zum Ende der Welt aushalten."

Darwin bemerkt noch, daß die Gauchos, wie auch die Landbevölkerung überhaupt in Südamerika (soweit sie spanischer Abkunft ist) sehr wenig Salz genießen; er sagt (Seite 126), „daß sie kaum irgend jemals welches essen".

Der starke Salzgenuß zum Fleisch verursacht auch bei vielen Individuen unangenehme Erscheinungen (s. unsere Nr. 2 v. 1882 Seite 25), welche von den Vegetariern dem Fleischgenuß zugeschrieben werden.

Obige Notizen zeigen uns, wo und wann man viel Fleisch essen kann und soll, und selbstredend können wir daraus den Schluß ziehen, daß man unter den beschriebenen entgegengesetzten Lebensbedingungen im Fleischgenuß sehr mäßig sein soll. —

In mehrfacher Hinsicht interessant sind die Berichte über Fleischgenuß von Klutschak in dem Buche „Als Eskimo unter den Eskimos". Er sagt (Seite 88): „Der 15. Juni 1879 ist für die Partie ein denkwürdiger Tag: der letzte Rest unserer Vorräthe an Zwieback wurde vertheilt, wir verzehrten die letzten Krümchen zum Abendessen. Für die nächsten 8 Monate mußten wir somit des Brotes entbehren, und bald war Fleischkost unsere einzige Nahrung."

Nachdem nun Verfasser weitläufig beschreibt, wie es ihm und seiner kleinen Gesellschaft möglich gewesen, durch genaues Anpassen ihrer Lebens-

*) Zum Theil an der Sonne getrocknetes, in Streifen geschnittenes Fleisch.

weise an diejenige der eingeborenen Eskimos sich ganz an die Schrecken des hochnordischen Klimas zu gewöhnen (sie erlebten bis zu 57 Grad Cels. = 45½ Reaumur unter Null) und so mit geringen Mitteln mehr zu leisten, als die vielen Expeditionen, die mit Aufwand von Millionen in 25 Jahren zur Aufsuchung der Ueberreste der im Jahre 1845 verschollenen Expedition des Kapitäns Franklin ausgerüstet worden waren, sagt er am Schluß seiner denkwürdigen Reisebeschreibung: „Wir waren wohl nie krank gewesen, sahen aber doch ein bischen heruntergekommen aus, als nach einem Zeitraum von beinahe sechs Monaten der wiederholte Gebrauch von Wasser, Seife und Handtuch unsere wahre Gesichtsfarbe zum erstenmale wieder ans Tageslicht treten ließ, die ein gutes Zeichen für die Vorzüge des nordischen Klimas abzugeben im Stande war. Nie während eines beinahe zweijährigen Aufenthalts im Norden wußten wir, was Husten, Schnupfen, Katarrhe, nie, was eine gewöhnliche Verkühlung (Erkältung) war; kaum waren wir aber mit künstlich erzeugter Wärme zusammengekommen, so stellte sich auch schon beim ersten Austritt in die große freie Natur das Bedürfniß einer sogenannten besseren Kleidung ein. Nicht die Kälte ist es, die arktischen Reisenden so oft der Ausführung ihrer Pläne hinderlich entgegentritt, sondern einzig und allein der Umstand, daß diese den Winter über in überheizten Schiffsräumen zubringen. . . . . . ."

Trotzdem die Herren der Expedition oft wochenlang keinen trockenen Faden am Leib hatten, stundenlang im eiskalten Wasser waten, wochenlang den eisigsten Stürmen in der unabsehbaren Schneewüste Trotz bieten und manchen Tag Hunger leiden mußten, **keine einzige Erkrankung!**

Rohes oder halbgargekochtes Fleisch, manchmal auch Rennthiertaig als Speise, dann aber als Getränk einzig und allein Fischthran hielten die Eingeborenen wie die Europäer gesund.

Daraus dürfen wir schließen:

1) daß ausschließliche Fleischnahrung unter Umständen sehr gesund ist;
2) daß — dem Norden entgegengesetzt — im Süden Fleischgenuß weniger nöthig und thierisches Fett als Getränk ganz unpassend sein muß;
3) daß in einem gemäßigten Klima wie das unsere eine gemischte Nahrung die zweckmäßigste sein wird.

Die Zeitschrift „**Naturarzt**" nennt es eine dreiste Behauptung von uns, wenn wir in letzter Numer sagten, daß es vorgekommen sei, daß Frauen bei vegetarischer Kost abortirten; zugleich bezweifelt die Redaktion die Richtigkeit unserer Angabe, daß uns drei hervorragende süddeutsche Vegetarier bekannt seien, die sich genöthigt sahen, nach jahrelangem vegetarischem Leben wieder Fleisch zu essen.

Anständig wäre es von der Redaktion gewesen, wenn sie sich um die Namen der Betreffenden erkundigt hätte; einer davon, Herr Dr. Bilfinger, bringt einen Artikel in heutiger Numer; die Namen der anderen seinerzeit eifrigen Apostel des Vegetarismus stehen zu Dienst, wie schon gesagt.

Was nun die Frauenzimmer betrifft, die bei vegetarischer Lebensweise abortirt haben, so ist vor allem Frau Dr. Dock von der Waid zu nennen, welche auf Anrathen eines Züricher Frauenarztes (im Jahre 1875 nach mündlicher Angabe des Herrn Dr. Dock) das

vegetarische Leben aufgegeben hatte **wegen Abortus.** (Herr Dr. Dock wird diese, dem Schreiber dieser Zeilen, A. Zöppritz, von ihm selbst mitgetheilte Thatsache wohl nicht in Abrede ziehen wollen.)

Für's Zweite ist zu erwähnen, daß, nachdem sich Herr Th. Hahn (auf der Waid) von seiner ersten Frau getrennt hatte, weil diese durchaus nicht mehr vegetarisch leben wollte, wie Hahn im Herbst 1868 dem Schreiber ds. mittheilte, er (Hahn) ein junges kräftiges Mädchen heirathete. Das erste Kind kam 7 Wochen zu früh zur Welt und wurde — ganz in Baumwolle gewickelt — künstlich am Leben erhalten.

Wenn solches bei Frauen von Vegetariern und Naturärzten ersten Ranges passirt, so sind wir — abgesehen von anderen Erfahrungen — zu dem betreffenden Ausspruch berechtigt. Wenn aber der „Naturarzt" glaubt, mit grundlosem Schimpfen und Verdächtigungen Andersdenkender seiner Sache zu dienen, so ist er im Irrthum. —

Wir haben andere Aufgaben, als darüber zu streiten, ob und wie viel Fleisch jemand essen kann und darf, und werden uns angesichts des ungezogenen Tones, den der „Naturarzt" anschlägt, in eine fernere Polemik nicht einlassen.

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Eine allgemeine Einleitung in die Lehren Hahnemanns, besonders für Ärzte und Studirende der Medicin, von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen. Kiel 1883. Verlag von Lipsius & Tischer. Preis 2 *M.*

Diese soeben erschienene Schrift behandelt in 3 Abschnitten:

Ähnlichkeitslehre,
Gabenlehre,
Heilerfolge und Stellung der Homöopathie in der ärztlichen Praxis,

unsere Sache in wissenschaftlicher, doch jedem Gebildeten verständlicher Sprache und soll dazu dienen, junge Ärzte und Studirende der Medicin in die Lehren Hahnemanns einzuführen. Die Schrift ist in dialogischer Form, d. h. durch Fragen und Antworten, abgefaßt. Der Verfasser sucht durch die aufgeworfenen Fragen den Standpunkt der wissenschaftlichen Medicin zu markiren, gegenüber den Ausführungen, welche die Homöopathie auf jene Zweifel und Einwürfe zu geben weiß. Diese Ausführungen sind belehrend und überzeugend.

In nächster Numer hoffen wir ein fachmännisches Urtheil über die willkommene Schrift zu bringen; inzwischen sei sie unsern Lesern bestens empfohlen. — Gegenüber dem kürzlich erwähnten Lorbacher'schen Büchlein sucht das Schlegel'sche vorwiegend auf unsere Gegner zu wirken, während jenes mehr für solche Ärzte bestimmt ist, die der Homöopathie schon näher stehen.

Hier ein kurzes Beispiel aus dem 1. Abschnitt des Buches:

„50. Behandelt die Homöopathie auch chirurgische Krankheiten?

Der Begriff einer chirurgischen Krankheit ist schwerlich exakt abzugrenzen. Wenn man von der Zahl der chirurgischen Fälle überhaupt jene aussondert, welche durch innere Ursachen entstanden sind, so könnte man diese chirurgische Krankheiten im engern Sinne

nennen. Doch bleibt ein weites zweifelhaftes Gebiet übrig, auf welchem sich äußere Zufälle mit innern Ursachen so combiniren, daß das Uebergewicht der einen oder andern nur schwer zu ermitteln ist.

In allen Fällen, wo man eine erhebliche Mitwirkung der innern Ursachen bei der Gestaltung der chirurgischen Fälle annehmen darf, ist die homöopathische Behandlung selbstständig oder combinirt mit mechanischer Therapie am Platze. Dies trifft z. B. auch auf dem Gebiete der Geburtshilfe zu, und es ist jedem Arzte das häufige Uebergewicht vitaler Zustände über die Bedeutung ausgleichbarer mechanischer Mißverhältnisse bekannt.

51. **Eignet sich die homöopathische Behandlung mehr für akute oder mehr für chronische Erkrankungen?**

Sie eignet sich gleichwohl für rasch verlaufende und sehr lebensgefährliche Krankheiten, z. B. Diphtheritis, Kehlkopfkrup, Ruhr, Ileus (Kotherbrechen) u. s. w., wie auch für schleichende Siechthümer, Tuberkulose, chronische Entzündungsvorgänge, Katarrh, nervöse Störungen, Neubildungen.

52. **Hat nicht der Ileus eine mechanische Ursache und sind nicht die Neubildungen den homöopathischen Arzneireizen unzugänglich?**

Der Ileus ist vor allem Ausdruck einer mechanischen **Wirkung**, welche selbst wieder vitale Ursachen hat. Wir können letztern manchmal beeinflussen und dadurch die mechanische Wirkung heben. Ebenso ist es z. B. bei inkarcerirten Hernien (eingeklemmten Brüchen).

Was die Neubildungen betrifft, so sind sie nicht selten der homöopathischen Behandlung zugänglich, von ihren unschuldigsten Formen als Warzen oder Balggeschwülsten bis zu Fibroiden, Sarkomen und Carcinomen. Die Neubildungen gehören recht eigentlich zu den chirurgischen Krankheiten. Sie entstehen aus innern Ursachen, und nicht häufig lassen sich mechanische Ursachen als äußere Veranlassung nachweisen."

Beiträge zur Impffrage.

Von Dr. **Hensler**, homöopathischem Arzte in Bregenz, im Sommer Kurarzt in Marienbad.

Motto: Ich halte es für Gewissenspflicht eines jeden Arztes, seine Erfahrungen in einer so wichtigen Frage kund zu geben.

I.

Im Frühlinge 1880 wurde ich zu Herrn Pfarrer H. in E. bei Bregenz gerufen und fand denselben schon seit einigen Tagen, in welchen angeblich Hausmittel angewendet worden waren, an den hämorrhagischen, sogenannt **schwarzen Blattern** erkrankt. Auf meine Frage, ob er geimpft worden sei, antwortete er: „Ja, sogar zweimal; das erste Mal als kleines Kind, das zweite Mal mit 12 Jahren, als man in der Nähe meines Heimatortes über der Grenze drüben in Bayern an größeren Kindern und an Erwachsenen die Wiederimpfung vornahm." Und er wies mir tiefeingegrabene Impfnarben, je 5—6 an einem Oberarme.

„Ebenso wie ich," sagte er weiter, „sind alle meine Geschwister bei jener Gelegenheit wiedergeimpft worden."

Als die Umgebung des Herrn Pfarrers nach 3 Tagen, in welchen es mir zwar nicht möglich war, die Blattern zu heilen, wohl aber mit Bell., Arsen und Secale corn. die Beschwerden zu lindern und die Kräfte zu erhalten, die Beiziehung eines Allopathen verlangte, zog ich mich von der weiteren Behandlung zurück. Drei Tage nachher hörte ich, daß er gestorben sei. Herr Pfarrer H. starb als Opfer seines Berufes und der Staatsheilkunst. Er hatte einem Blatternkranken seiner Pfarrei im Vertrauen auf die Schutzkraft der zweimaligen Impfung zu häufige und zu lange Besuche gemacht. Wäre er von der Regierung angehalten gewesen, statt jährlich im Mai das Aufgebot zur Impfung von der Kanzel zu verlesen, jährlich in der Christenlehre bei der Erklärung des Gebotes „Du sollst nicht tödten" eine kurze Anweisung über die Verhaltung bei ansteckenden Krankheiten zu geben, so hätte er nicht bei einem Blatternkranken im Abschuppungsstadium sich stundenlang aufgehalten.

Vierzehn Tage nach ihm starb ebenfalls an den Blattern und auch von einem Allopathen behandelt, seine Schwester, die ihn gepflegt hatte.

Kaum 8 Tage nach ihrem Tode wurde ich zu seinem ältesten Bruder in H., etwa 2 Stunden von Bregenz wohnend, gerufen. Er war 10 Tage lang an den Blattern, die er sich im Pfarrhause zu E. geholt, von einem Chirurgen mit Abführ- und Brechmitteln behandelt worden. Ich traf ihn bereits im Todeskampfe, dem er nach 10 Stunden erlag.

Zur Impffrage.

Sehnlichst haben wir gewünscht, der Nothwendigkeit enthoben zu sein, immer wieder und wieder auf diese Landplage zurückzukommen, und mit aller Zuversicht hatten wir erwartet, daß der Antrag Reiniger, Kutschbach und Genossen auf Untersuchung der Frage durch eine gemischte Commission im Reichstag durchgehe; statt dessen sehen wir uns durch die Abstimmung vom 6. Juni, welche wohl eine Commission zur Untersuchung der Frage, aber mit Ausschluß der Impfgegner und Impfzwanggegner, zur Folge haben wird, von neuem genöthigt, Zeit und Geld zu opfern, lediglich

„um die Wahrheit an den Tag zu bringen".

Nachdem der Geheime Sanitätsrath Dr. Koch vom Reichsgesundheitsamt ausgesprochen:

> „Die Pasteur'sche*) Präventivimpfung ist wegen des unzulänglichen Schutzes, welchen sie gegen die natürliche Infektion gewährt, wegen der kurzen Dauer ihrer schützenden Wirkung und wegen der Gefahren, welche sie für Menschen und nicht geimpfte Thiere bedingt, als praktisch verwerthbar nicht zu bezeichnen,"

hatte Herr Reiniger sehr recht, schon bei der Sitzung der Petitionscommission diesem Herrn zu sagen, daß er ihn noch unter den Reihen

*) Wir werden der Pasteur'schen Impferei demnächst einen eigenen Artikel widmen und zeigen, daß das, was Pasteur jetzt anstrebt, vor nunmehr fünfzig Jahren von einem Deutschen schon in der denkbar vollkommensten Weise erreicht, von der gesamten medicinischen und sonstigen Presse jedoch todtgeschwiegen worden ist, weil das Verfahren zu viele Anklänge an die Homöopathie bot.

der Gegner des (Menschen-) Impfzwangs zu sehen hoffe, und es ist geradezu unbegreiflich, wie ein Mann wie Koch nach vielen mühevollen Experimenten (mit abgeschwächtem Milzbrandgift) zu obigem Ausspruch kommen konnte, ohne nicht zugleich auch den Gedanken fassen zu können, daß es mit der Menschen-Impfung sich ähnlich verhalten werde! Aber ebenso unbegreiflich für unsereinen ist es, wie die Herren Reichstagsabgeordneten, denen in letzter Zeit von 14 zu 14 Tagen von Seiten des „Internationalen Verbands der Impfzwang- und Impfgegner“ Drucksachen zugesandt worden waren, welche den Stand der Frage klarstellten, in ihrer Mehrheit keine Zeit gefunden haben, sich hierüber zu orientiren, und wie die Herren die ruhige, sachgemäße Darstellung des aus allen Klassen der Bevölkerung dringenden Nothschreis nach Abschaffung dieser Blut- und Gesundheits-Steuer von Seiten des Reichstags-Abgeordneten Reiniger spurlos an sich vorübergehen lassen, ja den übrigen Herren, die sich als Redner gegen den Zwang gemeldet (Dr. Westermayer, Kutschbach, Dr. Papellier), durch Schlußantrag das Wort abschneiden konnten! Unbegreiflich angesichts der Vorgänge in der Schweiz, wo ein Kanton nach dem andern — trotz des Geschreis der dabei einzig und allein interessirten Doktoren — den Impfzwang abschafft!

Wenn man hört und sieht, wie überall, wo Pocken ausbrechen, es ausschließlich Geimpfte und Wiedergeimpfte sind, die erkranken, und wie erst nachdem die Geimpften eine längere Zeit ihr Contingent zu den Erkrankungen gestellt, einzelne ungeimpfte kleine Kinder (zugleich mit geimpften kleinen Kindern) daran erkranken, so muß sich der gewöhnliche Menschenverstand sagen, daß man nach dieser täglich zu machenden Erfahrung eher das jetzt beliebte Impfen verbieten sollte.

Wie dem auch sei, wir werden fortfahren, den Impfzwang mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln zu bekämpfen, bis er für ganz Deutschland ein überwundener Standpunkt geworden ist.

Leider verbietet es uns der Raum, näher auf die Reichstagsverhandlungen einzugehen, allein wir glauben es unsern Freunden schuldig zu sein, wenigstens zu sagen, welche Parteien im Reichstag im großen Ganzen für und welche gegen uns sind. Für den Antrag Reiniger haben gestimmt (die Unterzeichner desselben aus sämtlichen Parteien selbstredend) die Reichs-Partei (der Herr Abgeordnete Stälin von Calw sei als überraschende Ausnahme hiemit angeführt) und das Centrum; gegen denselben die liberalen (!) Parteien: Fortschritt (!) und Nationalliberale. Man muß eben bei den nächsten Wahlen den Herren Kandidaten in dieser Richtung schärfer auf den Zahn fühlen!

Die Taktik unserer Gegner, sowohl was die Gegner der Homöopathie betrifft, als namentlich die Gegner freierer und besserer Institutionen in Bezug auf das Impfwesen, basirt zum großen Theile auf Entstellung der Thatsachen.

Als Beispiele aus jüngster Zeit führen wir an: Am 27. Mai wurde, wie in allen öffentlichen Blättern zu lesen war, im Kanton Zürich über das kantonale Impfzwanggesetz abgestimmt und dasselbe mit 33,000 Stimmen gegen 20,000 zu Fall gebracht. Kurz zuvor wurden allerlei Nachrichten über Pockenausbrüche verbreitet, z. B. sei in dem Kanton Glarus, der längst keinen Impfzwang mehr hat, eine Pockenepidemie ausgebrochen

(das hat ja auch der Schb. Merkur berichtet); darauf erklärte Dr. med. Zopfy in Glarus, daß gerade dort, wo bisher noch am meisten geimpft worden sei, im Sernfthal, die Pocken bei Geimpften ausgebrochen seien. — In Basel tagte vor der Abstimmung in Zürich der Schweizerische ärztliche Centralverein. Am Samstag den 26. Mai erhielt die N. Zrch. Ztg. einen Bericht aus Basel, mit einem bekannten Namen unterzeichnet, wonach dort eine Pockenepidemie ausgebrochen sei und schon 35 bis 40 Kinder unter 6 Jahren, alle ungeimpft, ergriffen habe. Die Zahl der Erkrankungen werde noch verheimlicht, aber die Impfgegner kämen in Masse, sich impfen zu lassen &c. &c. Die Redaktion fragte bei der Sanitätsdirektion in Basel an und erhielt die Antwort: „In Basel ist seit Monaten kein einziger Pockenfall vorgekommen." (Näheres im Schweizer Volksarzt Nr. 22 u. 23.)

Im deutschen Reichstag wurden den Abgeordneten vor der Abstimmung über die Impffrage graphische Tabellen zur Illustration des Segens des Impfzwangs ausgetheilt, welche das deutsche Reichsgesundheitsamt verfertigt hatte. Da stand neben andern schönen Sachen unter den Städten, welche keinen Impfzwang haben, und wo die Pocken deßhalb nicht auszurotten sind, der Name **London!** Da nun jedermann weiß, daß in London der Impfzwang seit Dezennien mit aller Strenge gehandhabt wird, so mußte der Direktor des Kaiserlichen Gesundheitsamtes, Dr. Struck, sich von dem Abgeordneten Westermayer sagen lassen: „Das Reichsgesundheitsamt schreitet gerade auf dem Gebiete der Statistik" — für welche es seinerzeit geschaffen wurde — „dem Bankerotte zu".

Wie eine so hochgestellte Behörde sich in solcher Weise zur Vertreterin einer Partei-Richtung hergeben kann, ist uns ein Räthsel!

Zu bemerken ist, daß keine deutsche Zeitung diesen interessanten Zwischenfall erwähnt hat! Der Schb. Merkur leistet vor allen anderen in Verschweigen und Entstellen der Thatsachen das Möglichste!

Von **Impfschädigungen**, deren uns wieder verschiedene mitgetheilt worden, wollen wir nur erwähnen, daß der Herr Oberamtsarzt von Geislingen in Süßen ein Kind impfte, das einen Ausschlag hatte (den bekannten im Volksmunde mit Aeres bezeichneten). Vier Tage nach der Impfung war das Kind eine Leiche.

Wir bezweifeln nicht, daß eine amtliche Untersuchung ergeben würde, daß das arme Kind nicht an den Folgen der Impfung gestorben, aber es würde sich doch herausstellen, daß das Kind in Folge seines Ausschlags nicht zur Impfung geeignet gewesen wäre.

Folgen der Verwechslung von allopathischen Medikamenten. Nachdem im Februar d. J. der Apotheker zu Wollstein in Posen zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, weil er ein Medikament verwechselt und so ein Kind durch Morphium getödtet hatte, wird ein ähnliches Schicksal einen Apotheker in Königsberg und seinen Gehilfen treffen, welche statt gebrannter Magnesia das Modemittel Morphium abgegeben und dadurch ebenfalls ein Kind getödtet haben.

Diese Vorkommnisse sind recht geeignet, den Werth des Geschwätzes von der Nothwendigkeit der Controle der Ärzte durch die Apotheker zu illustriren.

Zum **Kapitel der Verwechslungen** gehört auch noch das Verschreiben — Seitens der Herren Allopathen — von Kali *) chloricum statt Kalium *) chloratum **) [Chlorkalium ***)]. Während dieses bekannte Schüßler'sche Mittel aus 52,5 Kalium und 47,5 Chlor (in 100 Theilen) besteht und ebenso unschuldig als unschätzbar heilwirkend ist, so ist Kali chloricum (chlorsaures Kali) eine Verbindung von 38,44 Kali und 61,56 Chlorsäure und wirkt auf den kindlichen Organismus als Gift.

Solche Verwechslungen, die schon öfters (z. B. letzten Winter in Leipzig) vorgekommen sind, wären weniger leicht denkbar, wenn die Herren Ärzte genöthigt wären, die Mittel, welche sie verschreiben, vorher an sich selbst — durch Einnehmen — kennen zu lernen.

Hahnemann redivivus. Apologetische Analekten aus den Schriften des Dr. Samuel Hahnemann und das Wesentliche aus seinem Organon, zusammengestellt von Dr. Theodor von Bakody, Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) in Budapest. Leipzig, Verlag von Dr. Willmar Schwabe, 1883. Preis 3 M.

Der gelehrte ungarische Professor v. Bakody bietet uns in dieser Schrift eine sehr interessante Zusammenstellung von Originalaufsätzen Hahnemanns, und wir lernen diesen großen Arzt und Forscher dabei von ausgezeichneten Seiten kennen. Besonders hübsch sind auch die einleitenden Aufsätze, welche im Gewande allgemein belehrender Unterhaltung Gegenstände des menschlichen Wohles behandeln.

Wir werden unsern Lesern in einer der nächsten Numern etwas von diesen trefflichen kleinen Arbeiten Hahnemanns vorführen. Was den wissenschaftlichen Gehalt der Bakody'schen Sammlung betrifft, so hat der Herausgeber alles Veraltete und Zweifelhafte weggelassen, so daß wir unsern großen Meister in seiner bleibenden Bedeutung kennen lernen und durch diese Herausgabe von seinen Schriften nicht befürchten müssen, bei heutigen Ärzten gegründeten Anstoß zu erregen. Eine werthvolle längere Vorrede führt in die Anschauungen der wissenschaftlichen Homöopathie ein.

Magnetismus. Unsere Leser werden wohl zumeist aus der Tagespresse von den erstaunlichen Leistungen gehört haben, durch welche seinerzeit der Däne Hansen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Steifmachen von Gliedmaßen, wie des ganzen Körpers, Hervorrufen von Geschmackstäuschungen und dergleichen mehr war die Wirkung der magnetischen Kraft, die er auf gesunde, dafür empfängliche Subjekte wirken ließ. Unseres Wissens hat sich Hansen nie mit Behandlung Kranker abgegeben. Dafür haben wir in Breslau einen weit über die Grenzen Schlesiens hinaus bekannten Magnetiseur, von dessen Wunderkuren wir schon manchesmal gehört und gelesen. Zufällig kommt uns eine Breslauer Zeitung zu

*) Für diejenigen unserer Leser, welche mit der Zusammensetzung von Chemikalien weniger vertraut sind, bemerken wir, daß Kali (chem. Formel Ka O), vegetabilisches Laugensalz (Potasse bei den Franzosen), das Oxyd von Kalium (Zeichen Ka) ist, welches Mittel niemals in der Natur frei vorkommen kann, da es durch Luft und Wasser augenblicklich oxydirt wird. Auch Kali kommt nur in Verbindungen vor (kieselsaures &c. Kali).

**) Aeltere Namen: Sal digestivum, Digestivsalz, Sal febrifugum Sylvii.

***) Nicht zu verwechseln mit Chlorcalcium, welches Salz bekanntlich, mit Schnee gemengt, sehr bedeutende Kältegrade erzeugt.

Gesicht, welcher wir nachstehende Danksagung entnehmen, nachdem wir uns inzwischen durch Erkundigungen versichert, daß Herr Kramer wirklich eine außerordentliche Erscheinung und ein durchaus empfehlenswerther Mann ist.

„Vor zwei Monaten ist mein Sohn von einem empfindlichen Gesichtsschmerz, der längere Zeit ihn gequält, in einer einzigen Sitzung durch Herrn Heilmagnetiseur Kramer in der Gartenstraße 14 geheilt worden. Vor acht Tagen nun ging ich wieder zum Herrn Magnetiseur und zwar mit meiner 13jährigen Tochter, welche seit etwa vier Jahren geplagt wurde von einem stechenden Schmerz in der Hüfte, der sich jetzt so verschlimmert hatte, daß das Mädchen nicht ohne Beschwerde athmen konnte und beim Husten oder Niesen heftiges Stechen empfand. Nach einer kurzen Manipulation war das Uebel gehoben, und meine Tochter vermochte frei und tief Athem zu holen. Beiläufig erzählte ich hierauf dem Herrn Magnetiseur, daß das Mädchen seit frühester Kindheit, vielleicht seit der Geburt, auf dem linken Auge, das gesund und klar aussah, vollständig erblindet sei und daß stets ein dichter Nebel die Außenwelt verhülle. Als Herr Kramer dieses hörte, hielt er eine Minute lang den Zeigefinger seiner rechten Hand vor das seit 13 Jahren erblindete Auge meiner Tochter, und sofort gewann das Auge volle Sehkraft. Seit diesem Tage sieht mein Kind mit dem bisher blinden Auge vortrefflich und kann damit lesen und schreiben, wenn das rechte Auge zugehalten wird. So fabelhaft das klingen mag, so ist es doch die lautere Wahrheit. Breslau, 26. März 1883. Anna Bergmann, Intendantursekretärs-Gattin, Breitestraße 42, 1. Etage."

Ähnliche Nachrichten finden sich öfters in Breslauer Zeitungen. Wir wären in der That begierig, zu erfahren, ob Herr Prof. Dr. Heidenhein in Breslau, der die Experimente Hansen's nachgemacht und bestätigt hat (s. dessen Brochüre „Der thierische Magnetismus", Leipzig 1880), auch schon Versuche angestellt, welche die Heilkraft des Magnetismus beweisen.

Das **Massiren** (Streichen und Kneten einzelner Körpertheile), was jetzt bei Nervenschmerzen, Gelenkschmerzen, Verstauchungen rc. rc. so häufig angewendet wird, war schon den alten Griechen und Römern bekannt.

Ohne viele Umstände behandelte man „äußerlich" vor 2—300 Jahren, wie aus der im Jahre 1698 erschienenen Brochüre „Flagellum Salutis oder Heilung durch Schläge" zu ersehen ist. Da heißt es z. B.: „Von unmässigem Schluchtzen. Herr D. Joseph Lantzon, berühmter Professor zu Ferrara, hat einen Jüngling gekennt, der mit diesem Unfall hefftig beladen war. Es gab ihm aber ein ander ohnversehens eine derbe Maultasche, und damit war das Schluchtzen gehoben. Ein Knäblein hatte vor ohngefehr drey Jahren, nebst der rothen Ruhr, auch das beschwerliche Schlüchtzen. Ich ordnete dawieder unter andern ein Pflaster, weil dem Kind weder mit Glimpff noch ernst, noch durch Betrug und List etwas innerlich beyzubringen war. Wies ihm nun die Mutter in meiner Gegenwart überlegen, das Kind aber nicht stille halten wolte, patsche sie ihm aus Ungedult den Hintern ziemlich, wodurch das vorhin continuirliche Schluchtzen gleich innhielt und außblieb. Welches dem Schrecken beyzumessen ist, wie denn dergleichen Exempel auch Franc. Valleriola mit anführt. Eine Schäferin hatte dergleichen Beschwerde, der Mann gab ihr nur eine zerstossene Muskaten mit Kreiden vermengt in warmem Wein

ein, und klopffte sie eine Weile hinten in den Rücken, deckte sie hierauff fein warm zu, und ließ sie in Gottes Nahmen liegen, wovon auch schleunige Hülffe erfolgte. Ein Bürgermeister (der besser in der Kanne, als Stadt-Statuten Bescheid wuste) hatte auff dem Rathhauß, mit seinen Collegen sitzende, zu viel kalten Weins eingeschütlet, davon er das Schluchtzen kriegte. Wie ihn die Natur zum Häußle trieb, fehlte er eines Trits auff der Stiegen, vortzelte hinunter, und machte ihm ein muthwillig Loch in Kopff, den Puckel aber blau und roth. Doch vergieng ihm hiervon das Schluchzen und der Rausch."

Recepte aus der „guten alten Zeit". „Von Verstopffung des Leibes. Ein Bauersweib hatte hefftige Verstopffung, sobald sie aber frischen Schaafmist übern Leib legte, brach diese Büchse loß, wie D. Hünerwolff erzehlt. Und D. Sigmund Lebel stellt einen andern vor, der von und mit verstopfftem Leibe zugleich die Colic gehabt, wie er aber ein Säckgen voll Säukoth in Wasser gekocht, warm übern Leib legte, ward ihm wieder wohl. Dergleichen brauchte auch die lanze Anne. Cunibert Rochler, ein Bettelmönch, nahm kleiner Mäuse Koth und gabs den Leuten in warmem Bier oder warmer Milch ein. Bey Kindern nahm er solchen nur, mischte Essig dazu, und bestriech ihnen die Nasenlöcher damit, so bekamen sie den Stuhlgang wieder. Oder schmiere ihnen solchen in den Nabel. Drey, vier, biß sieben oder acht blosse Mäusedrecker eingegeben, macht ebenfals den Leib schlüpfrig, sonderlich wo ein Löffel voll oder fünff kalt Wasser drauff getruncken werden."

„Von der güldnen Ader. Wie Christoff Schönthau die güldne Ader allzustarck gieng, und er davon sehr matt ward, nahm er Eselskoth und gebrandter Frösche, jedes gleichviel, und machte mit frischem jungen Taubenblut ein Cataplasma. Ein ander lobte Wegbreitsafft mit außgedrucktem Eselskothsafft vermengt. Der Sirup vom Eselskoth, oder nur solcher gepülvert genommen, wird dießfals auch treue Dienste thun. Säukoth ist ebenfals gut."

Mehr als 100 ähnliche appetitliche Recepte stehen in „Paullini's heilsamer Dreck-Apotheke" vom Jahre 1714.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Es ist uns eine angenehme Pflicht, von Zeit zu Zeit unsere Leser an diese gediegene Zeitschrift zu erinnern. Das 5. Heft des 2. Bandes ist kürzlich erschienen und enthält einen längeren Aufsatz über Diphtheritis aus der Feder Dr. v. Villers, des Entdeckers des Cyanmercur als Heilmittel dieser gefürchteten Seuche; ferner Referate aus ausländischen homöopathischen Journalen und einen Artikel, „Zur Situation" überschrieben, welcher uns von einer neuen Homöopathenhetze Kunde gibt, welche die Berliner Allopathen in Scene gesetzt haben.

Wir empfehlen diese Zeitschrift angelegentlich zum Abonnement; der Band à 6 Hefte stellt sich auf 7 bis 8 ℳ je nach Umfang des Inhalts.

Vortrag. Nachträglich ist zu erwähnen, daß Vereinssekretär Zöppritz am 20. Mai in Göppingen einen Vortrag über das Thema „Was ist Homöopathie?" gehalten hat. Der Vortrag war gut besucht und veranlaßte eine Anzahl der Zuhörer zum Eintritt in den Landesverein „Hahnemannia".

Am 9. und 10. August d. J. wird der **Homöopath. Centralverein Deutschlands** seine Generalversammlung in Leipzig halten.

Zahlreiche Betheiligung wäre erwünscht; wenn süddeutsche Vereinsmitglieder sich betheiligen wollen, so sind wir gerne bereit zu vermitteln, daß die Betreffenden gemeinschaftlich reisen. Wir bitten, uns einfach zu benachrichtigen.

Briefkasten.

W. St. in W. Herzklappenfehler können meist mit annähernder Sicherheit am Lebenden erkannt werden. Sie sind nicht selten heilbar, und gegen die dadurch veranlaßten Krankheitserscheinungen können mancherlei homöopathische Mittel, z. B. Acon., Arsen., Aurum, Cactus grand., Lobelia, Spigelia, Veratr. mit Erfolg angewandt werden. — Mitesser sind schwer zu beseitigen, doch können antipsorische Heilmittel, wie Sulphur, Calcarea u. s. w., in angemessenen Fällen das Uebel vermindern und besonders die Entzündungsneigung der Mitesser heben.

Als gutes populär geschriebenes Buch über den Bau des menschlichen Körpers können wir Dr. **Reclam**, „Der Leib des Menschen", à *M.* 5. (statt 14.), und Prof. Dr. **Bock**, „Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers", à 40 ₰, empfehlen.

Ihre übrigen Fragen sind ohne allgemeineres Interesse, doch bemerken wir, daß wir auf die Anwendung des Pankreas als diätetisches Heilmittel nicht viel halten. Es wird dadurch in gewissen Fällen eine vorübergehende Besserung der Verdauung, aber keine gründlichere Heilung bewirkt werden. Das Buch von Dr. Egesser „Das Pankreas" kostet *M.* 1. 20.—

W. oder D. in Nieder-O. Uns scheinen die Hensel'schen Mittel vom rein theoretischen Standpunkt aus zusammengesetzt; uns sind noch keinerlei mit dem Wasserstoffsuperoxyd erzielte Erfolge bekannt geworden. Das Tonicum ist ein leichtverdauliches Eisenpräparat, welches jeder Apotheker machen kann; es scheint, daß sich dieses Mittel einen festen Platz in der Heilkunde erringen wird. —

Platina-Lampe. Die Herren, welche noch im Rückstand mit der Bezahlung der durch mich bezogenen Lampe sind, bitte ich höflichst um gefl. Einsendung des betreffenden Betrags. A. Zöppritz.

L. M. in N—n. Fragliches ist Seite 59—60 in Nr. 4 ausführlich besprochen. Dank für Einsendung des Artikels und der brieflichen Notiz.

Inhalt: Gedicht. Zur Würdigung des Vegetarianismus. Ueber den Fleischgenuß. Der Naturarzt. Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Beiträge zur Impffrage. Zur Impffrage. Die Taktik unserer Gegner. Impfschädigungen. Folgen der Verwechslung von allopathischen Medikamenten. Hahnemann redivivus. Magnetismus. Das Massiren. Recepte aus der guten alten Zeit. Berliner Zeitschrift. Vortrag. Briefkasten Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 8.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Aug. 1883.

Sokrates und Physon.

Ueber den Werth des äußeren Glanzes. Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit.

Von Dr. Samuel Hahnemann*)

Sokrates. Gut, daß du näher kömmst, Physon, ich habe dein schönes Kleid schon von weitem bewundert.

Ph. Es kostet auch einen Haufen Drachmen; die Purpurschnecke hat ihren theueren Saft dreimal dazu hergeben müssen. Nun kann sich Niemand mit mir messen, der Größte in Athen weicht mir scheelsüchtig von der Seite aus, und denke! vor meiner Erbschaft achtete man mich nicht für ein Jota.

Sokr. So wärst du denn wohl jetzt unendlich mehr werth, unendlich glücklicher, als damals, da du für ein kärgliches Tagelohn mein Gärtchen umgrubst?

Ph. Das wollte ich meinen! Siehe, wer sich an der reich besetzten Tafel viele Stunden lang mit den theuersten Leckerbissen laben, fünfzigjährigen Wein aus den Cykladen zwanzig Gästen vorsetzen und ihren Rausch mit Zitherspielern und Sängerinnen vollenden, wer über große Ländereien als gebietender Herr einherfahren und hundert Sklaven Befehle ertheilen kann — sollte der nicht glücklich zu preisen sein?

Sokr. Du bist aber doch sonst ein gesunder, vernünftiger Mann gewesen, ehe du die Erbschaft that'st, hattest deine Wohnung, wurdest geliebt von deinem Weibe, deinen Kindern, deinen Nachbarn, erarbeitetest dir dein Brod, einen köstlichen Hunger und eine feste Gesundheit. — Wie hoch kannst du deine Erbschaft anschlagen?

Ph. Auf fünf Millionen.

Sokr. Um wie viel reicher schätzest du wohl einen Mann mit gesundem Verstande gegen den unglücklichen Wahnsinnigen Aphron?

Ph. Da langen wohl keine hunderttausend Millionen zu, die jener reicher zu achten ist.

Sokr. Um welchen Preis wolltest du wohl deine fünf Kinder hingeben?

Ph. Gewiß um all' mein Vermögen nicht. Die Aerzte würden Könige sein, wenn sie fruchtbar machen oder Kinder vom Tode retten könnten.

Sokr. Ganz recht; dann wird aber deine Frau nicht viel weniger werth gewesen sein?

Ph. Bei der Juno! wie wollte ich die um Millionen hingeben, wenn sie noch lebte! Das holde Weib, deren Treue und Wirthschaftlichkeit und Güte und gute Kinderzucht bei meinem vorigen Bohnenbrei mir um alle Schätze der Erde nicht feil war.

Sokr. Aber Blindheit, lahme Füße, ein paar taube Ohren und ein schleichendes Fieber würdest du dir wohl um einen geringeren Preis gefallen lassen?

*) Ein Abschnitt aus dem im Verlage von Dr. W. Schwabe erschienenen Werke „Hahnemann redivivus.“

Ph. Zeus bewahre mich! So meinst du wohl, daß mir die Hügel vergoldende Sonne, wenn sie sich früh aus dem neblichten Ozean erhebt und Leben und Wonne über den bewohnten Erdkreis zu verbreiten strebt, daß mir der schmelzende Gesang der mit dem Apoll wetteifernden Philomele, daß mein heiteres Blut, der unverdorbene Odem in meiner Brust, mein kräftiger Magen und mein erquickender Schlaf, mir je für Geld feil werden sollten?

Sokr. Hygiea erhalte sie dir! Aber nach deiner Berechnung wärst du denn wohl durch deine Erbschaft eben nicht reicher geworden, als das Gestade bereichert werden würde, wenn man einen Löffel voll Sand hinzutrüge. Was sind die unzählbaren Millionen deiner vorigen Glückseligkeit gegen deine stolzen fünf Millionen Erbschaft! Wahrhaftig, wenn du dich durch diese kleine Zugabe erst glücklich zu preisen anfängst, wenn du auf deinen vorigen dürftiger scheinenden Zustand einen so geringschätzenden Blick herabwirfst, so muß ich dich bedauern; so hast du wohl nie den unsterblichen Göttern den Dank gezollt, der ihnen gebührte. Es thut mir leid um dich, du sonst so wackerer Mann! Sahen sie ehedem weniger gütig herab auf dein gut gemeintes Häufchen Salz und geröstetes Mehl, als nun auf deine stolzen Stiere zum Opfer; es thut mir leid um dich!

Tritt um Mitternacht hin in's Dunkle und fühle die Kostbarkeit deines Purpurkleides; du siehst nichts, du fühlst nichts, als daß deine Blöße bedeckt ist, und war sie dies nicht auch, da du für wenige Obolen saure Handarbeit verrichtetest? Sind die Schmeicheleien deiner Tischschmarotzer dir jetzt lieber, als der Händedruck deines sonst mit dir zufriedenen Herrn?

Solltest du wirklich weicher auf deinen golddurchwirkten Tapeten einhergehen, als eher auf dem grünen unbezahlten Rasen? Vielleicht löscht dir aber jetzt der dunkle Perserwein den Durst besser als die Quelle, die sonst an deiner bemoosten Hütte hinrieselte; vielleicht stehst du jetzt erquickter aus deinen weichen Betten am hohen Mittag auf, wohin ein glänzender Nachtschmaus die Reste deines Schlafes hintrieb, als damals von der wenig weichen Strohdecke, auf die dich die Ermüdung vom Tagewerke hinzog? Vermuthlich sind in Gold aufgetischte Phönikopterzungen, auch wenn man bei immer erneuerter Völle wenig Hunger hat, doch weit schmackhafter, als Milch und Brod nach harter Anstrengung der Kräfte! Vielleicht gewähren die tausendfachen, mühsam erlernten Buhlkünste der bezahlten Dirnen, die dich jetzt umflattern, einen reineren dauerhafteren Genuß für deine, der Stumpfheit sich allmählich nähernden Sinne, als ehemals die kunstlose, trauliche Umarmung deines biedern muntern Weibes in seltenern Genüssen, wenn ihr ungeschmücktes schwarzes Haar den von der Sonne braunen Nacken kunstlos herabfloß, ihr nie feiler Busen nur für dich klopfte und aus ihren schwarzen Augen nur Liebe für dich strahlte. Vielleicht wohnt man sicherer vor Krankheiten, Blitz oder Dieben in mit Marmor besäulten Palästen, mit einer Menge theuer erkaufter Sklaven angefüllt, in mit Elfenbein belegten Bettstellen, und neben Säcken, mit dem theuern Metalle angefüllt, als in der mit Hauslaub bedeckten niedern Hütte, mit den Lebensbedürfnissen für etliche Tage versehen, unter treuen Nachbarn und Hausgenossen? Physon! Physon! verkenne die Menschenbestimmung nicht, verkenne nicht das Glück deiner vorigen Tage, die dir die unsterblichen Götter verliehen, als sie dir hold waren! Frage dich doch einmal selbst, wenn du ein Stündchen Zeit dazu findest, ob du dich mehr um dein ehemaliges Loos zu beneiden Ursache hast, oder Andre dich im Ernste um dein jetziges beneiden sollen?

Kennst du den Mann, der da in grobe Wolle gekleidet eben jetzt vor uns vorbeiging? Aus seinem ehrwürdig alternden Gesichte blickt allumfassende Menschenliebe. Es ist Eumenes der Arzt. Die vielen Tausende, die ihm seine Kunst jährlich einbringt, wendet er nicht an prächtige Landhäuser und an die übrige stolze Geräthschaft der Ueppigkeit. Sein Glück ist Wohlthun! Etwa den zehnten Theil seines großen Einkommens braucht er zu seinen eingeschränkten Bedürfnissen, das übrige wuchert im Staate. Und wie? fragst du mich. Den Armen reicht er seine Hilfe, seine Arzneien. Mit seinen Vorräthen ernährt er die genesenden Familien, bis sie sich wieder selbst helfen können, und mit dem köstlichsten

seiner Weine erquickt er die Sterbenden. Er sucht die Elenden in modernden Winkeln auf und erscheint ihnen als eine wohlthätige Gottheit; ja, wenn die allbelebende Sonne, das Bild des unbekannten Gottes, zaudert, ihr belebendes Antlitz den Sterblichen zu zeigen und selbst in der Mitternacht erscheint er zur Hilfe in den Hütten des Elends und spendet Trost, Rath und Hülfe aus. Man betet ihn an, wie unsre Vorzeit die wohlthätigen Halbgötter, den Osir, die Ceres, den Aeskulap. Willst du bald anfangen, ihn zu beneiden? Gehe Physon und besinne dich eines besseren, und dann zähle auf meine Achtung.

Fachmännische Urtheile über Emil Schlegel's

„die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde“

Eine allgemeine Einleitung in die Lehre Hahnemanns, besonders für Aerzte und Studirende der Medicin.

Kiel, Lipsius und Fischer.

Diese Schrift, in dialogischer Form abgefaßt, verfolgt zunächst das Ziel, denjenigen allgemeinen wissenschaftlichen Standpunkt in der Medicin zu erörtern, von welchem die auseinander gehenden therapeutischen Richtungen nicht mehr als unverständliche Gegensätze, sondern als begreifliche Ausgestaltungen verschiedener empirischer oder wissenschaftlicher Grundsätze erscheinen.

Im ersten Abschnitt, der Aehnlichkeitslehre gibt Verfasser zunächst eine Definition des Simile, welches gefunden wird durch die Arzneiprüfungen. Bei letzteren haben Vergiftungserscheinungen nur untergeordneten Werth, sondern der Hauptwerth ist zu legen auf ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten. Es folgen die Regeln, nach welchen Hahnemann dieselben aufgezeichnet hat. Bei der homöopathischen Behandlung handelt es sich in erster Linie um die specifische Wirkung der Arzneimittel. Sodann bespricht Verfasser die verschiedene Auffassung der Krankheitsursachen. Die Konstitution hat ein relatives Uebergewicht gegenüber dem Einfluße der Krankheitserreger (Contag. animat.). Die therapeutische Auffassung der Krankheitsursachen ist eine verschiedene; insofern entweder mehr die inneren Verhältnisse des Organismus oder die äußeren Anläße der Erkrankungen in's Auge gefaßt werden. In der Homöopathie sind die Erfahrungsthatsachen der Krankheitslehre und die Erfahrungsthatsachen der Arzneimittellehre durch die therapeutische Regel: „Heile Aehnliches mit Aehnlichem“, zu einer Methode verknüpft. Die einzelnen Elemente dieser Erscheinungen heißen Symptome. Krankheit ist der Inbegriff der Symptome. Weiter behandelt Verfasser die Diagnose des homöopathischen Arztes gegenüber dem, was man gewöhnlich unter Diagnose versteht. Die nach dem homöopathischen Heilgrundsatz gewählten Arzneimittel treffen die unbekannten Momente, welche die Form der Wechselwirkung einer äußeren Krankheitsursache mit dem Organismus bestimmen. Den Beweis dafür, daß es so ist, schöpft der homöopathische Arzt aus den Erfahrungen am Krankenbett. Voraussetzung ist größtmöglichste Aehnlichkeit der Symptomenbilder. Die Symptome werden dabei nicht nur gezählt, sondern auch gewogen. Der wahlbestimmende Werth eines Symptoms wächst im Allgemeinen mit seiner Seltenheit. Ein Symptom, das mit Sicherheit die Ursache des Krankheitsprozesses zu treffen erlaubt, ist z. B. das für Thuja charakteristische: „Trockene Hitze der bedeckten, Schweiß der unbedeckten Körpertheile.“ Fehlen solche Symptome, so muß man durch Constellation der andern Symptome, welche man nach ihrem Werth abschätzt, zum Ziele kommen. Oder verfolgt man die rein numerische Methode und stellt die ganze Anzahl der Krankheitssymptome dem Arzneimittelprüfungsbild gegenüber. Den Werth der diagnostischen Fortschritte der allgemeinen medicinischen Wissenschaft für die homöopathische Therapie bezeichnet Verfasser als gering. Dagegen verstehe es sich von selbst, daß sie zu diagnostischen und pro-

gnostischen Zwecken Verwerthung finden. Eine lokale Behandlung der Krankheitserscheinungen kennt die Homöopathie als solche nicht, wenn auch einzelne homöopathische Aerzte z. B. Diphtheritis lokal behandeln. Was die Chirurgie betrifft, so ist in allen Fällen, wo man eine erhebliche Mitwirkung der inneren Ursachen bei der Gestaltung der chirurgischen Fälle annehmen darf, die homöopathische Therapie selbständig oder combinirt mit mechanischer Therapie am Platz. Dies trifft auch bei der Geburtshilfe häufig zu.

Endlich bespricht Verfasser die homöopathische Behandlung gegenüber akuten oder mehr. chronischen Krankheiten, Ileus, incarcerirten Hernien und schließlich Hahnemanns Lehre von den chronischen Krankheiten, Gegenstände, auf die hier näher einzugehen, zu weit führen würde. Was sodann

II. die Gabenlehre

der Homöopathie betrifft, so erwartet sie ihre Rechtfertigung nur aus der Erfahrung, nicht aber aus dem, was zu ihren Gunsten gesagt werden könnte. Die homöopathische Gabenlehre ist Hahnemanns größte Entdeckung. Sie besteht in dem Nachweis, daß mittelst des homöopathischen Potenzirungsverfahrens diejenigen Eigenschaften der Arzneikörper, von welchen deren therapeutische Wirkung abhängt, sich noch in solchen Präparaten constatiren lassen, welche — arithmetisch und unter dem Gesichtspunkt der Stoffzertheilung betrachtet, — aus Verdünnungen bestehen, die das Vorstellungsvermögen der kühnsten Phantasie überschreiten ꝛc. Es handelt sich in der Homöopathie nur allein um chemische Affinitätsbeziehungen der Arzneimittel zum Organismus ꝛc. Nun folgt die Darstellung des Potenzirverfahrens, betreffs deren wir auf die Schrift selbst verweisen. Verfasser fährt weiter fort: Zur Erklärung der Wirksamkeit dieser Verdünnungen müssen wir erwägen, daß ganz im Allgemeinen die Neigung der Körper, chemisch zu agiren, mit dem höhern Aggregatzustand steigt. Ein gewichtiger Grund für die ungewöhnliche Flüchtigkeit der Arzneipotenzen liegt in deren nicht selten zu beobachtenden momentanen Wirkungen bei schmerzhaften Zuständen, z. B. Zahnschmerzen, cardialgischen Beschwerden ꝛc. Auch Forschungen der allgemeinen Naturwissenschaften, namentlich die Crookes'schen Experimente lassen sich zur Erklärung der auffallenden Wirkungen kleinster, unwägbarer Stoffmengen verwenden.

Darauf folgt die Auseinandersetzung der Art der Darreichung homöopathischer Mittel in Form von Streukügelchen und der Anwendung der verschiedenen Potenzen.

Was ferner die Wirkungsdauer einer Arzneisubstanz betrifft, so bezeichnet man damit die Zeit, während welcher beim gesunden Menschen die charakteristischen Symptome auftreten und sich entwickeln. Solche Wirkungen beobachtet man in einzelnen Fällen viele Wochen lang, bei anderen Stoffen nur einige Stunden. Eben so lang beobachtete man auch Heilwirkungen und kritische Reaktionserscheinungen bei Kranken. Damit hängen Regeln für die Wiederholung der Gaben zusammen. Verfasser ist für die möglichste Einschränkung der Wiederholung. Auch ist er, trotzdem daß er ihre nicht selten treffliche Wirkung nicht bestreitet, ein Gegner der Darreichung von Doppelmitteln. Schließlich folgen

III. Die Heilerfolge und die Stellung der homöopathischen Praxis.

Dem Einwand, daß der Nachweis von Heilwirkungen oft große Schwierigkeiten bereitet, begegnet der Verfasser ganz mit Recht damit, daß dies bei der Homöopathie nicht mehr als bei andern ärztlichen Richtungen der Fall ist. Daß es sich allerdings auch bei der Homöopathie nur um Wahrscheinlichkeiten handelt, zieht Verfasser nicht in Abrede, da es sich beim menschlichen Erfahrungswissen überhaupt um Wahrscheinlichkeiten handelt. Wenn man den Krankheitsverlauf bei homöopathischer Behandlung als einen Prozeß freiwilliger Entwicklung auf Grund der Geringfügigkeit der Arzneigaben betrachtet, so verfehlt man sich gründlich gegen den Geist der Erfahrungswissenschaft. Als die mit Erfahrungswahrscheinlichkeit auftretenden Momente für die causale Rolle des Heilmittels stellt Verfasser 4 Gesichtspunkte auf:

1. Die rasch nach dem Einnehmen auftretende, im Sinn der Genesung liegende Aenderung des Krankheitsbildes.

2. Das mehrfache Vorkommen sehr rascher oder momentaner zeitlicher Heilerfolge nach dem gegebenen homöopathischen Arzneimittel bei verschiedenen Krankheitsformen.

3. Veränderung des Krankheitsprozesses im Sinn der Genesung nach Darreichung eines homöopathischen Arzneimittels, Rückgang der Besserung beim Aussetzen desselben und neuer Fortschritt nach einer weiteren indicirten Mittelgabe ꝛc.

4. Rasche Heilung eines Krankheitsfalles durch homöopathische Mittel, dessen Spontanverlauf wir mit größter Wahrscheinlichkeit als einen viel länger dauernden voraussehen können. Sodann führt Verfasser auch diejenigen Momente an, welche gegen die causale Rolle des homöopathischen Arzneimittels sprechen.

Dem Einwurf, wenn die Homöopathie eine so geschlossene und vollkommene Wissenschaft sei, so sollte man annehmen müssen, daß sie unwiderstehlich alle Krankheiten der Menschen besiege, entgegnet Verfasser, daß man sie in ungerechter Forderung mit einem Ideale vergleiche, und somit leichtes Spiel habe, da Unvollkommenheit nachzuweisen, wo man zuerst nichts brauchbares vermuthete. Ihrer Vollkommenheit trete unter Anderem vor Allem der Umstand entgegen, daß sie nur einen sehr beschränkten Theil der in der Natur niedergelegten Heilkräfte umfasse und praktisch nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten ausgeübt werden könne. Die geringe Anerkennung, welche die Homöopathie bei den Vertretern der medicinischen Wissenschaft fand, läßt sich nach dem Verfasser nur erklären aus der Geschichte der medicinischen Wissenschaft im letzten Jahrhundert überhaupt, und würde es uns zu weit führen, dies hier des Nähern zu erörtern. Niemand hat Lust und Zeit, sich mit der Homöopathie zu beschäftigen. Durch die geschlossene und systematische Fassung ihrer Sätze war die Homöopathie von vorn herein des abgelebten Dogmatismus verdächtig zu einer Zeit, wo es in der Wissenschaft außerordentlich schlimm war, diesen Verdacht zu erregen. Durch den Inhalt jener Sätze wirkte sie ebenso abstoßend auf die Forschungs- und Erklärungsluſt der modernen Wissenschaft ꝛc. Auch die Fehler, welche Hahnemann und seine Schüler in dieser Richtung machten, läßt Verfasser nicht unerwähnt.

Es haben zwar akademische Lehrer die Homöopathie geprüft und wahr gefunden, dieselben haben aber zum Theil ihrer Ueberzeugung die akademische Stellung zum Opfer gebracht, zum Theil haben sie dieselbe unter den schwierigsten Verhältnissen festgehalten gegen eine übermächtige Opposition, ohne unter dem Druck derselben durchdringend wirken zu können. Verfasser führt weiter aus, daß die Homöopathie in der That eine bedeutende therapeutische Ueberlegenheit gegenüber der allgemeinen Heilkunst habe, aber es sei keine palliative, sondern eine rein causale Methode, eine Thatsache, welche von der Mehrzahl der Kranken vielfach nicht gewürdigt werde. Die meisten sind von einer palliativen Abhilfe ihres Leidens vollkommen befriedrigt. Eine weitere, Viele fast unwillkürlich gegen sie einnehmende Seite ist ihre Unscheinbarkeit ꝛc.

Ferner bespricht er das Verhalten der Laien gegenüber der Homöopathie ꝛc., die homöopathische Kurpfuscherei, deren Thätigkeit er als eine meist sehr bescheidene und harmlose bezeichnet, endlich den Anspruch der Homöopathie darauf, daß sie in besonderem Maße die humanen Zwecke der Heilkunst erfülle. Er bezeichnet sie in dieser Richtung recht eigentlich als die Medicin der Armen. „Dies vor Allem ist die Bedeutung der Homöopathie für das öffentliche Wohl ꝛc.“

Die Behauptung, daß zur homöopathischen Heilmethode die Richtung der allgemeinen medicinischen Wissenschaft eine geschlossene Gegnerschaft bilde, beantwortet Verfasser dahin, daß dieselbe allerdings in Bezug auf die Grundverschiedenheiten einer empirischen und einer scheinrationellen Methode ihre Berechtigung habe, in Bezug auf den wissenschaftlichen Gehalt der beiderseitigen Lehren jedoch nicht. Nur die Homöopathie sei eine Methode im eigentlichen Sinn, die allgemeine Medicin dagegen enthalte keine umfassende Heilmethode, sondern sei stolz darauf, bei jedem Einzelfall die freie Ueberlegung aufrecht zu erhalten, und letzten

Falls nur den einen Grundsatz anzuerkennen, daß ihre Eingriffe nach dem Gesetz der Ursächlichkeit geleitet werden müssen.

Ferner zieht Verfasser das Verhältniß der Homöopathie zur diätetischen Richtung, zur Wasserheilmethode, zum Hypnotismus und zur Erfahrungsheilkunde Rademachers in Betracht. Namentlich hat er für letztere eine eingehende und verständnißvolle Würdigung. Wir begnügen uns, diese Punkte nur anzudeuten, da der Rahmen, den wir dieser Besprechung gesteckt, schon jetzt ziemlich überschritten ist. Schließlich gibt er noch Winke darüber, welche Schriften sich zum Studium der Homöopathie besonders eignen und wie sich der Arzt am besten die homöopathischen Arzneimittel verschafft.

Diese kurzen Andeutungen über den Hauptinhalt der vorliegenden Schrift dürften genügen, um die Aufmerksamkeit manches Kollegen auf dieselbe hinzulenken. Wenn auch die Form des Dialogs nicht Jedermanns Geschmack ist, so können wenigstens wir konstatiren, daß dieselbe trotzdem unser Interesse vom ersten bis zum letzten Satz zu fesseln wußte, was bei einem Werk ausschließlich theoretischen Inhalts nicht gering anzuschlagen ist. Sodann ist nach dem oben mitgetheilten nicht zu leugnen, daß auf nur 90 Druckseiten eine Fülle von Stoff in kurzer Fassung, präzis, möglichst vollständig und im Allgemeinen den jetzt in homöopathischen Kreisen herrschenden Anschauungen entsprechend verarbeitet ist. Sehr anzuerkennen ist die objektive Haltung des Verfassers den Einwürfen der Gegner gegenüber. Weit entfernt, die vorhandenen Mängel und Unvollkommenheiten zu verschleiern, legt er ruhig die Gründe derselben dar und deutet auf die Wege zur Hebung derselben hin. Die Ausstattung der Schrift ist, was Druck und Papier betrifft, eine sehr gelungene.

Möge der Verfasser viele Leser im gegnerischen Lager finden, welche durch die ruhige, von jeder Selbstüberhebung freie Zuversicht seiner Darstellung sich veranlaßt sehen, die Wahrheit der Grundsätze, welche er aufgestellt, am Krankenbette zu prüfen. — Dr. Sigmundt.

„Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde" ist der Titel einer neuerdings vom Kollegen Schlegel in Tübingen herausgegebenen Schrift.

Zum Glück für die Homöopathie hat das bedeutende Anschwellen der homöopathischen Literatur in dem letzten Decennium wesentlich nachgelassen. Manchem wird in dieser Richtung vielleicht zu wenig geleistet. Letztere Ansicht mag ihre Berechtigung haben. Haben wir aber die Wahl zwischen „wenig und gut" oder „viel und schlecht", so ist ersteres doch unzweifelhaft vorzuziehen.

Unter den gediegenen Werken der Neuzeit nimmt obgenanntes Werk Dr. Schlegels sicherlich eine der ersten Stellen ein. Es ist eine, ein außerordentlich klares Verständniß der verschiedenen darin berührten Heilmethoden dokumentirende Schrift. Es dürfte wenigen jüngeren Kollegen so bald gelungen sein, das eingeimpfte anatomische Denken, überhaupt den ganzen Universitätsstaub von sich abzuschütteln, wie der Herr Verfasser. Wir müssen darauf verzichten, auf den Gehalt der Schrift näher einzugehen, sie gehört zu denen, aus welchen sich kein Auszug machen läßt, ein Vorzug, den man nicht allzu häufig vorfindet. Natürlich ist dieselbe in erster Linie dem Arzt, der sich in den verschiedenen Richtungen der Medicin orientiren will, zu empfehlen, doch wird sie auch dem gebildeten Laien verständlich sein. Dr. Kunkel.

Zur Kenntniß der Thuja-Wirkung. Von den Heilungen, welche Herr Dr. med. Kunkel in Kiel — bekannt durch sein Werkchen: „Die Impfvergiftung, ihr Wesen und ihre Heilung" — ab und zu in der Allgem. Homöop. Ztg. veröffentlicht, möge nachstehende als sehr zeitgemäß hier Platz finden:

P. konsultirte mich am 1. Febr. 80 wegen seines 2jährigen Töchterchens. Dasselbe war ein Jahr zuvor geimpft, kränkelte seit einem

Jahre: Unruhe, Schlaflosigkeit, viel Weinen, häufiges Uriniren, oft mit Schmerzen, Heißhunger „kann stets essen", Unterleib außerordentlich aufgetrieben, förmlicher Krötenbauch, der stetig an Umfang zunimmt und oft hart ist.

Verordnung: 1 Dosis Thuja 50ste (von mir — Dr. Kunkel — selbst angefertigt.)

Erst am 10. Juni desselben Jahres wurde mir das Kind wieder vorgestellt. Es war völlig gesund, alle Funktionen waren normal, der Krötenbauch verschwunden.

Epidemische Heilmittel. Jetzt wo so vielfach Durchfälle — auch Brechruhr — auftreten, machen wir vor Allem auf Cuprum als epidemisches Heilmittel aufmerksam. Cuprum metallicum 15te oder besser Cuprum arsenicosum 15te (dieses Mittel wird in den Apotheken, welche keine vollständige homöopathische Einrichtung haben, fehlen); außerdem sind auch von Veratrum Erfolge zu erwarten. Man muß nun nicht glauben, daß diese Mittel nur bei solchen Affektionen nützen, welche sich durch Erbrechen und Abweichen auszeichnen, sondern man wird auch bei akut auftretenden anderen Krankheiten, z. B. Lungenkrankheiten, jetzt Nutzen von deren Anwendung haben. Veratrum wird z. B. auch da passen, wo die Anzeichen mehr für Acodium phosph. und Ignatia sprechen.

Hausapotheken. Die beliebten, nach Angabe des Herrn Dr. Schlegel in Tübingen zusammengestellten Hausapotheken sind à ℳ 11 stets vorräthig bei

Apotheker **V. Mayer,** Homöopathische Centralapotheke in Cannstatt.

Apotheker **Steinmetz,** Firma A. Marggraf, Homöopathische Officin in Leipzig.

(S. über die Einrichtung dieser Apotheken unsere Nr. 9 vom Jahre 1882.)

Quittungen. Durch unseren Vereinssekretär Herrn A. Zöppritz wurden an Dr. med. Oidtmann in Linnich bei Aachen folgende Beträge — theils als Unterstützung der ferneren Agitation gegen den Impfzwang, theils als Abonnementsgelder für den von Herrn Dr. Oidtmann herausgegebenen „Impfgegner" eingesandt:

Von G. Z. sen. ℳ 50, 2 Abts. ℳ 13, Prof. Dr. G. J. 20, K—z. in St. ℳ 10, Ad. L. in St. ℳ 25, F—r. in St. ℳ 10, Prof. Dr. R. ℳ 10, Dr. D—r. in St. ℳ 5, Dr. Sch. II. in St. ℳ 5, K. in Oe. ℳ 2, Jng. M. aus Dr. ℳ 10, A. Z. ℳ 10, G. G. in S. 10, Dr. N—i. in St. 10, D—r. aus H. ℳ 100.

Fernere Gaben sind erwünscht.

Für die **Vereinskasse** gingen ein: von Dr. M. Th. in W. ℳ 10. — Von v. G. in L. 10. —

Berichtigung resp. Ergänzung des Eingesandt S. 93. Es war Brustwassersucht vorhanden, d. h. die Brusthöhle war ganz voll mit Wasser, das Herz auf die rechte Seite gedrängt. —

Es ... ganz

Briefkasten.

Auf mehrere Anfragen ist zu erwidern, daß Herr Edwin Hahn seit dem 1. Juli nicht mehr Pächter der homöopathischen Abtheilung der Hirschapotheke ist, und sich wegen leidender Gesundheit in einem Nordseebade befindet. Die Eigenthümer der Hirschapotheke betreiben das homöopathische Geschäft nunmehr für eigene Rechnung. —

Oefters wird mir ein Besuch zugedacht, der mich nicht zu Hause trifft, weil ich nicht benachrichtigt worden bin, daß man mich zu sprechen wünscht. Ich bitte Vereinsmitglieder, die mich sprechen wollen, mir gefl. stets 1—2 Tage vorher ihre Ankunft anzuzeigen; ich stehe dann jederzeit gerne zu Diensten. Vom 7. bis 20. August werde ich jedoch nicht in Stuttgart sein. A. Zöppritz.

Am 16. Juli starb in Aichschieß, 64 Jahre alt, nach wiederholten Schlaganfällen, Pfarrer Layer, einer der Gründer unseres Vereins. Wir werden ihm ein freundliches Andenken bewahren.

Die Generalversammlung
des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands

wird am 9. und 10. August im Parterresaal des **Hôtel de Prusse in Leipzig** abgehalten. Die Sitzung am 10ten Vormittags 9 Uhr ist öffentlich.

Inhalt: Sokrates und Physon. Fachmännische Urtheile über E. Schlegel's „Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Zur Kenntniß der Thuja-Wirkung. Epidemische Heilmittel. Hausapotheken. Quittungen. Briefkasten. Anzeigen.

Hiezu eine Beilage.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Beilage
zu Nr. 8 der Homöopathischen Monatsblätter.

8. Jahrgang. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Aug. 1883.

Ein Nachspiel zu den Impf-Debatten im Reichstag
(6. und 12. Juni 1883).

Wie unsere Leser am Schluß des Blattes sehen, werden unsere homöopathischen Monatsblätter nunmehr in der Druckerei der „Württembergischen Landeszeitung“ gedruckt. Wir glauben, darüber eine nähere Erklärung schuldig zu sein.

Die „Hahnemannia“ hatte seit dem Jahre 1873 ihre „Mittheilungen“ und später die daraus hervorgegangenen „Homöopathischen Monatsblätter“ in der Druckerei des „Neuen Tagblatts“ in Stuttgart drucken lassen, weil dieses Blatt bisher von Zeit zu Zeit auch den Gegnern des Impfzwangs das Wort gegönnt und hie und da einen kleinen Artikel in Sachen der Homöopathie aufgenommen hatte. Nun kam der 6. Juni 1883 und damit die Debatte über das Impfzwanggesetz im Reichstag. Nach dem Schluß nahm sich unser Freund Reiniger im Verein mit Dr. Oidtmann, welcher der Debatte angewohnt hatte, die Mühe, einen Bericht über die Verhandlung aufzusetzen, den er dann sofort an den Miteigenthümer des „Neuen Tagblatts“, Gemeinderath Setzer in Stuttgart, mit der Bitte um Aufnahme einsandte. Herr Setzer behielt aber diese Arbeit einige Tage in der Tasche, und damit war das „Neue Tagblatt“ der Gefahr entgangen, einen sachlich gehaltenen ausführlichen Bericht*) über diese, die weitesten Kreise der Bevölkerung interessirende Verhandlung bringen zu müssen. Die Redaktion schrieb am 14. Juni an Herrn R.: „Abgesehen davon, daß wir über die betreffende Debatte bereits im Blatte vom 9. ds. Mts. in hinreichender Ausführlichkeit (!) berichtet haben, würden wir durch Reproduktion des Artikels einem längst gefaßten Redaktionsbeschluß, wonach wir uns in dieser Frage durchaus objektiv und neutral verhalten werden, strikte zuwiderhandeln.“

(Wir tragen einiges aus dem betreffenden Bericht weiter unten nach.)

Nun brachte die No. 147 des „Schwäbischen Merkur“ im Beiblatt einen „Impfstatistik“ überschriebenen Artikel, welcher so tendenziös gefärbt ist, daß er eine Widerlegung herausforderte. Da nun der

---

*) Wenn man die äußerst detaillirten Berichte über Schwurgerichtsverhandlungen u. dgl. liest, so kann man einfach nicht begreifen, wie so wichtige Verhandlungen des Deutschen Reichstags im „N. Tgbl.“ mit wenigen Sätzen abzuthun versucht wurden!

„Schwäbische Merkur" niemals eine Berichtigung in Sachen der Impffrage nimmt, so gingen wir wieder an die Redaktion des „Neuen Tagblatts", um Aufnahme von nachstehendem „Eingesandt" zu bitten:

Die Nr. 147 des „Schwäb. Merkur" vom Samstag bringt in ihrem Beiblatt einen „Impfstatistik" überschriebenen Artikel, in welchem der graphischen Tabellen Erwähnung geschieht, die Seitens des Reichsgesundheitsamtes — geschickt auf die Abstimmung berechnet — unmittelbar vor der Impfdebatte im Reichstag (97. Sitzung) an die Abgeordneten vertheilt worden waren.

Von diesen graphischen Tabellen sagt nun der Artikel, durch sie sei die nützliche Wirkung des Impfgesetzes über allen Zweifel erwiesen und deshalb sei es zu wünschen, daß diesen äußerst instruktiven, auf sicherem Material ruhenden und dem Verständniß jedes Laien angepaßten Tafeln möglichste Verbreitung zu Theil werde.

Der „Schwäb. Merkur" scheint aber die Thatsache nicht zu kennen, daß der Korreferent in der Impffrage, Dr. Westermayer, schon einige Tage nachher, in der letzten Sitzung des Reichstags, nachwies, daß diese vorgelegte statistische Tabelle falsch ist, und daß derselbe wörtlich Folgendes sagte:

„Wenn das Reichsgesundheitsamt keine besseren statistischen Elaborate bringt, als diese graphischen Tabellen, dann glaube ich — und ich bedauere es sagen zu müssen — dann schreitet das Reichsgesundheitsamt gerade auf dem Gebiete der Statistik dem Bankerotte zu." (Rufe Rechts: sehr richtig!)

Am Schlusse seiner Rede sagte Dr. Westermayer:

„M. H.! Ich habe das jetzt gesagt, was ich auf dem Herzen hatte. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß es besser werde, denn ich möchte nicht, daß das hohe Haus und das deutsche Volk durch eine falsche Statistik, wie sie in diesen graphischen Tabellen niedergelegt ist, getäuscht werde."

Diesem Wunsche schließen wir uns an; auch wir wünschen nicht, daß unsere Mitbürger durch einseitige und tendenziöse Veröffentlichungen in dieser Frage — mit denen gewiß auch dem ärztlichen Stande kein Dienst erwiesen wird — getäuscht werden. H.

Die Aufnahme wurde zuerst zugesagt, dann aber an Bedingungen geknüpft, die der Ueberbringer der Berichtigung nicht eingehen konnte, und so ersuchten wir die Redaktion der „Württembergischen Landeszeitung" um Abdruck, was anstandslos sofort zugestanden wurde — wie dies ja auch hundert andere Zeitungsredaktionen gethan hätten.

Das gehässige Verhalten der Redaktion des „Neuen Tagblatts" gegen uns spiegelt sich aber voll in der Thatsache, daß am 1. Juli unter „Vom württembergischen Aerztlichen Landesverein" Folgendes zu lesen war:

Den zweiten Vortrag hielt Herr Medizinalassessor Dr. Rembold hier, welcher über die nützlichen Wirkungen des Impfens sprach und die Pockenkrankheiten in Württemberg, Oesterreich, Preußen der Zahl der Erkrankten nach verglich. Danach ist die Zahl in Württemberg, wo der Impfzwang schon seit Anfang dieses Jahrhunderts besteht, bedeutend geringer als in Oesterreich, wo kein, und auch wie in Preußen, wo erst seit 1871 durch das Reichsgesundheitsamt der Impfzwang in seiner ganzen Schärfe eingeführt wurde. Nach dieser Zeit haben die Pockenkrankheiten auch in Preußen abgenommen. Der Redner wandte sich hierbei zugleich gegen die Behauptung des Reichstagsabgeordneten Dr. Westermayer, der nach Erscheinen der Impfstatistik des deutschen Reiches, eines Werkes, das jahrelangen Sammelns bedurfte, dieselben binnen 24 Stunden als falsch erkannt haben will. Es sei dies einfach Unsinn und eine Unmöglichkeit, in so kurzer Zeit dies zu beurtheilen.

Auf diese Probe von Objektivität nnd Neutralität konnte unser Vereinsausschuß nicht mehr anders, als in seiner Sitzung vom 3. Juli

zu beschließen, nunmehr die Verbindung mit dem „Neuen Tagblatt“ abzubrechen, und das Offert der „Württembergischen Landeszeitung“ unsere „Homöopathischen Monatsblätter“ unter denselben Bedingungen, wie das „Neue Tagblatt“ drucken zu wollen, zu acceptiren. —

Nun einige nachträgliche Notizen aus den Verhandlungen des Reichstags, wie sie dem „Neuen Tagblatt“ seiner Zeit eingesandt worden sind:

„Reichstagsabgeordneter Reiniger stellt im Verlaufe seiner Rede, nach eingehender Klarlegung der Sache, zwei Aeußerungen des Abg. Dr. Thilenius über dessen eigene Schätzung des Werthes der Statistik einander gegenüber:

In dem Kommissionsbericht von 1876 sagte Dr. Thilenius:

„sie (die Impfgegner) zeichnen sich durch die Eigenthümlichkeit aus, daß sie die schlagendsten **statistischen** Beweise nicht gelten lassen.“

Und Herr Geh.-Rath Dr. Koch sagte sogar noch in der Kommissionssitzung von 18**83**:

„Bisher hat man ein Urtheil von dem Nutzen der Kuhpockenimpfung fast ausschließlich mit Hilfe der **Statistik** zu gewinnen gesucht.“

In dem Kommissionsbericht von 1883 sagte der nämliche Dr. Thilenius:

„Die Verhandlungen über das Impfgesetz ergeben zur Genüge, daß **dasselbe . . . nur nebenher auf** den **statistischen** Beweis gebaut ist. Trotzdem werde diese Thatsache von den — Impfgegnern (!) beharrlich und absichtlich übersehen.“

Redner, Herr Reiniger, fährt dann fort:

„Ja, m. H., das sind doch die allerdirektesten Widersprüche, in die die Herren unter sich und mit ihren früheren Anschauungen gerathen sind.“

Ferner wirft er anläßlich der Bemerkung, es sei von den Impfzwanggegnern nichts Neues vorgebracht worden, die Frage auf: „Ja, meine Herren, was sollen die Impfgegner denn eigentlich noch bringen? Das, was sie geltend machen, wird einfach geleugnet, und zu Beweisen werden sie nicht zugelassen. Sollen wir denn die zu Krüppeln geimpften, oder die Leichen der geopferten Kinder in natura vorführen? Ich frage Sie nochmals: können Sie es über das Herz bringen, einen Antrag abzulehnen, der darauf hinzielt, daß wir endlich Klarheit in der Frage erhalten?“

Ueber das Auftreten des Herrn Geh.-Reg.-Rath Dr. Koch in der Petitionskommission äußert der Redner (Reiniger) sich in folgender Weise:

„Ich glaube, daß es nicht recht ist, daß er von den Impfgegnern sagt, daß sie über das Wesen der Pockenkrankheit und der Schutzimpfung vollständig im Unklaren seien, folglich auch kein sachverständiges Urtheil haben könnten. Ich halte das für eine Beleidigung seiner gegnerischen Fachgenossen und, ich muß es aufrichtig gestehen, für eine unmotivirte Ueberhebung. In den Reihen der Impfgegner

sind Fachleute, die größere und längere Erfahrung gerade auf diesem Gebiete haben, als der Herr Geheimrath. Ich hätte gewünscht, daß sich der verehrte Herr etwas vorsichtiger ausgedrückt hätte, und ich weise diese unmotivirten Verunglimpfungen seiner gegnerischen Fachgenossen, da diese Herren sich hier nicht selbst vertheidigen können, entschieden zurück.

Meine Herren! Viel mehr als dies hätte ich von dem Herrn (Dr. Koch) erwartet zu hören, nicht allein, daß jetzt eine gute Lymphe gefunden sei, sondern daß die Lymphe in der That auch — schützt. Davon spricht aber der Herr Geheimrath nichts." —

Der Redner macht dann dem obersten Vertreter des Reichsgesundheitsamtes den Vorwurf, „daß er seinen ihm durch seine Stellung angewiesenen Standpunkt verlassen hat und als Partei zu den Parteien auf den Kampfplatz heruntergestiegen ist, statt bestrebt zu sein, ohne Ansehen der Person diese vielumstrittene Frage objektiv zu untersuchen."

Redner hält dem Herrn Geheimrath Dr. Struck gegenüber, — welcher das für undenkbar hält, — ein wichtiges Citat des Herrn Geheimraths Dr. Engel, früher Direktor des Kgl. preuß. statist. Bureaus, aufrecht. Derselbe sagt nämlich in der Zeitschrift des Kgl. statist. Bureaus von 1862:

„daß der Tod **an den Pocken** noch ebenso häufig vorkommt, wie vor 40 Jahren," und diese Behauptung gründe sich auf eine jenem Berichte angehängte statistische Tafel.

„Ja, meine Herren! nach den gemachten Erfahrungen wollen wir von einem Gesetz befreit sein, das unsere Kinder und Enkel den Impfärzten in förmliche Leibeigenschaft gibt. Ja, meine Herren, wir wollen von diesem Gesetz befreit sein, weil es immer schwieriger wird, die Vertheidiger desselben zu dem ehrlichen Geständniß zu vermögen, daß und wie schwer man sich getäuscht hat. Ich behaupte, daß die Hartnäckigkeit, mit der daran festgehalten wird, wesentlich daraus entspringt, daß man nicht eingestehen mag, daß man einen Fehler gemacht hat."

„Sollte sich gegen Erwarten für unseren Eventualantrag hier im Plenum eine Mehrheit nicht finden, dann richte ich von dieser Stelle aus an den Herrn Reichskanzler die dringende Bitte, derselbe wolle seinen ganzen Einfluß dahin geltend machen, daß das Reichsgesundheitsamt die Kommission, die hier beabsichtigt wird, wirklich auch in's Leben treten läßt, und daß sie in der Weise, wie wir dies vorgeschlagen haben, zusammengesetzt werde."

Auf die verkannte tiefe politische Bedeutung der Impffrage hinweisend, schließt Redner mit dem Ausspruche Montesquieu's: „es gibt keine grausamere Tyrannei, als diejenige, die unter dem Schutze der Gesetze und unter der Fahne der Justiz ausgeübt wird."

(Bravo rechts.)

Der Präsident theilt dem Hause mit, daß ein Antrag auf Schluß der Debatte eingegangen sei. Der Schlußantrag wird angenommen.

Dr. A. Reichensperger, Kutschbach und Westermayer (der Correferent!) konstatiren, daß sie sich zum Wort gemeldet hatten, aber durch den Schluß der Debatte um das Wort gekommen seien; Westermayer erklärt, das um so mehr zu bedauern, da er Correferent in dieser Sache sei. — So viel aus dem Reichstage.

Weil nun der Herr Medizinalassessor Dr. Rembold (nach dem Neuen Tagblatt) es einfach als Unsinn bezeichnet, was der Reichstagsabgeordnete Dr. Westermayer über die dem Reichstag vorgelegten Tabellen gesagt, so reproduziren wir nach dem stenographischen Bericht die betreffenden Aeußerungen Westermayer's, indem wir es dem Urtheile des Lesers überlassen, zu entscheiden, wer Unsinn gesprochen, Dr. Westermayer oder — ein anderer.

Abgeordneter Dr. Westermayer: „Meine Herren, am verflossenen Mittwoch sind graphische Tabellen jedem Abgeordneten auf das Pult gelegt worden, und diese graphischen Tabellen sollten die segensreichen Folgen des deutschen Impfzwangsgesetzes vom Jahre 1874 uns allen zu beweisen die Bestimmung haben.

Ich muß nun zu meinem Bedauern erklären, daß diese graphischen Tabellen in meinen Augen auch nicht die mindeste Beweiskraft besitzen.

(Hört! hört! rechts.)

Ich glaube, das Reichsgesundheitsamt selber täuscht sich und sucht andere zu täuschen, wenn es wirklich von der Voraussetzung ausgehen wollte, daß hier in diesen graphischen Tabellen ein stichhaltiger Nachweis über die segensreichen Wirkungen des Impfzwanges gegeben sei. Meine Herren, ich will, weil ich natürlich auf detaillirte Darlegungen nicht eingehen kann und darf, — sonst müßte ich ja wirklich in die Impfdebatte zurückgreifen, — nur zwei Punkte hervorheben. In diesen Tabellen, meine Herren, figurirt als große Stadt des Auslandes, wo kein Impfzwang eingeführt ist und deswegen die Pocken fort und fort noch grassiren, London.

(Hört! hört! rechts.)

Nun, meine Herren, ist es allbekannt, daß nirgends der Impfzwang in solcher Strenge durchgeführt wird, wie gerade in London. Während bei uns die Kinder bis zum zurückgelegten ersten Lebensjahre von der Impflanzette verschont sind, werden dort die Kinder schon mit sechs Monaten geimpft, es ist also ein ganz drakonisch strenger Impfzwang, und wenn diese graphische Tabelle darthut, daß dort gerade jetzt immer noch und noch seit dem Jahre 1874 die Pocken grassiren, so kann das doch auf gar nichts anderes zurückgeführt werden nach meiner Meinung, als weil der Impfzwang in solch krassem Maße dort geübt wird. Es kann also hier ganz gewiß London, als eine große vom Impfzwang freie Stadt, nicht angeführt werden; gerade das Gegentheil, meine Herren, ist der Fall. London ist ja die Stadt, wo am meisten und strengsten geimpft wird, England ist das Land, wo ein drakonisches Impfgesetz besteht. Wenn also von segensreichen Wirkungen des Impfzwanges geredet werden soll, so muß in den graphischen Tabellen London als jene fremde große Stadt angeführt werden, wo der Impfzwang am segensreichsten wirkt, aber nicht umgekehrt, wie es in der graphischen Tabelle geschieht.

Dann, meine Herren, beruht die ganze graphische Darstellung auf der Annahme, daß, seit bei uns im Jahre 1874 das Impfzwangsgesetz besteht, die Pocken vor dem Reichsimpfgesetze eine solche fürchterliche Scheu bekommen haben, daß sie ausgewandert sind und nicht mehr über unsere Grenze zurückzukehren wagen.

Nun, meine Herren, muß ich fragen: ist vor dem Jahre 1874 nicht zwangsweise geimpft worden? mußte erst das deutsche Reichs-

impfzwangsgesetz kommen? Meine Herren, der Impfzwang hat bestanden in Bayern und besteht dort seit dem Jahre 1807, er besteht in Sachsen seit dem Jahre 1835, er besteht in Württemberg auch von den ersten dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts,

(Zuruf: 1818!)

und, meine Herren, so ist es ganz und gar in Süddeutschland. In Preußen besteht der Impfzwang seit 1835. Haben nun die Pocken Halt gemacht in dem Jahre 1871, als die große Pockenepidemie hinzog über ganz Europa, und gerade in den Ländern, wo der Impfzwang am strengsten durchgeführt ist, haben sie nicht gerade in England und Schweden am stärksten gehaust? Haben damals die Pocken Halt gemacht, haben sie Respekt bekommen vor dem Impfzwang? und jetzt auf einmal sollen sie das deutsche Reichsimpfgesetz so sehr respektiren? Sind bei uns in Deutschland die segensreichen Wirkungen des Impfzwanges zu fühlen? Meine Herren, ich kann mich davon nicht überzeugen. Wenn das Reichsgesundheitsamt keine besseren statistischen Elaborate bringt als diese graphischen Tabellen, dann glaube ich, — und ich bedauere, es sagen zu müssen, — dann schreitet das Reichsgesundheitsamt gerade auf dem Gebiete der Statistik dem Bankerott zu.

(Rufe: Sehr richtig! rechts.)

Es ist die Statistik, meine Herren, gerade die schwächste Seite des Reichsgesundheitsamtes; das Reichsgesundheitsamt ist anläßlich des Impfzwangsgesetzes extra ins Leben gerufen worden, und zwar mit der Aufgabe und Maßnahme, eine Statistik herzustellen. Nun, meine Herren, erleben wir es, daß seit 9 Jahren, seitdem das Reichsgesundheitsamt besteht, noch keine brauchbare Statistik zu Stande gebracht worden ist. 9 volle Jahre! und am Schluße der ,9 Jahre muß der Vorstand des Reichsgesundheitsamtes erklären, es sei eine brauchbare Statistik ad hoc, um die Bilanz festzustellen über die Wirkungen des Impfens; nichts da, es wird eigens eine Kommission geschaffen werden, der Reichstag hat die Kommission am letzten Mittwoch beschlossen, und diese Kommission ist nun, wie Sie in dem Antrage Thilenius, der von Ihnen beschlossen worden ist, finden, eigens dazu ins Leben gerufen worden, um die Statistik, die das Reichsgesundheitsamt so lange nicht fertig bringt, nicht fertig bringen konnte, endlich fertig zu stellen, und ich bitte deswegen den Herrn Geheimen Rath inständig, er möge es nicht dabei bewenden lassen, blos eine Kommission zu bilden, sondern er möchte wirklich auch Impfgegner in diese Kommission bringen, denn nur Rede und Gegenrede führen zur endlichen Wahrheit.

(Zuruf links: Nicht immer! *)

— In diesem Falle ganz gewiß, und zwar deswegen, weil das Reichsgesundheitsamt bei seiner gegenwärtigen einseitigen Zusammensetzung eine vollgiltige und beweiskräftige Statistik zu liefern nicht im Stande war.

Meine Herren, ich habe das jetzt gesagt, was ich auf dem Herzen hatte. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß es besser werde, denn

---

*) Anmerkung der Redaktion: In diesem Zuruf von links spiegelt sich der ganze moderne Scheinliberalismus mit seinem Autoritätsglauben und Eigendünkel.

ich möchte nicht, daß das hohe Haus und das deutsche Volk durch eine solche Statistik, wie sie in diesen graphischen Tabellen niedergelegt ist, getäuscht werde."

Zu bemerken ist, daß keine deutsche Zeitung von dieser, das Gebahren der obersten deutschen Medizinalbehörde kennzeichnenden Rede Notiz genommen hat. Dieses Todtschweigen der wichtigsten Fakta ist ein Zeichen, daß die Impffreunde nichts mehr fürchten, als eine unparteiische Untersuchung der Frage. Wäre ihre Sache gut, so könnte sie mit einer öffentlichen Klarlegung aller einschlägigen Thatsachen nur gewinnen; die Impfgegner und Impfzwanggegner würden damit am leichtesten zum Schweigen gebracht werden.

Dem Herrn Medizinalassessor Dr. Rembold erlauben wir uns den Rath zu geben, sich auch in der impfgegnerischen Literatur umzusehen, ehe er wieder über den Nutzen des Impfens spricht, inzwischen aber über folgende zwei Fragen nachzudenken:

> warum haben denn in Süddeutschland, wo die Impfung der Schafe niemals eingeführt war, die Pockenseuchen unter den Schafen seit Anfang dieses Jahrhunderts aufgehört, während sie in Norddeutschland, wo die Impfung seit 1806 in vielen Gegenden strenge durchgeführt wurde, nicht auszurotten waren und erst seit Erlaß des Verbotes der Lämmer- und Schafimpfung (vom Jahre 1881) im Abnehmen begriffen sind?*)

und

> liegt nicht eine merkwürdige Aehnlichkeit in den Thatsachen, daß bei den Schafen die Seuchen in den letzten Decennien nachweislich stets von geimpften Schafen ausgiengen, und daß für die letzten 15 Jahre ebenso nachweislich bei den Menschen stets nur Geimpfte es waren, die zuerst von den Pocken befallen und so zum Seuchenheerd für die Ungeimpften wurden?

Es läge nahe, Angesichts der Aeußerungen des Herrn Medizinalassessors noch verschiedene Fragen an denselben zu stellen, allein es mag für heute an obigen beiden genügen. Wir trösten uns vorläufig mit dem Hinblick auf unser Nachbarland die Schweiz.

Nachdem verschiedene Schweizer Cantone durch Volksabstimmung den Impfzwang abgeschafft, hat die Regierung des Cantons Luzern Angesichts der auch in diesem Canton wachsenden Agitation gegen den Zwang, diesen aus freien Stücken abgeschafft. Diese wichtige Nachricht ist in Schweizer, aber nicht in deutschen Zeitungen zu lesen. —

Es wird sich nun in den nächsten Jahrzehnten**) an der verminderten Kindersterblichkeit und Kinderkränklichkeit (Schulversäumnisse) der

---

*) Das Impfen von Schafen mit Kuh-, Farren-, Kalbs- 2c. Lymphe ist ebenso verboten, als die Verwendung von Schaflymphe.

**) Basel. (Eingesendet. Wirkungen vom wenigen Impfen.) Ein interessante Notiz für den „Volksarzt" aus dem Sanitätsbericht vom J. 1882. Es heißt darin: Die Abnahme der Todesfälle ist am stärksten bei den Kindern unter 2 Jahren. Im Jahr 1881 starben 535, 1882 nur 396 Kinder unter 2 Jahren (p. 8.)

betreffenden Schweizer Cantone ergeben, welchen enormen Schaden die seitherige Impfung dem Menschengeschlechte zugefügt.

Wie wenig das jetzt übliche Impfen nützt, zeigt die Pocken-Epidemie, die jetzt in Heilbronn schon mehr als 170 Personen ergriffen hat. Es ist ausdrücklich hervorzuheben, daß das Zeitungsgerede, als ob frisch revaccinirte Personen geschützt seien, auf Irrthum beruht, denn es sind uns 4 Fälle bekannt, wo frisch Revaccinirte in Heilbronn nicht nur die Pocken bekamen, sondern auch daran starben.

Geimpfte, resp. revaccinirte Personen haben auch die Pocken verschleppt, z. B. nach Neuhütten, OA. Weinsberg, wo von 730 Einwohner 18 an den Pocken erkrankten, und 5 starben. Dabei waren 16 Geimpfte, davon starben 4, und 2 ungeimpfte kleine Kinder, davon starb eines. Es sind ca. 30 ungeimpfte kleine Kinder in der Gemeinde Neuhütten, welche außer den beiden oben angeführten gesund geblieben sind. In dem benachbarten Wüstenroth sind (in der Gesammtgemeinde) 4 Personen an Pocken erkrankt — alle geimpft — kein ungeimpftes Kind erkrankte daran. Pocken gab, resp. gibt es, wie wir hören, in Bürk bei Neustadt, in Kleversulzbach, in Kocherthürn u. s. w., was eben auch den Nutzen des Impfzwangs recht eigenthümlich illustrirt. — Nun bleibt uns noch immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Abneigung gegen die Impfung dadurch genährt ist, daß die Herren Impfärzte nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt bei Auswahl der Stammimpflinge zu Werke gehen. So wurde in diesem Jahre Ende Juni in Hofen, OA. Cannstatt, von Herrn Wundarzt Hottmann von Cannstatt ein uneheliches Kind als Stammimpfling benützt, dessen Vater als leichtsinnig bekannt, und dessen Mutter geistig nicht gesund ist. Es erkrankten mehrere Kinder erheblich nach dieser Impfung; u. A. die 12jährige Tochter des Gastwirths Sp.

Nachstehendes, wörtlich aus dem Heilbronner Anzeiger Nr. 166, 20. Juli 1883.

„Emmendingen, 14. Juli. Heute wurde hier ein 1½ Jahr altes Kind beerdigt, welches, wie allgemein angenommen wird, der vor 8 Tagen stattgehabten Impfung erlegen ist. Ein anderes 8 Monat altes Kind wird voraussichtlich für dieses Jahr das zweite Opfer des Impfzwangs werden." Es ist selbstredend, daß Niemand sich weiter darum kümmert, wo denn wohl der Impfstoff herstammte, der solche Erfolge erzielte.

Die Zahl der Impfungen bei Kindern ist nach dem umstehenden Berichte stetig gesunken. (1880: 586. — 1881: 381. — 1882: 272 Impfungen.)

Man wird nun allerdings sagen, daß Masern und Hals- und Rachenbräune (Diphtheritis) im Jahre 1882 beinahe gar nicht geherrscht haben und dieß sei Schuld an der auffallenden Abnahme der Kinderkrankheit. Aber eben die Abnahme dieser Krankheiten ist eine Folge der Abnahme der Impfung, indem z. B. Dr. Heim bezeugt, daß diese Krankheiten oft im Gefolge der Impfung auftreten. Es wäre Pflicht der Behörden, nachzuforschen, ob die Fälle von Masern, Scharlach, Diphtheritis ꝛc. nicht vorzugsweise bei Geimpften aufgetreten sind! B.

Inhalt: Ein Nachspiel zu den Impfdebatten im Reichstag. Aus Reiniger's Rede. Dr. Westermayer's Rede. Zwei Fragen an Herrn Dr. Rembold. Notizen über das Impfwesen in der Schweiz. Pocken in Heilbronn und Umgegend. Impfschädigungen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 9.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Sept. 1883.

Verfügung des Ministeriums des Innern,

betreffend die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken und Dispensatorien.

Vom 25 Juli 1883.

Durch Ziffer 5 der Ministerialverfügung vom 1. Juni 1866, betreffend die Befugniß homöopathischer Aerzte zum Selbstbereiten und Abgeben von durch sie verordneten homöopathischen Arzneimitteln, (Reg. S. 191) ist bestimmt worden, daß die homöopathischen Aerzten nach Maßgabe der genannten Verfügung in widerruflicher Weise ertheilte Dispensirbefugniß erlösche, sobald an dem Wohnort des damit beliehenen Arztes ein Apotheker eine allen wesentlichen Anforderungen der homöopathischen Heilart entsprechende rein homöopathische Apotheke errichtet habe.

Zur weiteren Ausführung dieser Vorschrift wird mit Höchster Genehmigung Seiner Königlichen Majestät vom 20. d. M. Nachstehendes verfügt:

A. Von homöopathischen Apotheken.

§ 1.

Die Ertheilung der Dispensirbefugniß an einen homöopathischen Arzt ist ausgeschlossen (vergleiche übrigens § 15 Absatz 2 und 3), wenn sich an dessen Wohnort oder in dessen nächster Umgebung eine den Vorschriften gegenwärtiger Verfügung entsprechende homöopathische Apotheke befindet, welche von dem Ministerium des Innern als solche anerkannt ist. Ebenso erlischt die bereits ertheilte Dispensirbefugniß, wenn am Wohnort des homöopathischen Arztes eine homöopathische Apotheke errichtet und seitens des Ministeriums des Innern als solche anerkannt wird.

§ 2.

Homöopatische Apotheken können von Apotheken-Inhabern als besondere Abtheilung ihrer Apotheke errichtet werden. Doch ist dies, sofern nicht seitens des Ministeriums des Innern eine Ausnahme zugelassen wird, nur statthaft, wenn die Apotheke mehr als einen Vorstand hat, oder aber in ihr neben dem Vorstand wenigstens ein Gehilfe angestellt ist. Eine dieser Personen hat vorzugsweise die Besorgung der homöopatischen Apotheke zu übernehmen. Von den homöopathisch-pharmazeutischen Arbeiten sind nachtheilige Einflüsse, welche sich aus dem sonstigen Betriebe der Apotheke ergeben könnten, ferne zu halten.

§ 3.

Eine homöopathische Apotheke muß mindestens folgende Räumlichkeiten enthalten:

1) Ein Laboratorium,
2) ein Arbeitszimmer für Herstellung der Potenzen,
3) eine Offizin.

Ist die homöopathische Apotheke nur als Abtheilung einer Apotheke errichtet, so bedarf es eines besonderen Laboratoriums für erstere nicht; es kann vielmehr das Laboratium der letzteren, falls es die in § 4 vorgeschriebene Einrichtung vollständig besitzt, auch für die Zwecke der homöopathischen Apotheke verwendet werden.

§ 4.

Die für das Laboratorium erforderliche Einrichtung richtet sich nach dem Umfang, in welchem die Herstellung der chemischen und chemisch-pharmazeutischen Präparate durch den Apotheker erfolgt.

Mindestens müssen jedoch für dasselbe folgende Geräthschaften vorhanden sein:

1) eine Vorrichtung zur Herstellung destillirten Wassers, welche zu anderen Zwecken nicht verwendet werden darf;
2) ein Dampfdestillirapparat, ausschließlich zur Reinigung und Rektifikation des Weingeistes bestimmt;
3) ein eiserner, ganz glatt gearbeiteter, blank zu erhaltender Mörser mit eisernem Stößer;
4) ein blankpolirtes stets rostfrei zu haltendes Schneidemesser, sowie ein Wiegenmesser und mehrere Schneidebretter;
5) ein aus Marmor oder aus Porzellan gearbeiteter Mörser mit harthölzernem Pistill;
6) eine leicht zerlegbare Presse, welche mit Preßplatten aus Porzellan oder Glas, sowie mit solchen aus Zinn versehen sein muß. Als Preßsäcke sind ungebleichte leinene Tücher zu verwenden. Die Verwendung eines Preßsacks für das Pressen mehrerer Stoffe ist unstatthaft;
7) Mazerirgläser und Glastrichter;
8) Spatel oder Löffel von Horn, Bein, Porzellan oder Glas;
9) mindestens ein Haarsieb für gröbere Pulver, ein ausschließlich für Milchzucker zu verwendendes und entsprechend zu bezeichnendes Florsieb, sowie ein Seideflorsieb für feinere zu Verreibungen bestimmte Pulver.
   Sämmtliche Siebe sind in einem verschlossenen Raum aufzubewahren.
10) Die in der Pharmacopœa Germanica editio altera aufgeführten Reagentien mit den zu analytischen Untersuchungen erforderlichen Geräthen nach Maßgabe der allgemeinen für Apotheken bestehenden Vorschriften.

Die Gegenstände Ziffer 3—10 können im Laboratorium selbst oder in einem sonst geeignetem Raume aufbewahrt werden.

§ 5.

Das Arbeitszimmer zur Herstellung der Potenzen muß trocken, luftig, hell und gegen eindringende Sonnenstrahlen, wie auch gegen den Zutritt von Staub, Rauch und fremden Gerüchen stets geschützt sein. Es darf nur zu homöopathischen Zwecken benützt werden.

In demselben muß sich ein geräumiger Tisch mit einer präzisirten Tarirwage sowie mehreren präzisirten Handwagen, worunter eine ausschließlich für Milchzucker bestimmte, sammt den erforderlichen Gewichten befinden, deßgleichen ein verschließbarer Kasten zur Unterbringung der zur Herstellung der Potenzen nothwendigen Arzneiträger.

Für die Verreibungen ist eine Anzahl von Reibschalen aus Porzellan vorräthig zu halten.

Dieselben müssen, wie auch die dazugehörigen Pistille an ihren Reibflächen rauh sein. Auf die Reinigung dieser Reibschalen ist besondere Sorgfalt zu verwenden. Reibschalen aus anderem Material sind nicht gestattet.

Macht der Umfang des Geschäfts einen öfteren Gebrauch dieser Reibschalen für bestimmte Stoffe nöthig, so sind für starkwirkende Mittel besondere Reibschalen zu bezeichnen.

Die Spatel müssen aus Horn, Bein, Porzellan oder Glas gefertigt sein.

Zu einer Verreibung darf nicht mehr als 100 Gramm Substanz (Grundstoff und Milchzucker zusammengenommen) verarbeitet werden.

Die Verreibungen sind bei schwer löslichen Stoffen mindestens bis zur 6. Potenz fortzuführen, ehe sie in die flüssige Form gebracht werden; bei leichter löslichen ist eine Verreibung bis zur 3. Potenz genügend.

Für Herstellung der Verdünnungen sind ebenso viele cylindrische, mit engem Halse und mit flachem breitem Rand versehene Gläser bereit zu stellen, als Potenzen angefertigt werden sollen. Die Gläser sind, wie alle zu homöopathischen Zwecken verwendeten Gefäße zuvor aufs sorgfältigste zu reinigen.

Sie müssen, wie auch die Korke, welche nicht bereits zu einem andern Zweck benützt sein dürfen und mit destillirtem Wasser zu reinigen sind, von guter Beschaffenheit, mit dem Namen des Mittels unter Angabe der Potenz bezeichnet sein und dürfen bei Herstellung der Verdünnungen nur zu zwei Drittel gefüllt werden.

Wenn anstatt des Abzählens der Tropfen Mensurirgläser zur Verwendung kommen, so sind hievon 2 Sorten zu halten, eine mit Tropfenzahlen für destillirtes

Wasser und für starken Weingeist; die andere mit Tropfenzahlen für gewässerten Weingeist. In solchen Mensurirgläsern darf nie die Potenzirung der Arzneimittel selbst vorgenommen werden.

Verdünnungen, welche sich nach ihrer Herstellung trüben, dürfen nicht filtrirt werden, sondern sind zu vernichten.

Gläser und Flaschen, welche für ein bestimmtes Arzneimittel oder dessen Potenzen gedient haben, dürfen auch nach sorgfältigster Reinigung niemals für andere homöopathische Arzneistoffe benützt werden.

Die gleichzeitige Darstellung der Verreibung mehrerer Stoffe, wie auch die gleichzeitige Darstellung einer Verreibung und einer Verdünnung in demselben Raum ist verboten.

§ 6.

Die Offizin muß den in § 5 Abs. 1 aufgestellten Anforderungen entsprechen und außerdem mit einer Heizvorrichtung versehen sein. Dieselbe ist mit einem Rezeptirtisch von der gewöhnlichen Einrichtung und mindestens mit folgenden Geräthschaften auszustatten:

einer präzisirten Tarirwage und zwei präzisirten Handwagen sammt den hiezu erforderlichen Gewichten;
Reibschalen aus Porzellan oder Achat;
Spateln und Löffeln von Horn, Bein, Porzellan oder Glas, weißen Kartenblättern zur Division von Pulvern;
Signaturen, Gläsern, Schachteln, Pulversäckchen u. dergl.

Die zur Unterbringung und Aufstellung der Arzneibehälter dienenden Schränke müssen aus trockenem, geruchfreiem Holze gefertigt und mit dichtschließenden undurchsichtigen Thüren versehen sein.

In besonderen Repositorien sind unterzubringen:

1) die Essenzen, Tinkturen und Lösungen in unverdünntem Zustande (Urtinkturen).

Dieselben müssen aufbewahrt werden in möglichst farblosen Gläsern von Flaschenform mit enger Mündung, durch Kork bester Qualität oder durch eingeriebene Glasstopfen verschlossen. Bei Stoffen, die den Korkverschluß angreifen, sind nur Glasstopfen zuläßig. Die Gläser sind alphabetisch nach dem Namen der in ihnen enthaltenen Stoffe auf den Fächern des Repositoriums aufzustellen. Nur für sehr lichtscheue Präparate sind gelbe, braune oder geschwärzte Gläser zuläßig.

2) Die Verreibungen.

Dieselben sind in farblosen cylindrischen Gläsern mit weiter Mündung durch einen Kork oder Glasstopfen verschlossen aufzustellen, die flüchtige Stoffe enthaltenden mit weicher Blase überbunden. Sobald von einem Stoffe mehrere Verreibungsstufen angefertigt sind, so muß jedem Mittel für sich eine besondere Schieblade oder ein in das Repositorium einzustellendes, mit dichtschließendem Deckel versehenes starkes Kästchen angewiesen werden. Die Schiebladen oder Kästchen haben Fächer für die verschiedenen Potenzen zu enthalten, oder es ist in ihnen ein zweiter Boden mit zur Aufnahme der Gläser bestimmten runden Ausschnitten anzubringen. Die Schiebladen wie die Kästchen sind mit dem Namen des in ihnen enthaltenen Mittels zu bezeichnen und hienach alphabetisch geordnet, in das Repositorium einzureihen.

In Geschäften mit größeren Vorräthen kann die Aufstellung der Gefäße auch in anderer zweckmäßiger Weise stattfinden.

3) Die Verdünnungen.

Sie sind in enghalsigen, farblosen Gläsern in Schiebladen oder Kästchen derart unterzubringen, daß die Verdünnungen verschiedener Arzneistoffe nicht in einem der ebengenannten Behälter vereinigt sind. Es ist strenge darauf zu achten, daß bis zur höchsten vorhandenen Verdünnungsstufe sämmtliche Zwischenstufen oder wenigstens deren Gläser vorhanden sind. Zur Bereitung der Medikamente in der Form von Kügelchen (Globuli) ist in jede Schieblade, beziehungsweise in jedes Kästchen ein mit dem Namen des Arzneistoffes signirtes Glas von 30—60 Gramm Gehalt (zu höchstens $^2/_3$ mit Kügelchen gefüllt) und ausschließlich zum Imprägniren der letzteren mit den Potenzen des Arzneistoffes bestimmt einzulegen.

Auf sämmtlichen Aufbewahrungsgefäßen der in Ziff. 1—3 erwähnten Arzneimittel, wie auch auf den Korken derselben ist der Name des Mittels anzubringen.

Stark riechende Stoffe sind unter allen Umständen in gesonderten Käftchen oder Schiebladen, welche bei häufigerem Gebrauch dieser Stoffe außerdem signirte Reibschalen mit Löffeln, kleine Wagen und mindestens ein Dutzend Kartenblätter enthalten müssen, getrennt aufzubewahren.

§ 7.

Sind die vorhandenen Vorräthe homöopathischer Präparate zu groß, als daß sie in der Offizin unterzubringen wären, so können dieselben auch in geschlossenen Kästen im Arbeitszimmer aufbewahrt werden, oder es ist für sie ein der Vorschrift des § 5 Abs. 1 entsprechender Vorrathsraum (Materialkammer) zu bestimmen. In einem solchen sind auch etwa vorhandene Rohstoffe unter Beobachtung der Vorschriften der Pharmacop. Germ. aufzubewahren.

B. Von den homöopathischen Dispensatorien.

§ 8.

Die gleiche Wirkung, welche in § 1 dieser Verfügung an die Errichtung und Anerkennung einer homöopathischen Apotheke geknüpft ist, wird auch der Errichtung und Anerkennung eines mit einer Apotheke verbundenen, den nachstehenden Vorschriften entsprechenden homöopathischen Dispensatoriums eingeräumt.

§ 9.

Ein solches homöopathisches Dispensatorium muß in einem besonderen, von den andern Räumlichkeiten der Apotheke getrennten Gelaß, das zu keinem andern Zweck benützt werden darf, untergebracht werden.

Dieses Gelaß, sowie die Ausstattung desselben und die Aufstelluug der Arzneimittel muß den in § 6 dieser Verfügung gestellten Anforderungen genügen. Doch ist die Aufbewahrung der Urtinkturen, Verreibungen und Verdünnungen je in besonderem Repositorium nicht erforderlich und anstatt eines eigentlichen Rezeptirtisches auch eine einfachere Vorrichtung zuläßig, ohne daß übrigens eines der in § 6 Abs. 1 verlangten Geräthe fehlen darf.

§ 10.

Die Arzneimittel und deren Potenzen, welche in dem Dispensatorium feil gehalten werden, dürfen, soweit nicht die homöopathischen Aerzte des Ortes ausdrücklich ihre Zustimmung hiezu geben, nicht in dem Dispensatorium oder in einem anderen Raume der Apotheke angefertigt, sondern müssen aus einer homöopathischen Apotheke (vergl. §§ 2 bis 7 dieser Verfügung) bezogen werden.

Der Apothekenvorstand hat zum Nachweis der Einhaltung dieser Vorschrift die Originalfakturen über den Bezug der homöopathischen Arzneimittel mindestens vier Jahre lang aufzubewahren und den homöopathischen Aerzten des Ortes und seiner nächsten Umgebung die Einsicht in dieselben zu gestatten.

C. Allgemeine Bestimmungen.

§ 11.

Die Beschaffenheit und Bereitung der homöopathischen Arzneimittel muß, soweit nicht diese Verfügung hierüber Vorschriften enthält, oder von dem Arzte bei der Verordnung eine andere Bestimmung getroffen wird, den Vorschriften der homöopathischen Heilmittellehre, wie solche in dem Buche von C. F. Gruner „Die homöopathische Pharmakopöe“ dritte bis fünfte Auflage dargestellt sind, entsprechen.

§ 12.

In den homöopathischen Apotheken und Dispensatorien müssen diejenigen homöopathischen Arzneimittel und Potenzen solcher vorräthig gehalten werden, welche die am gleichen Ort oder in dessen nächster Umgebung ansäßigen Aerzte zu verordnen pflegen.

Den Apothekenvorständen ist zu diesem Behuf von den homöopathischen Aerzten ein schriftliches Verzeichniß dieser Mittel zu übergeben.

Bezüglich der Feilhaltung und des Verkaufs homöopathischer Geheimmittel, Patentarzneien und Spezialitäten wird auf die Ministerialverfügung vom 15. Februar 1877 (Reg.-Blatt S. 21) hingewiesen.

Desgleichen gelten die sonstigen allgemeinen medizinalpolizeilichen Vorschriften über Apotheken auch für homöopathische Apotheken und Dispensatorien.

§ 13.

Die in tabula B und C der Pharmacopœa germanica editio altera auf-

geführten, sowie ähnlich wirkende Grundstoffe und Urtinkturen, desgleichen die Potenzen beider bis zur dritten einschließlich, sind in den homöopathischen Apotheken und Dispensatorien nach Maßgabe der Vorschrift des § 5 der Ministerialverfügung vom 16. Dezember 1882 (Reg.-Blatt S. 484) abgesondert aufzubewahren (vergl. auch § 7 letzter Satz).

Ebenso finden auf die Signaturen der Gefäße für die Grundstoffe, für die in Schränken freistehenden Gläser der Arzneimittel und deren Potenzen, ferner für die Signaturen der Schränke, Schiebladen und Kästchen die Vorschriften des § 6 der ebenerwähnten Ministerialverfügung Anwendung.

Für die in Schiebladen oder Kästchen eingestellten Gläser und für die Korke derselben sind gedruckte Anklebesignaturen zuläßig, welche für die vierte und höheren Potenzen giftiger oder stark wirkender Arzneimittel mit schwarzer Schrift bedruckt sein müssen.

§ 14.

Die homöopathischen Apotheken und Dispensatorien werden einer Visitation durch einen homöopathischen Arzt und einen Pharmazeuten unterworfen, welche in der Regel alle vier Jahre zu wiederholen ist.

Die Bestellung der Visitatoren erfolgt durch das Ministerium des Innern, an welches auch die Visitationsberichte zu erstatten sind.

Im Uebrigen finden für diese Visitationen, soweit nicht in der Anlage besondere Bestimmungen getroffen sind, die allgemeinen Vorschriften über die Visitation der Apotheken sinngemäße Anwendung.

§ 15.

Wenn sich an dem Wohnort eines homöopathischen Arztes oder in dessen nächster Umgebung weder eine homöopathische Apotheke noch ein homöopathisches Dispensatorium befindet, welche den vorstehenden Vorschriften entsprechen, so wird demselben, falls nicht besondere Gründe entgegenstehen, auf sein Ansuchen die Erlaubniß zum Selbstbereiten und Abgeben von durch ihn verordneten homöopathischen Arzneimitteln nach Maßgabe der Ministerialverfügung vom 1. Juni 1866 vom Ministerium des Innern in widerruflicher Weise ertheilt werden.

Wird von den Vorständen homöopathischer Apotheken oder Dispensatorien den vorstehenden Vorschriften trotz erfolgter Warnung der Aufsichtsbehörde von Neuem zuwidergehandelt, so kann den am gleichen Ort oder in dessen nächster Umgebung ansäßigen homöopathischen Aerzten von dem Ministerium des Innern die Dispensirbefugniß in widerruflicher Weise verliehen werden.

Wenn in einem solchem Falle die Apotheke an einen andern Inhaber übergeht, so entscheidet das Ministerium des Innern darüber, ob die Dispensirbefugniß zu widerrufen sei.

Im Uebrigen ist die Einräumung der mehrgedachten Befugniß an homöopathische Aerzte nur in Ausnahmsfällen im Wege einer durch K. Entschließung erfolgenden Dispensation möglich.

§ 16.

Uebergangsbestimmungen.

Die Vorstände derjenigen Apotheken, welche die in dieser Verfügung an die Errichtung und den Bestand homöopathischer Apotheken und Dispensatorien geknüpften Wirkungen für sich in Anspruch nehmen wollen, haben binnen 6 Wochen hievon dem Ministerium des Innern Anzeige zu erstatten, worauf von diesem eine Visitation durch einen homöopatischen Arzt und einen Pharmazeuten angeordnet und sodnnn je nach dem Visitationsbefund Entscheidung getroffen werden wird.

Stuttgart, den 25. Juli 1883.

Hölder.

Anlage.

Instruktion für die Visitatoren homöopathischer Apotheken und Dispensatorien.

Bei der Visitation homöopathischer Apotheken und Dispensatorien ist eingehend zu untersuchen, ob die Einrichtung und der Betrieb derselben überall den Vorschriften der Ministerialverfügung vom 25. Juli 1883 entspricht, insbesondere ob die erforderlichen Geräthschaften alle in vorschriftsmäßiger Beschaffenheit vorhanden sind. Hie-

bei ist namentlich auf die Wagen sammt Gewichten und auf die Mensurirgläser zu achten.

Sodann sind mindestens ein Drittheil der Urtinkturen sowie einzelne Verdünnungen derselben einer Prüfung auf Farbe, Geruch, Abwesenheit von Trübungen und Niederschlägen zu unterziehen. Ferner müssen die ersten bis dritten Verreibungen von mindestens 3 Präparaten — namentlich Carbo vegetabilis, Graphit und Lycopodium — mikroskopisch bei mindestens 300facher Vergrößerung besichtigt und darauf geprüft werden, ob die Verfeinerung der betreffenden Arzneistoffe bis zu den Grenzen der Erkennbarkeit vorgeschritten ist.

Was die chemische Prüfung betrifft, so sind nach freier Auswahl der Visitatoren mindestens 3, metallische Stoffe enthaltende Präparate, geeigneten Falls auch deren erste Verreibung oder Verdünnung auf ihre chemische Reinheit zu untersuchen; außerdem ist zu konstatiren, ob die Tinctura Spongiae tostae und deren erste Verdünnung reichlichen Jodgehalt zeigt und ob sich in der Tinctura sulphuris Schwefel, in der zweiten Verreibung des Brechweinsteins Antimon, und in der dritten Verdünnung von Arsenik Arsen nachweisen läßt.

Weitere Prüfungen homöopathischer Arzneimittel und deren Potenzen auf ihren Gehalt an nachweisbaren Stoffen sind die Visitatoren befugt vorzunehmen, wofern dies im Einzelfalle zur Gewinnung eines sichern Prüfungsergebnisses als wünschenswerth erscheint.

Bei der Visitation homöopathischer Dispensatorien ist von den Fakturen über den Bezug homöopathischer Arzneimittel genaue Einsicht zu nehmen und unter Berücksichtigung der vorhandenen Vorräthe und der Geschäftsverhältnisse der Apotheke, nöthigen Falls nach Vernehmung der homöopathischen Aerzte näher zu untersuchen, ob angenommen werden kann, daß sämmtliche in dem Dispensatorium vorräthigen und aus demselben abgegebenen homöopathischen Mittel aus einer homöopathischen Apotheke bezogen worden sind.

Im Uebrigen sind die allgemeinen Vorschriften für die Visitation der Apotheken zur Anwendung zu bringen. —

„Indem wir hiemit der K. Regierung unseren verbindlichsten Dank sagen, für diesen im Interesse der Homöopathie gemachten Schritt, behalten wir uns vor, in nächster Nummer auf die Sache zurückzukommen und reproduciren inzwischen einen von einem Fachmann — vor Erscheinen der Verfügung — erhaltenen einschlägigen Artikel.“ Redaktion.

Zur Apothekenfrage.

Von einem homöopathischen Arzte.

Nie hat die Medicin einen so fundamentalen Reformator gehabt, als Hahnemann.

Er hat die Arzneikunst von der Theorie losgelöst und auf eine neue empirisch praktische Forschungsmethode (die Arzneiprüfungen) gegründet. Den ganzen zur Heilung von Krankheiten führenden Weg hat er neu angelegt, die Um- und Abwege aufgezeigt und verlassen. Mit seinen Forschungen und Entdeckungen auf medicinischem Gebiet stehen in engstem Zusammenhang die Reformen, welche er in Betreff der Zubereitung und Verabreichung der Heilmittel eingeführt hat. Die Zubereitung der Arzneimittel in der nach seinem System genannten Form, war vor Hahnemann nicht vorhanden, und konnte es schon deshalb nicht sein, weil er als der Erste mit der Einfachheit der Heilmittel vollen Ernst machte, während die alte Arzt- und Apothekerzunft ihren Stolz darein setzte, künstlich vielfach vermischte Mittel dem Kranken zu reichen. An die von Hahnemann völlig neu erfundene Darstellung vieler Tinkturen und Essenzen, sowie der Arzneipräparate durch Verreibungen reiht sich diejenige durch Verschüttelung oder Potenzirung mit Weingeist und die Fixirung der Arznei in Streukügelchen. Diese Dinge sind von Hahne-

mann vollkommen neu erfunden und zuerst geübt worden. Der Geist seiner Heilmethode bringt es ferner mit sich, daß häufig nur eine einzige kleine Gabe der angezeigten Arznei zum Heilzwecke verabreicht wird. Auch dies ist neu und steht ebenso eigenthümlich und selbständig dem alten Herkommen gegenüber. Dieses alte Herkommen, mit welchem die neue Heilmethode in schwersten Conflikt gerathen ist, wird im Allgemeinen ärztlicherseits noch immer festgehalten; in Bezug auf Darstellung und Verabreichung der Arzneigabe wird es vom Apothekerstande mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung vertheidigt.

Wir wollen nicht darüber streiten, ob es zweckmäßig oder nothwendig sei, daß in der alten Medicin, welche vielfach mit Giften arbeitet, das Heilmittel durch eine dritte Hand dem Kranken bereitet und überreicht werde; jedenfalls läßt es sich bei der Gefährlichkeit vieler Verordnungen begreifen, daß zur Ausübung einer gewissen Controle ein besonderer Stand mit der Arzneidarstellung betraut ist. Auch ist es erklärlich, daß der allopathische Arzt selbst den Wunsch hat, seine umständlich und schwierig zu bereitenden Heilmittel zur eigenen Entlastung der Apotheke anvertraut zu sehen. Beide Gründe fallen jedoch der homöopathischen Heilmethode gegenüber weg. Die vielen Vortheile, welche ein direktes Verabreichen der Heilmittel an die Kranken durch die Hand des Arztes bietet (man denke nur an den Zeitgewinn in gefährlichen Fällen!), lassen sich leicht erreichen, ohne daß der Arzt eine erhebliche Unbequemlichkeit auf sich nimmt. Die Heilmittel sind in kleiner, einfacher, handlicher Form gegeben und sie sind ohne giftige oder sonst gefährliche Wirkung. Man sollte glauben, daß unter diesen Umständen die pharmaceutischen Entdeckungen Hahnemann's im Interesse so vieler Leidenden von allen denen auf's Freudigste begrüßt werden müßten, welche berufen sind, jenen Leidenden zu dienen; allein die Vertreter des alten Herkommens überhäufen jene Entdeckungen mit Hohn und wetteifern, ihre Verbreitung aufzuhalten.

Dafür gibt es nun eine einfache Erklärung. Die wissenschaftlichen Unterweisungen, welche der Apothekerstand an der Hochschule erfährt, berücksichtigen die Hahnemann'schen Entdeckungen nicht und lassen sie sogar ganz unerklärlich erscheinen. Wer nun nicht die Klugheit besitzt, sich durch eigene Versuche von der Richtigkeit jener Entdeckungen überzeugen zu lassen, sondern sich darauf beschränkt, die Ansichten und Meinungen der Lehrer festzuhalten, ohne daran zu denken, daß alle großen Entdeckungen einmal unverständlich waren (und vielfach noch heute unerklärt sind), der fühlt sich in seiner beschränkten Einsicht nur um so sicherer als Vertreter und Vertheidiger der Wissenschaft und glaubt, die moralische Pflicht zu haben, gegen Bestrebungen anzukämpfen, welche ihm direkt dieser Wissenschaft zu widersprechen scheinen. Je enger der Gesichtskreis, um so concentrirter der Fanatismus. Es ist, von diesem Standpunkte aus gesehen, gar nicht erforderlich, die Vertreter der alten Pharmacie unlauterer Motive zu beschuldigen. Dies würde nur dann in einzelnen Fällen zutreffend sein, wenn die Stellung dieser Apotheker zur Homöopathie eine den gemeinen Rechtsbegriffen zuwiderlaufende wäre, was nach meinen Erfahrungen in nicht gerade seltenen Fällen allerdings leider zutrifft. Manche, zwar in den Anschauungen der älteren Pharmaceutik erzogene Männer haben Freiblick genug besessen, um sich geradezu freundschaftlich zu den Entdeckungen Hahnemann's zu stellen oder ihnen selbst zu dienen; andere bewahrten sich wenigstens jenen Fond von Moral

und Vernunft, mit Nachsicht, Anstand oder Würde von der Homöopathie zu sprechen, wenn sie dieselbe auch nicht verstehen oder billigen konnten. Oefter aber vernimmt man ungezügelte, thörichte Urtheile, welche erkennen lassen, daß ihnen nicht eine sachlich andersartige Ueberzeugung, sondern das Gefühl zu Grunde liegt, durch den immer mächtiger heranwachsenden Gegner materiell geschädigt und bedroht zu werden. Diese Furcht hat nur auf den ersten Blick ihre Berechtigung, aber selbst wenn sie ganz und gar begründet wäre, dürfte sie nicht maßgebend sein, wo es sich um die höchsten irdischen Güter der Menschheit handelt. Viel niedriger als Gesundheit stehen andere Kulturzwecke und doch mußten die Lichtspäne den Kerzen, die Kerzen dem Leuchtgas, das Leuchtgas den elektrischen Lampen weichen, ohne daß die Interessen der Spanschneider, Lichterzieher, Gasgesellschaften ein dauerndes Hinderniß für die Einführung der bewährten Fortschritte abgeben könnten. Die langen Reihen von Frachtwagen, welche sich früher auf den Landstraßen bewegten, werden jetzt von den Eisenschienen rascher und billiger getragen und statt der Couriere auf gehetzten Pferden fliegen die Dampfzüge oder die Drahtmeldungen mit mehr als Windeseile durch's Land. So wird die Zeit auch auf dem Gebiet der Heilkunst mit dem Wesen der alten Pharmacie Wandel schaffen und man wird dann Kindern von den alten Ab- und Umwegen erzählen, die eine ungeheuerliche Mixtur von der Verordnung des Arztes bis in den Magen des Kranken machen mußte. Ist es doch schon um Vieles anders geworden seit 50 Jahren! Die Vertreter jener Stände suchten sich neue Erwerbswege und fanden sie. Auch von den Apothekern kann gesagt werden, daß sie — als tüchtig gebildete Chemiker — ohne große Schwierigkeiten sich zu neuen Zielen durchringen könnten. Vervielfältigten sich doch immer mehr die Bedürfnisse der Kultur und ein fähiger Kopf findet offene Wege. — Das sage ich für diejenigen, welchen es eine ausgemachte Sache der Antipathie oder des Gewissens ist, sich niemals mit den Hahnemann'schen Entdeckungen beschäftigen zu wollen. Jene aber, welche es vorurtheilsfrei und ehrlich mit der Homöopathie meinen, werden auch durch sie ein ehrenhaftes Auskommen finden. Sei es, daß der homöopathische Arzt gesetzlich an die Apotheken gebunden bleibt, sei es, daß er sich zu seiner Bequemlichkeit freiwillig der Hilfe einer solchen bedient, oder sei es auch, daß er die homöopathischen Heilmittel, welche er den Kranken abgibt, selbst aus der Apotheke bezieht; irgendwo müssen dieselben zuverlässig angefertigt werden und das wird stets Sache eines besonderen Standes bleiben, wenn auch der homöopathische Arzt einzelne Präparate selbst darstellt. Zudem wird der Verbrauch der homöopathischen Arzneimittel ein viel ausgedehnterer, großartigerer sein, als jener der alten Arzneipräparate, welche — großentheils giftig — nur auf Verordnung eines Arztes abgegeben werden dürfen. Die Hahnemann'sche Heilmethode ist bekanntlich die Medicin der Armen und des Volkes. Einfachheit und Billigkeit der Heilmittel wetteifern, um sie populär zu machen. Zwar werden bei Zunahme der homöopathischen Aerzte die Bestrebungen der Laienhomöopathie zurücktreten, die Anzahl der sog. homöopathischen Kurpfuscher wird sich vermindern.

Aber weit überwiegend werden die Vorzüge der Methode erst recht bekannt und anerkannt werden, so daß mit Sicherheit darauf zu rechnen ist, eine kleine Hausapotheke für Nothhilfe bis zur Ankunft des Arztes, oder für Zahnschmerzen, bei leichten Verletzungen u. s. w. werde sich in immer zahlreicheren Häusern, selbst in der Hütte des Armen einbürgern.

Dadurch wird der Bedarf an den homöopathischen Arzneipräparaten ein fast unbegrenzter werden. Gestalten sich so die Aussichten für den homöopathischen Apotheker der Zukunft ganz günstig, so wird er sich bewußt bleiben, daß er von Hahnemann's Entdeckungen abhängt, ebenso wie der homöopathische Arzt, und er wird von der Wahrheit und Größe dieser Entdeckungen durchdrungen, in der Darstellung der Heilmittel das Vertrauen erwidern, welches ihm gerne geschenkt wurde. Zu dieser Zeit wird es bei der Vielzahl von Aerzten, welche sich dieser Heilmittel bedienen, bei den sehr vermehrten Beobachtungen und vielleicht bei gewissen neuen Untersuchungsmethoden, leicht sein, die Aechtheit der Heilmittel festzustellen.

Heutzutage ist es dem homöopathischen Arzte außerordentlich schwer gemacht, den von den Apothekern abgegebenen homöopathischen Arzneipräparaten hinlängliches Vertrauen zu schenken. Die Vertreter der alten Apothekerkunst besitzen nicht immer jene Ehrlichkeit, welche erforderlich ist, um die pünktliche mühsame Arbeit der homöopathischen Arzneibereitung zu verrichten. Da sie überdies großentheils von der Nutzlosigkeit dieser Arbeit überzeugt sind, indem sie an die Wirkungskraft der ächten Präparate nicht glauben, so unterlassen sie es manchmal, diese herzustellen, bespötteln unter sich den guten Glauben des Publikums und der Aerzte und gestehen ihren Gesinnungsgenossen ein, daß sie die homöopathischen Arzneipräparate entweder gar nicht anfertigten und statt deren wirkungslosen reinen Weingeist und Milchzucker abgaben, oder statt der verordneten höheren Potenzen eine beliebige vorräthige niedrige. Wer weiß, wieviel Schaden an Leben und Gesundheit schon durch ähnliche Gewissenlosigkeiten angerichtet wurde. Wenn die jüngeren Elemente des Apothekerstandes geselligerweise zusammenkommen, bildet die Homöopathie eines ihrer Lieblingsgespräche, und man könnte sich entsetzen über die Zügellosigkeit und Rohheit, mit welcher manchmal bei solchen Gelegenheiten erzählt und geurtheilt wird. Glücklicherweise ist jedoch ein guter Theil des Preisgegebenen unwahr und die Heldenthaten, welcher sich manche Elemente gegen die Homöopathie rühmen, sind vielfach erdichtet oder stark übertrieben, denn es fehlt andrerseits nicht an Anstand und Redlichkeit auch unter diesen Genossen; daß aber der Mangel an Vertrauen in die Führung der homöopathischen Heilmittel seine guten Gründe hat, geht aus zahlreichen betrübenden Thatsachen hervor. Es ist bekannt, daß einmal eine kleine artige Verwechselung die Falle bereitet hat, durch welche mehrere Apotheken, hinsichtlich der Abgabe homöopathischer Mittel, als ganz gewissenlos überwiesen wurde. Eine Dame schickte gleichzeitig nach dem Wollladen mit einem Zettelchen Estremadura 3 und in die Apotheke mit der Notiz Aconit 3. Der Apotheker gab sofort ein Gläschen mit Weingeist und der Bezeichnung Estremadura 3 ab, obwohl ein solches Mittel natürlich gar nicht existirt. Das Experiment ist seitdem mehrfach mit demselben Erfolg in verschiedenen Apotheken wiederholt worden.

Die Unwissenheit mancher Apotheker über Homöopathie geht so weit, daß sie sich einbilden, alle homöopathischen Flüssigkeiten seien reinem Weingeist gleichzuachten, alle Verreibungen aber reinem Milchzucker. Dem Schreiber dieses ist es in 5 Jahren 4 Mal in 4 verschiedenen Apotheken des Landes passirt, daß als Coccus cacti 1, einem stark roth gefärbten Pulver, reiner, weißer Milchzucker abgegeben wurde.

Wenn solches auf der untersten Sprosse der späterhin unkontrolirbaren homöopathischen Verreibungen geschieht, wie mag es bei Verord-

nungen höherer Potenzen zugehen! Ich bemerke ausdrücklich, daß ich in den erwähnten 4 Fällen dem „Versehen“ dadurch auf die Spur gekommen bin, daß ich mir das verordnete Pulver zeigen ließ; bei auswärtigen Patienten geht das aber nicht immer an nnd ich weiß nicht, wie oft das „Versehen“ passirte, ohne später erkannt zu werden. Einmal verschrieb ich ferrum lacticum 1. Verreibung mit Coccus cacti 1. In diesem Falle wurde reines milchsaures Eisen, ohne Zuckerzusatz und ohne Cochenille abgegeben. Mehrfach sagten Patienten, daß sie in diese oder jene Apotheke nicht mehr gehen würden, da man sie über Homöopathie habe aufklären wollen oder Bemerkungen über meine Person gemacht habe, die ihnen mißfielen. Aber ich weiß nicht, wie oft ähnliche Belehrungen auf fruchtbaren Boden gefallen sind und mir und meiner Sache Patienten geraubt haben. Ein alter Maurer brachte mir die ihm verordnete Arznei mit dem Bemerken, sie sei „der helle Nix“. Als ich ihm sagte, daß fast alle homöopathischen Arzneien ohne Geruch und Geschmack seien. entgegnete er mir, daß er schon öfter von mir eingenommen habe und stets das Tröpfchen schmecken konnte, was dem Wasser zugesetzt sei, aber diesmal nicht.

Zu meinem Befremden zeigte die Flüssigkeit, welche aus 30 Gramm destillirtem Wasser mit einem Tropfen Carbo vegetabilis 30 bestehen sollte, keine Weingeistreaktion.

Ich begab mich in die betreffende Apotheke, wo mir vom Prinzipal versichert wurde, daß er sich auf den Gehilfen, welcher die Arznei angefertigt habe, verlassen könne. Dieser behauptete die vorschriftsmäßige Herstellung der Arznei und es zogen die Herren die Identität der im Arzneiglase befindlichen Flüssigkeit mit der von der Apotheke abgegebenen in Zweifel. Als ob der gute alte Maurer eine Verwechslung in Scene gesetzt hätte!

Ich will hier das Verfahren bekannt machen, vermittelst welchen man einzelne Tropfen Weingeist in 30 Gramm Wasser noch sehr wohl erkennen kann. Wenn man eine solche Flüssigkeit in einem verschlossenen Arzneiglase schüttelt, so bildet sich ein kleinblasiger, nicht so sehr flüchtiger Schaum und ein wirbelnder Hohlkegel in der Mitte der Flüssigkeit. Die Erscheinungen verschwinden langsam nach einigen Sekunden. Ich nenne sie „Schüttelphänomen“.

Bei destillirtem Wasser sind die Schaumblasen viel größer, flüchtiger, der Hohlkegel ist viel flacher und verschwindet rascher. Wer den Versuch einige Male wiederholt hat, wird seiner Sache ganz sicher werden. —

Das zu den homöopathischen Arzneien verwendete destillirte Wasser ist oft von sehr unreiner Beschaffenheit. Zwar läßt sich ein Gehalt an Kochsalz oder Kalk natürlich ausschließen; dafür aber zeigt es Schleischen und Bodensatz organischer Natur. Mit Duftstoffen ist es oft derart imprägnirt, daß ich mit verbundenen Augen den charakteristischen Geruch jener Apotheke, aus welcher es im speziellen Falle stammt, erkennen würde. Ueber die Arzneien aus einer bestimmten Apotheke wurde so sehr geklagt, daß ich mich veranlaßt sah, den Herrn Besitzer schriftlich um Abstellung des Uebelstandes zu ersuchen. Eine Antwort ist mir nicht zugegangen, wenn es nicht etwa diese sein soll, daß die Arzneien noch ebenso stark nach der Apotheke riechen wie zuvor. So wird die Homöopathie von einzelnen Vertretern des Apothekerstandes behandelt, welche es vorziehen, von der leidenden Menschheit zu leben, statt ihr zu dienen. Aus welchem Grunde, könnte man fragen, kettet sich denn die Homöopathie an diese

unzuverlässigen oder unlauteren Geschäfte? Antwort: Sie ist vom Staate mit ihnen zusammengeschmiedet worden und vielleicht hat es nie eine so tragische Illustration zum „Pegasus im Joche“ gegeben, als diese. Die zu hohem Fluge geschaffene Hahnemann'sche Heilmethode wird durch jenen unglücklichen Verband tief am Boden gehalten. Der Apothekerstand, welcher keinerlei Antheil an den Entdeckungen Hahnemann's hat und durch keine Faser entwicklungsmäßig mit der Homöopathie verwachsen ist, erhält das Recht, eine unumgängliche Vermittlerrolle zwischen Arzt und Kranken zu spielen und der Arzt, welcher in Hahnemann's Fußstapfen wandelnd, das einzige Erbrecht an des Meisters eigensten Entdeckungen hat, muß sich gegen den Geist und Sinn Hahnemann's jenes Vermittlers bedienen, obwohl die Gründe, welche bei der alten Medicin bestimmend für die staatliche Einschaltung der Apotheken waren, gänzlich wegfallen.

In dem Konflikte zwischen herkömmlichen Uebungen und neugebahnten Wegen hat sich der Staat auf Seite der ersteren gestellt, um einen Stand zu schützen, welcher auf alten Umwegen Stellung genommen hat. Statt den Kampf zwischen alter und neuer Medicin den inneren Kräften beider zu überlassen, beschwerte der Staat die neue Heilmethode mit einer verrosteten Rüstung der alten, mit einer Rüstung, die dort am Platze ist, um die Kranken zu schützen, hier aber nur dazu dient, die Hilfe zu verschleppen und ihr einen guten Theil der originalen Sicherheit zu nehmen. Statt die Kranken mit der alten Rüstung zu decken, deckt der Staat die Apotheker.

Wir, die wir ein gutes Recht an Hahnemann's Entdeckungen haben, müssen dringend auf Grund einfachster Rechtsbegriffe verlangen, daß man die Zubereitung und Abgabe homöopathischer Arzneien, sobald sie sich über die ersten Potenzstufen erheben, wo Giftwirkungen ausgeschlossen sind, dem homöopathischen Arzte freigebe:

„Dies ist unser, so laßt es uns sagen und so es behaupten.“

Wir werden aber nicht die Schwierigkeiten unterschätzen, welche die Gewährung unserer gerechten Grundforderung bietet. Der Staat hat seine Berather fast ausschließlich in den Reihen der Gegner unserer Heilmethode und wahrscheinlich werden wir nur Schritt für Schritt, aber mit steigender Beschleunigung die Einflüsse überwinden, welchen wohl bewußt ist, daß die Verkettung der Homöopathie mit ihren natürlichsten Gegnern ein kräftiges Mittel bietet, jene niederzuhalten. Daß aber bei den mehrfach geübten Unterdrückungsversuchen und Gewissenlosigkeiten Seitens nicht weniger Apotheker, die Bereitung und Abgabe der homöopathischen Heilmittel in zuverlässige Hände gelegt werden sollte; daß diejenigen Apotheker, welche homöopathische Heilmittel bereiten oder abgeben wollen, einem besonderen Examen und einer wirksamen Kontrole unterworfen werden sollten: das sind Forderungen, welche alsbald zu verwirklichen nur eine Pflicht gerechten Schutzes von Seiten des Staates wäre gegen eine Heilmethode von methodischer Durchbildung, bewährter Dauer, stetigem Fortschritt, und hochgehalten von Vielen aus allen Schichten des Volkes.

Kurzer Bericht über die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Am 9. August Abends 1/28 Uhr wurde die erste Sitzung im Hôtel de Prusse in Leipzig eröffnet. Anwesend waren 36 Vereinsmitglieder, meist Aerzte aus Mittel- und Norddeutschland — nur ein Arzt, Herr Dr. Hensler—Bregenz aus Oesterreich, keiner aus Süddeutschland.

Als Schriftführer wurden ernannt Dr. Lutze—Cöthen, A. Zöppritz—Stuttgart.

Die Tagesordnung wurde genau eingehalten und demzufolge zuerst über Aufnahme der drei Neuangemeldeten abgestimmt; es sind die Dr.Dr. Ide—Stettin, Borgmann—Berlin, Meynert—Chemnitz. Die Aufnahme erfolgte einstimmig.

Der vom Direktorium des Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands vorgelegte Geschäftsbericht wurde gutgeheißen; zu Revisoren der Casse die Herren Dr. Mossa—Bromberg und A. Zöppritz—Stuttgart bestellt.

Zöppritz brachte folgenden Antrag zur Diskussion:

„es möge künftig der (ersten) Versammlung am 9. August eine amtlich beglaubigte Rechnungsaufstellung zur Decharge-Ertheilung vorgelegt werden."

Zöppritz begründet den Antrag mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit, die Jahresrechnung in der kurzen Zeit vom 9. August Abends spät bis 10. früh gründlich zu revidiren, und mit dem ferneren Hinweis, daß die Versammlung am 10. eine öffentliche sei, und daß es unpassend erscheine, etwaige Anstände in der Abrechnung des Vereins dem großen Publikum vorzulegen.

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Das Direktorium des H. C.-V. D. wird durch Akklamation für die nächsten 3 Jahre wiedergewählt; es sind die Herren Dr. Lorbacher—Leipzig, Dr. Fischer—Berlin, Dr. Weber—Duisburg.

Apotheker Steinmetz—Leipzig (Firma A. Marggraf) wird als Fondsverwalter und Cassier bestätigt; Herr Haubold, der bisherige Rechnungsführer, hatte dieses Amt am 1. Juli niedergelegt.

Nach Erledigung einiger weiterer Punkte der Tagesordnung wurde Luzern, auf Antrag des Herrn Dr. Möschlin von Basel, als nächster Ort der Versammlung (also pr. 1884) gewählt, in der Hoffnung, daß sich dadurch die schweizer, österreichischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte veranlaßt sehen, zahlreich an den Versammlungen Theil zu nehmen.

Sodann wurde ein Ausschuß gewählt, welcher eine kräftige Agitation für Ausbreitung der Homöopathie in Scene setzen soll; demselben wird ein größerer Betrag aus der Casse des H. C.-V. D.'s zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt.

Zöppritz drückt den Wunsch aus, es möge das Buch von Dr. Schlegel—Tübingen „die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde" Kiel bei Lipsius und Tischer, mit als Agitationsmittel benützt werden.

Schließlich wird der „Stiftung für Studirende der Medicin in Stuttgart" auf Zöppritz's Antrag ein jährlicher Beitrag von 100 Mark auf 5 Jahre bewilligt. —

Die Frühstunden des 10. August benützten Viele, um das neue Etablissement Dr. W. Schwabe's in der Querstraße in Augenschein zu nehmen. Herr Dr. Schwabe hatte schon in den Nachmittagstunden des 9. einige Theilnehmer bei der Generalversammlung durch diese großartigen Räume geführt, und wir können constatiren, daß Alle, auch seine mitanwesenden Collegen Apotheker V. Mayer von Cannstatt und Apotheker F. Heß von Nürnberg von der Großartigkeit des Schwabe'schen Geschäftes überrascht waren. So riesig hatte keiner den Vertrieb homöopathischer Arzneimittel für möglich gehalten, und es wird gewiß keine homöopathische oder allopathische Apotheke existiren, welche dem Dr. Schwabe'schen Etablissement gleich käme. Wir führen, um dem Leser einen Begriff von der Ausdehnung der Räumlichkeit zu geben nur an, daß man in dem Keller — wenn er leer wäre — ganz gut mit einem zweispännigen Fuhrwerke herumfahren könnte. Dr. Schwabe beschäftigt mehr als 50 Personen in seinem Fabrikgeschäfte, denn „Apotheke" kann man ein solch' colossales Etablissement wohl nicht mehr nennen. Der Raum verbietet uns, Weiteres anzuführen. —

Die zweite Sitzung wurde den 10. Vormittag nach 9 Uhr eröffnet, und werden

wir einiges daraus nachtragen, namentlich die treffliche Eröffnungsrede des Herrn Dr. med. Lorbacher—Leipzig.

Die Vorträge, besonders derjenige des Herrn Dr. med. Leeser—Lübbecke, waren von größtem Interesse, und ist nur zu bedauern, daß verhältnißmäßig so wenige homöopathische Aerzte an den Versammlungen sich betheiligen. Von der diesjährigen ist gewiß jeder Theilnehmer befriedigt weggegangen — sie bot so viel des Interessanten und Neuen, und verlief, durch keinerlei Mißton gestört, in so gemütherfrischender Weise, daß sich wohl alle Theilnehmer vorgenommen haben, bei der nächstjährigen Versammlung in Luzern sich wieder zu treffen. —

Staatsrath Dr. med. Walz von Frankfurt a. O. machte die höchst erfreuliche Mittheilung, daß Herr und Frau von Simon in F. sich erboten haben, ein kleines homöopathisches Spital von 10 Betten auf ihre Kosten einzurichten und dem Herrn Dr. Walz zur Verfügung zu stellen. Der Dank der Versammlung wurde den edlen Stiftern sofort ausgesprochen. Dr. Schwabe erklärte sich bereit, die für Spitalzwecke nöthige Hausapotheke gratis zu liefern.

Das gemeinschaftliche Mittagessen war durch zahlreiche ernste und humoristische Toaste gewürzt; der Abend war für alle, die als Gäste in dem Dr. Schwabe'schen Wohnhause erschienen waren, ein *Fest*. Musik erfreute das Ohr, eine Beleuchtung des Parkes und Feuerwerk das Auge, von den gebotenen materiellen Genüssen schweigen wir, sonst würde der Leser sagen müssen: „das ist aber nicht mehr homöopathisch!" —

Solche Versammlungen haben den großen Vortheil, daß sich die Männer, welche Hahnemann's Fahne hoch halten, näher treten, und in gemeinschaftlicher Berathung Schritte vorbereiten, welche gewiß dazu dienen werden, der Homöopathie eine raschere Ausbreitung zu sichern. Von den anwesenden jüngeren homöopathischen Aerzten wurde mehrfach versichert, daß die Abneigung gegen unsere gute Sache unter den jungen Medicinern nicht so groß sei, als gemeiniglich angenommen wird; daß es mehr gelte, eine gewisse Scheu vor Spott und Nachreden Seitens der bisherigen allopathischen Collegen und Freunde zu überwinden. Man müsse suchen, diese Scheu und das herrschende Vorurtheil zu überwinden.

Die von dem Centralverein erwählte — schon erwähnte — Commission, in welcher auch zwei Laien, die Herren Dr. W. Schwabe—Leipzig und H. Milbrot—Stettin Sitz und Stimme haben, wird die Sache gewiß mit Ernst und Eifer in die Hand nehmen, und dürfen wir einem guten Resultate in wenigen Jahren entgegensehen.

Zur Wundenbehandlung.

(Fortsetzung aus Nr. 3.)

Am 8. Oktober desselben Jahres kam der Brauerei-Gehilfe Peter Bauwens zu mir. Es war ihm ein mit Bier gefülltes Ohmfaß mit dem Bodenrande auf den linken Daumen gefallen. Die Weichtheile waren durch und durch zerquetscht, zum größten Theil abgelöset und lappenförmig am Knochen hangend. Die der Quere nach völlig durchquetschte Nagelwurzel ragte wie scharf abgeschnitten aus den zerquetschten Weichtheilen hervor. Die Verwundung war noch frisch und blutend, der Daumen überall blauroth. Ich schob die Lappen so viel mir möglich wieder in ihre natürliche Lage, sorgte dafür, daß sich die unvermeidlich offen bleibenden Wundzwischenräume mit etwas Blut füllten, umgab den Daumen mit einem von Arnica-Tinktur triefenden Wattenstreifen und verband wie beim ersten Falle. Es trat nicht die mindeste Geschwulst oder Eiterung ein. Patient hatte sofort nach dem Verbande keinen Schmerz mehr, konnte schon nach acht Tagen mit der Hand arbeiten, und am 25. Oktober, also nach 17 Tagen, war alles längst völlig heil.

Etwa 14 Tage später, nämlich am 21. Oktober v. J., kam aber-

mals ein Brauerei-Gehilfe Namens Joseph Jansen zu mir. Er wohnt jetzt hierselbst, Kurhausstraße Nr. 18. Auch dieser überaus kräftige 28jährige junge Mann hatte an diesem Tage das Unglück gehabt, daß ihm der Rand eines mit Bier gefüllten Ohmfasses auf seinen Goldfinger gefallen war. Er hatte aber eine, wenn auch nicht so ausgedehnte, doch noch viel gefährlichere Verletzung davongetragen. Das Faß war nämlich mit solcher Wucht auf den Finger geschlagen, daß nicht nur etwa vier Fünftel der Weichtheile völlig durch und durch gequetscht waren, sondern der Rand des Fasses war auch durch das ganze erste Fingergelenk hindurchgefahren, so daß das ganze erste Fingerglied nur noch an der dem kleinen Finger zugekehrten Seite durch eine schmale Hautpartie mit dem Finger zusammenhieng. Durch den Zug der noch nicht ganz zerquetschten Sehne war das Fingerglied im rechten Winkel nach der Spitze des kleinen Fingers nach außen her abgebogen, das Fingergelenk klaffte fast einen Finger breit auseinander, und die glatten innern, sehr weichen Gelenkflächen des ersten und zweiten Fingerknochens lagen völlig entblößt vor Augen. Der Schmerz war, wie bei allen übergroßen Quetschungen, nicht sehr heftig, aber das abgetrennte erste Fingerglied völlig gefühllos. Die Blutung unbedeutend, wie dies bei übermäßigen Quetschwunden ebenfalls die Regel ist. Auch in diesem Falle war die völlig abgequetschte Nagelwurzel scharf nach außen und oben herausgekehrt zu sehen.

Nachdem Herr Dr. Brandis in Aachen erklärt hatte, „das Fingerglied müsse abgenommen werden“, und zu diesem Zwecke Patient nach vorläufigem Verband auf den andern Tag bestellt worden war, erinnerte sich derselbe, daß einer von seinen Bekannten kürzlich in ähnlicher Weise mit seinem Daumen unter ein Ohmfaß gerathen war, und daß diesem der Finger nicht nur nicht abgenommen sei, sondern daß es ihm damit unerwartet gut ergangen sei. Diesen Bekannten suchte unser Patient auf, um sich Trost oder Rath zu holen. Dieser Bekannte war derselbe Bauwens, dessen Heilung soeben erzählt worden ist. In Folge der über ihr beiderseitiges Leiden gepflogenen Unterhaltung entschloß sich nun unser Patient, ehe er sich das Glied abnehmen ließe, vorher auch das Urtheil von dem Arzte einzuholen, unter dessen Behandlung sich sein Freund Bauwens so wohl befunden hatte. Und so kam er denn zu mir. Ich konnte ihm — gestützt auf zahlreiche sehr glückliche Erfolge — sagen, daß die Erhaltung und Herstellung des Fingers wahrscheinlich noch zu bewirken sei, und daß es in dem unwahrscheinlichen schlimmsten Falle mit der Absetzung des Gliedes noch immer früh genug sei.

Ich verband den Finger nun auf folgende Weise:

Da das erste Fingerglied nach der Seite umgeklappt war und mit dem Fingerstumpfe etwa einen rechten Winkel bildete, so mußte beim Verbande natürlich vor allen Dingen dafür gesorgt werden, daß das abgetrennte Glied mit dem ganzen Finger wieder in gerade Richtung gebracht wurde. Das Innere der Wunde selbst hatte sich bei und nach der Untersuchung mit einigem hervorsickernden Blute bedeckt. Dies in der Wundhöhle befindliche frische Blut ließ ich unberührt und trocknete nur den übrigen Fingerstumpf soweit von der Blutfeuchtigkeit ab, als nöthig war, um ein sofortiges festes Ankleben der Heftpflasterstreifen zu bewirken. Jetzt bog ich das abgetrennte Glied soweit empor, daß es mit dem übrigen Fingerstumpfe wieder die natür-

liche Richtung hatte, und schob demnächst auch die zerrissenen eckigen Wundränder, so gut es gieng, wieder in ihre natürliche Form. Die Wunde selbst umgab ich mit einem dünnen, mit Arnica-Tinktur befeuchteten Wattenstreifchen, wie dies früher schon angegeben worden ist. Darauf ließ ich den Patienten die Zeigefingerspitze der gesunden Hand auf die Spitze des abgetrennten Gliedes legen und letzteres dadurch in der geraden Richtung erhalten. Nun nahm ich einen Heftpflasterstreifen, welcher doppelt so lang war als der verwundete Finger, und legte das eine Ende dieses Pflasters tief unten an derjenigen Seite des verletzten Fingers an, an welcher das Fingerglied mit dem Stumpfe noch durch etwas Haut zusammenhieng. Beim Ankleben spannte ich den Heftpflasterstreifen so kräftig an, daß ein nachträgliches Ausweiten des Streifens und eine Lockerung des Verbandes nicht zu fürchten war. In dieser Spannung legte ich den Pflasterstreifen bis an die Spitze des abgetrennten Gliedes hinauf und drückte ihn überall mit mäßigem anhaltenden Fingerdrucke fest an. Dann bog ich das immer noch angespannte Pflaster über die Spitze des Fingergliedes nach der entgegengesetzten Seite und klebte es in gleicher Weise an der ganzen Längenseite des Fingers fest. Ein zweites eben so langes Pflaster legte ich in gleicher Weise auf der Rückenfläche des Fingers an, bog es über die Spitze desselben und klebte das andere Pflaster-Ende an der Hohlhandfläche des Fingers fest, so daß sich also beide Pflasterstreifen auf der Fingerspitze kreuzten. Die an der Fingerspitze sich bauschenden Pflaster-Ecken wurden dicht an der Haut mit der Scheere abgeschnitten und dadurch das gleichmäßige Anliegen der Pflaster auch an dieser Stelle bewirkt. Jetzt noch einmal trockene Watte um das erste und zweite Fingerglied, um diese Watte einige ringförmige Heftpflastertouren, und den ganzen Finger abermals in ein drittes, großes Stück trockener Watte gewickelt, den Arm in eine Tuchschlinge, und so entließ ich den Kranken mit einigen Dosen Arnica 3. zum innern Gebrauche.

Am 23. August kam er wieder. Die zweite Wattenlage (nicht die äußere) war an mehreren Stellen von Blut durchtränkt, aber schon getrocknet und hart. Sonst alles gut, nicht der geringste Wundschmerz. Arnica innerlich. Ebenso war alles am 30. August. Der Verband trocken, keine Spur von Eiter, schon etwas Gefühl in der Spitze des abgetrennten Fingergliedes. Der Verband trug Spuren von aufgelöstem Kalk, Lehm ꝛc. Deßwegen befragt, gab Patient zur Antwort: der Finger thue ihm seit dem Verbande nicht im mindesten mehr weh, und er habe deßhalb schon länger etwas mit der Hand gearbeitet. Das sagte Patient also schon neun Tage nach der Verwundung. Patient kam trotz meiner Warnung erst nach eilf Tagen wieder. Die äußere Watte hatte er abgestreift. Er hatte täglich gearbeitet, aber der Finger war dafür auch roth und etwas geschwollen und in der Gegend der Wunde etwas Schmerz seit zwei Tagen. Je näher dem Verbande, desto intensiver die Röthe. Ich mußte jetzt vermuthen, daß der Finger durch die höchst unzeitige Arbeit Schaden gelitten habe. Ich suchte den Verband an einer Stelle zu lösen. Bei der großen Härte des Verbandes gelang es erst nach vieler Mühe, aus dem Rande des Verbandes ein etwa 1/4 Zoll langes Keilstück herauszuschneiden. Es kamen sofort etwa 4—5 Tropfen blutigen Eiters hervor. Ich versuchte durch Aufdrücken noch mehr Eiter herauszubringen, aber es kam kein Tropfen mehr. Ich tröpfelte etwas Arnica-Tinktur zwischen

Finger und den etwas gelüfteten Rand des Verbandes, füllte die Stelle des Keilausschnittes mit Arnica-Watte und umgab alles mit einigen Heftpflastertouren. Dann wieder alles tüchtig in Watte gehüllt und dem Patienten mit größter Strenge die äußerste Schonung und völlige Ruhe der Hand anbefohlen. Der Kranke gieng und kam nicht wieder. Vor noch nicht 14 Tagen suchte ich ihn auf, um das Schicksal des Fingers zu erfahren. Ich fand ihn. Warum war er nicht wieder gekommen? Weil er stets gearbeitet hatte und der Finger — als etwa 8 Tage nach seinem letzten Besuche der Verband sich von selbst löste — völlig heil war. Weder im Verbande noch am Finger war ein Tröpfchen Eiter, sondern beide völlig trocken. Das nicht allein! Die Fingerspitze hatte auch wieder Gefühl, war eben so fleischig als die andere, und das Gelenk war fast wieder eben so beweglich als in gesunden Tagen. Nur die tiefe, schräg über das Gelenk und um vier Fünftheile des Fingers laufende Narbe gab Zeugniß von der stattgefundenen schweren Fingerverletzung.

In diesem Falle war nun allerdings etwas Eiterung eingetreten. Aber wie war die Heilung auch gestört durch tägliche Unbilden bei der steten schweren Arbeit! In den ersten neunzehn Tagen hatte sich kein Eiter gebildet, und es ist deßhalb unzweifelhaft, daß sich auch nach dem 19. Tage kein Eiter gebildet hätte, wenn Patient nicht allzu rücksichtslos seine Hand zur schwersten Arbeit gemißbraucht hätte.

Erschienen ist das VI. Heft des II. Bandes der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.“ Wir haben diese Zeitschrift schon oft empfohlen und freuen uns sagen zu können, daß seit den Zeiten der ersten Arznei-Prüfergesellschaften kein homöopathischer Verein eine solch' nachhaltig energische Thätigkeit entwickelt hat, als der kleine Verein homöopathischer Aerzte Berlins. Mögen sich die Herren durch die Theilnahmlosigkeit des großen Publikums in ihrem Streben nicht beirren lassen; es wird gewiß die Frucht tragen, die eine solch' aufopfernde Thätigkeit in reichem Maaße verdient.

Herr A. Zöppritz wird über die Versammlung des Homöopathischen Centralvereins ein ausführlicheres Referat geben am 10. September im Parterre-Lokal des Gasthof König von Württemberg, Eingang Langestraße, Abends 8 Uhr.

Inhalt: Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken und Dispensatorien. — Zur Apothekenfrage. Von einem homöopathischen Arzte. — Kurzer Bericht über die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands. — Zur Wundenbehandlung. (Fortsetzung.) — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Herschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. **№ 10.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Okt. 1883.

Einige Bemerkungen

zu der in letzter Nummer reproducirten Verfügung, betreffend die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken.

Zunächst glauben wir die ungünstige Auffassung berichtigen zu sollen, welche die weitverbreitete „Populäre Zeitschrift für Homöopathie“ ihren Lesern über die betreffende Verfügung gibt, wenn sie sagt, „in Württemberg ist das den homöopathischen Aerzten seiner Zeit widerruflich eingeräumte Recht zum Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien durch Ministerialverfügung vom 25. Juli 1883 beseitigt worden“.

Mit Ausnahme des verstorbenen Dr. Fischer—Weingarten und des Herrn Prof. Dr. Rapp hatte und hat kein homöopathischer Arzt in Württemberg das Recht des Selbstdispensirens. Es konnte also den anderen homöopathischen Aerzten nicht genommen werden; im Gegentheil bestimmt der § 15 Absatz 4 „im Uebrigen ist die Einräumung der mehrgedachten Befugniß (zum Selbstdispensiren) an homöopathische Aerzte nur in Ausnahmsfällen im Wege einer durch K. Entschließung erfolgenden Dispensation möglich“. Auf Grund dieser Bestimmung ist nun sofort dem Herrn Prof. Dr. Rapp die demselben seiner Zeit ertheilte Dispensirerlaubniß in liberalster Weise bestätigt resp. erneuert worden.

Eine zweite Ausstellung, welche genannte Zeitschrift an der Verordnung macht, ist der Ausdruck des Bedauerns, daß für die homöopathische Arzneibereitung die Gruner'sche Pharmakopöe und nicht die Schwabe'sche Pharmacopoea homœopatica polyglotta zu Grunde gelegt worden ist. Diesem Bedauern müssen wir uns anschließen, weil mit Annahme der Gruner'schen Pharmakopöe der Weg zur Einführung einer einheitlichen homöopathischen Pharmakopöe verschlossen wird, und weil die Gruner'sche Pharmakopöe theils die neueren Mittel nicht mit anführt, theils aber die Mittelbereitung nicht ganz genau nach der ursprünglichen Hahnemann'schen Vorschrift wiedergibt. Wir können uns den Grund dafür, daß die Schwabe'sche Pharmakopöe nicht berücksichtigt wurde, denken: die Gruner'sche Pharmakopöe ist ausführlicher, und gibt die Darstellung der verschiedenen Stoffe — auch solcher, die vom Apotheker nicht mehr selbst bereitet, sondern aus chemischen Fabriken bezogen werden — genau an, während Schwabe z. B. kurz sagt: „das Präparat zur Verreibung nach § 7“, ohne ein Wort darüber zu verlieren, wie das Präparat hergestellt wird und wie es beschaffen sein muß.

Man hätte dem kleinen Uebelstand bei Gelegenheit einer weiteren „Instruktion“ abhelfen können. Es wird sich nämlich herausstellen, daß eine solche genauere Instruktion nöthig ist, wenn die Controle der

Apotheken eine wirksame sein soll. Da müßten, in Farbendruck oder von Hand colorirt, Tabellen angefertigt werden, aus welchen der controlirende Arzt ersehen könnte, ob die ihm zur Prüfung vorliegende Tinktur strohgelb, roth, braun, grün oder wie sonst aussehen muß; es müßten ferner — etwa nach 300facher Vergrößerung — Abbildungen mikroskopischer Vergrößerungen angefertigt werden, nach welchen der Prüfer vergleichen könnte, ob die ihm vorliegende I^te^, II^te^, III^te^ Verreibung von Graphit, Plumbum, Aurum, Silicea etc. auch wirklich mit der gehörigen Aufmerksamkeit und mit Aufwand der nöthigen Zeit verrieben worden ist.

Man darf nicht vergessen, daß ja auch der homöopathische Arzt hierüber nicht viel weiß, denn es wurde ihm auf der Hochschule keinerlei Gelegenheit gegeben, sich mit irgend einem homöopathischen Präparat vertraut zu machen. Er muß sich also auf den zu controlirenden Apotheker verlassen.

Bei den Verreibungen gerade werden in den „mit einer homöopathischen Abtheilung versehenen" allopathischen Apotheken die gröbsten Fehler gemacht. Schreiber ds. ließ in mehr als einer Württembergischen Apotheke Ferrum phosphoricum 6te Verreibung machen; dies war in einem Fall aus F. phosph. I^te^, im anderen aus F. phosph. II^te^ oder III^te^, in kaum einer halben Stunde geschehen. Der betreffende Apotheker hatte keine Ahnung davon, daß eine Verreibung — wenigstens was die ersten 3 Potenzen betrifft — je eine Stunde gerieben werden muß.

Der § 5 der Verfügung sagt u. A. „die Verreibungen sind bei schwer löslichen Stoffen mindestens bis zur 6ten Potenz fortzuführen, ehe sie in flüssige Form gebracht werden". Die Herren Sachverständigen des Kgl. Ministeriums haben demnach entweder angenommen, daß für Gold, Graphit u. dgl. die 3te lege artis dargestellte Verreibung sich nicht im Wasser lösen lasse, oder daß trotz aller Vorschrift die drei ersten Verreibungen in den Apotheken doch nicht pünktlich genug dargestellt werden. Die Herren haben im ersten Falle nur insoferne Recht, als sich in einer 3te Potenz noch Stofftheilchen finden werden, die nicht fein genug zerrieben sind; im großen Ganzen aber lösen sich die richtig dargestellten dritten Verreibungen genügend in Wasser, wie ganz unwiderleglich hervorgeht aus den Arbeiten*) Dr. Buchmann's und anderer (S. Buchmann's „Mikroskopische und anderweitige Beobachtungen und Untersuchungen", speziell die Kapitel: Mikroskopische Untersuchungen von Verdünnungen unbekannter Stoffe; und Chemische Untersuchung der Lösungen aus Verreibungen von Ferrum und Cuprum metallicum).

Noch bleibt ein Punkt zu erwähnen, der mehr als alle übrigen der Regulirung bedarf: Es sind dies die Preise homöopathischer Präparate.

Wir haben uns schon einmal erlaubt, anläßlich der im Reg.-Bl. v. 30. Decbr. 78 enthaltenen Verfügung betreffend Einführung einer neuen Arzneitaxe, auf die betreffenden Mißstände hinzuweisen (s. Mtsbl. Nr. 2 v. 1878 S. 13/14), und reproduciren hiermit das damals Gesagte:

„Wir wollen an einigen Beispielen zeigen, daß sich die Apotheker an diese Taxe theils nicht halten, theils nicht halten können, und daß sie in vielen Fällen vor die Alternative gestellt sind, entweder umsonst zu arbeiten,

---

*) Von einem Arzte, der eine homöopathische Apotheke visitiren soll, muß man verlangen, daß er wenigstens mit den Arbeiten Dr. Buchmann's genau bekannt sei.

oder Geld zu verlieren, oder aber das Verlangte einfach nicht abzugeben.

Z. B. für 30 Gramm Arnicatinktur ist der Apotheker zu fordern berechtigt:

für die ersten 5 Gramm	— M	30 ₰,
für jede folgenden 5 Gramm 15, also 5mal 15 .	— „	75 „
für die Flasche	— „	20 „
für das Abwiegen	— „	3 „
Summa	1 M	28 ₰,

die nach der Vorschrift auf 1 M 25 ₰ abzurunden sind.

In Wahrheit verkaufen jedoch die meisten homöopathischen Apotheken obiges Quantum zu 40 ₰ incl. Glas.

Ganz anders stellt sich aber die Sache bei den mittleren Verdünnungen: nach der Taxe dürften die 30. Verdünnungen bei 5 Gramm nur mit 20 ₰ berechnet werden. Verschreibt nun der Arzt eine 30. Verdünnung von einem selten gebrauchten Mittel, so braucht der Apotheker 30 Gläschen und 30mal 90 Tropfen Weingeist und darf dann für seine Mühe, seinen Zeitverlust und das Mittel 20 Pfennige einnehmen!

Aehnlich, aber noch schlimmer für den Apotheker sieht es mit den Verreibungen aus! Diese sind z. B. bei Graphit, Aurum 2c. sehr mühsam herzustellen und es erfordert die 6te Verreibung eine geraume Zeit und ziemlich viel Milchzucker."

Die jetzt mehr und mehr gebrauchten, von einzelnen Aerzten mit Vorliebe verordneten, und meist in 6ter oder 12ter Decimalverreibung verlangten Schüßler'schen Funktionsmittel können nur im Großen, resp. fabrikmäßig zu den offiziellen Taxen abgegeben werden; die wenig gebrauchten, theuren amerikanischen Mittel, wie überhaupt alle nicht couranten Mittel und die Hochpotenzen müßten entweder zu weit höheren Preisen abgegeben werden, oder die homöopathischen Officinen müßten gehalten sein, solche Mittel in den meist verlangten höheren Potenzen aus homöopathischen Centralapotheken zu beziehen. Dort würde eine fabrikmäßige Herstellung einen billigen Preisansatz neben vorschriftsmäßiger Bereitung ermöglichen.

Es würde zu weit führen, uns hierauf näher einzulassen, auch wollen wir den Schein vermeiden, als möchten wir jetzt durch nachträgliche Ausstellungen unser anfänglich günstiges Urtheil über die Verordnung vom 25. 7. d. J. abschwächen — im Gegentheil ergreifen wir wiederholt diese Gelegenheit, um dem Kgl. Ministerium des Innern unseren aufrichtigen Dank für diesen ersten Schritt zur offiziellen Anerkennung der Homöopathie auszusprechen; lediglich im wohlverstandenen Interesse der Sache empfehlen wir namentlich den letzten Absatz unserer Bemerkungen „die Preisregulirung homöopathischer Präparate" der geneigten Aufmerksamkeit der Königlichen Regierung.

Plaudereien eines Homöopathen. Schüßler's „Abgekürzte Therapie" in 10. Auflage! ohne alle Reklame für seine in der That bewunderungswürdige Entdeckung zu machen, sieht Dr. Schüßler seine 12 Mittel sich Bahn brechen nicht blos bei den Homöopathen, sondern bestimmt auch bei einer größeren Anzahl von Allopathen, sonst wäre ein Jahresverbrauch von einer ganzen Auflage des — in Betracht des kleinen Umfangs — bei 2 Mark immerhin nicht billigen Werkchens

unerklärlich. Mit Recht sagt zwar Schüßler in der Vorrede „wer nur dann und wann, so oft die Hahnemann'sche oder eine andere Methode ihn im Stich läßt, zur biochemischen (also Schüßler'schen) Therapie als ultimum refugium greift, ohne dieselbe vorher gründlich durchstudirt zu haben, dem würde freilich ein alphabetisches Repertorium der Indikationen erwünscht sein", aber doch müssen auch wir den Vorwurf erheben, den Schüßler selbst in der Vorrede berührt: es sollte das Werkchen ausführlicher sein!

Es sei dem Schreiber dieser Zeilen gestattet, eine Krankengeschichte als Beleg für diesen Wunsch anzuführen. Herr Z. hatte am Montag den 27. August den früh 4²⁵ in C. abgehenden Zug verschlafen, d. h. insofern als er kaum hoffen durfte, auch bei äußerster Anstrengung den auf einer Anhöhe gelegenen Bahnhof noch rechtzeitig zu erreichen; doch machte er den Versuch und es gelang ihm auch, bis auf ca. 30 Schritte hinzukommen, als das dritte Zeichen ertönte; ein letztes Rennen brachte ihn gerade noch in den eben abgehenden Zug, aber in einem Zustand der Erschöpfung und Aufregung, daß er sich sagen mußte: so können Schlaganfälle, Lungenentzündungen, Typhus u. s. w. entstehen. Eine kleine Gabe Digitalis 30 verringerte zwar das starke Herzklopfen und eine darauffolgende Gabe Aconit 30 schien die nöthige Beruhigung zu bringen, allein es kam trotz eines nachher gemachten Marsches von 5½ Stunden kein Appetit und Abends kein Durst, ebensowenig des andern Tags nach 5stündigem Gang, und am Donnerstag trat nach unerquicklichem Nachtschlaf Widerwillen gegen das gewohnte Frühstück und Mattigkeitsgefühl ein; beim gehen im Freien kam Schwindel, welcher Herrn Z. zum langsamer gehen nöthigte; gegen Mittag mußte er sich zu Bette legen, da nun auch Hitze im Kopfe und ein beschleunigter Puls auftraten, daneben Widerwillen gegen Speise und Trank. Ferrum phosphoricum in 12ter Verreibung wurde Anfangs im Wechsel mit Kalium chloratum, dann allein stündlich genommen. Gegen Abend kam zufällig Herr Wundarzt Mayer in's Haus und ließ sich Herr Z. von demselben die Beine bis oberhalb des Knies mit nassen Handtüchern wickeln, mit Flanellbinden zubinden; ebenso die Arme vom Handgelenk bis zum Ellbogen. Die Körpertemperatur war 40, der Puls 108. Die Wickelungen beruhigten einigermaßen. Allein gegen 2 Uhr Nachts wurde die Sache schlimmer; es war zwar trotz des heißen Kopfes kein Durst da, nur das Bedürfniß, öfters einen ganz kleinen Schluck Wasser zur Anfeuchtung der trockenen Mundhöhle zu nehmen; aber das Bett schien unausstehlich heiß und die Lage mußte fortgesetzt verändert werden, dabei traten mit kurzen Pausen Zuckungen in den Beinen auf. Herr Z. sagte sich, daß dieser Zustand dem Anfang des Typhus gleiche, wie ein Ei dem andern, und fragte sich nun, ob für die nervöse Ueberreizung nach Schüßler Natrum muriaticum wegen der Zuckungen in den Beinen, oder Kali phosphoricum wegen der Mattigkeit, oder Magnesia phosphorica wegen der Nervenunruhe, oder vielleicht Ferrum phosphoricum in öfterer Gabe oder in höherer oder vielleicht niederer Potenz oder mit einem der genannten Mittel abwechselnd zu nehmen sei? Rein homöopathisch war Rhus tox. angezeigt, von welchem Jahr in seinen „Klinischen Anweisungen sagt: „in Beziehung auf die verschiedenen Stadien des Nervenfiebers, so sind während der Vorläufer für den Anfang Bryonia oder Rhus die zweckmäßigsten Mittel, und wenn man gleich von den

ersten Zeichen an den Kranken behandeln kann, so kann man durch eines oder das andere derselben gar oft die Krankheit gleich von vorn herein vernichten, oder doch wenigstens ihre Kraft brechen."

Herr Z. ließ sich nach kurzer Ueberlegung von Rhus tox. 30. zwei Körnchen trocken auf die Zunge geben. Es dauerte nicht 5 Minuten, da war die ganze nervöse Unruhe weg, noch nicht 20 Minuten, da war die Haut feucht und ein erquickender Schlaf beseitigte alle Besorgnisse wegen einer Steigerung der Krankheit. Das Fieber war und blieb weg; der Puls hatte Freitag früh 80, bis Mittag 75 und Abends 72 Schläge. Solche Erfolge sieht man immer seltener, theils weil immer seltener die von älteren Praktikern empfohlene 30. Potenz verwendet wird, theils weil die aus manchen homöopathischen Apotheken bezogenen 30. Potenzen eben das nicht sind, sondern Tiefpotenzen, denen mit einer Etikette hinaufgeholfen wurde. Wie schwer jedoch der Anfall gewesen, zeigten die folgenden Tage: die Schwäche war so groß, daß das Uebersteigen in ein nebenstehendes Bett eine besondere Anstrengung erforderte; der Appetit war gleich Null, und die Zunge dick weiß belegt.

Der Zungenbeleg forderte zu Kalium chloratum, die gleichzeitige starke Magenverstimmung zu Natrium muriat. nach Schüßler auf; diese beiden Mittel wurden am Freitag stündlich im Wechsel genommen. Der Schwächezustand änderte sich jedoch nicht; auch der Geruch von Speise war zuwider, wenige Löffel Gerstenschleim genügten, um das Gefühl der vollen Sättigung hervorzubringen. Der entleerte Stuhl war gallig, gelb, dabei aashaft stinkend, der spärliche Urin ziegelroth, brennend; der Leib ziemlich aufgetrieben, viel Blähungsabgang.

Nun trat noch folgender Zwischenfall ein: der Freitag war ein herrlicher Sommertag; da wurden sämmtliche vom Patienten benützten Bettstücke, incl. Matratze, den ganzen Tag an die Sonne „zur Desinfektion" gelegt, Abends noch 3 Stunden im Freien hängen gelassen, damit die Einwirkung der Sonne sich nicht schlafstörend manifestire. Diesmal war aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht: Patient konnte in dem ausgesonnten Bette keine Minute schlafen und bei längerem Liegen trat starkes Herzklopfen, sowie Nervenunruhe ein, gegen welche zuerst Kali phosphor., dann Digitalis, endlich Rhus tox. ganz vergeblich genommen wurden. Erst um 6 Uhr früh kam Schlaf in einem anderen Bette. —

Versuche, die Prof. Dr. Jäger mit Wasser, Bier und Wein angestellt, indem er damit gefüllte Gläser stundenlang der Einwirkung der Mittagssonne aussetzte, haben den Schreiber dieser Zeilen überzeugt, daß es nicht die Wärme der Sonne ist, welche dabei einen specifischen Einfluß ausübt, sondern das Licht (vielleicht in Verbindung mit der Wärme). Wenn man nämlich ein Glas Wasser mindestens eine Stunde der vollen Sonne aussetzt, dann längere Zeit daran riecht, resp. den Dunst dieses Wassers inhalirt, so bekommt man Nervenerregung, Kopfeingenommenheit und Schwindel. Bier, das länger in der Sonne gestanden, widersteht ganz in anderer Art als im Zimmer abgestandenes Bier, und ist zweifellos ungesund. Ein guter, länger gesonnter Wein verliert ungemein an Qualität und „schmeckt nicht mehr"

Nun mag für einen gesunden Menschen der Einfluß eines frisch gesonnten Bettes ein geringer sein, für einen kranken, durch Krankheit geschwächten, ist er aber ein tiefeingreifender und wir benützen diese Ge-

legenheit, um davor zu warnen, Kranke auf frisch gesonnte Betten zu legen.

Doch um mit unserer Plauderei zu Ende zu kommen, sei noch bemerkt, daß unser Patient abermals die Schüßler'sche „Abgekürzte Therapie" im Stiche ließ und zu Mercur 30 und Bryonia 30 und in der Folge noch einigen anderen Mitteln seine Zuflucht nahm, nicht, weil er zu den Schüßler'schen Mitteln etwa kein Zutrauen gehabt hätte, sondern weil ihm die Wahl unter der großen Zahl rein homöopathischer Mittel leichter fiel, als unter der kleinen Zahl der Schüßler'schen Funktionsmittel.

Zur Ernährungsfrage.

In der „Vegetarianischen Rundschau" reproduzirt Herr E. Wechsler von Ulm einen Artikel, den wir für die „Homöopathischen Monatsblätter" zurückgewiesen. Der Grund hiefür war, daß er über die Physiologie der Ernährung Grundsätze aufstellt, die unserer Ansicht nach blos Verwirrung erzeugen können; nachdem derselbe aber anderwärts veröffentlicht wurde, wollen wir diesen Anlaß benützen, um unseren Lesern eine kurze Darlegung der grundlegenden physiologischen Thatsachen für die ganze Ernährungsfrage zu geben.

Der prinzipielle Irrthum Wechsler's liegt in folgendem Passus: „Nichts anders „als Schwächegefühl ist es, was die meisten Menschen unserer Zeit früh Mor„gens an die dampfende Kaffeeschüssel, an das Vesper aus Bier und Fleisch, an den „Thee, das Bierseidel, die Weinflasche und die Fleischbrühe hintreibt. Wer alle „3 Stunden nach einer kräftigenden Fleischbrühe oder einem stärkenden Weine ver„langt, ist in Wahrheit ein Schwächling; denn das Bedürfniß nach einer Kräftigung „empfindet nur der, der sich schwach fühlt. Alle jene Nahrungsmittel, die die Herz„thätigkeit alteriren, den Blutumlauf beschleunigen oder verlangsamen, die mit „einem Wort „Arzneiwirkung" haben, sind gar keine Nahrungsmittel und haben „nicht den geringsten Nahrungswerth."

Zur Sache selbst ist vor Allem folgendes im Auge zu behalten:

Jede Speise muß bestehen, und besteht aus zweierlei Stoffgruppen:

1) Nährstoffen. Nährstoff ist nur eine Substanz, welche entweder im Körper langsam zu Kohlensäure und Wasser verbrannt wird und dabei Arbeit und Körperwärme erzeugt, oder unter Aenderung ihrer chemischen Zusammensetzung assimilirt, d. h. in das eigene Fleisch und Blut verwandelt werden kann; die wesentlichsten dieser Nährstoffe sind: Eiweiß, Stärkemehl, Zucker, Gummistoff 2c. und Fette. Diese Nährstoffe sind in allen Speisen, mögen sie thierischer oder pflanzlicher Herkunft sein, enthalten, und der Gehalt an denselben bestimmt ihren absoluten Nährwerth, den jeder Chemiker mit der Waage finden kann.

2) Appetitstoffe. Das sind Stoffe, welche stets nur in geringen Mengen (im Vergleich zu den Nährstoffen) in den Speisen enthalten sind und zwar wieder in allen, mögen sie pflanzlich oder thierisch sein; ihre Eigenthümlichkeiten sind:

a) ihre Spezifität, d. h. sie sind für jede Speise spezifisch verschieden, sie sind das, was der spezifische Geschmack und Geruch bedingt;
b) ihre Flüchtigkeit;
c) ihr machtvoller Einfluß auf alle lebendigen Gewebe des Körpers, insbesondere die Nerven, weshalb sie auch von manchen Physiologen als „Nervina" bezeichnet werden.

Von diesen zweierlei Stoffgruppen braucht für die vorliegende Frage blos die Bedeutung der Appetitstoffe einer Erläuterung, da Nährstoffe in allen Speisen sind und so ziemlich in allen dieselben, nur in verschiedener Mischung. Auch bleibt der Sauerstoff der Luft, als bekannte Einwirkung auf die Verdauung, hier unberücksichtigt.

Die Appetitstoffe entscheiden 1) über die Nahrungswahl, denn jedes Geschöpf wählt unter der Unmasse von Nahrungsmitteln, die die Natur bietet, die aus,

welche ihm gut riechen und schmecken, und der Mensch macht es geradeso. Die Frage ist nun: warum dem einen die Speise, dem anderen eine andere besser schmeckt, oder warum ein und dieselbe Speise dem einen gut, dem anderen schlecht schmeckt? Diese Frage ist erst durch Prof. Dr. G. Jäger's*) Forschungen unserem Verständniß näher gerückt worden. Er zeigt, daß der Wohlgeschmack einer Speise auf einer Art Harmonie zwischen dem Appetitstoff der Speise und dem Selbstduft des Essers beruht, und mit allen Aenderungen des Selbstduftes sich ebenfalls verändert. Da es nicht zwei Menschen gibt, welche den gleichen Selbstduft haben, so gibt es nicht zwei Menschen, welche ganz dieselben Speisen und Getränke gleich wohlschmeckend finden, und schon daraus ergibt sich der Unsinn, allen Menschen die gleichen Speisen aufoktroiren zu wollen. Weiter, selbst bei einem und demselben Menschen ändert sich der Selbstduft, sowohl im Verlauf des ganzen Lebens, als auch im Verlauf eines einzigen Tages. Der Ausdünstungsgeruch eines satten Menschen ist massiv verschieden von dem eines hungrigen, und dementsprechend schmeckt eine Speise, die im Hungerzustand gut schmeckte, im satten Zustand schlecht; derselbe Unterschied besteht zwischen einem gesunden und einem kranken Menschen. Oder noch eine täglich zu machende Erfahrung: ein Stückchen Käse schmeckt ein und demselben Menschen verschieden, je nachdem er zuvor Wein oder Bier getrunken hat, beziehungsweise sein Selbstduft Weinduft oder Bierduft enthält.

Die Vegetarianer verletzen also mit ihrer Forderung gleichmäßiger Ernährung für Alle die alte Grundregel: de gustibus non est disputandum.

Die zweite physiologische Bedeutung der Appetitstoffe liegt in ihrer Wirkung auf die Verdauungs- und Aufsaugungsthätigkeit der Speisen. Herr W. glaubt, man brauche nur eine Nahrung in den Magen zu schicken, so werde derselbe sie ohne weiteres verdauen; er wird gewiß schon an sich erfahren haben, daß das eine Mal der Magen es thut, das andere Mal die Dienste verweigert. Noch nach 24 Stunden kann eine Speise in fast unverändertem Zustand und Quantum wieder erbrochen werden oder unverdaut durch den Darmkanal ausgestoßen werden, oder der Magen wirft sie unter Umständen sogar prompt wieder aus, und hier muß man nun genau wissen, unter welchen Umständen das geschieht:

1) wenn die Speise schlecht geschmeckt und gerochen hat, für den Esser einen sogenannten „Eckelstoff" enthielt.
2) Wenn derselbe über Appetit gegessen, d. h. auch dann noch gegessen, als ihm die Speise schon nicht mehr wohl schmeckte.
3) Wenn sein Selbstduft, während des Verweilens der ursprünglich wohlschmeckenden Speise im Magen aus irgend einer Ursache, z. B. Auftreten eines Krankheitsduftes im Innern oder Einathmung eines Eckelduftes von außen, die bekannte Modifikation angenommen hat, die man an allen Menschen riecht, denen es übel ist.
4) Wenn er zwei für sich allein wohlschmeckende Speisen, die aber zusammengemischt übelschmeckend sind, hinter einander ißt, z. B. saure Milch und Salat.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es in den meisten — nicht in allen — Fällen genügt, bei seiner Speisewahl Nase und Zunge zu gebrauchen; nur das zu genießen, was wohlschmeckt und gut riecht, und Uebelriechendes und Uebelschmeckendes zurückzuweisen, und aufzuhören, wenn es einem am besten schmeckt, **wenigstens mit der betreffenden Speise.** Wer diese Regel befolgt, wird nur dann eine Indigestion sich zuziehen, wenn entweder von außen oder von innen eine neue Schädlichkeit in ihm einbricht. Eine innere Schädlichkeit ist z. B. ein Aerger oder eine Erkältung, eine äußere: Einathmen schlechter, d. h. stinkender Luft, oder Genuß einer weiteren, nicht mehr wohlschmeckenden Speise.

Die Appetitstoffe entscheiden also nicht blos über die Wahl der Speisen, sondern auch über deren Verdaulichkeit und damit natürlich auch über ihre Zuträglichkeit in doppeltem Sinn, 1) weil eine Nahrung, die nicht oder nur unvollkommen

*) Diejenigen, welche sich näher für diese hochwichtige Sache interessiren, rathen wir in Prof. Dr. Jägers „Entdeckung der Seele" die Kapitel über Instinkt, Gelüste und Idiosynkrasie zu lesen.



verdaut wird, das Leben nicht erhalten kann, 2) weil ein falscher Appetitstoff Giftwirkungen hat.

Ein Weiteres, worüber man sich klar werden und sein muß, ist das Wesen von Hunger, Appetit und Sättigung. Bekanntlich sind das Gefühle, und wer nicht weiß, wie ein solches Gefühl zu Stande kommt, spricht wie der Blinde von der Farbe; auch hierüber haben erst Jäger's Forschungen Klarheit gebracht, und wir geben darüber folgendes Resumé:

Der Appetit ist ein Zustand, der durch eine gewisse Nervenaufregung charakterisirt ist, lebhaftere Herzthätigkeit und vermehrter Bewegungstrieb. Diesem Zustand folgt erst, wenn die Nahrungszufuhr unterbleibt, der eigentliche Hunger. Hier gesellt sich zu einer noch fortbestehenden Nerven- und Herzaufregung Schwäche und Müdigkeitsgefühl in den willkürlichen Muskeln, bei den Vegetarianern ganz genau ebenso, wie bei den Fleischessern, und es ist lächerlich, zu behaupten, „nur dem Fleischesser werde es im Hunger schwach". Der hungerige Vegetarianer unterscheidet sich von dem hungerigen Fleischesser durch gar nichts, als durch die andere Richtung seines Appetites, und das Knurren im Magen und in den Gedärmen, das die vermehrte Muskelthätigkeit erzeugt, spürt der Eine wie der Andere.

Im Gegensatz zu diesen Gefühlen ist die Sattheit ein Depressionszustand, der sich in Müdigkeit, Schläfrigkeit, neben einer gewissen Gefäßaufregung (Verdauungsfieber) äußert. Nach einiger Zeit verschwindet diese Depression und der Mensch tritt in den Zustand der Thätigkeitslust und des Kraftgefühls.

Um diese Prozesse zu verstehen, ist das Grundexperiment das der Hungerstillung durch längere Einathmung des Speiseduftes anzustellen. Ein Mensch, der dieses einfachste aller Experimente nicht gemacht hat und versteht, kann über die einschlägigen Fragen nicht urtheilen.

Daß zur Beseitigung des Hungergefühls nicht blos das Essen führt, kommt in Zeiten von Hungersnöthen stets zu praktischer Anwendung; denn wenn man ein vor Hunger schreiendes Kind in eine Bäckerstube legt oder in einen Metzgerladen, so wird es still, und der Vegetarianer kann sich sein Hungergefühl vorübergehend ebensogut vertreiben, wenn er seine Nase 5 Minuten lang in einen duftenden Brodlaib steckt, wie der Fleischesser, wenn er ebensolang an ein Beefsteak riecht; der Weindurstige kann sich durch Einathmen des Weinduftes berauschen, ohne einen Tropfen zu trinken. Die Thatsache, daß der Duft vorübergehend satt macht, erfährt jede Köchin; diese Sättigungen halten allerdings nicht lange an, und zwar zum Theil aus dem Grunde, weil der Speiseduft ebenso rasch wieder ausgeathmet wird, als er eingeathmet wurde, während bei der Hungerstillung durch essen, die Sättigung andauert, da — neben der Assimilirung von Stoffen — aus der im Magen sich zersetzenden Speise so lange ihr Duft in die Säftemasse eindringt, bis die Zersetzung derselben perfekt ist. Dann erst beginnt der Appetit sich wieder zu regen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Behandlung von **Fettleibigkeit** nach Dr. W. Ebstein bringen wir auf Wunsch einiger Vereinsmitglieder aus dessen schon in Nr. 5 erwähnten Brochüre einen kleinen Abschnitt:

„Besonders vorsichtig bin ich, wenn — obgleich dies ja beabsichtigt wird — der Fettleibige anfängt, bei der veränderten Lebensweise an Körpergewicht abzunehmen und sein Volumen zu verringern. Keinesfalls darf das zu rasch geschehen und vor allen Dingen muß sich dabei das Individuum wohl, frei von Schwächezuständen oder anderen unerfreulichen Symptomen befinden. Ich gewähre 3 Mahlzeiten: das Frühstück, wozu Kaffee oder Thee — ohne Milch und ohne Zucker — gewährt werden kann, das Mittagbrod und das Abendbrod. Das Mittagbrod ist das wichtigste. Man darf seinen Werth nicht durch die sogenannten zweiten Frühstücke abschwächen. Auch das Abendbrod nimmt

eine relative untergeordnete Rolle ein. Letzteres macht keine Schwierigkeiten. Schwieriger ist es bisweilen, das 2. Frühstück loszuwerden und dem Kranken abzugewöhnen. Von dem Genusse einer sogenannten Vespermahlzeit ist unter allen Umständen abzusehen. Von Alkoholicis gestatte ich auf Wunsch 2—3 Glas leichten Weines, sei es Weiß- oder Rothwein, bei dem Mittagbrod. Bier ist ausgeschlossen, wofern nicht die erlaubten Kohlenhydrate entsprechend eingeschränkt werden. Natürlich kann es sich ja auch dann nur um kleine Mengen von Bier handeln.

Ein kurzes Beispiel mag diese Ernährungsweise erläutern. Es handelt sich um einen sonst gesunden, 44jährigen Mann, der seit seinem 25. Jahre an einer zunehmenden Fettleibigkeit laborirt, während er bis dahin dürr und mager war. Von mäßigen Lebensgewohnheiten — was den Genuß von alkoholischen Getränken anlangt hat — er bei vorzugsweiser sitzender, ruhiger Lebensweise die Fettleibigkeit großgezogen durch den Genuß einer sehr eiweißreichen, aber fettarmen Nahrung neben dem mäßigen Genuß von Kohlenhydraten, besonders auch von Süßigkeiten. Beim Gebrauche des besprochenen Regimen und der Einschaltung der entsprechenden Fettmengen in die Ernährung hat er in ca. ¾ Jahren von seinem Körperumfang um 16 cm eingebüßt; das Körpergewicht, leider im Beginn der veränderten Diät nicht festgestellt, hat im letzten Halbjahr um 20 Pfund abgenommen, und zwar langsam und allmälig, aber stetig. Dabei hat die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit dieses mir sehr befreundeten Mannes sich erheblich gehoben und das Wohlbefinden ist weit besser geworden. Vor Beginn der Kur waren Fette ebenso ängstlich gemieden worden, als sie jetzt aufgesucht werden.

Obgleich eine absolute Enthaltung der Fette, insbesondere der Butter vorher niemals stattgehabt hatte, war jedes größere Fettquantum, besonders fettes Fleisch früher auf's Sorgsamste gemieden worden.

Die von diesem Individuum eingehaltene Diät bestand in Folgendem:

1) Frühstück. 1 große Tasse schwarzen Thees — ca. 250 ccm — ohne Milch und ohne Zucker. 50 grm Weiß- oder geröstetes Graubrod mit sehr reichlicher Butter. (Im Winter um 7½, im Sommer um 6 oder 6½ Uhr.)

2) Mittagsbrod. (Zwischen 2—2½ Uhr.) Suppe (häufig mit Knochenmark), 120—180 grm Fleisch, gebraten oder gekocht, mit fetter Sauce, mit Vorliebe fette Fleischsorten, Gemüse in mäßiger Menge, mit Vorliebe Leguminosen, aber auch Kohlarten. Rüben wurden wegen ihres Zuckergehaltes fast, Kartoffeln aber ganz ausgeschlossen. Nach Tisch, wenn erhältlich, etwas frisches Obst. Als Compot: Salat oder gelegentlich etwas Backobst ohne Zucker.

Als Getränk: 2—3 Gläser leichten Weißweines.

Bald nach Tisch: eine große Tasse schwarzen Thees ohne Milch und ohne Zucker.

3) Abendbrod. (7½—8 Uhr.) Im Winter fast regelmäßig, im Sommer gelegentlich, eine große Tasse schwarzen Thees ohne Milch und Zucker. Ein Ei oder etwas fetter Braten oder Beides, oder etwas Schinken mit dem Fett, Cervelatwurst, geräucherter oder frischer Fisch, ca. 30 grm Weißbrod mit viel Butter, gelegentlich eine kleine Quantität Käse und etwas frisches Obst.

Niemals waren dyspeptische Beschwerden vorhanden, der Appetit

war immer tadellos, die Mittagsmahlzeit war immer sehr ersehnt, mit ausgesprochenem Hungergefühl, Abends war das Nahrungsbedürfniß kein großes und schnell befriedigt.

Die Lebensweise war eine im Allgemeinen sehr ruhige, gleichmäßig thätige, die körperliche Bewegung eine mäßige, relativ selten wurden größere Spaziergänge interponirt. —

Diese Diät ist nicht schwer einzuhalten, und ist uns schon von günstigen Erfolgen berichtet worden. Wer's also nöthig hat, mag's probiren.

Ein längerer Artikel der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ vom 1. August über die **Choleragefahr** spricht sich gegen die Einschleppungstheorie aus, warnt vor den oft unnöthigerweise ausgeführten Desinfektionen, weil diese die in der Luft massenhaft schwebenden Keime doch niemals vernichten können, und schließt mit folgenden Worten, denen wir aus voller Ueberzeugung zustimmen:

„Da Epidemien vorzubeugen oder abzuwenden außerhalb menschlicher Macht liegt, wenn auch unsere Sanitätsbehörden mitunter sich den Anschein geben, als könnten sie Regen und Sonnenschein machen, so bleiben die einzig vernünftigen Maßregeln: für möglichste Reinlichkeit, ausgiebige Krankenpflege, Linderung der Nothstände, vor Allem aber für Aufrechterhaltung des Verkehrs Sorge zu tragen, der auf keinen Fall irgend welche Störung oder ein Hemmniß erleiden soll, da begreiflicherweise durch Versiegen der Nahrungsquellen und einreißende Panique, wie wir es abermals durch verkehrte Maßregeln in Egypten erfahren, die Noth der unteren Klassen verdoppelt und der Seuche selbst Vorschub geleistet wird. Nur der brutalste Egoismus kann Absperrungsmaßregeln befürworten, die den allgemeinen Jammer verzehnfachen und die Menge zur Verzweiflung treiben. Es wäre hohe Zeit, endlich damit zu brechen.“

Das Färben des Zuckers.

Neben dem Thee und Kaffee, der bekanntlich sehr vielfach eine künstliche Farbe bekommt, wird auch der meiste Zucker künstlich gefärbt. Der Rübenzucker — anderen Zucker genießen wohl nur wenige Menschen, da Rohrzucker entweder gar nicht zu haben oder wesentlich theurer ist, als Rübenzucker — sieht von Natur gelb aus. Um diese gelbe Farbe wegzubringen, wird dem Zucker gerade so wie der Stärke für unsere Kragen und Hemdfalten, wie dem Waschwasser der Kammgarne, Waschblau zugesetzt; der Zucker erhält dadurch eine schöne weiße Farbe; das Publikum denkt nicht an Rübenzucker, es ist getäuscht.

Sehen wir uns diesen Farbstoff einmal etwas näher an. Waschblau ist Ultramarin. Der Chemiker sagt darüber: es ist ein Natron-Thonerdesilikat, verbunden mit Natriumsulfid, also eine Verbindung von Schwefel, Natron, Thon und Kiesel. Kommt diese Verbindung in Berührung mit Salzsäure, dann entwickelt sich ein überaus giftiges, abscheulich riechendes Gas, der Schwefelwasserstoff. Wer sich hiervon überzeugen will, braucht nur ein wenig pulverisirtes Waschblau in einer Tasse mit einigen Tropfen Säure zu übergießen. Der Duft nach faulen Eiern wird ihm sofort in die Nase steigen.

Gelangt nun so gebläuter Zucker in unsern Magen, dann haben

wir hier denselben Vorgang wie in der Tasse bei dem eben erwähnten Experiment. In unserem Magen wird bei der Verdauung reine Salzsäure abgesondert — bei gewissen Magenkrankheiten, namentlich Dyspepsien, nach starken Blutungen ist diese Absonderung gestört oder vermindert, man verordnet dann das Einführen von Salzsäure, gewöhnlich 3—4 Tropfen auf ein Glas Wasser, nach Tisch —; kommt mit dieser Säure das Blau in Berührung, so bildet sich Schwefelwasserstoff, der im Magen, in den Därmen eine Art Vergiftung verursacht, in's Blut übergeführt wird und so sehr unangenehme Wirkungen, wie Kopfweh 2c., hervorruft. Der intensive Katzenjammer nach süßer Bowle, das böse Kopfweh nach Abends zuvor genossenem süßen Kaffee oder Thee nebst süßem Kuchen und einigen Stückchen Torte haben ihren Grund zum größten Theil in dem Waschblau unseres Zuckers. Aber nicht nur der Schwefelwasserstoff wirkt schädlich, auch den Rückständen von Kieselsäure und Thonerde ist eine verderbliche Wirkung auf unsere Magenwände zuzuschreiben, da sich diese nicht der Kraft der Straußenmagen erfreuen. Dem Einwand, daß die eingeführten Mengen des in Rede stehenden Stoffes doch zu gering seien, als daß sie von erheblichem Schaden sein könnten, ist einfach zu erwidern, daß, wer zu seinem Morgenkaffee, Mittagskaffee, Abendthee täglich nur jedesmal 3—4 Stückchen Zucker verbraucht, wer zudem noch vielleicht seine süße Speise als Nachtisch verzehrt, daß er gerade genug Waschblau einverleibt, um ein permanenter Schwefelwasserstoffproduzent zu sein und damit seinen Magen und Darmkanal fortgesetzt mit diesem giftigen Gas so infizirt, daß die üblen Folgen gar nicht ausbleiben können.

Deßhalb, verehrte Leser, verlangt bei Eurem Kaufmann ungefärbten Zucker, kauft keinen anderen, als solchen! Stürmt der Konsument gehörig auf die Kaufleute ein, dann werden diese genöthigt sein, auch ihrerseits bei dem Fabrikanten reine, ungefärbte Waare zu verlangen.

(Aus der „Fundgrube".)

Vor den Staatsanwalt

gehört eine in Nr. 15 der „Fortschritte der Medicin" enthaltene Mittheilung Dr. M. Bockhardt's, aus der Klinik für Syphilis und Hautkrankheiten des Geheimerathes Prof. von Rinecker in Würzburg, „Beitrag zur Aetiologie und Pathologie des Harnröhrentrippers.

Um nämlich die Vermuthung bestätigt zu sehen, daß die Ursache dieser venerischen Krankheit in einer gewissen Mikrokokkenart zu suchen sei, machte Dr. Bockhardt einem gelähmten Manne, „der sich im Endstadium seiner Hirnerkrankung befand", eine Einspritzung mit einer Reinkultur jener Mikrokokken. Bei dem Unglücklichen entwickelte sich nach 3 Tagen ein vollkommener Tripper, und wieder 7 Tage später starb der Kranke. Bei der Sektion fanden sich schwerere Veränderungen, brandige und eiterige Stellen in der Schleimhaut der Harnröhre, Blase und Nieren, so daß kein Zweifel darüber aufkommen kann, diese von dem absichtlich eingespritzten Trippergift herrührende schwere Erkrankung habe das ihrige zur Beschleunigung des Endes beigetragen. —

Wir sehen hier einen sehr bemerkenswerthen „Fortschritt der Medicin": Das Gebiet der Vivisektion und des Thierversuchs wird auch auf die Menschheit selbst ausgedehnt. — Kranke! seht Euch vor!

Ueber die angebliche **Akonit-Vergiftung** eines kleinen Kindes in Berlin sind uns mehrfache Zeitungsausschnitte zugesandt worden, und

geben wir — hauptsächlich nach der Schwabe'schen „Populär Zeitschrift für Homöopathie" hiemit einen kurzen Bericht: Das Kind des Instrumentenmacher Riemann, 1 Jahr alt, erkrankte den 27. Juli mit Fieber und Leibauftreibung. Die Mutter gab auf Anrathen einer Freundin 5 Tropfen Akonit der 30sten Potenz in ein Glas Wasser, und davon dem Kinde sechsmal 1 Theelöffel voll. Abends wird das Kind von Krämpfen befallen, in Folge davon wird Herr Dr. med. Boas gerufen, welchem man die Akonit-Tropfen-Geschichte erzählt, worauf er der Mutter die Worte „Frau, wissen Sie auch, daß Sie Ihr Kind vergiftet haben?" entgegenschleuderte. Auch in den amtlichen Todtenschein trug Herr Dr. Boas „Akonit-Vergiftung" als Todesursache ein, nachdem das Kind 3 Tage später unter dem von Dr. B. angeordneten Gebrauch von Digitalis, Camphora u. Hydrargyrum chloratum gestorben war.

Das Gutachten der Gerichtsärzte befreite die geänstigten Eltern von dem Alp der Vergiftungsschuld.

Der **württembergische pharmaceutische Schutzverein** hat schon verschiedene Lebenszeichen von sich gegeben, wovon wir nachstehend zwei als Muster abdrucken:

I. Herrn K . . . . in N.!

Es sind dem württemberg. pharmaceut. Schutzverein überzeugende Beweise dafür übermacht worden, daß Ew. Wohlgeboren entgegen dem § 367 d. d. St. Ges. Arzneimittel in N. und Umgebung an Dritte abgeben.

Der pharm. Schutzverein sieht zur Zeit von einer Anzeige bei der Kgl. Amtsanwaltschaft ab, indem er Sie eben so höflich als dringend ersucht, in der Folge die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen genau einzuhalten, speziell aber den § 367 Ziffer 3 ins Auge zu fassen, der lautet:

> „Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubniß Arzneien, soweit der Handel mit ihnen nicht freigegeben ist, zubereitet, feilhält, verkauft, oder sonst (auch ohne Entgelt) an Andere abläßt."

Durch weiteres Zuwiderhandeln gegen die betr. Bestimmungen wäre der pharm. Schutzverein zu seinem Bedauern genöthigt, Strafanklage und Antrag auf Hausdurchsuchung resp. Confiscation der vorhandenen homöopath. Arzneimittel zu beantragen, sowie dem Kgl. Landjägerkorps und den Steuerwächtern Prämien auszusetzen für Aufdeckung jeden einzelnen Falles, in dem Arzneimittel ferner abgegeben wurden.

In der Voraussicht, daß Ew. Wohlgeboren, nachdem Sie nunmehr Kenntniß von der Sachlage genommen, ein weiteres Vorgehen von unserer Seite nicht provociren, zeichnen wir achtungsvollst

Der pharmaceutische Schutzverein.
Aus Auftrag der Obmann
Lindenmayer,
mit gezeichnet Ausschußmitglied Hartmann.

II. Herrn Pfarrer X. Hochwürden in X.!

Der württembergische pharmaceutische Schutzverein, seiner Zeit gegründet zur Wahrung der berechtigten Interessen der Apotheker, erlaubt sich Euer Hochwürden Folgendes hochgeneigter Erwägung zu unterbreiten.

Euer Hochwürden verstoßen durch Abgabe homöopathischer Arzneimittel gegen § 367 des deutschen Strafgesetzbuchs, dessen Wortlaut folgender ist: Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft: 3. Wer Gift oder *Arzneien*, so weit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, zubereitet, feilhält, verkauft oder *sonst an Andere überläßt*.

Nachdem die Bischöfe von Rottenburg und von Augsburg ihren Geistlichen energisch alles Kurpfuschen untersagt haben, hat sich der pharmaceutische Schutzver-

ein überzeugt, daß auch das kgl. württembergische Consistorium in wiederholten Fällen solchen Pfarrern sein entschiedenes Mißfallen ausgedrückt hat, welche ungeachtet ihres geistlichen Berufes und trotz ihrer nicht zu bezweifelnden klaren Einsicht, daß Geistliche keine Aerzte sind, aus Spielerei medikastriren.

Es dürfte diese höfliche Darlegung Euer Hochwürden genügen, die Abgabe homöopathischer Mittel an Andere für die Zukunft zu unterlassen, um so mehr, da in sämmtlichen Apotheken der dortigen Gegend dem Publikum reichliche Gelegenheit geboten ist, sich homöopathische Mittel in kürzester Frist zu verschaffen.

8. August 1883.

Hochachtungsvoll
Im Namen des pharmaceutischen Schutzvereins
Paul Kachel, Apotheker
in Reutlingen.
Hugo Hartmann, Apotheker,
Stuttgart.

Nun müssen wir uns doch fragen, wo sollte es hinführen, wenn — während die Herren Apotheker selbst tagtäglich Medikamente in Mengen an Kranke ohne Recept und zwar gegen Bezahlung ungenirt abgeben — es einem Menschenfreund verboten sein sollte, an arme Kranke, die einen Arzt nicht zur Hand haben und nicht kommen lassen können, weil sie zu unbemittelt sind, unschädliche Mittel gratis abzugeben? Ist nicht eine Tasse Brustthee, Chamillenthee 2c. 2c. manchmal eine willkommene Gabe in der Wohnung des Armen? Doch halt — dagegen haben ja die Herren Nichts, denn das ist nicht homöopathisch. Die ganze Agitation richtet sich nur gegen die Ausbreitung der Homöopathie; während der eine Apotheker dem Laien homöopathische Mittel in so großen Quantitäten verkauft, daß er (auch einen beschränkten Verstand vorausgesetzt) wissen muß, daß der Betreffende die Mittel nicht alle für seine eigene Person verwenden kann, zeigt der andere den Käufer beim pharmaceutischen Schutzverein an, und läßt ihn mit Strafe bedrohen, wenn er die gekauften Mittel ferner verschenken sollte!

Ein Bemittelter läßt sich Mittel nicht schenken, geht überhaupt erst dann zu einem praktizirenden Nichtarzt, wenn er schon ungünstige Erfahrungen beim allopathischen Arzte gemacht hat; geschädigt würde durch ein Verbot der Abgabe unschädlicher Mittel nur der Arme, an dem der Herr Apotheker ja ohnehin Nichts hätte verdienen können.

Wenn aber die Herren so sehr darauf pochen, daß nur auf ärztliche Verordnung Mittel — welcher Art immer — an Kranke abgegeben werden sollten, so mögen sie dem Publikum mit gutem Beispiele vorangehen, das Kurpfuschen aufgeben und sich auf die Anfertigung von Recepten beschränken!

Ein **„Unbetheiligter“** — man merkt die Absicht und wird verstimmt — klärt das Publikum des Cantons Schaffhausen in Nr. 38 der „Klettgauer Zeitung“ in folgender Weise über Homöopathie auf:

„Um über das Wesen der Homöopathie aufzuklären, mag Nachstehendes dienen: In Mitte der 20er Jahre unseres Jahrhunderts tauchte in Meißen (Königreich Sachsen) ein Arzt Namens Hahnemann auf, welcher unter anderer Geheimnißkrämerei (also immer wieder das Fischen im Dunkeln) ein Alkali pneum entdeckt haben wollte, welches die meisten Krankheiten heilen sollte, das Schächtelchen davon war bei Hahnemann um einen Louisdor (16 Mark) zu haben; der enorme Preiß erregte Aufsehen bei den Chemikern, sie untersuchten das Arcanum und fanden, daß

es weiter nichts war als ganz gewöhnlicher gepulverter Borax; Hahnemann wurde von den Gerichten wegen unbefugter Abgabe von Medicamenten bestraft. Bald darauf erfand der schlaue Doktor seine Verdünnungen, wie man mit „Nichtsſen" Krankheiten heilen könnte; er verlegte seinen Wohnsitz nach Leipzig, docirte dort privatim seine neue Lehre und reichte seinen Patienten die Nichtse; aber auch hier kam er mit den Gesetzen in Collision wegen unbefugter Arzneiabgabe, weßhalb er nun seinen Wohnsitz nach Cöthen, der Residenz des damals noch existirenden Herzogs von Anhalt, verlegte. Dort kam man ihm mit der Concession entgegen, seinen Arzneikram ungehindert zu betreiben und zwar namentlich deßhalb, um den Gasthöfen des Städtchens durch Zuzug von Fremden aus aller Herren Ländern (Hahnemann wußte Reclame zu machen) Verdienst zu verschaffen und dem Städtchen mehr Erwerb zuzuführen, was auch gelang. In Cöthen selbst begehrte man seiner gar nicht, weil man da den Unsinn kannte; sein Geschäft ging flott, Hahnemann erreichte seinen Zweck und wurde ein sehr reicher Mann, weiter wollte er ja nichts. Noch im hohen Alter verheirathete er sich mit einer jungen Französin und ging nach Paris, wo er bald darauf starb. — Nachdem ich diese kurzen historischen Notizen vorausschickte, will ich dazu übergehen, das Wesen der Homöopathie kurz zu beschreiben. Homöopathie ist eine Kurirmethode, welche lehrt, Krankheiten mit Mitteln zu heilen, die beim gesunden Zustande des Menschen ähnliche Krankheiten hervorbringen; so wird z. B. ein Schwindsüchtiger mit dem Eiterstoff aus der Lunge eines Schwindsüchtigen behandelt ꝛc." —

Blindwüthend ist ihr Haß
Da wird getobt und roh geschimpft.
Sagt wie erklärt sich das?
Sie sind **vom Stier** geimpft!

Wissenschaftlicher Barbarismus. Dem „Zoophilist" wird von einem jungen Manne aus Florenz, dem Sohne eines geachteten Veterinärarztes, folgender Bericht über eine Scene eingesendet, der er in einer Vorlesung des Professor Luciani beigewohnt:

„Einem Hunde, welcher mit seinen vier Füßen an einem Tisch befestigt worden, war die Haut durchschnitten und den ganzen Rücken entlang, vom Halse bis zum Schwanze, umgelegt. Dies war auf eine Weise geschehen, daß das ganze Rückgrat blos dalag und die Sehnen sich so zeigten, daß sie wie die Saiten eines Instruments mit einer Zange berührt werden konnten. Auf jede Berührung antwortete ein Schmerzensschrei. Der Anblick war so empörend, daß ich nach einiger Zeit meinen Platz verließ."

Im Canton Schaffhausen hat die Regierung den **Impfzwang** aufgehoben, gestützt auf die Volksabstimmung über das Schweizerische Seuchengesetz und 1546 beglaubigten Unterschriften, welche eine Volksabstimmung speziell im Canton Schaffhausen verlangten. Auch in Bezug auf Revision der Cantonalen Medicinalgesetzgebung hat die Regierung sich einer mehr freisinnigen Anschauung zugeneigt und soll in nächster Zeit eine diesbezügliche Aenderung der Strafgesetze erfolgen.

(Aus dem Schweizer Volksarzt.)

Ueber die mögliche Gefahr vom Blitze erschlagen zu werden, wenn man unter Bäumen Zuflucht bei Gewitter sucht, stellt Forstmeister Feye in Detmold folgende Tabelle auf:

Auf einen Blitzstrahl, der eine Buche trifft, kommen 9 Treffer auf Nadelholz, 12 auf die Laubholzarten — mit Ausnahme der Buche

und Eiche — und 34 Treffer auf die Eiche. Man riskirt also 34 Mal eher vom Blitze erschlagen zu werden, wenn man unter einer Eiche, als wenn man unter einer Buche Schutz vor Gewitter sucht.

(Schweizer Volksarzt.)

Quittungen. W. A. H. in Sch. 7. —, Grf. v. d. R.-B. in L. 10. — Dr. M. in Ch. 6. 60, A. u. G. in H. je 2 M.

Briefkasten.

Ueber die vom 26. bis 29. September in Bern stattgefundene Versammlung der Internationalen Liga gegen den Impfzwang und die Impfung wird ausführlicher Bericht in einer Beilage zur nächsten Nummer erstattet werden.

Ein Theil unserer heutigen Numer enthält als Beilage einen Prospekt von Dr. Caspari's „Homöopathischer Haus- und Reisearzt". Die uns gesandten Prospekte reichten nicht für alle Numern.

H. G. in N. Dank! Durch meine Abwesenheit von Hause leider verzögert.

Fr. H. in O. in Sch. Das Handbuch von Hempel ist nicht das geeignetste. Kafka's Therapie ist nicht für Laien. Wie weit die von Dr. K. und anderen in den Büchern angegebenen Symptome zuverlässig sind, entzieht sich unserer Beurtheilung; zweifelsohne laufen noch viele Irrthümer bei diesen Aufzeichnungen mit. — Dr. K. haben wir schon einmal um Mittheilungen aus seiner Praxis gebeten. —

H. B. in Schff. Der Ruf nach praktischen homöopathischen Aerzten ertönt überall — aber es gibt ihrer in Deutschland selbst viel zu wenig — da muß man eben Geduld haben und inzwischen unermüdlich weiter arbeiten. Es kommt gewiß einmal eine Zeit des Umschlags.

Zur Beachtung.

Die Herren Apotheker oder sonstige Private, welche Exemplare von unserem Flugblatt „Kurze Anleitung für die Laienpraxis", sowie die „erprobten Hausmittel", welche beide Eigenthum der Hahnemannia sind, drucken lassen wollen, haben sich dieserhalb jedesmal an das Sekretariat der Hahnemannia zu wenden. Fernerer Druck solcher Flugblätter durch die Druckerei des „Neuen Tagblatts" hier ist unstatthaft, und würde uns zur Strafklage wegen Nachdrucks nöthigen.

Inhalt: Einige Bemerkungen zu der in letzter Nummer reproducirten Verfügung, betreffend die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken. — Plaudereien eines Homöopathen. — Zur Ernährungsfrage. — Ueber die Behandlung von Fettleibigkeit. — Ueber die Choleragefahr. — Das Färben des Zuckers. — Vor den Staatsanwalt. — Ueber Akonit-Vergiftung. — Der württembergische pharmaceutische Schutzverein. — Ein Unbetheiligter. — Wissenschaftlicher Barbarismus. — Impfzwang. — Ueber die mögliche Gefahr vom Blitze erschlagen zu werden. — Quittungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 11.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Nov. 1883.

Die Bedeutung des Leipziger Aufenthalts Hahnemann's für die Entwickelung der Homöopathie.

Vortrag, gehalten in der 51. Generalversammlung des Homöop. Centralvereins Deutschlands am 10. August c. in Leipzig
von Dr. A. Lorbacher.

Der Homöopathische Centralverein hat sich diesmal an dem Orte versammelt, den man, wenn auch nicht als Geburtsstätte, doch als den bezeichnen kann, an welchem die Lehre Hahnemann's zum kräftigen Manne erstarkte, um den Kampf mit ihren Gegnern aufnehmen zu können. Es liegt daher wohl nahe, daß wir uns in dieser Stunde die Bedeutung des Leipziger Aufenthalts Hahnemann's für die Entwickelung der Homöopathie einmal recht lebhaft vergegenwärtigen.

Hahnemann's Leben war bis zu seiner im Jahre 1811 erfolgten Niederlassung in Leipzig ein unstätes Wanderleben gewesen. Im Kampfe um's Dasein, unter Entbehrungen und Verfolgungen war er von Ort zu Ort gewandert, ohne daß es ihm gelungen wäre, sich irgendwo eine feste und sichere Existenz zu gründen. Man möchte beinahe annehmen, daß es eine gewisse Unstätigkeit gewesen sei, welche ihn von einem Ort zum andern getrieben. Doch möchte ich eher behaupten, daß neben den Verfolgungen und Quälereien, welche ihm das Leben an verschiedenen Orten verbitterten, ein unbestimmtes Gefühl, daß er noch nicht an seinem rechten Platze sei, dabei mit eine Rolle spielte. Legen wir uns doch einmal die Frage vor, was aus der Homöopathie geworden wäre, wenn Hahnemann in irgend einem der kleinen Orte, wo er zeitweilig gelebt, wie Eilenburg, Torgau, Zerbst 2c., ein bleibendes Domizil gefunden.

Er würde unter den kleinlichen Verhältnissen allmählig ohne alle äußerliche Anregung verkümmert, ohne Schüler und Mitarbeiter nicht im Stande gewesen sein, seine Lehre weiter auszubilden und zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, in welcher er sie uns hinterlassen. Seine feste Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Entdeckung, sein Genie, sein Wissen, seine Energie würden es nicht haben verhindern können, daß allmählig seine, eines Einzelnen, Kraft im Kampfe mit einem Heere von Gegnern erlahmte und schließlich seine Stimme ungehört verhallte. Die Homöopathie würde wahrscheinlich einstweilen wieder unter Schutt begraben worden sein, bis es später einem glücklichen Finder gelungen wäre, sie wieder an das Tageslicht zu ziehen.

Doch wollen wir nicht verkennen, daß diese Wanderzeit Hahnemann's auch für die Entwickelung der Homöopathie nicht ohne Bedeu-

tung gewesen ist. Zunächst wurde dadurch, daß er als Verkünder und Apostel seiner neuen Lehre an verschiedenen Orten auftrat und ihre praktischen Vorzüge am Krankenbette darthat, das Publikum in weiteren Kreisen darauf aufmerksam gemacht und das Interesse für dieselbe erregt, was, wenn er an einem Orte geblieben wäre, bei den damaligen Verkehrsverhältnissen und der nur kleinen Kreisen zugänglichen Literatur viel langsamer und schwieriger von Statten gegangen sein würde. Die Saat nun, welche Hahnemann auf seinen Wanderungen ausgestreut, war zum Theil auf guten Boden gefallen und trug später reiche Früchte. In zweiter Stelle mußte der Umstand, daß er trotz aller Verfolgungen und Quälereien, welche ihn von Ort zu Ort trieben, keinen Augenblick in der Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit seiner Entdeckung wankte, auf jeden unbefangen Urtheilenden den Eindruck machen, daß die neue Lehre keine Chimäre, keine zum Zwecke niedriger Spekulation am Studirtische ausgeheckte Theorie sei, sondern daß ihr eine Wahrheit zu Grunde liegen müsse. Denn diese allein gibt ihren Bekennern den Muth, im Kampfe für dieselbe, Verfolgungen und Drangsale über sich ergehen zu lassen.

Mit Abschluß dieser Wanderzeit, welche man in gewissem Sinne als eine Vorbereitungszeit betrachten kann, und mit der Niederlassung Hahnemann's in Leipzig beginnt eine neue Epoche nicht nur im Leben desselben, sondern auch in der Entwickelung der Homöopathie. Hier war es ihm zum ersten Male vergönnt, seine Lehre an einer der Wissenschaft geweihten Stätte vor einem Kreise wissenschaftlich gebildeter Zuhörer öffentlich zu verkünden; hier fand er eine, wenn auch kleine Anzahl begeisterter Schüler, welche ihm in der Förderung des großen Werkes der reinen Arzneimittellehre treulich zur Seite standen, hier war er im Stande, in einer größeren Praxis durch lebendiges Beispiel die Vorzüge seiner Lehre darzuthun, hier stand er zum ersten Male seinen wissenschaftlichen Gegnern Auge in Auge gegenüber.

War bis dahin seine schriftstellerische Thätigkeit eine reiche gewesen, theils um die Wichtigkeit seiner Entdeckung Aerzten wie Publikum klar zu machen, theils um sie gegen die gemachten Einwendungen zu vertheidigen, hatte er bis dahin durch Experimente an sich und den Seinigen den zur Anwendung nach dem Similia similibus nöthigen Vorrath von geprüften Arzneimitteln geschafft und am Krankenbette erprobt, so galt es jetzt, das in der Studirstube und am Krankenbette Gefundene und Erprobte vom Katheder herab zu verkünden. In richtiger Erkenntniß dessen war einer der ersten Schritte, welchen er nach seiner Uebersiedelung nach Leipzig that, daß er im Deutschen Reichsanzeiger eine Bekanntmachung erließ, daß er bereit sei, in einem dazu besonders errichteten Institute jungen promovirten Aerzten die Homöopathie theoretisch und praktisch zu lehren. Da das Anerbieten ohne Erfolg blieb, that er einen zweiten Schritt. Er meldete sich unter Einreichung einer Dissertation; de Helleborismo veterum, bei der medizinischen Fakultät zur Docentur. Die Dissertation wurde von der Fakultät unter Anerkennung der darin entwickelten Gelehrsamkeit angenommen, und er zunächst zur Disputation und, nachdem diese zur Zufriedenheit ausgefallen war, zur Docentur zugelassen. Er begann nun seine Vorlesungen. Im Anfang hatte er ein ziemlich zahlreiches Auditorium. Dasselbe bestand jedoch, wie uns Hartmann in seinen, im 44. Bande der Allgem. Homöop. Zei-

tung enthaltenen Mittheilungen aus Hahnemann's Leben berichtet, zum großen Theile aus Neugierigen, welche den Mann, von dem so viel gesprochen wurde, doch einmal selbst sehen und hören wollten, sowie aus Abgesandten der gegnerischen Professoren, welche aus seinen Vorträgen neue Waffen gegen ihn schmieden wollten. Dazu kam noch, wie uns Hartmann erzählt, eine Anzahl solcher, welchen das oftmals etwas pedantische Auftreten des alten Mannes, sein Feuereifer, seine allerdings zuweilen wohl nicht ornantia zu nennenden epitheta, mit denen er seine Gegner beehrte, ein Gegenstand des Spottes und der Lachlust waren. Es blieb schließlich nur eine kleine Schaar übrig, denen es Ernst darum war, die Sache kennen zu lernen. Sie besuchten mit Eifer und Ausdauer die Vorlesungen Hahnemann's. Sie ließen sich weder durch Autoritäten beeinflußen, noch durch Spott oder Anfeindungen irre machen; sie nahmen die neue Lehre mit der Begeisterung, wie sie nur jugendlichen Gemüthern eigen ist, in sich auf. Beinahe mehr noch als durch die Vorlesungen wurden sie durch den persönlichen Umgang mit Hahnemann für die Sache gewonnen. In demselben kamen die reichen Gaben seines Geistes und Herzens erst recht zur Entfaltung, und die neuen Schüler wurden in ihrer gewonnenen Ueberzeugung immer mehr befestigt. So bildete sich als erste Frucht des Leipziger Aufenthalts Hahnemann's der erste Stamm homöopathischer Aerzte. Und damit war viel gewonnen. Denn von nun an war die Homöopathie nicht bloß an die Person Hahnemann's geknüpft, sondern er hatte auch die nöthigen Mitarbeiter zur Förderung seines Werkes gewonnen.

(Schluß folgt.)

Aus meiner Mappe.

Von Dr. Alb. Welsch, Augsburg.

Ich erlaube mir, dem geehrten Leser eine Reihe von verschiedenen Heilungen zu erzählen, die vielleicht insofern das Interesse desselben fesseln, als sie beweisen, wie groß die Heilkraft unserer Mittel, wie weit der Rahmen, innerhalb dessen sie wirken und wie verschiedene Erkrankungen ein und dasselbe Mittel zu heben im Stande ist.

Leider sind nur die Namen der Mittel in meinem Journal verzeichnet, und ich muß deßhalb vorausschicken, daß ich die Arzneien in der 1ften bis 30ften Verdünnung, sehr oft nur in Streukügelchen, hie und da aber auch in Urtinkturen und Abkochungen gegeben habe. Ich fand, daß dieselben in jeder Art der Verabreichung wirkten, bald schneller, bald langsamer, und überlasse daher demjenigen, der Versuche anstellen will, die passende Dosis herauszufinden, da ja dieselbe ohnehin stets dem Individuum angepaßt werden muß.

I. Ein junger Mann von 28 Jahren, der im Jahr 1876 unter anderer Behandlung das Nervenfieber überstanden, erkrankte nach vorangegangenem geringem körperlichen Unbehagen und trüber Stimmung an nachstehend beschriebenen psychischen Erscheinungen. Die Eltern desselben, die eine Zeit lang zugesehen und mit Geduld die angeblichen Launen des Sohnes ertrugen, in der Hoffnung, derselbe würde sich allmälig wieder vernünftig zeigen, sahen sich endlich veranlaßt, mich zu konsultiren, da der bis jetzt sich ruhig benehmende Patient plötzlich in eine derartige Aufregung gerieth, daß seine Ueberbringung in eine Anstalt für Geisteskranke nöthig erschien. War bis daher die Ursache seiner

Melancholie in dem Wahn gelegen, er müsse verarmen, da seine Papiere beständig im Cours fielen, so kehrte er nun eines Tages ganz verstört nach Hause zurück mit der ausgesprochenen festen Ueberzeugung: der Haarschneider, von dem er eben komme, habe ihm einen Wasserkopf eingeölt. Er sei nun nicht mehr fähig, seinem Geschäfte vorzustehen und daher unnütz für die Welt.

Stets hörte er die andern Menschen, namentlich seine Kameraden, sich über ihn lustig machen, ihn auslachen und ihm „Wasserkopf, Wasserkopf“ zurufen. Das Schlimmste aber war dabei, ruhelos lief er den Tag über im Hause hin und her, Trepp auf und ab, des Nachts, da ihm der Schlaf vollständig fehlte, sprang er bei dem geringsten Lärm auf der Straße aus dem Bette, ergriff sein Jagdgewehr, öffnete das Fenster und wollte auf die nächtlich Dahineilenden schießen, indem er vorgab, deutlich zu vernehmen, daß man bei ihm einbrechen wolle, um ihn zu bestehlen.

Bei der Untersuchung fand ich alle jene geistigen Verschrobenheiten vor, und der Patient behauptete auch mir gegenüber, steif und fest, er habe einen immensen Wasserkopf und wolle sich deshalb aus der Welt schaffen. Am Körper fand ich nichts Krankhaftes, als geringen Schmerz bei Druck auf die Magengrube und schwach sauern Urin. Ich überredete den Kranken, ich sei im Stande, das Wasser aus seinem Kopfe zu entfernen, das ja auch unzweifelhaft da sei und er darauf eingehend folgte meinen Anordnungen. Zuerst gab ich ihm eine Magnesialösung, worauf er stark abführte. II. Tag: Derselbe Zustand; die letzte Nacht kein Auge zugethan. Ordinatio: Chelidonium, am Abend Ferrum. III. Tag: Die vergangene Nacht wieder schlaflos, stetes Selbstgespräch, Nachmittag sehr aufgeregt; während der Unterhaltung mit mir immer die fixe Idee vom Wasserkopf und verdorrten Gehirn. Gegen Abend lief er einigemale die Treppe hinauf nnd schaute zum Bodenfenster hinunter. Abendliche Ord.: Zinc. acet. IV. Tag: Die letzte Nacht zwei Stunden Schlaf. Bei der Visite ist er von seinem Leiden fest überzeugt uud spricht mit großer Sicherheit davon, verwechselt Personen und Namen. So sieht er z. B. in mir einen vor Jahren ihn behandelnden Arzt. V. Tag: Die letzte Nacht war gut; er sprang nur einmal aus dem Bette heraus nach dem Fenster hin, öffnete dasselbe, schaute hinaus und legte sich dann, vor sich hinmurmelnd, wieder zu Bett. Während meiner Anwesenheit lächelt er auf meine Frage, wie es mit dem Wasserkopfe stehe. Also fing er schon an, an seinem Leiden zu zweifeln, folglich ging es ihm bereits besser. Bei meinem Abendbesuche lag er fest schlafend in seinem Bette. VI. Tag: Die Nacht war ruhig und gut. Patient nimmt des Tags Nahrung zu sich und spricht von seinem Zustand ziemlich ernst und fühlt eine tiefe Erkrankung durchgemacht zu haben. VII. Tag: Der junge Mann sieht seine Wahnideen ein und sehnt sich nach Beschäftigung, welche ihm aber vorerst noch nicht gestattet wird. VIII., IX. und X. Tag gut. Am XIII. Tag: Aufnahme seiner früheren Beschäftigung. Bis zum heutigen normal.

II. Am 15. April 1882 übernahm ich einen Mann aus anderer Behandlung schwerkrank, obgleich seine eigentlichen Klagen sich nur auf Appetitlosigkeit, kolossale Schwäche und täglich größer werdende Abmagerung bezogen.

Beim 1. Besuche fand ich neben etwas Husten mit wenig weißem

schleimigem Auswurf, die linke Lunge und theilweise die rechte in vollständiger Anschoppung, keine Athmungsgeräusche, mit Ausnahme von Bronchialathmen. Nachts: Schweiße, so daß er zweimal die Wäsche wechseln mußte. (Bereits 6 Wochen krank.) Die Leber bei Druck empfindlich, der Herzstoß des an Umfang vergrößerten Herzens nicht zu fühlen; die Herztöne sehr schwach, doch rein, die linke Niere bei Druck empfindlich, beim Athmen Stechen in der linken unteren Rippengegend. Urin sehr wenig und reich an Salzen. Der Stuhl 2mal des Tages schwarz und breiig. Ordination: Kali jodat. 3te Verdünnung. 16. April Ordination dieselbe. Am 17. April. Es treten mehr Beschwerden in der Blase beim Harnlassen auf: Coccus cacti. 20. April. Die letzten Beschwerden sind gehoben, der allgemeine Zustand fast noch derselbe. 22. April. Der Husten mehrt sich; an der Lunge keine Veränderung. Kali hydriot. 24. April. Der Kranke sieht sehr schlecht aus und klagt über große Beängstigung und immer größer werdendes Schwächegefühl. Tinct. Ferri acetici. 26. April. In den Lungen ist leises Athmen zu hören. 27. April. Der Umfang der hörbaren Respiration größer; man vernimmt genau kleine Rasselgeräusche. 28. Die Verdichtung der Lunge verschwindet mehr. 20. Die Besserung im Allgemeinbefinden, sowie lokal nicht zu verkennen. Die Athmungsgeräusche werden immer deutlicher. Die Lunge kehrt zu ihren Funktionen zurück. 30. Ord. weiter. 2. Mai. Patient ist bedeutend kräftiger. 12. Mai. Vollständige Genesung bis heute.

III. 6. Mai 1882. Ein junger Mensch von 19 Jahr, seit 14 Tagen krank mit Brechen und Abweichen; jetzt trockene, borkige Zunge, trockene und intensive Hitze, Schmerzen unterhalb der linken Rippe (Milz), die letzte Nacht sechs wässerige grauliche Stühle, die Milz vergrößert, Urin blutig, fantasirte die ganze Nacht; der Puls setzt nach 20 Schlägen aus, ist außerdem kräftig. Ordin.: Aconit. Abends 8 Uhr. Da die Hitze außerordentlich (bis zu 40,3°) gestiegen, kalte Wicklung des Körpers. Aconit weiter. 7. Mai. Schlechte, fantasiereiche Nacht, Puls setzt nach dem 3. Schlage einmal aus. Temperatur 39,5°. Cupr. acet. und Chelid. Abends 6 Uhr. Temperatur 40,2°. Auf dem Nachttisch eine Untertasse voll Blut; Anschoppung der Lungen hinten auf beiden Seiten zu konstatiren, keine Athmungsgeräusche vernehmbar. Der Urin enthält Blut und brennt beim Lassen. Die ganze Lage also höchst bedenklich. Kali jodat. 3te Verdünnung. 8. Mai. Temp. 39,8°. Die ganze Nacht über fantasirt, blutige Stühle, blutiger Auswurf, blutiger Urin, äußerst große Schwäche. Ordin. weiter. Abends Temp. 39,8°. Patient ist bei meiner Anwesenheit eben in Delirien; Ferr. acet. 9. Mai. Die Nacht ständig hohe Temperatur von 39,5°, trotz kalter Wicklungen, Urin wie gestern, 5 wässerig blutige Stühle; Ord. Kali hydriot. und Ferr. acet. Abends Temp. 39,0. Des Tags über keinen Stuhl mehr, dagegen viel Blut in Auswurf und Urin. Puls klein, doch nicht so häufig aussetzend. 10. Mai. Temp. 39,5 während der Nacht. Die Zunge etwas feucht, der Urin heller, der Auswurf derselbe wie gestern, Stuhl dreimal des Nachts, das Verhalten der Lunge noch wie oben. Schmerz bei Druck in der Nierengegend. Ord.: Ferrum und Coccus cact. Abends Temp. 38,5°. Urin hell und reiner, Puls immer noch aussetzend, dagegen der Husten vermehrt, obwohl lockerer. 11. Mai. Morgentemperatur 37,9°. Rasselgeräusche zu hören; es geht besser. Abendtemperatur 37,6°. 12. Mai. Besser; Temp. 36,8; Rasselgeräusche, aber im Auswurf stets noch Blut;

Ord: Ferrum allein. Bis zum 16. Mai stetiges Fortschreiten; nun eine Gabe Sulphur. 22. Mai. Ist genesen; die Lunge wieder in Aktivität, Urin und Stuhl normal. Der Puls setzt noch nach 70 Schlägen einmal aus. Bis dato gesund. (Forts. flgt.)

Recht dankbar sind wir für nachstehende **Einsendung:** In der vorigen Nummer d. Bl. befindet sich unter der Ueberschrift „Plaudereien eines Homöopathen" ein Artikel, welcher meiner Therapie gewidmet ist. — Nach einigen Worten der Anerkennung folgt der Vorwurf: mein Werkchen sei nicht ausführlich genug. Dann folgt eine Krankengeschichte zwecks Motivirung jenes Vorwurfs. — Die Symptome der betr. Krankheit waren:

Nach einer körperlichen Anstrengung war ein Zustand der Erschöpfung und Aufregung entstanden: Herzklopfen, Mattigkeitsgefühl, Schwindel im Freien, Hitze im Kopfe, Temperatur 40, Puls 108, kein Appetit, kein Durst, nur das Bedürfniß, öfters einen ganz kleinen Schluck Wasser zur Anfeuchtung der trockenen Mundhöhle zu nehmen: das Bett schien unausstehlich heiß und die Lage mußte stets verändert werden; dabei traten mit kurzen Pausen Zuckungen in den Beinen auf. Der betr. Patient war zweifelhaft, ob wegen der Zuckungen in den Beinen Natrum muriaticum, oder Kali phosphoricum wegen der Mattigkeit, oder Magnesia phosphoricum wegen der Nervenunruhe, oder Ferrum phosphoricum anzuwenden sei. Da er bei solcher Ungewißheit sich für keins der genannten Mittel entscheiden konnte, wählte er das Hahnemann'sche Mittel Rhus.

Ich würde, hätte ich jenen Fall in Behandlung bekommen, keinen Augenblick gezögert haben, Kali phosphoricum zu wählen. Warum kam Natrum muriaticum in Frage? Etwa deßhalb, weil auf Seite 19 meines Buches steht: „Wenn — — Sopor, Zungentrockenheit, Zuckungen, wässeriges Erbrechen &c. sich einstellen, so nützt Natrum muriaticum? Es fehlten aber in jenem Falle der Sopor und das wässerige Erbrechen: Zeichen des gestörten Wasserverhältnisses im Gehirn. — (Zuckungen sind von untergeordneter Bedeutung.) Die Magnesia phosphorica mußte ausgeschlossen werden, weil diese einem Depressionszustande keineswegs entspricht. — Nur Kali phosphoricum war indicirt. Zur Wahl von Ferrum phosphoricum als Nebenmittel, konnte die auf Seite 18 meiner Therapie stehende Bemerkung verführen. In einer künftigen Auflage soll die betreffende Bemerkung anders formulirt sein.

Als im weitern Verlauf der in Rede stehenden Krankheit Kalium chloratum und Natrum muriaticum in Anwendung gekommen waren, erwiesen sich dieselben als nutzlos, weil ein putrider Zustand sich entwickelt hatte, welcher mittels aashaft stinkender Stuhlentleerung in die Erscheinung trat.

Dem Einsender der „Plaudereien" bin ich dankbar. Je häufiger mir durch derartige Artikel Gelegenheit geboten wird, in den Zeitschriften mich auszusprechen, desto eher wird meine Therapie eine Einrichtung und Gestalt bekommen, die möglichst Vielen gefallen kann.

Ohne zu wissen, was speziell gewünscht wird, weiß ich nicht, wo ich, den Wünschen des betr. Publikums gemäß, eine verbessernde, resp. ergänzende Hand an mein Werkchen legen soll.

Oldenburg, 2. Oct. 1883. Dr. Schüßler.

Homöopathisches Spital. Der „Bayer. Kur." theilt mit, daß das homöopathische Spital in München Anfangs November eröffnet

werden wird. Es befindet sich in der Heustraße 12 und steht unter der ärztlichen Leitung der Herren Dr. Quaglio und Dr. Köck, als den Vorständen des homöopathischen Spitalvereins, welcher die Anstalt unterhält. Die verstorbene Fürstin zu Oettingen-Wallerstein hatte s. Z. den bedeutendsten Beitrag dazu gegeben und zugleich bestimmt, daß die Verpflegung der Kranken von dem Orden der armen Franciscanerinnen besorgt werden solle.

Junge Mediciner, die sich mit der homöopathischen Heilmethode bekannt machen wollen, können als Assistenten eintreten.

Briefkasten.

F. Sch. in L. Sie fragen, warum in England ausschließlich tiefe Potenzen angewendet werden, während wir meist höhere empfehlen; es werde in einem englischen Lehrbuche von Aconit die 1te Dec. Verd. bei Croup, und zwar alle 5 Minuten in Tropfen, empfohlen; Belladonna wurde in 1ter Verdünnung, Mercur u. s. Präparate in 2ter Dec. Verreibung gegeben.

Der Widerspruch ist nicht so groß, als es auf den ersten Blick scheint. Wer sich eingehend praktisch mit Homöopathie beschäftigt hat, dem sind folgende Punkte klar geworden:

a) je tiefer die Potenz, welche zur Anwendung gebracht wird, desto kürzer ist die Zeit ihrer Nachwirkung, d. h. also: je niederer der Potenzirungsgrad der Arzneien, desto mehr und desto öfter muß man auch von dem passendsten Mittel geben (daher rührt die Empfehlung obiger Anwendung von Aconit zu einem Tropfen alle 5 Minuten).

   Selbstverständlich gilt der umgekehrte Fall: je höher die Potenz der Arznei, desto weniger und desto seltener darf sie angewendet werden (immer vorausgesetzt, daß die betreffende hohe Potenz auch nach den von Hahnemann aufgestellten Regeln gewissenhaft bereitet worden ist);

b) je tiefer die Potenz einer Arznei, desto weniger tritt der specifische Charakter des Mittels hervor, und umgekehrt: je höher die Potenz, desto mehr entwickelt sich die Eigenthümlichkeit der Arznei. Daraus folgt mit Nothwendigkeit, daß zur erfolgreichen Verwendung höherer Potenzen eine genauere Kenntniß der Arzneimittelwirkung erforderlich ist, als beim Gebrauch der Tiefpotenzen nöthig erscheint.

Lassen Sie uns dies an einem Beispiele klar machen: es bekommt Jemand einen heftigen Schlag auf das Auge, in Folge dessen dasselbe aufschwillt, sich stark entzündet; Patient bekommt etwas Fieber. Nun kann man hier — abgesehen von der entsprechenden äußerlichen Behandlung, die ja unter Umständen allein genügt — mit sehr niederen Potenzen und großen Gaben von Aconit, Belladonna, wohl auch Mercur die heftigen Entzündungserscheinungen mildern und der Naturheilkraft zum Siege verhelfen; wer aber die hier allein genau passende Arnica anwendet, wird mit einer innerlich gereichten 30sten Potenz, die er im vollen Vertrauen auf seine richtige Mittelwahl nachwirken läßt, ganz bestimmt mehr ausrichten. Reicht er das bestpassende Mittel Arnica in niederer Potenz, so wird er die Gabe öfters wiederholen müssen, sonst kommt die Heilung ins Stocken.

Den Grund dafür, daß die englischen Homöopathen (Aerzte wie Laien) mehr zu den starkwirkenden (bei uns verpönten, für die Laienwelt verbotenen) ersten Potenzen greifen, als dies irgendwo sonst der Fall ist, können wir Ihnen nicht angeben, er liegt wahrscheinlich in der mangelhaften Zubereitung und deshalb geringeren Wirksamkeit der in England hergestellten höheren Verdünnungen.

A. T. in R. Dank für Karte; wenden Sie sich an die Redaktion des „Impfgegners“.

Quittungen. Dr. M. H. in H. 3. — C. U. in B. 3. — Fr. W. A. J. in Str. 5. — Gebr. W. in St. 25.

Hiezu eine Beilage.

Inhalt: Die Bedeutung des Leipziger Aufenthalts Hahnemann's für die Entwicklung der Homöopathie. — Aus meiner Mappe. Eingesandt von Dr. Schüßler. — Homöopathisches Spital. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Herschel & Anheisser in Stuttgart.

Beilage
zu Nr. 11 der Homöopathischen Monatsblätter.

8. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Nov. 1883.

Bericht über den 3. Congreß der Internationalen Liga gegen den Impfzwang.

Auf Veranlassung der Anti-Impfliga in London und im Einverständniß mit den Leitern der Bewegung gegen den Impfzwang in der Schweiz, wurde der 3. Internationale Congreß der Impfzwanggegner auf den 27., 28. und 29. September nach Bern einberufen. Der Zweck war, der in der Schweiz von einzelnen Cantonen begonnenen und mit Erfolg geführten Agitation gegen den cantonalen Impfzwang neue Nahrung zu geben, und durch Berichte über die Verhandlungen in der englischen und amerikanischen Presse das Publikum für die günstige Lösung der Frage zu erwärmen. Darum hatte die Londoner Liga ihren Vicevorstand, ihren Sekretär und ein Vereinsmitglied gesandt, welche die schwierige Aufgabe hatten, für ca. 190 in englischer Sprache erscheinende Zeitungen Berichte zu verfassen, für Belgien hatte dies Dr. Boëns von Charleroi übernommen, für Frankreich Dr. Ancelon u. s. w.

Es war von Seiten des Lokalcomité's ein Programm aufgestellt worden, welches jedoch nicht eingehalten werden konnte, da eine solche Menge von Zustimmungsschreiben (ca. 80 in englischer Sprache) einlief, daß allein durch deren theilweise Verlesung ein gutes Stück Zeit in Anspruch genommen wurde; es wurde überhaupt schon am zweiten Tage klar, daß die eigentlichen Geschäfte nur durch Einsetzung eines engeren Comité's — quasi einer Exekutive — erledigt werden können; dazu wurden ernannt Prof. Dr. A. Vogt von Bern, Dr. Boëns von Charleroi, Dr. Oidtmann von Linnich, Dr. Weber von Duisburg, W. Tebb von London.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen dürfte es sich empfehlen, zuerst über den Stand der Impffrage in der Schweiz Einiges zu sagen; wir halten uns dabei an eine Arbeit des Herrn Dr. Füri in Bümplitz, die in dem von Dr. Oidtmann herausgegebenen „Impfgegner" ausführlicher zu lesen ist. Dr. Füri sagt:

Da die Schweiz, trotz ihrer Kleinheit, sich gleichwohl einer sehr großen Vielgestaltigkeit und freien Bewegung erfreut, so daß es möglich ist, daß nicht nur ein jeder Kanton andere Gesetze über die gleiche Materie haben kann, als der andere, sondern daß auch die von den kantonalen Parlamenten (Großer Rath, Kantonsrath) gefaßten Beschlüsse und gemachten Gesetze nicht immer übereinstimmen mit den Beschlüssen und Gesetzen des schweizerischen Gesammt-Parlamentes (Nationalrath, Ständerath) über die gleiche Materie — und da bei uns, Dank unserer republikanisch-demokratischen Staatseinrichtung, auch Fragen von der allerhöchsten Bedeu-

tung aus dem Gebiete der Wissenschaft, Kultur, Justiz ꝛc. nicht den betreffenden Ständen allein überlassen sind, sondern von den Parlamenten vorläufig erledigt und vom Volke endgiltig angenommen oder verworfen werden, so daß solche Fragen bei uns immer mehr oder weniger einen politischen Beigeschmack haben, — so wird für Fernstehende, besonders Ausländer, das Verständniß unseres Lebens und Treibens etwas schwer.

Die Impffrage hat in der Schweiz noch kein hohes Alter. Da die Staatsformen fast aller Kantone bis zu Ende der Vierzigerjahre im Ganzen bevormundende, repräsentativ-hierarchische waren, so konnte von einer freien Regung des Volksgeistes noch nicht stark die Rede sein, sondern das Volk hatte sich vielmehr eine passive Loyalität angewöhnt, ein Machenlassen der Behörden und Obrigkeit, und war mit deren Gesetzgebung und Regierungsweise im Ganzen zufrieden. Erst mit dem Uebergang von der indirekten, repräsentativen Regierungsform (Beschränkung des Wahlrechtes durch einen Census, Wahl von intermediären Wahlmännern, statt der Abgeordneten selber) zur direkten: Wahl der Abgeordneten durch das Volk, und mit dem weitern Schritte auf demokratischem Wege durch Einführung der Volksabstimmung über alle Gesetze (Referendum), erwachte das Interesse des Volkes für öffentliche Fragen und für Angelegenheiten spezieller Stände.

Zu unserer Schande muß es gesagt werden, daß der hauptsächlichste Anstoß zur Impfopposition von der Laienwelt ausging. Diese Laien wurden zur Opposition gedrängt, theils durch die theoretische Reflexion ihres gesunden Menschenverstandes, theils aber durch die selbsterlebten Fälle von Krankwerden der Kinder unmittelbar auf die Impfung, und durch die beobachteten Thatsachen, daß Geimpfte gleichwohl von den Blattern befallen werden.

Der kürzlich verstorbene Th. Hahn auf der Obern Waid bei St. Gallen war einer der ersten Impfgegner. Ihm schlossen sich die Naturärzte und Homöopathen an. Von den rechtgläubigen, allopathischen Aerzten traten leider nur sehr wenige zu der Opposition über, da die isolirte Stellung bei der Opposition nichts Verlockendes für sie hatte. Der schärfste, thätigste und wissenschaftlichste der ärztlichen Impfgegner ist Professor Dr. A d o l f V o g t in Bern, eine eigentliche Autorität auf dem Gebiete der Seuchenlehre und Pockenforschung.

Während auf dem Lande die Impfgegner mehr nur zerstreut uud ohne Zusammenhang mit den Gleichgesinnten oder mit den Agitatoren blieben, eben deßwegen aber für unsere Sache sehr gute Stützen waren, weil dieselben nicht durch Geschrei Impfgegner geworden waren, sondern durch eigenes Denken und Beobachten — weil es einigen Muth bedurfte, in solchen isolirten Stellungen Impfgegner zu werden — und weil das Verbleiben bei ihren Grundsätzen gegen die allgemeine Ansicht und trotz der Vorwürfe und Beeinflußungen von Seiten der impfgläubigen Aerzte von großer Ueberzeugungstreue und Konsequenz sprach — thaten sich in den Städten die Impfgegner zusammen und bildeten Vereine gegen den Impfzwang. Da diese Vereine fast ausschließlich aus Laien bestanden, die über die Impfung nicht abschließend entscheiden konnten und wollten, so nannten sie sich eben nur Vereine gegen den Impf**zwang**. Solche Vereine entstanden in St. Gallen, Basel, Zürich, Bern. Weil dieselben nicht bloß in der Tagespresse gegen den Impfzwang arbeiteten, sondern auch die gesetzgebenden Behörden für ihre Sache zu gewinnen und zur gesetzlichen Abschaffung des bestehenden Impfzwanges zu bekehren suchten, so hielt es der Centralausschuß der schweizerischen Aerzte für nöthig, als Gegendemonstration gegen diese revolutionären Versuche der Impfgegner eine **Urabstimmung unter sämmtlichen schweizerischen Aerzten über den Nutzen der Impfung** einzuleiten.

Diesem Centralausschuß gehörte damals noch mit rechtmäßigem Sitz und Stimme Prof. A. V o g t an; aber die übrigen Mitglieder drängten ihn, weil er ihnen wegen seiner Impfopposition unbequem war, indem ihre Absicht war, daß der Centralausschuß einig und geschlossen in dieser Frage vor die schweiz. Aerzte trete, und diese wieder einig und erdrückend vor das Publikum, durch unloyale Mittel und unerhörte Behandlungsweise aus dem Ausschuße heraus; die verübte Gewaltthätigkeit gegen die freie Meinungsäußerung und gegen die Wissenschaft machte

ihnen keine Gewissensbisse, dafür aber einige bisher impfgläubige Aerzte, wie z. B. den Verfasser stutzig. Diese berühmte, für das schweizerische Aerztecorps durchaus nicht rühmliche Abstimmung, die sog. Postkartenabstimmung, fand im Anfange der Siebenziger Jahre statt und hatte das Resultat, daß mit einigen wenigen Ausnahmen sämmtliche schweiz. Aerzte sich für den Nutzen der Impfung erklärten, von einem Schaden nichts gesehen haben wollten, und sich deßhalb entschieden für Beibehaltung des Impfzwanges aussprachen. Wenn man von der Zulässigkeit eines bloßen Mehrheitsentscheides in einer umstrittenen Frage, ohne daß die Gründe für oder gegen, nur erörtert oder angedeutet werden — denn die Abstimmung fand ex abrupto statt, ohne jegliche vorherige Diskussion — ganz absieht, so muß dieser Abstimmung vorgeworfen werden, daß sie offen stattfand, auf Postkarten mit vorgedruckten Fragen, auf denen nur Raum für Ja oder Nein leer gelassen worden war. Es war also gar nicht möglich, Gründe anzuführen, sich bedingt auszusprechen; zudem wurde die Sache so als Ehrensache für den ärztlichen Stand dargestellt, daß alle jüngeren Aerzte, die im Impfglauben blind aufgewachsen waren, die gar keine eigene Meinung haben konnten, die noch nie Blattern gesehen hatten, und mit der Technik des Impfens noch nicht vertraut waren, gleichwohl tapfer mitstimmten, statt sich zu enthalten, und überall getreulich ein „Ja" hinsetzten. Mit diesem „glänzenden und niederschlagenden" Resultate der Abstimmung glaubte man nun die Impfgegner zum Schweigen gebracht zu haben, was sich aber in der Folge als Wahnglaube herausstellte, denn ihre Zahl nahm langsam immer zu.

Ein großes und entscheidendes Ereigniß auf dem Impfgebiet brachte uns dann das Jahr 1882. Die obersten Räthe der Schweiz hatten Ende des Jahres 1881 einen Entwurf eines schweizerischen Epidemieengesetzes aufgestellt, durchberathen und mit starken Mehrheiten angenommen, der eine Sanitätspolizei gegenüber von ansteckenden Krankheiten darstellen sollte, in dem aber der darin enthaltene Impfzwang die Hauptsache war, wie aus der ganzen Fassung des Entwurfes hervorging, und wie die eidgenössischen Räthe vor der Verwerfung des Gesetzes vereinzelt und schüchtern, seit der Verwerfung aber zahlreicher und unverhohlen selber erklärten. Ins Auge gefaßt waren Pocken, asiatische Cholera, Fleckfieber und Pest. Die Hauptbestimmungen dieses Gesetzes waren folgende: Reinhaltung von Straßen, Plätzen, Höfen, Luft, Kanälen, Gewässern, des Untergrundes der Wohnungen. Absonderungslokale und Transportmittel. Anzeigepflicht der Aerzte oder des Familienvorstandes. Strenge Isolirung des Kranken, seiner Umgebung und Wohnung. Desinfektion. Impfung: obligatorische Impfung der Kinder im ersten, spätestens im zweiten Lebensjahre; Ausschluß der ungeimpften Kinder aus den öffentlichen und Privatschulen; staatliche Vorsorge für Lymphe (thierische oder menschliche) und unentgeldliche Abgabe derselben. Obligatorische Wiederimpfung des Militärs. Ausnahmsweise Impfung und Wiederimpfung in Ortschaften, in denen Pocken auftreten. Strafbestimmungen: Geldbuße bis auf 1000 Frcs., in schwerern Fällen dazu noch Gefängniß bis auf 6 Monate; im Wiederholungsfalle Verdoppelung (also bis zu 2000 Frcs. Geldstrafe und **ein Jahr Gefängniß)** wegen der wiederholten Weigerung, seine Kinder impfen zu lassen!!

Dieser Entwurf würde Gesetzeskraft bekommen haben, wenn in der Zeit von drei Monaten nach seiner Publikation keine rechtsgiltige Einsprache gegen denselben erhoben wurde. Zu einer rechtsgiltigen Einsprache sind 30,000 beglaubigte Unterschriften von stimmfähigen Schweizerbürgern nöthig. Statt der 30,000 Unterschriften kamen in diesen drei Monaten (sog. Referendumsfrist) 77,000 Unterschriften zusammen. Anfangs ging das Unterschriftensammeln nur mühsam, besonders auch deswegen, weil die meisten Zeitungen, im Impfglauben befangen, und von den starken Majoritäten in den vorberathenden Behörden geblendet, der Opposition ihre Spalten verschlossen, selbst dann, wenn sie diese darin angegriffen hatten. In den letzten paar Wochen lief die Sache ganz glatt und leicht, und schöpften wir aus diesem Umstande schon die besten Hoffnungen für unsern endlichen Sieg.

Das Zusammenbringen nnd Ueberschreiten dieser 30,000 Unterschriften hatte nun bloß die einstweilige Folge, daß das projektirte Gesetz nicht ohne Weiteres in

Giltigkeit und Rechtskraft trat, sondern daß es jetzt dem gesammten Volke zur Annahme oder Verwerfung (Urabstimmung) vorgelegt werden mußte. Diese Volksabstimmung wurde auf den 30. Juli 1882 festgesetzt, und es rüsteten sich nun beide Parteien von Neuem auf diesen endgiltigen Endscheidungstag. Obschon wir Impfgegner vorläufig nur die oben genannten 77,000 öffentlich erklärten Bundesgenossen hatten, und bei der sich auf eine halbe Million belaufenden Zahl von stimmfähigen Schweizerbürgern diese 77,000 leicht durch die Uebrigen überstimmt werden konnten, waren wir Impfgegner doch getrosten Muthes und arbeiteten wacker. Das Resultat der .Abstimmung war dann ein beide Parteien gleich überraschendes, denn von 322,000 sich an der Abstimmung Betheiligenden verwarfen das Epidemieengesetz 254,000, also 79%, während nur 68,000 oder 21% es annahmen. Damit war also dieses Impf-Epidemieengesetz von dem Volke mit erdrückender Majorität verworfen, und zwar so deutlich und mit einer gegen unsere sonstigen Gewohnheiten bemerkenswerthen Betheiligung, daß ein Gedanke an eine nochmalige Aufnahme dieses Gesetzes mit Abänderungen durch die eidgenössischen Räthe von vornherein ausgeschlossen war.

Den Ausländern mag eine direkte Betheiligung des Volkes an den höchsten Fragen des Staatswesens und des öffentlichen Wohles, wie wir sie in der Schweiz haben, sehr verwunderlich, fast komisch vorkommen. Sie mögen sagen, die Gesammtheit des Volkes sei nicht einsichtig genug, um wichtige Gesetze richtig zu beurtheilen und spezielle Fragen aus dem Gebiete des Rechtes, der Politik, der Nationalökonomie, besonders aber solche wissenschaftlicher Natur, auch nur annähernd würdigen und entgiltig entscheiden zu können, das Volk urtheile also über die Köpfe der jeweiligen Fachleute hinweg.

Dagegen ist vor allem anzuführen, daß, wenn ein Mißgriff vorkommt durch eine falsche Abstimmung, so ist ja dieser Mißgriff nicht für alle Ewigkeiten festgenagelt, sondern er kann korrigirt werden. Die Mißgriffe des Volkes korrigiren sich von selber durch die Erfahrung. In der Schweiz ist, eben weil der letzte Entscheid dem Volk anheimgegeben ist, zugleich auch dafür gesorgt, daß dieses Volk zu jeder Zeit auf einen Beschluß zurückkommen, ein bestehendes Gesetz abändern oder ein fehlendes verlangen kann; das Volk hat das Antragsrecht (Initiative), das Petitionsrecht, es kann seinen Vertretern (Räthen) Aufträge ertheilen, die rücksichtsloseste Aeußerung seiner Meinung ist ihm garantirt durch die Preßfreiheit. Uebrigens berufen wir uns auf das Zeugniß eines erfahrenen schweizerischen Staatsmannes, des verstorbenen Landamman Heer, der sagte: „daß das Volk sich sehr selten täusche, viel seltener als seine Abgeordneten und Gesetzgeber".

Es war durch die Abstimmung vom 30. Juli 1882 zweierlei erreicht: das für die ganze Schweiz bestimmte drakonische Impfgesetz war verworfen, und die Impfzwanggegner bekamen Muth, nun auch gegen die kantonalen Impfzwanggesetze vorzugehen: Basel-Stadt machte den Anfang; der Große Rath beschloß am 10. Oct. 1882 die Abschaffung des Zwangs, welchem Beschluß die Bürger mit großer Mehrheit (ca. 80% ja, 20% nein) beistimmten. Dann kam Bern, wo zwar mit 57 gegen 55 Stimmen der Große Rath den Zwang beizubehalten beschloß, aber eine Revision des Gesetzes in Aussicht stellte. (Hierauf eine Pression auszuüben war mit eine Ursache der Wahl Berns für den 3. Congreß.) Am 30. Juli 1883 verwarf Zürich den kantonalen Zwang mit 33,000 gegen 20,000; am 1. Januar 1883 hatte der Bundesrath die Impfung, resp. Revaccination des Schweizer Militärs abgeschafft. Dadurch sahen sich die Regierungen von Luzern und Schaffhausen (Juni und Juli 1883) veranlaßt, die Aufhebung des in diesen Kantonen noch bestehenden Zwanges durch einfache Verordnung, mit Beiseitelassung des ganzen parlamentarischen Apparates zu verfügen. —

Doch nun zurück zu unserem Congreß, von dem wir bei unserem beschränkten Raume leider nur ein sehr unvollkommenes Bild geben können. Der erste Tag, Donnerstag, war der Sichtung des massenhaften Materials, Feststellung eines Programms und diversen internen Angelegenheiten (Deckung der Kosten, die Londoner Liga übersandte 20 Pfd.

Sterl. = 500 Frcs.; die Belgier 100 Frcs. ꝛc.) gewidmet. Freitag früh 9 Uhr eröffnete Prof. Dr. Vogt die Sitzung mit einem Rückblick auf die Umstände, unter welchen der erste Congreß (Herbst 1880) in Paris zusammentrat: Die Dr. Lioville'sche Gesetzesvorlage über Einführung des Impfzwangs für Frankreich hatte schon die zweite Lesung im französischen gesetzgebenden Körper passirt, und es drohte damit der Impfzwang für sämmtliche romanische Staaten (Belgien, Spanien, Italien), da diese sich sehr wahrscheinlich nach dem Beispiele Frankreichs gerichtet hätten, deshalb versuchten in letzter Stunde hervorragende Impfgegner aus Belgien (Dr. Boëns), Frankreich (mehrere Aerzte), England (Mr. Tebb), Schweiz (Prof. Vogt), Holland (Prof. Keuchenius) und Deutschland (Dr. Oidtmann) durch gemeinsame Vorstellungen bei dem Präsidenten der französischen Republik, sowie bei den Ministern des Unterrichts und des Ackerbau's einen Aufschub dadurch zu erwirken, daß sie um nochmalige eingehende Prüfung der Frage baten. Diesem Gesuche wurde entsprochen und die Académie de Médecine mit Abgabe eines Gutachtens beauftragt. Nachdem sich zwei Drittel der gelehrten Herren für, aber doch ein volles Drittel gegen das Zwangsgesetz ausgesprochen, wurde dasselbe von der Regierung zurückgezogen. Damit war die Aufgabe des ersten Congresses gelöst. Das Resultat aber gab den Theilnehmern Muth zu weiterem Vorgehen.

Der zweite Congreß, Herbst 1881, in Köln war dazu bestimmt gewesen, sich mit den wissenschaftlichen Vertretern des Impfzwangs in öffentlicher Diskussion auseinander zu setzen. Es waren Einladungsschreiben an die Mehrzahl der rheinisch-westphälischen Aerzte ergangen, und öffentlich in deutschen, belgischen, englischen ꝛc. Blättern zur Bekämpfung der Angaben und Ansichten der Impfgegner und Impfzwanggegner aufgefordert worden. Es war jedoch unter dem zahlreichen Auditorium, das sich eingefunden, Niemand, der Widerspruch erhoben hätte, und insofern verlief der Cölner Congreß resultatlos, aber den großen Vortheil brachte er, daß sich die Gegner des Zwanges enger aneinander schlossen und Gesinnungsgenossen in Nah und Fern sich kennen lernten.

Prof. Vogt schloß mit dem Hinweis darauf, daß es nicht mehr als billig sei, daß in einer Frage, wo es sich um die eigene Haut, um die Gesundheit der eigenen Kinder handle, auch jeder verständige Mann mitspreche.

Dr. Oidtmann begann mit einer Ansprache an den Präsidenten und das Berner Lokalkomité, beglückwünschte die Schweizer zu ihrem bisherigen Vorgehen in der Impffrage und berichtete sodann ausführlich über den Stand der Sache in Deutschland und die Reichstagsverhandlungen (welche unseren Lesern im großen Ganzen ja bekannt sind). Ferner berührte er das Kapitel der Impfschädigungen und empfahl schließlich die monatlich 2mal erscheinende Zeitung „Der Impfgegner" zum Abonnement.

Es gelangen nunmehr ein Theil der wichtigsten Briefe, sowie eingelaufene Telegramme zur Verlesung.

Nachdem noch Dr. Boëns, Mr. Tebb, Dr. med. Ancelon von Nancy und Andere gesprochen, wird ein ärztliches Comité ernannt zur Ausarbeitung eines Cirkulars an die medicinischen Gesellschaften, an die Aerzte und an die gelehrten Gesellschaften.

Ferner wird an den Reichskanzler Fürst Bismarck folgendes Telegramm aufgegeben: „Das Comité des Internationalen Verbands der

Impfgegner meldet Euer Durchlaucht sein Tagen in Bern. Es bittet Euer Durchlaucht, zur Ausführung des vom Reichstage am 6. Juni dem Reichskanzler übertragenen Mandats auch wissenschaftliche Vertreter des Impfgegnerthums zu berufen. Im Auftrag des Internat. Comités Prof. Dr. Vogt."

Der Abend fand ein zahlreiches Publikum im großen Rathhaussaale versammelt. Prof. Vogt ertheilt das Wort an Dr. Boëns, der in einer brillanten Rede (französisch) die Anwesenden begrüßt, die Entwickelung der Opposition gegen den Impfzwang und die Ziele der Anti-Impf-Liga darlegt, sodann sich gegen die Theorien Pasteur's wendet, indem er sagt, daß alle kleinsten Organismen, mögen sie Bakterien, Mikroben (Mikrokokken), Pilze, Bacillen, oder sonst wie heißen, nicht die ersten Ursachen der epidemischen und endemischen Krankheiten seien, sondern nur da schaden, wo sie einen für sie geeigneten Nährboden finden; er belegt dies durch ein überzeugendes Beispiel aus seiner Erfahrung: Dr. Boëns hat in seinem Garten einen kleinen Fischteich und bemerkte mehrmals, daß nach starkem oder längerem Regen die Fische sich mit Pilzen bedeckten und zum großen Theile eingingen. Boëns untersuchte nun das Wasser und fand, daß es nach längerem Regen weit weniger seine normalen festen Bestandtheile hatte. Er machte nun den Versuch, gesunde Fische in einen Regenwasserbehälter zu setzen, und siehe da, sie bedeckten sich bald mit dem Pilze; brachte er sie wieder in gewöhnliches Wasser, so erholten sich die meisten und verloren die Pilze nach und nach. Er kam nun darauf, in seinem Teich, so oft es regnete, etwas Weniges von den festen Bestandtheilen zuzusetzen, die sonst in dem Wasser vorhanden und durch den Regen zu sehr verdünnt worden waren. Damit hörte alle Pilzbildung auf seinen Fischen auf. Ebenso sei es bei dem Menschen: man gebe ihm, was er braucht: Sonnenschein, gutes Wasser, reines Getränk, reine gute Speisen, genügende frische Luft, Bewegung und er wird allen Pilzen und Mikroben (Mikrokokken) widerstehen, die in der Luft schwimmen; aber im Gegentheil: düstere Wohnungen, schlechtes Wasser, verdorbene oder ungenügende, ungeeignete Speisen, schlechte Luft u. s. w. werden einen Nährboden für die Mikroorganismen des Typhus, der Cholera, der Pocken 2c. schaffen, den keinerlei Impfung zu verbessern vermag. — In den Ländern ohne direkten Impfzwang werde man schwerlich eine nachhaltige Agitation gegen diese Jenner'sche Erfindung zu Stande bringen; wo es keine Geldstrafen, kein Gefängniß für Impfrenitenten gebe, wo die Armen allein (durch Ausschluß von dem Besuch öffentlicher Schulen) gezwungen werden können, ihre Kinder impfen zu lassen, sei ein erfolgreicher Widerstand nicht denkbar. Redner schließt mit einem Kompliment an das Schweizer Volk, dessen Rolle in der Impffrage noch nicht ausgespielt sei.

Prof. Dr. Vogt rekapitulirt alle Daten, Ereignisse und Abstimmungen, welche sich auf die Beseitigung des staatlichen Impfzwanges in der Schweiz, und speciell im Kanton Bern, beziehen. William Tebb erwähnt das Beispiel der Stadt Leicester (spr. Lästr), die, obwohl sie ganz und gut durchgeimpft war, doch einer so heftigen Pockenepidemie heimgesucht wurde, daß die Bevölkerung durch diese, an sich selber gemachte unangenehme Erfahrung belehrt und bekehrt, seitdem die Impfung standhaft verweigert und sich lieber strafen läßt; seitdem habe auch die allgemeine Sterblichkeit auffällig abgenommen. Schluß nach 10 Uhr.

Samstag den 29. September Vormittags wurde nach Verlesung von neu angekommenen Briefen von Dr. Füri-Bümpliz ein schweizerischer Bürger (Namens Gfeller) vorgestellt, der im Jahre 1868 beim Militär mit Gewalt (d. h. mit Festhalten seiner Arme durch 2 Mann) geimpft worden war. Nach der Impfung schwoll der eine Arm so, daß der Betreffende (8 Tage nach der Impfung) als dienstuntauglich entlassen wurde. Monate lang war er arbeitsunfähig, und Jahre lang hat er gedoktert, heute aber noch zeigen mit Schorfen verzierte Löcher im Arme das Andenken an die bis zum Knochen reichenden Geschwüre, welche die „Schutzimpfung" verursacht hatte. (Der anwesende schweizerische Direktor des Innern konnte sich mit eigenen Augen von der schweren Impfschädigung überzeugen.)

Wir können nicht auf die Reden und Mittheilungen eingehen, die wir nun von Dr. Oidtmann, Dr. Coullery, Prof. Vogt, Dr. Grubenmann, Dr. Boëns zu hören bekamen, aber wir dürfen nicht unerwähnt lassen, was Mr. de Masquard aus Nimes, Vertreter eines südfranzösischen Vereins, Seidenzüchter und Weinbergsbesitzer, über seine Erfahrungen mit Pasteur'schen Erfindungen mittheilte: Bekanntlich bekam Pasteur die erste bedeutende Unterstützung Seitens der Regierung für seine Entdeckung der Vertilgung der Seidenraupenkrankheit. Herr de Masquard war einer der ersten, welche diese Entdeckung ergriffen, aber wie pünktlich er auch die Anweisungen Pasteurs befolgte, so erreichte er doch nicht, was er gehofft hatte, eine Verminderung der Sterblichkeit der Raupen, im Gegentheil, während durch die Seidenraupenkrankheit 30 bis 40 % im Durchschnitt zu Grunde gegangen waren, so erreichte jetzt die Sterblichkeit ca. 90 %. Allerdings krepirten sie nicht an der allen Seidenzüchtern bekannten, von Pasteur bekämpften Krankheit, aber an anderen bisher unbekannten Zufällen, die man nur dem Pasteur'schen Desinfektionsverfahren zuschieben könne. Aehnliche Erfahrungen habe er mit der von P. empfohlenen Conservirung des Weines durch Erhitzen bis auf einen gewissen Grad gemacht; eine Parthie Wein, die er nach Pasteurs Erfindung behandelt und nach Südamerika gesandt habe, sei dort als Essig angekommen. Obwohl er nun Herrn P. eingeladen, nach Nimes zu kommen und ihm zu zeigen, wo etwa die Fehler stecken, die er bei Befolgung der P.'schen Methode gemacht, habe sich dieser nicht darauf eingelassen. Aehnliche Erfahrungen hätten auch die Viehzüchter und Schafzüchter mit der so sehr gepriesenen Milzbrand-Impfung gemacht.

Samstag Abend bei öffentlicher Sitzung sprachen Dr. Weber, Prof. Vogt, Dr. Füri, W. Tebb, und Dr. Boëns schloß die Sitzung und damit den Congreß mit einem Ueberblick über das bisher Erreichte, mit einem Hinweis auf die über Erwarten zahlreich eingelaufenen Zustimmungsschreiben, mit der Ermahnung auszuharren und Opfer zu bringen, bis das Ziel erreicht ist, und mit einem Dank an die Schweizer, speziell an die Berner, welche sich für die Sache der Aufhebung des Impfzwangs verdient gemacht.

Der Sonntag vereinigte eine Anzahl der Theilnehmer am Congresse (ca. 30 Personen) zu einem Ausfluge an den Thuner See, welcher, durch die herrlichste Witterung begünstigt, den Fremden — die zum Theil die Schweiz vorher nicht besucht hatten — in angenehmster Erinnerung bleiben wird.

Nachstehende

Beiträge zur Impffrage

wurden uns von Herrn Dr. med. Hensler in Bregenz, mit dem Ersuchen um baldige Drucklegung, als Fortsetzung früherer Berichte zugesandt:

II. Vom August 1872 bis Juni 1873 wüthete eine heftige Blatternepidemie in Bregenz und seiner Umgebung. Ich habe in diesen neun Monaten 165 Blatternkranke behandelt. Diese alle waren geimpft und zwar einige des zweite Mal erst vor etlichen Wochen, alle wenigstens das erste Mal mit Erfolg, zwei ausgenommen, bei denen angeblich der Impfstoff trotz mehrmaliger Anwendung nicht gehaftet hatte. Ungeimpfte Kinder habe ich noch keine blatternkrank gesehen, obgleich ich, versteht sich, nicht zweifle, daß auch solche davon erkranken können, wie die genannten zwei älteren Kranken, die erfolglos geimpft worden waren.

Das Alter lief bei meinen Kranken von 2 bis zu 70 Jahren, ohne in Bezug auf Heftigkeit einen Unterschied zwischen Jung und Alt, also auch zwischen kürzerer oder längerer Zeit Geimpften zu zeigen. Ich hatte darunter mehrere Familien in Behandlung von denen sämmtliche Glieder entweder gleichzeitig oder bald nach einander von der Seuche ergriffen wurden. Die einen litten im leichten Grade und gingen sogar herum, die anderen hüteten bloß das Zimmer, einige davon das Bett, auch schwarze Blattern habe ich bei Jung und Alt gesehen, wie denn auch die Sterblichkeit keinen Unterschied zwischen jüngerer oder älterer Impfung gemacht hat. Zur Ehre der Homöopathie muß ich, obgleich es hier nicht eigentlich am Platze ist, beifügen, daß mir bloß 5% der Kranken starben, meinen allopathischen Kollegen aber 17%, ferner daß die unter meiner Behandlung Genesenen weit weniger durch Narben entstellt waren, als die von Allopathen Behandelten. Diesen Thatsachen vorzüglich hatte ich es zu danken, daß mir in einem Städtchen von 4000 Einwohnern neben 7 allopathischen Aerzten für die folgenden Jahre eine Praxis zu Theil wurde, die weit über meine Kräfte gieng.

III. Wozu es führt, wenn man auf die Impfung vertraut.

Am 14. Oktober 1883 ist in Bregenz eine junge Eisenbahnbeamtensgattin Namens Unterweger begraben worden, die an den schwarzen Blattern gestorben war. Etwa 10 Tage vorher war sie aus der Gegend von Brixen, wo die Blattern vorkamen, mit ihrem dreijährigen Kinde in ihr Elternhaus nach Vorkloster bei Bregenz zu Besuche gekommen. Kaum angelangt, erkrankte das Kind an den Blattern. Der herbeigerufene Arzt Dr. M., der Impfarzt von Bregenz, erklärte, „da das Kind geimpft sei“, den Ausschlag für Schafblattern, Varicellen, „die Niemanden Gefahr bringen“. Wenige Tage nachher jedoch erkrankte auch die Mutter und zwar an den wahren Menschenpocken. Nun erst wurden Mutter und Kind in's Leprosenhaus überführt und dort der Ausschlag des Kindes als ebenfalls den Menschenpocken angehörig befunden. Wie das Kind, war auch die Mutter geimpft. Bestände der Aberglaube der Impfung nicht, so hätte der Arzt im ersten Augenblicke schon strenge Sonderung angeordnet. Der Aberglaube der Impfung hat die Mutter getödtet.

Inhalt: Ueber den 3. Congreß der Internationalen Liga gegen den Impfzwang. — Beiträge zur Impffrage, von Dr. med. Hensler.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

8. Jahrgang. № 12.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Dez. 1883.

Wir bitten die verehrlichen Abonnenten um rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements und unsere Vereinsmitglieder um baldige Einsendung des Beitrags pro 1884.

Die Bedeutung des Leipziger Aufenthalts Hahnemann's für die Entwickelung der Homöopathie.

Vortrag, gehalten in der 51. Generalversammlung des Homöop. Centralvereins Deutschlands am 10. August c. in Leipzig

von Dr. A. Lorbacher.

(Schluß.)

Dieser Mitarbeiter aber bedurfte er vor Allem zur Vollendung seines schon begonnenen Werkes der reinen Arzneimittellehre, ohne welche die Homöopathie ein todtgeborenes Kind geblieben wäre. Bis dahin hatte er die Mittelprüfungen nur an sich und seinen Angehörigen, unter denen sein Sohn Friedrich Hahnemann der bedeutendste war, veranstalten können. War durch dieselben auch schon viel brauchbares Material gesammelt und ein fester Rahmen für weitere Experimente gegeben, so trugen sie naturgemäß doch noch den Stempel des Unvollkommenen und Unfertigen an sich. Jetzt war ihm Gelegenheit geboten, diese Lücken auszufüllen.

Eine, wenn auch kleine, Schaar eifriger und begeisterter Schüler stellte sich ihm zu diesem Zwecke zur Verfügung. Und er ging auch sofort an's Werk. Er bildete aus ihnen eine Prüfergesellschaft, welche unter seiner Anweisung und persönlichen Leitung eine Anzahl Prüfungen neuer Mittel und Nachprüfungen unternahm, und damit wurde der unverwüstliche Grund und Boden, auf dem die Homöopathie steht, geschaffen, und ihre Existenz für alle Zeiten gesichert. Das Resultat dieser Arbeiten ist in der reinen Arzneimittellehre, welche in den Jahren 1811 bis 1822 in 6 Bänden erschien, niedergelegt. Wäre dies auch die einzige Frucht des Leipziger Aufenthalts Hahnemann's gewesen, so wäre damit schon die Behauptung, daß derselbe epochemachend in der Geschichte der Homöopathie gewesen sei, gerechtfertigt. Denn es wurde dadurch, wie eben gesagt, nicht bloß ein fester Grund gelegt, sondern auch die praktische Ausübung der Homöopathie den Aerzten, welche nicht unmittelbar den Unterricht des Meisters genießen konnten, ermöglicht. Bis dahin waren die Prüfungsresultate nur in schriftlichen Aufzeichnungen

Hahnemann's und in gedruckten Fragmenten vorhanden, und daher nur wenigen zugänglich. Erst mit dem Erscheinen der reinen, durch die in Leipzig veranstalteten Prüfungen wesentlich vervollkommneten und vervollständigten Arzneimittellehre wurden sie Gemeingut, eine Quelle, aus welcher seitdem Viele geschöpft haben und die niemals versiegen wird. Wir würden allerdings die Größe dieser Arbeit noch besser würdigen können, wenn wir die Prüfungsprotokolle besäßen. Einen Anhalt für die Beurtheilung derselben geben uns die s. Z. in der Oesterr. Zeitschrift für Homöopathie veröffentlichten Protokolle der Wiener Prüfungsgesellschaft. Schon der Umstand, daß Hahnemann mit jedem Prüfer beinahe täglich die von ihm aufgezeichneten Symptome durchgieng, ihn förmlich darüber examinirte und ihn veranlaßte, undeutliche Ausdrücke genauer zu präcisiren, zeigt, mit welcher Gründlichkeit gearbeitet wurde, und daß Hahnemann und seine ersten Schüler sich der Wichtigkeit ihres Werkes wohl bewußt waren.

Eine unerwartete und vielleicht unbeabsichtigte Unterstützung fanden sie in einem Universitätslehrer, dem Prof. Joerg, welcher aus freien Stücken eine Prüfergesellschaft aus seinen Zuhörern bildete und uns in seinen „Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre“ einen werthvollen Beitrag zu unserer Arzneimittellehre hinterlassen hat. Wenn derselbe seine Experimente auch wieder aufgab, weil er mit den Resultaten Nichts anzufangen wußte, da er sich nicht entschließen konnte, das Similia similibus zuzugeben, so wollen wir es doch dankend anerkennen, daß er es wenigstens versuchte, auf dem von Hahnemann eingeschlagenen Wege des Experiments sich ein Urtheil über die Sache zu bilden, anstatt, wie es damals schon von vielen Seiten, und in der Jetztzeit in noch erhöhterem Grade von Seiten der berufenen Vertreter der Wissenschaft geschieht, durch theoretische Raisonnements, durch Spott und Verläumdung den Versuch zu machen, die unbequeme neue Lehre aus der Welt zu schaffen, resp. ihre Anhänger zum Schweigen zu bringen. Doch dies nur beiläufig. Wir halten uns für vollständig berechtigt, die Arzneiprüfungen Joerg's für eine Frucht des Leipziger Aufenthaltes Hahnemann's anzusehen, denen wir wohl die des Prof. Martin in Jena noch beifügen können.

War mit der Schaffung der reinen Arzneimittellehre auch der erste, also der Hauptschritt zur festen Begründung der Homöopathie geschehen, so genügte dies doch noch nicht. Es kam darauf an, die Probe auf das Exempel zu machen, d. h. am Krankenbette den Beweis für das Similia similibus zu führen, und dazu bot sich in der größeren Stadt, namentlich in Bezug auf die akuten Krankheiten eine viel reichlichere Gelegenheit. Wenn Hahnemann selbst auch nur selten Kranke in ihrer Wohnung besuchte und dies gewöhnlich seinem Sohn Friedrich überließ, so war er doch im Stande, an der Hand der von diesem aufgenommenen Krankheitsbilder seinen Schülern eine Anleitung zur richtigen Mittelwahl und zur praktischen Ausübung der Homöopathie zu geben, und damit zugleich ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des von ihm entdeckten neuen Heilgesetzes zu befestigen. Eine bleibende, und auch der Nachwelt zu Gute kommende Frucht dieser Arbeit hat er uns in den trefflichen, praktischen Bemerkungen, welche sich in der reinen Arzneimittellehre, in den den einzelnen Mitteln vorausgeschickten Vorreden finden, hinterlassen.

Alle diese Errungenschaften des Leipziger Aufenthalts Hahnemann's

sind für uns aber um so werthvoller, als sie auf dem Wege des Experiments erzielt wurden. Mittelprüfungen und klinische Beobachtungen sind die Quelle derselben. Deshalb werden die in dieser Leipziger Zeit erschienenen 6 Bände der reinen Arzneimittellehre mit den jedem Bande vorausgeschickten Abhandlungen stets ein Arsenal mit zuverlässigen Waffen für jeden homöopathischen Arzt bilden. Ebenso zeigt uns die in dieser Zeit erschienene 2. Auflage des Organons der Heilkunde, daß Hahnemann nicht müßig war in theoretischer Ausbildung und naturgesetzlicher Begründung seiner Lehre, ohne dabei auf Hypothesen sich einzulassen. Rechnen wir noch hinzu die verschiedenen kleinen Arbeiten, welche in dieser zur Vertheidigung seiner Person, wie seiner Sache, von ihm erschienen, so müssen wir bekennen, daß diese Leipziger Periode eine solche rastlosen Schaffens und Arbeitens war, deren Früchte wir jetzt noch genießen, daß in ihr die Homöopathie im Großen und Ganzen zu einem Abschluße kam und das wurde, was sie heute noch ist. Denn, ob die von Hahnemann in der Zeit seines Cöthener Aufenthaltes aufgestellte Lehre von den chronischen Krankheiten, die Feststellung der 30. als Normaldosis, der bis zum Aeußersten getriebene Dynamismus Verbesserungen und Vervollkommnungen sind, darüber sind die Ansichten unter uns doch sehr getheilter Natur.

Prägen wir uns zum Schluß das Bild des Meisters, wie er sich in seiner Leipziger Zeit zeigte, noch einmal recht fest ein.

Hier sehen wir ihn trotz seines damals schon vorgeschrittenen Alters in Jugendfrische wirken und schaffen, im Kreise seiner Schüler lehrend und anregend, die ihm eigenen großen Geistesgaben im hellsten Lichte zeigend und in näherem persönlichen Umgange mit ihnen die Tiefe, und ich möchte sagen, die Kindlichkeit seines Gemüths entfalten. Hier war er nur Lehrer und väterlicher Freund. Hier konnte er eine Zeit lang die ihm vielfach widerfahrene Unbill und Kränkung vergessen. Selbst in den Entgegnungen auf die fortgesetzten Angriffe seiner Gegner bewahrt er sich noch eine relative Milde und Objektivität.

Mögen Sie, geehrte Anwesende, dieses Bild des großen Mannes von der hervorragendsten Stätte seiner Wirksamkeit, von der aus die neue Lehre von seinen begeisterten Schülern in alle Welt hinausgetragen wurde, mit hinwegnehmen.

Aus einem Vortrag über Arsenicum album,

den Herr Apotheker M. Seutin in Brüssel bei der Versammlung belgischer homöopathischer Aerzte daselbst gehalten (s. Nr. 3 der Revue Homoeop. Belge.)

. . . Ehe ich schließe, bitte ich, mir zu erlauben, Sie noch einige Minuten über die Reise zu unterhalten, die ich im Jahre 1865 in Holland mit dem leider inzwischen verstorbenen Professor Gaudy gemacht. Diese Reise hatte nur einen Zweck, nämlich solche Thiere homöopathisch zu behandeln, die von der Rinderpest ergriffen waren.

Aus zwei Gründen wünsche ich Ihnen über diese Behandlung zu sprechen. Der erste ist, daß wir uns heute mit einer Besprechung des Arseniks überhaupt befassen, welches heroische Mittel uns ermöglicht, mehr als die Hälfte der Thiere zu heilen, die unserer Behandlung zugänglich gemacht worden waren; der zweite, daß gewisse Gegner der

Homöopathie eigensinnigerweise behaupten, unsere Erfahrungen in Holland seien von keiner Bedeutung.

Ich werde Ihnen hier keine Beschreibung der Rinderpest machen; man findet sie in dem Berichte, der über den Internationalen homöopathischen Congreß von Paris im Jahre 1867 erschienen ist, und in mehreren thierärztlichen Werken.

Was die Behandlung betrifft, so genügte in der Mehrzahl der Fälle Arsenicum allein. Wir gaben in Wasser 6 bis 10 Tropfen der 6. Dilution (Verdünnung); diese Dosis wurde alle 1/4, 1/2 oder 1/1 Stunde wiederholt, je nach der Schwere der Fälle, bis zu eintretender Besserung. Diese trat manchmal nach 12 Stunden ein; meist aber dauerte es 24 bis 48 Stunden, zuweilen 3 bis 4 Tage, ehe das Thier in's Stadium der Reconvalescenz trat.

Wir stießen auf hartnäckige Fälle, die der Einwirkung des Arseniks widerstanden; mit Bryonia im Wechsel mit Belladonna haben wir davon noch mehrere retten können. Diese Mittel schienen hauptsächlich dann angezeigt, wenn die Athmung beschleunigt und stöhnend (gemissante) war, mit starker Flankenbewegung.

Manchmal war der Rinder-Typhus mit Pleuropneumonie (Rippenfell- und Lungenentzündung) complicirt: man begann dann mit Aconit in derselben Potenz wie Arsenik; man blieb bei diesem Mittel 12 bis 24 Stunden, bis das Fieber nachgelassen hatte; dann gieng man zu Bryonia und Belladonna, die meistens genügten, um die entzündlichen Erscheinungen zum Schweigen zu bringen. Manchmal wurde so Heilung erzielt, manchmal traten nun erst die Symptome des Typhus auf; dann wurde Arsenik mit Erfolg gegeben bis zu eintretender Heilung.

In dieser Krankheit trat öfters blutig gefärbte Diarrhöe ein mit heftigem Tenesmus (Drang unter gleichzeitiger — durch höchst schmerzhaften Krampf des Afterschließmuskels veranlaßter — Zurückhaltung des Stuhls); dann besserte Arsenik wohl, führte jedoch nicht zur Heilung; Mercurius corrosivus ersetzte ihn vorheilhaft; unter dessen Einwirkung verschwand die Diarrhöe in 12 bis 24 Stunden. Rhus und Phosphor sind uns ebenfalls nützlich gewesen, und in 2 verzweifelten Fällen, wo Arsenicum nichts geleistet hatte, haben wir die Thiere sich erholen sehen unter deren 6 bis 7 Tage fortgesetztem Gebrauche.

Die Canthariden sind auch von Wichtigkeit. Bei der Rinderpest kommt nicht selten Urinverhaltung vor, die sich durch häufige Versuche zur Entleerung, die schmerzhaft und tropfenweise vor sich geht, manifestirt; Cantharis heilte diesen Zustand in 12 bis 24 Stunden.

Die China, in den ersten Verdünnungen oder in Tinktur*) 9 bis 10 Tropfen per Dosis stündlich gegeben, half uns mehrere Thiere retten, die durch zu lange dauernde Diarrhöe auf's äußerste erschöpft waren.

Prophylaxis. (Vorbeugung der Krankheit.) In der ersten Zeit unseres Aufenthalts in Holland haben wir eine ziemlich große Zahl von Thieren diesem Verfahren unterworfen. Man gab jedem Thier Abends und Morgens 4 bis 5 Tropfen der 12. Verdünnung von Arsenik. Wir müssen zugeben, daß von diesen Thieren mehrere krank

---

*) Unsere Mittel wurden gewöhnlich in der 6. Potenz gegeben; die 12. und 30. sind versucht worden, allein die 6. hat uns bessere Resultate gegeben.

geworden sind, doch schienen sie uns weniger schwer ergriffen und waren leichter zu heilen. Wir bedauerten lebhaft dieses vorbeugende Verfahren nicht haben fortsetzen zu können, aber die Viehbesitzer weigerten sich wegen der Schwierigkeit, den Thieren die Arznei beizubringen. Dieselben waren seit langer Zeit im Freien und waren fast im Zustande der Wildheit, gestatteten nur schwer eine Annäherung, und war diese nicht immer ohne Gefahr. So blieb die Prophylaxis nur ein Versuch, allein die erhaltenen Resultate genügen, um die Vortheile erkennen zu lassen, die damit zu erreichen sind.

Nach dem offiziellen Berichte betrug die Zahl unserer Heilungen 73 von 100. Ich muß hier eine wichtige Anmerkung machen: bei allen Oekonomen, wo man den Werth unserer Behandlung erkannte und buchstäblich unsere Anordnungen befolgte, indem man zugleich für die sorgfältige Pflege sorgte die bei einer so furchtbaren Krankheit unerläßlich ist, haben wir brillante Resultate gehabt und würden auf 90 Procent Heilungen gekommen sein, aber es gab auch viele gleichgültige Leute, unreinlich uud zu ungeschickt, um die Mittel nach Vorschrift zu geben; bei diesen drückten die Mißerfolge den anderwärts erzielten günstigen Procentsatz der Heilungen herunter.

Herr Seutin schließt mit der Bemerkung, daß die erzielten Resultate vollauf genügend seien, um die Ueberlegenheit der homöopathischen Behandlung gegenüber der allopathischen zu konstatiren. —

Anmerkung der Redaktion: Nachdem die Rinderpest kürzlich wieder in Schlesien an der russischen Grenze von sich reden gemacht, dürfte die Erinnerung an die s. Z. bei Heilversuchen erzielten Erfolge am Platze sein.

Aus meiner Mappe.

Von Dr. Alb. Welsch, Augsburg.

(Fortsetzung von Seite 158.)

IV.

Am 18. November erkrankte Frau H. an Diphteritis. Das Fieber war ganz bedeutend, die beiden Tonsillen und das Zäpfchen dick gelblich weiß belegt. Die Frau war bleich und litt sonst an Erscheinungen der Blutleere; ich ordinirte Ferrum und Nux vomica aus bestimmten Gründen. 20. Befand sich gestern ihrem Gefühle nach besser, doch seitdem die Medizin zu Ende, wieder schlechter. repetat. 21. Die linke Mandel ohne Belag, doch tief geschwürig zerfressen und schmerzhaft, die rechte und das Zäpfchen noch diphteritisch. Ord. repet. 22. Die beiden Mandeln sind rein, doch noch sehr entzündet. Ord. weiter. 24. Geheilt.

V.

Januar 83. Ein Knabe von 2 Jahr, im Besitze fast sämmtlicher Zähne, trotzdem bisher etwas kränklich, doch bereits vollständig auf den Füßen, erkrankte an Convulsionen (Gichter), welche sich auf die oberen und unteren Extremitäten, Gesichts- und Nackenmuskeln erstreckten, alle 6 Minuten eintraten, einige Minuten anhielten, so daß eigentlich der Knabe in Zuckungen abwechselnd mit Erschlaffung dalag. Ordination: Cuprum u. Chelidonium. 2. Tag. Derselbe Zustand. Ich mußte hier natürlich die Aussicht auf Genesung ungünstig stellen, da ich es mit Gehirntuberkeln zu thun zu haben glaubte; später zeigte es sich allerdings,

daß es keine Tuberkeln waren, und bin ich der festen Ueberzeugung, daß viele Kinder, die an Gichtern erkranken und sterben, hätten gerettet werden können, wenn der betreffende Behandelnde sich von dem jetzt so modernen Wahn, daß bei den Kleinen, wenn sie an Gichter leiden, die Ursache davon in Wasser oder Tuberkeln im Kopfe zu suchen sei, abgehen möchte. Eine große Anzahl solcher Kinder war ich im Stande zu heilen, indem ich mich zwang, von den Ansichten der Schule hierüber abzusehen und nach meiner Ansicht vorzugehen. Das Gesagte bezieht sich auch auf den Magen- und Darmkatarrh der Neugebornen, dem (respect. der Diagnose) Hunderte zum Opfer fallen, die leicht hätten geheilt werden können, wenn die Aerzte den Darm weniger, und andere Organe etwas mehr im Auge behielten. Doch wieder zurück zum Patienten. 3. Tag. Derselbe Zustand im Ganzen, ein flüssiger Stuhl, Ordin: Zinc. und Cupr. 4. Tag. Liegt ruhig da. 5. Januar. Ist theilweise bei Besinnung, die Convulsionen seltener und schwächer, zeigt etwas Hunger; ein brauner Stuhl; aber am Kreuzbein sehr stark aufgelegen, das linke Beinchen steif gestreckt. Ord. weiter. 6. Januar. Dasselbe Bild. Ficht mit dem rechten Arm in der Luft herum. 7. Januar. Das Kind ist sehr schwach, alle Morgen von 4 bis 7 Uhr tritt größere Unruhe und Zuckungen in den Gliedern ein, außerdem liegt er müde mit geschlossenen Augen da. Daraufhin Chinin sulf. 8. Ord. weiter. 9. Unbestimmt. 10. Besser, gar keine Convulsionen mehr, doch die Aussicht wegen der jetzt bestehenden ungeheuren Schwäche und Decubitus (Aufliegen) am Kreuzbeine sehr schlecht, dazu die linke Seite an Arm und Fuß gelähmt. Ferr. acet. 11. Ord. weiter. 12. Ord. weiter. 13. Blut aus dem Gliede, ständiges Zupfen daran und Urinbeschwerden; Lycopod. 15. Das Kind ist nicht mehr im Stande weder zu gehen noch zu stehen. Beim Aufheben hängt dasselbe den Kopf derart, daß man befürchtet, derselbe möchte von der Wirbelsäule abbrechen, also vollständiges Darniederliegen des ganzen Nervensystems. Ord. weiter. 8. Febr. Ich fuhr mit den genannten Mitteln abwechselnd in bestimmter Reihe, nach bestimmten Anzeichen fort und hatte die große Freude, das Kind lachen und essen zu sehen und war es bereits im Stande, in seinem Bette aufzustehen, doch überfiel den Körper desselben dabei ein derartiges Zittern, daß er dadurch erschrickt und umfällt. Anfangs April ist der Knabe wohlauf und bis heute, November, nachdem er im Juli einen Crouphusten leicht überstanden, gesund.

VI.

Am 7. Januar wurde ich in einen benachbarten Flecken gerufen, um eine Frau im Wochenbette, das bereits 6 Wochen dauerte, zu übernehmen. Die Frau war bis jetzt von einem andern Arzt behandelt worden.

Eine der vollständigen Verkümmerung nahe, abgemagerte Gestalt finde ich im Bette, die, den Oberkörper vorgebeugt, die Beine im Knie und Hüftgelenk gebogen und hinaufgezogen, mit tiefleidenden Zügen daliegt und mit schwacher Stimme um Hülfe bittet. Ursprünglich hatte ihre Krankheit einige Tage nach der Geburt unter heftigen Nachwehen mit stechendem Schmerze rechts im Unterleibe angefangen und jetzt finde ich die betreffende Leistengegend teigig angeschwollen, auf Druck sehr empfindlich, den Oberschenkel unterhalb derselben ebenfalls an Umfang gewachsen, die Lymphdrüsen, Lymphstränge und Blutgefäße bis hinunter über das Knie hart und schmerzhaft anzufühlen, linkerseits ebenfalls, doch

nicht so hochgradig. Große Schwäche, schleichendes Fieber und trockener Husten allnächtlich. In dieser Verfassung war es natürlich, daß die Frau obige Lage einnehmen mußte. Bei der innern Untersuchung nichts Besonderes hierher bezügliches. Ord.: Ferrum und Nux vom. 9. Ord. weiter. 11. Die Schmerzen haben nachgelassen bei der Betastung, die geschwollene Extremität und Leistengegend ist dünner geworden, aber es ist der Kranken unmöglich, das rechte Knie zu strecken, auch kann von meiner Seite dies nur mit Gewalt theilweise bezweckt werden. Ich ließ dasselbe täglich von ihrem Manne reiben und Ord. weiter geben. 14. Das rechte Bein steif wie früher, die harten Stränge noch zu fühlen; Ord. weiter. 17. Etwas besser, Ord. weiter. 20. Ord. weiter. 26. An Stelle von Nux vom. Card. marian. 1. Febr. Heftige Schmerzen um und in dem Gebärorgan. Ord. weiter. 4. Febr. Das rechte und linke Bein ist mit Ausnahme eines dünnen und fühlbar harten Stranges normal geformt; allein der Frau ist es nur möglich, auf dem linken Beine zu stehen, da das rechte im Kniegelenk noch stumpfwinkelig gebeugt ist. Ord.: Ferrum und Chelid. 10. Die Beugung des rechten Schenkels nicht mehr so stark. 20. Die Frau steht allein mit gestreckten Beinen, gehen kann sie noch nicht. 28. Die Frau geht mit meiner Hülfe im Zimmer langsam umher. Wie ich im Mai von ihrem Manne erfuhr, ist sie seit Wochen bereits gesund und wohlauf.

VII.

1. Januar. Ein muskulöser, sehr kräftiger Arbeiter erkrankte in der Nacht plötzlich mit Fieberanfällen, Schüttelfrösten und heftigen Schmerzen im Rücken. Ord: Coccus cacti. 2. Jan. Besser, repet. 3. Jan. Die Nacht große Schmerzen im Hinterkopfe, Genick. Ord. weiter. 4. Kein Schmerz, kein Fieber, doch apathisches Darniederliegen wie gelähmt. Cupr. acet. 5. Nach jedesmaligem Einnehmen Wohlbehagen, doch Reiz zum Husten dabei, fühlt sich bedeutend kräftiger und ist im Stande, sich zu erheben; 6. Jan. normal.

VIII.

Am 21. Juli. Ein neun Monate altes Kind, Schwesterchen von Numer V, allerdings sehr schwächlich, hatte seit 14 Tagen hinter dem rechten Ohre ein tiefgehendes, sich mehr und mehr ausbreitendes, riechendes Geschwür. Das Kind war vor vier Wochen geimpft. Thuya. 11te 8 Kügelchen, innerhalb 14 Tagen 2mal gegeben, heilte das Geschwür bis zum 22. Aug. vollständig.

IX.

Ein junger Mann kam am 2. Februar wegen ausgebreiteter Flechte an beiden Armen und dem Rücken zu mir gereist; ich heilte ihn mit Lycopod. und Virga aurea in vier Wochen.

X.

Ein Herr von 50 Jahren, welcher alle Jahre ein= bis zweimal der Gicht wegen Monate lang sich zu Hause gedulden mußte, theilweise zu Bett, erkrankte am 31. Juli an demselben Leiden. Gicht ist ein Collektivbegriff einer Gruppe von Symptomen und furchtbaren Schmerzen, ein Kreuz für Arzt und Patient. Allein bei genauer, nach gewissen Regeln vorgenommener Untersuchung findet man stets die Ursache dieser proteusartigen Krankheit in den krankhaften Organen des Unterleibes oder fehlerhafter Mischung des Blutes, und nur auf diesem Wege, d. h.

mit Berücksichtigung dieser Organe ist dieselbe zu heilen, soweit sie eben noch heilbar ist, wenn nicht, wenigstens noch zu bessern.

Zuerst bekam der Mann nur Schmerzen im rechten Fuß; bis zum 4. Aug. wo ich gerufen wurde, erhöhten sich dieselben. Der Vorderfuß war glänzend geschwollen, gelbliche Färbung des Gesichtes und Spannen in den Nieren dabei. Chelidon. und Coccus cact. 5. Aug. Die letzte Nacht furchtbare Schmerzen, der Urin riecht stark und ist verhältnißmäßig in geringer Quantität zu finden. 6. Aug. Der linke Arm und Fuß ebenfalls schmerzhaft in hohem Grade. Der Urin enthält enorme Mengen Eiweiß. Patient ist deshalb desperat. Ord.: Cupr. und Virga aurea. 7. Aug. Die Nacht etwas Schlaf, der Urin geht in großen Quantitäten ab, enthält noch sehr viel Eiweiß, ist aber klarer. Ord. weiter. Die Schmerzen nach Angabe erträglich. 8. Aug. Die Schmerzen haben sich wieder auf alle Glieder gebreitet, der Leib ist stark aufgetrieben, der Stuhl ungenügend, von abnormer Farbe und Consistenz, der Urin trüber und wieder reicher an Eiweiß. Ord.: Cupr. Chelid. und Calcar. 9. Aug. Besser. Ord. weiter. 10. Aug. Hauptsächlich im linken Knie Schmerzen. Gelbsucht. Urin enthält nur Spuren von Eiweiß. 11. Aug. Linkes Knie noch empfindlich. Im Urin kein Eiweiß mehr zu finden. 12. Geht auf seinen Stock gestützt und von seiner Tochter geführt im Zimmer umher. 13. Geht nur auf den Stock gestützt, doch ist kein Appetit da, Knie- und Hand noch etwas geschwollen, Urin hellgelb, kein Eiweiß. 14. Ist bereits die Treppe hinunter und hinaufgegangen, allein der Urin enthält wieder etwas Eiweiß. (Hat gestern Salat gegessen, ein Gift für Nervenkranke; oder ist das Aussetzen von Calcar. die Ursache?) Also heute Cupr., Chelid. und Calcar. 15. Der Urin trübt sich abermals, obgleich der Patient bereits ohne Stock umherzugehen im Stande ist. 16. Urin reagirt nicht sauer, Ferr. u. Chelid. 18. Der Urin ist schön hell und klar, kein Eiweiß darin zu finden. 19. Der Urin reagirt sauer, der Stuhl ist noch nicht ganz in Ordnung. 20. Die linke Hand noch etwas schwach, außerdem keine Klage. Ledum palustre einige Gaben. Besuche eingestellt. Am 27. traf ich den Patienten auf der Straße, zufrieden mit dem diesmaligen Verlaufe im Verhältniß zu den früheren Anfällen. Wenn ich auch diesen Mann durchaus noch nicht für geheilt von seinem chronischen Leiden halten kann, so hoffe ich dennoch, nach noch öfteren auf diese Weise gemilderten Anfällen ihn allmälig herzustellen. Immerhin ein schöner Erfolg im Vergleiche mit denen der Schulmedizin, aber eine Geduldsprobe. (Fortsetzung folgt.)

Zur Beachtung für Laienpraktiker.

Man schreibt aus München (11. Oktober): Wegen unbefugter Abgabe von Arzneimitteln war gegen den Pharmazeuten Franz Xaver Mehlhart von Rain, z. Z. in Stadel, vom Amtsgericht Rain Strafmandat am 20. April lfd. Js. erlassen und über denselben eine Strafe von 12 Tagen Haft ausgesprochen worden. In Folge Einspruchsanmeldung gelangte die Sache am 22. Mai lfd. Js. vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts Rain zur Verhandlung. Der Beklagte, geboren 1818 und ehelicher Sohn des Landarztes Mehlhart von Aidendorf, wurde schon früher wegen gleichen Deliktes bestraft und räumte ein, daß er nach homöopathischen Prinzipien bereitete Pulver und Pillen an

Patienten auf deren Verlangen und gegen Entgelt verabfolgt habe, gab aber zur Entschuldigung an, daß diese Gegenstände nicht unter die Bestimmungen der Kaiserlichen Verordnung vom 4. Januar 1875, betreffend den Verkehr von Arzneimitteln, fallen und daß außerdem weit und breit auf eine Entfernung von 12 Stunden keine homöopathische Apotheke zu finden sei. Zeugenschaftlich wurde in erster Instanz festgestellt, daß der Beklagte nicht blos ärztlichen Rath nach homöopathischen Prinzipien ertheilt hatte, — was Niemandem verwehrt werden kann —, sondern auch selbst bereitete Medikamente gegen Bezahlung verabfolgte und zwar nachgewiesenermaßen in vier Fällen, indem er ohne polizeiliche Erlaubniß in den Monaten März und April lfd. Js. für ein krankes Kind des Benedikt Enle von Waltendorf ein Pulver von Milchzucker verabreichte, ferner an eine an Blutflußmangel leidende Taglöhnerin — Sabina in sechster Verdünnung, in einem dritten Falle Nux vomica in gleichem Verdünnungsgrade, und endlich an einen Schwerkranken, „dem nicht mehr zu helfen war", Himbeerwasser. Hierin erachtete der Amtsanwalt 4 Uebertretungen des § 367 Ziff. 3 des R.-Str.-G.-B. nebst Zuwiderhandlung gegen die Kaiserliche Verordnung von 1875 für gegeben und beantragte eine Gesammtstrafe von 21 Tagen Haft. Der Angeklagte bat um eine mildere Strafe und versprach, das Geschäft, das ihm durchschnittlich 1 M. 50 Pfg. eintrage, aufzugeben und eine andere Stelle anzutreten, wozu ihm schon verschiedene Offerte zugekommen seien. Der Gerichtshof erkannte auf 3 Wochen Haft nebst Kosten. Gegen dieses Urtheil legte Mehlhart die Berufung ein und kam die Sache am 27. Juni vor der Strafkammer des Landgerichts Neuburg zur Verhandlung. Nach dem Gutachten des beigezogenen Sachverständigen, des k. Landgerichtsarztes Dr. Schlier, fallen die vom Beklagten verabfolgten Medikamente als Pillen, Pulver 2c. sämmtlich oh n'e Rücksicht auf deren Bestandtheile unter die Bestimmungen der Kaiserlichen Verordnung von 1875, mögen diese Arzneimittel pillulae oder pulveres medicinales mixtae heißen und dürfen nur in Apotheken feilgeboten und verkauft werden. Die landgerichtliche Strafkammer verwarf die beklagtische Berufung, wogegen Mehlhardt die Revision einlegte, die heute am Oberlandesgericht zur Entscheidung gelangte. Die Revision stützt sich hauptsächlich auf die Behauptung, daß nur medizinisch wirksame Substanzen als Arzneimittel im Sinne der Kaiserlichen Verordnung zu betrachten seien, nicht aber ärztlich unwirksame Stoffe, als welche die nach homöopathischen Prinzipien behandelten Arzneien wegen ihrer bedeutenden Verdünnung zu gelten hätten; speziell aber könne einfaches Himbeerwasser nicht als Arzneimittel angesehen werden. Erster Staatsanwalt Dr. Bühler beantragte Verwerfung der Revision in längerer Ausführung: um der Kurpfuscherei Schranken zu setzen, sei der Verkehr von Arzneimitteln dem Gebiete der Medizinal- und Apotheker-Ordnung überwiesen worden; die Kaiserliche Verordnung verfolge gesundheitspolizeiliche Zwecke und suche besonders dem Schwindel entgegenzutreten, der mit Arzneimitteln und deren Anpreisung zum Schaden der Gesundheit noch häufig getrieben werde; die Verordnung enthält die ausdrückliche Bestimmung, daß ohne Unterschied sowohl arzneilich wirksame Stoffe, als Stoffe, die an sich zum medizinischen Gebrauch nicht geeignet sind, als auch Zubereitungen aus indifferenten Stoffen, wie Himbeerwasser 2c., unter

die Strafvorschriften fallen; denn wohl künstliche Mineralwasser und Fruchtsäfte seien verkehrsfrei, nicht aber arzneiähnliche Mischungen, als welche auch Himbeerwasser zu betrachten ist. Der innere ursächliche Zusammenhang zwischen dem § 367 Ziff. 6 des Reichsstrafgesetzbuches und der Kaiserlichen Verordnung stehe außer Zweifel und eigne sich demnach die eingelegte Revision zur Verwerfung. Nach zweistündiger Berathung erkannte denn auch der Gerichtshof den staatsbehördlichen Ausführungen entsprechend auf Verwerfung der Revision; nur bezüglich der Anklage wegen Abgabe eines Pulvers von Milchzucker für das Kind des Oekonomen Enle wurde die Sache zur anderweitigen Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen, da dieses Pulver kein gemischtes im Sinne der Kaiserlichen Verordnung sei und auch nicht festgestellt wurde, ob dasselbe in trockener Form oder in flüssiger Mischung verabfolgt wurde. Rücksichtlich der arzneilichen Eigenschaft des Himbeerwassers wurde ausgesprochen, daß nur die Form und der Zweck der Bereitung den mit Wasser verdünnten Fruchtsaft zu einem Arzneimittel im Sinne der Kaiserlichen Verordnung machen, welche nothwendige Voraussetzung auf den gegebenen Fall vollkommen zutrifft.

Angesichts des oben erwähnten Entscheids, daß auch Himbeerwasser zu den für Laien verbotenen Arzneien gehören, dürfte es am Platze sein, darauf hinzuweisen, daß andere und zwar stark wirkende Mittel ganz unbeanstandet angepriesen und verkauft werden. Z. B. Brandt's Schweizerpillen.

Bekannt ist noch die Affaire Virchow's, welcher im Juni d. J. aus dem deutschen Aerzteverein ausgetreten ist. Virchow hatte während seiner Krankheit im vorigen Winter von dem Apotheker Richard Brandt in Schaffhausen eine Schachtel voll Schweizer Pillen (Pilulae Helveticae) erhalten und gelegentlich einige davon genommen, die jedesmal eine sehr gute Wirkung hervorbrachten. Er dankte dem Herrn Brandt für die Zusendung, mit dem Bemerken, daß er an sich selbst eine höchst prompte und von allen unangenehmen Nebenerscheinungen freie Wirkung erzielt habe. Diesen Brief hat der Apotheker Brandt ohne Virchow's Wissen abdrucken lassen. Darauf brach ein großer Sturm von Seiten der Aerzte gegen Virchow los. — Das Berliner Polizeipräsidium, an welches sich die Aerztevereine um Verbot jener Pillen gewandt haben, erklärte, daß dazu kein Grund vorliege, **da die Pillen nur Stoffe enthielten, welche die Apotheker auch ohne ärztliches Rezept verkaufen dürfen (Aloe),** und der Preis derselben sich durchaus innerhalb der Taxe hielte.

Obige Geschichte gibt nun den Stoff zu folgenden Versen in der Deutschen Medizinalzeitung:

Es war ein Geheimrath in Thule
Berühmt auf dem Erdenrund,
Der litt an Verstopfung beim Stuhle,
Kein Mittel ihm helfen kunnt.

Doch Grant der Pillendreher
Der stillt des Geheimraths Drang.
Er brachte die Entleerung viel eher
Und die Peristaltik in Gang.

Es dankte brieflich dem Retter
Der Geheimrath tiefgerührt,
Von seinen Pillen hätt' er
Vier Wochen lang abgeführt.

Und als ob diesem Gebahren
Die Berliner Aerzte sich beschwert,
Da hat über dies Verfahren
Der Geheimrath sie belehrt:

„Ich halte den Leib mir offen
Trotz eurer Zusammenkunft,
Von mir habt ihr nichts mehr zu hoffen,
Ich — pfeif auf eure ganze Zunft.“

Keuchhusten (Krampfhusten) gibt es gegenwärtig wieder da und dort. Als Hauptmittel empfehlen wir Cuprum, das man bei viel Erbrechen mit Ipecacuanha, bei Blutungen mit Arnica, bei kalten Schweißen mit Veratrum, bei sehr heißem Kopf mit Belladonna, bei sonstigen krampfhaften Zufällen am besten mit Chamomilla im Wechsel gibt. Wer niedere Potenzen verwendet (3te bis 10te) muß mehr Arznei und oft (alle 1 bis 2 Stunden) eingeben, wer die 30ste Potenz gibt, kommt mit je 2 Gaben per Tag ebensoweit.

Maul- und Klauenseuche tritt vielfach auf. Wir empfehlen das kürzlich erschienene Buch von Fritz Rödiger „die natürlichen Ursachen der Maul- und Klauenseuche und deren Beseitigung“ wiederholt zur Beachtung.

Mit den Heilmitteln gegen diese Seuche geht es ähnlich wie mit den Mitteln, die wir bei Epidemien unter den Menschen anwenden: jede Epidemie verlangt ein anderes Mittel.

Wer nach Schüßler's Therapie behandelt, mit sogenannten Funktionsmitteln, kommt nicht in die unangenehme Lage, jedesmal die passende Arznei suchen zu müssen; er wird die Krankheit in folgender Weise behandeln und beherrschen: für den Anfang: Ferrum phosphoricum; sobald das Geifern (auf schwäbisch „triehlen“) sich einstellt: Natrum muriaticum im Wechsel mit Ferrum phosph.; treten Blasen im Maule auf: Kali phosph., was stets zu verwenden ist, wenn man das betreffende Thier erst zu behandeln bekommt, wenn es schon (in Folge der mangelhaften Futteraufnahme und dem Fortschreiten des Krankheitsprozesses) herunter gekommen ist.

Die Anwendung der Schüßler'schen Verreibungen geschieht entweder durch innige Mischung mit Futtermehl, wobei eine Messerspitze voll des Mittels (6e bis 12te Verreibung) auf den Kopf gerechnet wird, oder durch Einspritzen ins Maul mit einer kleinen Hornspritze oder Hartgummispritze. (Ganz zu widerrathen sind Glasspritzen, die auch bei der sorgfältigsten Einführung in's Maul des Vieh's zerbrechen und zu Verletzungen Anlaß geben können.)

Wer nur rein homöopathische Mittel (also keine Schüßler'schen) im Besitz hat, dürfte am Anfang mit Aconit im Wechsel mit Mercur, dann aber mit Rhus tox. und Phosphori acidum am ehesten etwas ausrichten. Es sind uns leider keine hierauf bezüglichen Nachrichten zugekommen, weshalb wir außer Stande sind, bestimmte Angaben zu machen.

Ein Landwirth und alter Homöopath theilt uns mit, daß bei der jetzigen Maul- und Klauenseuche stark verdünnte Salzsäure in's Trinkwasser gegeben (1/4 Liter Salzsäure in ein Trog geschüttet, aus dem sodann 20 Stück Großvieh 2mal im Tag getränkt wurden), so schnell geholfen haben, daß die ergriffenen Stücke in 7 Tagen vollkommen hergestellt waren. Auch die weiße Ruhr der Kälber hörte nach Tränken mit diesem Wasser auf! (Die Herren Aerzte, welche nach Rademacher behandeln und jetzt Cuprum aceticum mit Chelidonium erfolg-

reich verwenden, haben vielleicht Gelegenheit zu versuchen, ob nicht Acidum muriaticum die gleichen Dienste leistet.)

Fraktur des rechten Oberschenkels,

als unheilbar betrachtet, in Folge schlechter Antecedentien. Heilung beschleunigt durch Symphytum officinale.

Patient litt seit seiner Jugend an einer spontanen Luxation des rechten Oberschenkels; er konnte nur mit Hilfe eines Apparates und mit Unterstützung eines Stockes gehen. In Folge eines unglücklichen Falles trat eine Fraktur des schon luxirten Knochens ein. Der hinzugerufene Chirurg legte einen festen Verband an, der zwei Mouate liegen blieb; nach seiner Abnahme zeigten sich die Fragmente noch vollständig beweglich. Der Chirurg verzweifelte an der Möglichkeit einer Konsolidation, rieth ihm, sein Leiden mit Ergebung zu tragen und applizirte einen Apparat, der im Tage eine sitzende Stellung auf einem Stuhle gestattete. Der Kranke wendete sich der Homöopathie zu, in der Hoffnung, durch innere Mittel eine Heilung seines Bruches zu erzielen. Er erhielt Symphytum 4. vier Globuli, alle sechs Stunden; es wurde wieder ein Verband angelegt. Nach Entfernung desselben nach 20 Tagen war die Fraktur vollständig konsolidirt. (Revue Belge, Sept. 1882.)

Seltene Zahnwehkuren.

(Eingesendet auf Anfrage. Aus dem Schweizer Volksarzt.)

Betreffende Zahnwehfragen haben mich daran erinnert, daß Boenninghausen einmal dieses Symptom's des seitlich Angefressenwerdens der Zähne erwähnt hat, als eines Symptom's der Sycosis und der Thuja, zugleich hat er jeweilen die übrigen Mittel angegeben, die ähnliche oder gleiche Symptome haben. Ich habe diese Studie seiner Zeit in ein englisches Journal geschrieben und will sie nun dem „Volksarzt“ und seinen Lesern übergeben. Immerhin bedürfen derartige Heilungen schon ordentlicher Erfahrung und Zahnkenntniß. Die Zahnsymptome sind:

Abbröckeln der Zähne: Thuja, Borax, Lachesis, Staphissagria.

Faulwerden der Zähne an den Wurzeln: Thuja, Merzerum.

Hohlwerden der Zähne von der Seite her, bei gesunder Krone: Thuja, Merzerum, Staphyssagria.

Fressend-nagender Schmerz in einem hohlen Zahne: schlimmer von Kälte: Thuja, Rhus., Staphyssagria.

Zahnweh von Theetrinken: Thuja, Ferrum, Lachesis.

Wegen Mattigkeit bei Zahnschmerzen, noch: Veratrum. Schmerzen in den Gliedern, wie Zerschlagenheit oder Ohnmacht. (Nur bei den Zahnschmerzen.)

Mein engl. neues Repertorium ist in dieser Beziehung ausgezeichnevollkommen, denn es sind nur die, durch die Erfahrung bestätigten Sympttome darin aufgenommen, aber auch alle neuern Mittel, die man in einem deutschen Repertorium findet.

Dr. Bruckner in Basel.

Die **Zeitschrift** des Berliner Vereins homöopath. Aerzte hat sich das große Verdienst erworben, ältere, fast vergessene Arbeiten

Hahnemann's dem Publikum vorzulegen. Die betreffenden umfassenden und kostspieligen Arbeiten verzögerten das Erscheinen der letzten Nummer; die Abonnenten sind jedoch durch den reichen Inhalt für die Verzögerung mehr als entschädigt.

Den Einzug der Beiträge besorgt wie bisher der Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Ein Ueberblick über die Höhe der in den letzten Jahren eingegangenen Beträge dürfte erwünscht sein:

Ende des Jahres	Zahl der Mitglieder	Davon haben bezahlt: Mark				
		2. bis $2^1/_2$.	3. bis 4.	5. bis 6.	10. —	20. u. mehr
1880	1817	1064	179	69	18	5
1881	1803	1073	227	64	16	5
1882	1735	1101	260	75	25	7
1883	1767	1115	307	76	25	6

Beträge, welche von den eingesandten Beiträgen auf den Stiftungsfond der Hahnemannia geschrieben, oder zur Unterstützung der Agitation für Aufhebung des Impfzwanges verwendet werden sollen, bitten wir genau anzugeben.

Wer auszutreten wünscht, möge dies gefälligst vor Neujahr angeben, damit wir uns mit der neuen Auflage der Blätter und der Expedition darnach richten können.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Aconitum napellus 4—6. 28. 52. 53. 84. 157. 171.
Aesculus hippocast. 84.
Alumina 85.
Apis 53. 54.
Aqua glandium 19.
Argentum nitricum 45.
Argilla 9.
Arnica 39. 133—136. 171.
Arsenicum 6—8 59. 163—165.
Aurum 85.
Aurum bromatum 85.

Belladonna 28. 54. 85. 161. 171.
Borax 172.
Bromkali 63.
Bryonia 142. 164.

Calcarea carbonica 9. 53. 54. 83.
Calcarea phosphorica 57.
Calendula 3.
Cantharis 164.
Carbo vegetabilis 85.
Carduus marianus 20. 167.
Chamomilla 74. 171.
Chelidonium 19. 165—168.
China 83. 164.
Chininum sulfuricum 166.
Coccus cacti 157. 159. 168.
Coniin und Conium 85.
Cuprum 74. 119. 165—168. 171.

Digitalis 57.

Eucalyptus globulus 12.

Ferrum aceticum 159. 165.
Ferrum phosphoricum 140. 171.

Graphit 53. 83.

Hepar sulph. 41.

Ipecacuanha 171.

Kali bichromicum 12.
„ bromatum 85.
„ carbonicum 83.
„ chloricum 108.
„ jodatum 157.
„ phosphoricum 158. 171.
Kalium chloratum 108. 140. 141.
Kreosot 85.

Lachesis 93. 172.
Lilium 85.
Lycopodium 54. 55. 83. 166.

Mercur 85. 142. 164. 171.
Mezereum 172.

Natr. carbonicum 9.
„ muriaticum 9. 83. 141. 171.
Nux vomica 165. 167.

Petroleum 9.
Phelandrium 41.
Phosphor 41. 53. 54. 83. 94. 164.
Phosphori acidum 171.
Platina 85.
Pulsatilla 83.

Quassia-Wasser 19. 20.

Ranunculus 53.
Rhus toxicod. 28. 141. 164. 171. 172.

Salzsäure, verdünnt 171.
Sanguinaria 92.
Sepia 83.
Staphysagria 92. 172.
Sulphur 93.
Symphytum 172.

Thuja 52. 118. 172.

Veratrum 171. 172.
Virga aurea 168.

Zincum aceticum 156. 166.

Register

zu Nr. 1–12, (exclusive der Arzneimittel).

Akonit-Vergiftung 147.
Allopathischer Erfolg 94.
Amerikanische Apotheken 81.
Anleitung zum Studium der Homöopathie 73.
Apothekenfrage 126—131.
Ausfallen der Haare 77.
Aus meiner Mappe 155 - 158. 165—168.

Banting-Kur 71.
Bekenntnisse eines allopath. Professors 68—70.
Benzoësaurer Schwindel 13.
Bergsteigen 57.

Chronoskop 44. 49.

Danksagung 17.

Einer, der sich selbst erniedrigt 13.
Epidemische Heilmittel 119.
Erkennung von Weingeist in Wasser 130.
Ernährungsfrage 142—144.

Fahrlässige Tödtung 12.
Färben des Zuckers 146.
Fettleibigkeit 71. 144—146.
Fleischgenuß 72. 100—102.
Fraktur des Oberschenkels 172.
Frauenkrankheiten 82.

Gedicht 28. 97.
Gehirnerweichung 94.
Generalversammlung der Hahnemannia 45. 62.
Generalversammlung des Hom. Centralvereins 132.

Genickkrampf 45.
Gerichtliche Entscheidung 27. 43.
Grahambrod 14, 24.

Hahnemann's Leipziger Aufenthalt 153 bis 155. 161—163.
Himbeerwasser eine verbotene Arznei 169 bis 170.
Homöopathie, Vegetarismus, Wollkleidung 33.
Homöopath. Potenzen 159.
„ Reisearzt 26.
„ Spital 158.

Impffrage betreffend, 10. 14. 27. 28. 29. 44. 45. 52. 60. 75. 76. 79. 93. 104. 105. 107. 150. Beilage zu Nr. 8 u. 11.

Keuchhusten 74. 171.
Knochenkrankheiten 91. 92.

Krankengeschichten 3. 6. 9. 19. 20. 39. 41. 52—56. 93. 155.
Kuriosum 29. 45. 149.

Laienpraxis betreffend, 12. 15. 59. 168 bis 170.

Magnetismus 108.
Massiren 108.
Maul- u. Klauenseuche 42. 171.
Morphium-Wirkung 107.

Nasenpolypen 92.
Naturarzt 102.
Neuralanalyse 49.

Pharmazeutischer Schutzverein 148.
Pharmazeutische Zeitung 26.
Pilzfrage, über die 65—67. 85—88.
Platinalampe 61.
Plaudereien eines Homöopathen 139 bis 142. 158.
Pockenkrankheit 61. 77.

Recept aus alter Zeit 110.
Rinderpest 163—165.

Schielen 9.
Schweizer Pillen 170.
Sokrates u. Physon 113.
Statistik 12. 21. 24. 77.
Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde 103. 115—118.

Taktik unserer Gegner 106.
Tuberkel-Bacillen 44.

Uterinblutungen 56.

Vegetarismus 17. 33. 35. 72. 98—100.
Verfügung des Ministeriums des Innern 121—126. 137—139.
Verwechslung allop. Medikamente 107. 108.
Vivisektion 150.
Vortrag 77. 110. 153.
Vortrag über Arsenicum 163—165.

Wassereinspritzung 56, 84.
Wasserstoffsuperoxid 13. 24.
Wassersucht 19. 59.
Wattverband 40. 133.
Weißfluß 82—84.
Weingeisttropfen in Wasser 130.
Wien contra Berlin 73.
Wollregime 17. 33. 72. 75.
Wundenbehandlung 2. 39. 133—136.
Desgl. moderne 59. 74.

Zahnwehkuren 172.
Zum Neuen Jahre 1.

Namensregister.

zu Nr. 1—12.

Dr. von Bakody 21.
Dr. Baumann 3.
Dr. Bilfinger 98—100.
Dr. Börike 11. 81.
Dr. Bruckner 4—6. 14. 58.
Dr. Buchmann 6.

Dörre, Apotheker 60.

Dr. Fischer 33.

Dr. Hähnle 74.
Hahn, Th. 58.
Dr. Hensler 104.
Dr. Hering 75. 89.

Jörg, Professor 162.

Dr. Kettenbach 78..
Dr. Köck 82—85. 94.

Dr. Lorbacher 73. 153.

Mayer, Wundarzt 23.

Dr. Oidtmann 75.

Reiniger, G. 10. 76. 105. 106. Beilage zu Nr. 8.
Rödiger, Fr. 42.
Dr. Roßbach, Prof. 68.

Dr. Sager II. 61.
Seutin, Apoth. 163.
Dr. Schlegel 19. 24. 41. 52. 65—67. 85—89. 97. 103. 126—131.
Dr. Schüßler 158.

Dr. Welsch 155. 165.
Dr. Westermayer 10.

Die Nr. 1 des nächsten Jahrgangs wird u. A. enthalten einen Artikel des Herrn Dr. Grubenmann über seine Erfahrungen mit dem Prof. Jäger'schen Wollregime, von Dr. Schlegel über homöopathische Behandlung von Geisteskrankheiten, und einen Artikel von Dr. Mossa über „Charakteristische Symptome".

Inhalt: Die Bedeutung des Leipziger Aufenthalts Hahnemann's für die Entwicklung der Homöopathie. — Aus einem Vortrag über Arsenicum album. — Aus meiner Mappe (Forts.). — Zur Beachtung für Laienpraktiker. — Keuchhusten. — Maul- und Klauenseuche. — Fraktur des Oberschenkels. — Seltene Zahnwehkuren. — Ueberblick über die Beiträge. — Anzeigen. – Register.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.





